Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe im Tasso.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Je höher der Thurm is',
Desto schöner is's Geläut';
Und je weiter zum Diarndel,
Desto größer is' die Freud'!

Volkslied.

„Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:
Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und
Haß ihm
Quälend nah'n. —"

Platen.

Die Getreide-Erndte hat begonnen. Auf einem großen abgemähten Felde tummeln sich die Schnitter sammt ihren Weibern und Mägden, die Aehren in Garben zu binden, und thürmen je fünfzehn und fünfzehn solcher Garben zu einer „Mandel" auf; immer die zehnte Mandel wird zum Zeichen, daß sie den „Hofegärtnern" als Arbeitslohn, als „decem" gebührt, mit einem emporste-

henden Strohbüschel versehen. Ein junger, langer, blasser Mensch, in der linken Hand einen großen weißen Stab, in der rechten ein scharfes Messer, folgt den thätigen Dörfnern und schneidet die Zahl der aufgestellten Haufen in seinen Kerbstock ein. Ein Strohhut schützt das bleiche Gesicht des Jünglings vor dem scharfen Sonnenstrahl. Aber seine Hände sind verbrannt bis an's Gelenk, wo unter den Aermeln eines grauen Leinwandjäckchens die weißere Haut des Armes, scharf abstechend, hervorblickt. In einer Tasche seines dünnen Kleides steckt ein dickes Buch. Es ist die erste Ausgabe von Schiller's Carlos, welche der junge Landwirth seinem Oheim verstohlen vom Bücherbrett genommen, und worin er blättert, sobald die Arbeiter ruhen oder vespern. „Herr Schreiber" rufen sie ihn, und die Gärtnermägde, denen er, weil sie ihn zur Eröffnung der Erndte mit bunten Bändern „gebunden" haben, ein gutes Geschenk machte, lächeln ihm, wenn die Arbeit sie in seine Nähe führt, freundlich zu und sagen, indem sie die blendend weißen Zähne fletschen: „'s is' heeß!" Die Gedanken des jungen Mannes weilen nicht bei dem, was um ihn her geschieht. Mechanisch zählt er die Garben nach und thut manchen falschen Schnitt in den Kerbstock. Ueber den Hügel, der vor ihm liegt, schweift sein matter Blick hinaus, und jede Schwalbe, die da hinüber fliegt, möcht' er bitten, bis nach Breslau zu fliegen und ihm Kunde zu bringen, ob sie Natalien gesehen?

Eine alte Frau sucht sich ihm zu nähern, während die Uebrigen schon weiter vorgerückt sind. „Hinte (sagt

sie vertraulich) wer' ich de Neege saure Kerschen uf Brassel radbern, wenn se ärndt anne Pust hätten, Herr Schreeber Arnuld"*).

Ich will Euch heute Abend noch einen Brief geben, erwiedere ich eilig und deute ihr an, sie möge ihren Genossen folgen.

„Och eenen an's Mamsellchen?" fragt sie pfiffig lächelnd und gehorcht. —

Ja, auch an diese! Zunächst an diese! Bogenlange Briefe lagen stets bereit in meinem Pulte.

Meine geheime Botin hausete im Nieder-Dorfe. Denn Du mußt wissen, lieber Leser, es giebt ein Nieder-Obernigk und ein Ober-Obernigk. Im Nieder-Dorfe hausete, vielmehr hüttete sie, des Hof- und Dreschgärtners Rake sehr ämsige Wirthin. Von Weinreben war ihr Lehmpalast umrankt; saure Kirsch- und Pflaumenbäume füllten den grasreichen Garten. Wenn sie mit Obst aus eigenem oder ihrer Nachbarn Vorrath (denn sie war eine umsichtige Handelsfrau) nach der Stadt reisete, dann trat ihr Sohn für sie bei der Arbeit ein. „Dreispännig" muß der Hofegärtner zur Erndte erscheinen: Mann, Weib und Magd. Und sie fuhr oft nach Breslau mit Obst, Geflügel, Eiern, Butter und andern unschuldigen Landprodukten. Als ich ihr, gleich nach

---

*) Diese Nacht werd' ich den Ueberrest unserer sauren Kirschen auf der Schubkarre nach Breslau fahren; wenn Sie vielleicht eine Bestellung haben, Herr Schreiber? Arnold nennt sie mich, weil sie diesen Namen auf den Briefen gelesen, die sie meiner Pflegemutter überbrachte.

meinem Eintritt in's Dorfleben, die erste Sendung zur Beförderung übergab, war es nur ein Brief an meine Pflegemutter, den ich ihr anvertraute, das Porto, welches ich ihr für eine Rückantwort auszahlte, darauf eingerichtet, sie zu gewinnen. Wir verstanden uns bald, und auf ihr unverbrüchliches Schweigen durft' ich rechnen. Binnen vier Wochen, daß ich ein Obernigker war, hatte sie mindestens acht lange zärtliche Briefe bei Natalien abgegeben, auf welche mir regelmäßig durch — Wilhelminen geantwortet wurde, für die natürlich auch immer ein Blättchen beilag, und die in ihren Briefen niemals unterließ, die Freundin und deren Stillschweigen durch Proben und neue Rollen zu entschuldigen. Einige Male hatte Natalie in flüchtigster Hast ein Paar Silben mit ihrem Namen darunter gesetzt. Aus diesen sucht ich' denn herauszubuchstabiren, was meinem Herzen Balsam sein sollte. Das Wort „liebster" Freund deutete mein liebekranker Sinn im tiefsten Sinne, und keine Stunde verging, wo ich nicht bitter bereute, Breslau so rasch verlassen, mein Schicksal so ungestüm gewendet zu haben!

Die Existenz in Obernigk trug aber viel zu meinem Troste bei. Mein neuer Gebieter behandelte mich keineswegs wie einen Lehrling des Ackerbaues, vielmehr wie seinen Sohn, — und zwar wie einen geliebten Sohn. Er hatte Nachsicht mit meinen städtischen Mucken, schonte, wo er wußte und konnte, jede an mir empfindliche Stelle, übertrug mir nur das Leichteste, Angenehmste bei Ausübung der ökonomischen Geschäfte und erfreute sich unverstellt an Allem, was mein kleines, sich entwickelndes

Talent etwa darbieten mochte. Ein absonderlicher Gegensatz, den wir Zwei bildeten. Er, früher Kaufmann, als solcher lange in Nordamerika, in späteren Jahren erst heimgekehrt, hatte als alternder Mann seinen Vater im Besitze dieses großen, ausgedehnten Waldgutes abgelöset; gleich jenem den festen Platz im behaglichen Lehnstuhl zwischen Kamin und Ofen — (und welcher Ofen! ein Ofen wie ein Haus!) — eingenommen; jedem Interesse nach Außen entsagt und sich sammt seiner alten Junggesellenschaft in die Einsamkeit des Dorfes zurückgezogen, die nur manchmal durch gegenseitige Besuche in und aus der Nachbarschaft unterbrochen ward. Sein Wohnzimmer, seit länger als einem halben Jahrhundert nicht übermalt und ausgeweißt, mit altväterischen, seit mehreren Geschlechtern forterbenden Möbeln angefüllt, nur durch eine Unzahl wohlgepflegter, lieblicher Blumen und Gewächse erfrischt, zwang gewiß jedem Eintretenden ein staunendes: Ach! ab. Mit diesem Zimmer, woran das geheimnißvolle, von alten Waffen jeder Art gefüllte Schlafzimmer grenzte*), und nicht minder eine gewisse Rumpelkammer, welche Bibliothek, ländliche Apotheke,

*) Auch hinter dem Riesenofen des Wohnzimmers, dessen Heizung einen halben Wald verschlang, hingen Hellebarden, Titanenschwerter, Streitäxte, Keulen u. dergl. Eine Fallthür führte von dort direct in den Weinkeller. Kaminsimse und Ofenränder waren mit Urnen und andern Alterthümern, der Ausbeute umgewühlter Heidengräber, an denen jene Gegend reich ist, umstellt. — Ich rede immer von vergangenen Zeiten. Es ist noch so, und in jenen Räumen hat sich bis heute Nichts geändert, als daß der würdige alte Herr ein Greis geworden, von den Enkeln seiner alten verstorbenen Diener umgeben ist. (1843.)

Kunstkammer, Raritätenkabinet und zoologisches Museum, Alles in Einem abgab, harmonirten nun auch der alte „Vater Koch" und dessen greise Gattin, stets „die Mutter Kochen," nie die Köchin, genannt, auf's Allerbeste. In diese Urwelt, wo das Wort „Theater" niemals erklungen war, wo man unter „Comödianten" lediglich die Zigeunerbanden begriff, die mit ihrer Trommel umherzogen, um sich im „Dorfkretscham" ein Publikum zu sammeln, dessen Erwachsene einen Kreuzer, Kinder ein Ei als Eintrittsgeld zu erlegen hatten; in dieses graue Haus, von den Nachbarn „das Kloster" genannt, weil der Gutsherr, sein Freund und des Letzteren Diener unvermählt waren, und weil es, mit Ausnahme seltener Gesellschaftstage, still und klösterlich darin zuging, trat nun ein jugendlich Aufgeregter, ein Bühnenfreund, Natalien's Anbeter, versteckter Poet, Liedersänger — und Grillenfänger in meiner Person. Man sollte denken, das hätte nicht gut thun können. Doch that es so. Schaubert hatte — was bei isolirten Denkern und fleißigen Zeitungslesern nicht selten vorkommt — Achtung vor jeder Persönlichkeit, mochte sie der seinigen noch so fern liegen, und sein Wahlspruch hieß: Man muß Jeden in seiner Haut gelten lassen, denn er kann doch nicht heraus! Deshalb ließ er auch mich gelten, sah mir Vieles nach und gewann mich bald lieb. Schwieriger wurde das Verhältniß zu meinem Onkel. Dieser war kein Charakter. Es war ein schwacher, schwankender, gutmüthiger Mann, von jedem Eindruck berührt und erschüttert, leicht zu stimmen und zu verstimmen, human und wohlwollend, wie sein

weiches Gemüth ihn sein hieß, — plötzlich wieder einmal, wenn gerade der Wind aus jener Ecke blies, nicht übel geneigt, den Freiherrn geltend zu machen und den Lieutenant aus der Zopfzeit. Während ich mich bei Schaubert wohl hütete, mein Innerstes zu enthüllen, genau wissend, wie weit ich bei ihm gehen durfte, ohne den nachdenklichen Ernst auf seine Stirne zu rufen, entschlüpfte mir im vertraulichen Gespräch mit dem Onkel, wozu er durch seine fast kindische Leutseligkeit provocirte, sehr oft eine theatralische Andeutung und Verheißung künftiger Tage, die ihn, den Vormund, aus den cordialsten und leutseligsten Scherzen auf frühere Besorgnisse, auf Erinnerungen aus meinen Breslauer Acten zurückführte und ihn eben so zornig machte, als er vorher sanft und liebevoll gewesen war. Alles, was mein Wiederlosreißen vom Landleben betraf, war ihm zuwider. Er hegte nur einen Plan für sich und mich. Der bestand darin, daß er in einem Proceß gegen den Breslauer Magistrat sein von diesem verwaltetes Fidei-Commiß losmachen, die Erlaubniß, dasselbe zu allodialisiren, erringen und dann mit dem liquide gewordenen Capital ein Rittergut mittleren Umfangs kaufen wollte. Dazu sollte ich das kleine Vermögen beilegen, welches ich von meiner Mutter geerbt, und wir beide würden dann zusammen wirthschaften bis an sein seliges Ende, wo mir ja ohnedies Alles zufiel. Es gab Stimmungen, Stunden, in denen mich dieser Plan freundlich anlachte. Seinen Proceß gegen den Magistrat (welcher gewissermaßen der Vormund meines Vormunds war) konnt' er nur dann gewinnen, wenn er

genügend darlegte, daß keine Nachfolge von ihm und durch ihn mehr zu erwarten sei. Er besaß Humor genug, für diese Gewißheit die Gründe anzuführen, welche zwei Frauen veranlaßt hatten, sich von ihm scheiden zu lassen. Daß er, um über jenes Vermögen disponiren zu können, künftiger ehelicher Verbindung entsagen mußte, verstand sich schon von selbst. Eine Hausfrau aber, sagt' ich mir, werden wir doch haben müssen! Und warum, fragt' ich mich, sollte das Natalie nicht werden können? Haben wir nur erst das Gut, sitzen wir nur erst in unserem Hause, bin ich nur ein Paar Jahre älter, dann wird sich Alles gestalten. Ich muß in meinen Briefen bisweilen auf diese Aus- und Absichten angespielt haben. Denn wie wir später Gelegenheit finden werden zu bemerken, die gute Meinung von meinen Eigenschaften als „künftiger Gutsbesitzer und Erbe wohlhabender Personen" hat bei Natalien und auch bei andern Leuten länger vorgehalten, als meine Berechtigung zu solchen Aussichten.

Des Onkels Wohnzimmer war in seiner Art auch eigenthümlich genug. Es lag im oberen Stockwerk. Ein großer Saal, von vielen in Oel gemalten und mitunter künstlerisch ausgeführten Familien-Portraits geziert (sämmtlich aus Schaubert's patriarchalischer Verwandtschaft), bildete das Centrum dieser zweiten Etage. Aus dem Saale führten sechs Thüren zu verschiedenen Gemächern. Eine zu dem meines Onkels. Groß, lang, mehr schmal als breit, nur durch ein Fenster beleuchtet oder vielmehr nicht beleuchtet, weil üppige Blumen, vom treuen Franz gepflegt, der Mittagssonne den Einblick

versagten. Die Geräthschaften dieses geräumigen düstern Zimmers, aus Leipe mit herübergebracht, waren moderner, eleganter, aber auch gemischter und untereinander ungleicher, als die Schaubert'schen. Unten beim Gutsherrn sah es aus, wie in einem Hause, wo seit einem Säculum keine Hand gewagt hat, an dem zu rütteln und zu rühren, was durch Berührung der Groß-Aeltern geheiligt ward. Oben bei uns sah es aus, wie wenn sich die Reste modischen Wohlstandes an einen Ort verlaufen hätten, wo sie nicht hinpassen. Doch konnte Einem auf dem schönen Großvaterstuhl am Blumenfenster in dämmernder Abendstunde auch recht behaglich sein.

Franz Wiesner, der Diener, campirte dicht daneben in einem Kämmerlein, wo man im strengsten Sinne des Wortes vor Blumenkram nicht treten konnte.

Dieser gute, redliche Mensch, unter dessen Haupt-Tugenden, neben der unerschütterlichen Treue für den Baron, die Reinlichkeit oben an stand, und den man zwanzigmal des Tages mit dem Spreng-Trichter und Staub-Wedel in der Hand begegnete, hatte von Haus aus, wo er als kleiner Junge in den herrschaftlichen Stall kam, Nichts gelernt, als gehorchen, und konnte weder lesen noch schreiben. Die Wissenschaft in der Kunstgärtnerei war ihm praktisch zugekommen. Nun, ein Mann von mehr als dreißig Jahren, fühlt' er die Mängel an allen Ecken, weil ihm die Mittel dadurch entzogen waren, durch eigenen Fleiß Etwas nachzuholen, und er ruhte nicht eher, als bis sein Gebieter, der vor Langerweile ohnedies nicht aus noch ein wußte,

ihm Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Riedel schrieb, was man eine „schöne Hand" nennt. Binnen einem Jahre schrieb Franz Wiesner wie er und sammelte, was er von Belehrungen über die Gartenzucht bei Gärtnern aus der Nachbarschaft zusammentreiben konnte, in sauber gehaltenen Heften. Zur Uebung las er auch dem Onkel die Zeitung vor und hielt ein gewissenhaftes „Ausgabe-Büchel." Daneben legt' er in Schaubert's Gemüsegärten, die unter Oberaufsicht des alten Papa Koch ein wenig verwildert waren, die köstlichsten Spargelbeete an, veredelte die Obstzucht und war nichts desto weniger zur Hand, wenn sein Herr ihn brauchte. Aber all' diese Eigenschaften genügten dem Biedermanne nicht. Er schmückte sich noch mit einer, für die Umstände der wichtigsten! Er wurde seines Herren Herr! Er hielt ihn, den Freigebigen, Sorglosen, Leichtbetrogenen, ernstlich an, in seine kleinen Finanzen Ordnung zu bringen. Und was noch wichtiger war, er stellte sich muthig den Fortschritten entgegen, die des alten Mannes Neigung zu geistigen Getränken gemacht hatte. So lange der arme Onkel nur Wein getrunken, mocht' es noch hingehen, denn — wie er zu sagen pflegte: „ich kann es thun, ich kann es auch lassen,"*) wobei er sich auf den Bauch klopfte — der Himmel hatte ihm die Gabe verliehen, sich mit Jedem zu messen, der Durst fühlt! Aber seitdem er, hauptsächlich um sich selbst und seine traurigen Gedanken bei der Trennung von Leipe zu betäuben, nach

*) „Lassen" für: unterbringen, beherbergen.

Arak und Rum gegriffen, drohte die stete Trinklust mit traurigem Ende. Eine Weile hatte sich Franz die Sache mit angesehen und den Befehlen: schenk' ein! genügt. Als es ihm zu arg wurde, stellt' er sich auf die Hinterfüße und sagte wohl: jetzt keinen Tropfen mehr! Das führte zu Ausbrüchen von Seiten des Herrn, denen Franz bescheiden trotzig die Stirn bot. Zuletzt ging er entschieden als Sieger aus dem Kampfe und brachte es — freilich erst nach Jahren — dahin, den Rum gänzlich zu verbannen und den sanften Wein wieder einzuführen. —

Mein Onkel war seinem Freunde Schaubert mit dankbarem Herzen ergeben, fühlte die aufrichtigste Achtung vor seinem Wissen, seiner vielseitigen Bildung und reichen, weitblickenden Welterfahrung, die in dem engen, ländlichen Kreise nur um so überraschender wirkte, dabei empfand er doch auch das geistige Uebergewicht des Freundes, dem er unterlag, und das machte sein beschränktes Dasein bisweilen drückend, ihn selbst bisweilen übellaunig. Ich stand vermittelnd zwischen beiden und glich gewöhnlich durch eine lustige Dummheit etwaige kleine Mißverständnisse aus, weshalb ich ihnen so unentbehrlich wurde, daß sie mich gar nicht missen wollten, und daß Schaubert mich oft zurückhielt, wenn mein Platz auf dem Ackerfelde oder auf den Heuwiesen hätte sein sollen.

Der Pastor des Dorfes, mit den beiden alten Herren im gleichen Alter, stellte sich zweimal in der Woche des Abends „zu einem Becher Brotsuppe" ein. Auch der Verwalter der

Ackerwirthschaft, auf dem Vorwerk des Niederhofes wohnend, machte von der Erlaubniß des Brotherren, sich an seinen Tisch zu setzen, nicht selten Gebrauch. Von dem Pastor, dessen Frau, Familie, Häuslichkeit werden wir noch häufig reden, ihm in mannichfachen Verhältnissen meines Lebens begegnen und stets den edelsten Menschen in ihm erkennen.

Der Verwalter, Namens „Wallheim,"*) Husar aus dem siebenjährigen Kriege, ein Greis von Stahl und Eisen, war in seiner Gattung eben so originell und seltsam, als Schaubert, der Pastor, mein Onkel, dessen Diener, der alte Koch . . . kurz alle Figuren um mich her in der ihrigen. Das Wohnhaus, der äußere Anblick, die innere Einrichtung desselben; die geselligen Bräuche, die darin herrschten, die Formen im Umgange der alten Herren unter einander; die feine fast französirende Artigkeit Schaubert's und meines Onkels; die stumme Abgemessenheit des immer ergebenen Pastors; die derbe kräftige Ausdrucksweise des Verwalters und die über alle Begriffe gehende Grobheit des bei Tafel aufwartenden Kochs; dazu die pünktliche Beobachtung der bestimmten Stunden- und Tageseintheilung, die strenge Mäßigkeit im Genusse von Speisen und Getränken, welche (ohne entbehren zu lassen) sich an Schaubert's Tische doch

*) Mancher meiner Leser wird bei Nennung des Namens leicht errathen, daß dieser, mein Vorgesetzter und Professor der praktischen Landwirthschaft, dem Husaren Wallheim in meinem Schauspiele „Leonore" als Taufpathe gedient hat.

täglich gleich blieb und nur bei gerngesehenen Besuchen und zur Ehre willkommener Gäste in schwelgerischen Ueberfluß ausartete; dazwischen meine fast krankhafte Lebendigkeit, die eigentlich Allen willkommen war, und mit der ich sogar den alten Koch für mich gewann und ihm nicht selten die Aeußerung entlockte: „'s is ein verflischter Junge!" ... Der Tokadille-Tisch, an welchem ich Schaubert gegenüber allabendlich vernahm, wie dieses edle Brettspiel des Doctor Luther's Ergötzung gewesen, — mein Bestreben, aus einer langen Tabakspfeife rauchen zu lernen und dadurch das Ansehen eines wirklichen „Oekonomen" zu gewinnen, der nach Wallheim's Behauptung nur dann vollkommen sein konnte, wenn er „eine im Gesichte stecken hatte!" ...

In wie lebhaftem Widerspruch stand Alles dies mit meines Herzens bisherigen Wünschen und Träumen, mit dem Triebe nach literarischer und wissenschaftlicher Bildung, der in dem Maaße neu erwachte und stieg, als ich von den Mitteln, ihn zu befriedigen, mich getrennt sah!

Doch hätt' ich mich fügen und entsagen gelernt; ich wäre sogar in dieser Entsagung zufrieden gewesen und würde aus der Schönheit der Natur „hangend an der Mutter Brust" Frieden gesaugt haben, wenn nicht durch eine — poetische möcht' ich es nennen — Verwirrung meiner Phantasie die Natur von dem Tage an, wo ich ihr als Landwirth gleichsam zu Leibe steigen mußte, den Zauber beinahe gänzlich für mich verloren hätte, den sie

ausübte, so lange ich ihr fern stand. Die Wiesen hatten ihren Duft nicht mehr, der Wald nicht mehr seine dunkle, geheimnißvolle Tiefe, das Wasser nicht mehr seine blaue, laue Lockung, seitdem ich zu erwägen verpflichtet war, wie viel Fuder Heu die Wiese, wie viel Klafter Holz der Wald, wie viel Schock Karpfen der Teich liefern möchte. Jene Hügel, durch welche die Trebnitzer Gegend so lieblich wird, und von denen man die weiten fruchtbaren Ebenen meines Vaterlandes als einen Garten von dem Glatzer- und Riesengebirge in weiter Ferne umkränzt erblickt, waren mir nicht mehr anmuthig zu ersteigen, seitdem ich wußte, wann sie Gerste, wann sie Klee tragen, wann sie brach liegen würden. Wohin ich streifte, überall begegneten mir Arbeiter, die eben nicht arbeiteten, und die ich kontroliren, Buben, die ihr Vieh nicht in Ordnung hielten, es zu Schaden treiben ließen, und die ich festhalten sollte, alte Weiber, die unter dem Vorwand, Pilz' und Beeren und Besenreis*) zu „klauben," Holz oder Gras gestohlen hatten, und denen ihr Aextlein oder ihr Grastuch abzunehmen in meinem Berufe lag! —

---

*) In Beziehung auf zwei Nachbardörfer von Obernigk, die wirklich diese Namen führen, hat der Volkswitz nachfolgendes Sprüchlein erfunden, welches von Mund zu Mund geht:

— — Obernigk
Liegt zwischen Sorge und Kummernigk;
Wer sich dorten will ernähren,
Der muß suchen Pilz' und Beeren,
Kann er aber die nicht finden,
Muß er lernen Besen binden.

O ihr süßen, idyllischen Genüsse des unschuldigen Landlebens! Der Teufel mag in euch schwelgen, wenn er sich mit solchen Neben-Gedanken abquälen muß!

Schaubert's Mutter war noch am Leben; sie, die Mutter einer zahlreichen Familie, hochverehrt von Söhnen, Töchtern, Enkeln und Urenkeln. Sie bereisete im Sommer wie eine verwittwete Fürstin die Ländereien ihrer Söhne und Schwiegersöhne; eine längere Frist brachte sie in Obernigk, wo sie selbst mit ihrem verstorbenen Gatten residirt hatte, alljährlich zu. Ihr Kommen verbreitete Freude im ganzen Dorfe. Da war nicht Einer, von ihrem Sohne dem Gutsherrn an bis zum Letzten seines Hofgesindes, dem sie nicht eine Gabe gebracht, an den sie nicht gedacht hätte. Gewöhnlich war sie von Enkelinnen begleitet, die so zu sagen ihre Ehrendamen machten. Sie war sehr alt und dennoch rüstig und beweglich. Ihr ausdrucksvolles Gesicht war von einem unverscheuchbaren Lächeln geschmückt, welches niemals ganz verschwand, auch in den ernstesten Augenblicken nicht, und welches jedem von ihr gesprochenen Worte, selbst dem unwilligen, eine Milde verlieh, die unwiderstehlich wirkte. Ihr Anzug war der eines vergangenen Jahrhunderts. Stoff der Kleider, Zuschnitt, Haube, Perlenschmuck, Ohrgehänge, . . Alles gehörte jenen Tagen an, die weit hinter uns lagen, in denen sie aber noch zu verweilen liebte. Sie schien aus dem Rahmen des Bildes hervorgetreten, welches dem Lieblings-

sitze ihres Sohnes gegenüber hing. Geben, Erfreuen, Beschenken, Unterstützungen bildeten ihres Daseins Mittelpunkt. Sogar mir, den sie noch niemals gesehen, von dem sie jedoch gehört hatte, daß er in ihrem hölzernen Stammschloß hause, brachte sie eine schöne Tabakspfeife mit und wiederholte, indem sie mir dieselbe mit der Grazie verlegener Freundlichkeit, die einer Urgroßmutter gewiß die höchste Würde verleiht, darreichte, ihren stets wiederkehrenden Spruch: „Nehmen Sie's nur ja nicht ungütig!" Ohne diese Klausel kam keine Gabe aus ihren Händen. Durch sie und ihre Enkelinnen und sonstiges weibliches Gefolge wurde das „Kloster" auf etliche Wochen recht munter, auch die Frau Pastorin begleitete während dieser Zeit ihren Eheherrn „auf's Schloß." Den jungen Mädchen gegenüber befand ich mich in einer komischen Lage. Sie, in ehrsamer Breslauer Bürgerlichkeit aufgewachsen, der frivolen Welt, in welcher ich geathmet, gänzlich fern und fremd, wußten von mir eben Nichts, als was „der Ruf" mit heiserer Stimme über die chinesische Mauer ihrer Eingezogenheit ihnen zugetragen haben mochte. Und daß dieses nichts Gutes gewesen, ist leicht zu errathen, ward auch mir beim ersten Begegnen unzweifelhaft klar. Sie waren darauf gefaßt, einen ruchlosen, kecken Burschen zu finden, den seine Vorgesetzten auf's Dorf geschickt hätten, in Ermangelung einer strengeren Straf- und Besserungs-Anstalt. Nun trat ihnen ein mehr schüchterner als kecker, ein mehr sentimentaler als ruchloser, wenn gleich dabei leicht zur geselligen Heiterkeit aufgeregter, offenherziger

Junge vor Augen, dem bald abzumerken war, daß er besser sei wie sein Ruf. Welche Begriffe von mir und über mich die lieben Kinder mitgebracht, konnt' ich mir ebenso gut denken, als es mir nicht entging, daß sie sich freudig getäuscht sahen, und da sie in den ersten Tagen schon ihre anfänglich beobachtete Zurückhaltung ablegten und vertraulich gegen mich wurden, so ließ auch ich mich sorglos gehen, und wir waren gar bald lustig und guter Dinge miteinander. Ich wurde so „heimlich"*), daß ich ihnen sogar meine Breslauer Pasquill-Geschichte mittheilte und die theatralische Blumenlese vor ihnen entfaltete. Dabei konnt' es nicht fehlen, daß sie mich — immer in ihrer streng sittsamen und jungfräulichen Haltung — mit der Neigung für Natalien neckten, man nennt es in Schlesien „aufziehen," was mich theils in Verlegenheit setzte, theils aber auch meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Meine Guitarre und die allerlei Lieder, die ich zu ihrer Begleitung singen gelernt, spielten jetzt eine wichtige Rolle. Es waren die Körner'schen Lieder mit Melodieen von Karl Maria von Weber und anderen geringeren Componisten durch Bornhardt für den sechssaitigen Klimperkasten arrangirt worden und hatten mich zum fleißigsten Studium angetrieben. Hatt' ich doch Theodor Körner in seiner eben angelegten Uniform durch Breslau's Gassen schreiten und in ihm

---

*) „Heimlich", eigentlich „heemlich", ist der Schlesier, und es wird ihm so zu Muthe, wenn er sich zufrieden, behaglich, wenn er sich heimisch fühlt.

den Verfasser von Trauerspielen und Lustspielen, die man häufig aufführte, mit feuriger Bewunderung gesehn! „Männer und Buben“ — „Ahnungsgrauend todesmuthig“ — „Lützow's wilde Jagd“ — „Das Gebet vor der Schlacht“ — (welches einer meiner Bekannten nach den Anfangsworten nur mit: „Vater, ich rufe Dich brüllend!“ zu bezeichnen pflegte) — diese Lieder trug ich begeistert vor und sammelte, trotz manches Mißgriffes auf der Guitarre, lebhafte Lobsprüche dafür ein. Der Günstling der jungen Damen blieb stets: „Mir auch war ein Leben aufgegangen,“ Worte von Tiedge, Musik von Himmel; diesem schlossen sich „Hebe sieh' in sanfter Feier“ und eine unter dem Titel „Jean Paul's Liebling“ bekannte Ode: „Namen nennen Dich nicht“ als Nebenbuhler in der Gunst an. Ich weiß nicht, wo ich (viel später) einmal die Scherzreime las:

Die Nachtigallen flöten
Gesänge von Göthe'n;
Die Lerchen trillern
Hymnen von Schiller'n;

Ich lobe mir ein Liedchen
Von Tiedge'n,
Mit Gebimmel
Von Himmel.

Dies „Gebimmel“ war so recht meine Sache; ich kam aus fünf oder sechs harpeggirten Akkorden, denen sich jede Modulation willig oder nicht fügen mußte, nicht heraus. Ging's gar nicht weiter, so ließ ich die Begleitung schweigen und sang muthig fort, bis ich mich

wieder im wohlbekannten C-, F-, A- oder G-Dur auf sicherem Grund und Boden befand. In Molltönen wurde nur und dies lediglich unserer russischen Allianz zu Ehren das „Schöne Minka, ich muß scheiden" vorgetragen.

Ein Hauptgegenstand unserer Unterhaltung wurde der nahe bevorstehende „Weizenkranz," der bei'm Abschlusse der Erndte gebracht zu werden pflegt, der aber diesmal für Obernigk später in den Herbst hineingerückt worden war, damit alle Verwandte im schlesischen Ländel, nach Abmachung ihrer eigenen Lustbarkeiten, Lust und Muße haben möchten, sich einzufinden. Bei dieser Gelegenheit sollt' ich denn auch die ganze große Familie auf einmal kennen lernen und empfing bereits im Voraus anziehende genealogische Uebersichten. Ich will nicht leugnen, daß diese Zerstreuungen ein wenig die Seufzer nach Natalien erstickten.

Ehe und bevor der vielbesprochene Weizenkranz gebracht und die um ihn kreisenden Freuden genossen werden durften, lag mir noch die Erfüllung einer mit meinem neuen Berufe zusammenhängenden Pflicht ob; ich sollte den Verwalter Wallheim auf einer Fahrt nach Jauer begleiten, um frischgedroschenes Getreide an den dortigen Markt zu bringen. Ich sollte bei dieser Gelegenheit an der Seite des in der Landwirthschaft ergrauten Veteranen die üblichen Bräuche daselbst kennen lernen, damit künftig Expeditionen ähnlicher Gattung mir selbstständig anvertraut werden könnten. Sämmtliche Pferdezüge des Ober- und Nieder-Gutes bildeten die

Caravane, welche noch durch Anschluß einer ebenso großen aus dem dicht mit Obernigk grenzenden Dorfe „Heidewilxen" verdoppelt wurde. Ueber Heidewilxen, — den Erben eines angesehenen Breslauer Kaufmannes gehörig, — übte Freund Schaubert eine Art von ökonomischer Curatorschaft; es geschah demnach auf sein Anrathen, daß die Ausrüstung des Marktzuges gemeinschaftlich stattfand. Da nun überdies in Heidewilxen der ehrliche, meinem Onkel treu ergebene Mann als Verwalter angestellt war, den ich so lange schon in derselben Function von Leipe her kannte, und da er auch die Reise mitmachen sollte, so war mir's ganz erwünscht, dabei zu sein. Hellmann, — (dies war sein Name) — Wallheim und ich, wir ließen uns einen Thron von Kornsäcken und Pferdedecken auf einem minderbeladenen Wagen erbauen und folgten so, drei Mann hoch und die Zeit durch allerlei Gespräche tödtend, dem langen Zuge, der einem Leichenzuge ähnlich war, was die Schnelligkeit seiner Bewegung anlangte. Wir brachten über 9 Meilen volle 24 Stunden zu, schlugen in der Nacht ein Feldlager an dem Heerwege auf und erreichten den Markt, als er eben eröffnet wurde. Wallheim und Hellmann waren nicht die besten Freunde, wenn sie gleich Gründe hatten, sich so zu stellen. Jeder begann seine Operationen, Keiner bekümmerte sich um mich, und ich lief zwischen den Verkäufern und Käufern im Gewühl umher, ohne recht zu wissen, was ich dort wollte und sollte. Das Einzige, was ich in diesem Durcheinander lernte, war ein tiefeinwurzelnder Haß, eine gründliche Verach-

tung gegen die Händler, die auf jede Weise den Preis der Früchte herabzudrücken suchten und in ihrer Kunstfertigkeit, zu feilschen, zu tadeln, zu bieten, scheinbar abzubrechen und hundert andere kleine Künste, durch Ton, Blick und Gebehrde die habsüchtigste Gier an den Tag legten. Mäkler, welche hin und her liefen, Winke gaben, Zeichen empfingen, komplizirten das mir neue Schauspiel, und ich sah durch solche Scenen die letzten Blüthen abgestreift vom Stande des Landmannes. —

— Und der Sonntag rückte heran, wo der Weizenkranz gebracht werden sollte. Schon am Sonnabend, schon am Freitage sogar fanden sich Verwandte von jenseits der Oder, fanden sich Freunde und jugendliche Tänzer aus Breslau und andern Orten ein. Das hölzerne Wohnhaus wimmelte von Schwestern, Brüdern, Onkeln, Tanten und jungen Mädchen. Wenn ich unsere Stubenthür öffnete, um auf den großen Saal zu blikken, öffneten sich zugleich fünf andere Thüren, und hinter allen lebt' es und webte, wie in einem Bienenkorb. Des Pastors gastliches Häuschen beherbergte junge Leute vom kühnsten Tanzmuth beseelt, die mit des Pfarrherrn ältestem Sohn vom Gymnasium in Oels, wo sie der Universität entgegenreiften, als Auxiliar-Truppen für den Ball verschrieben waren. Sonnabend gegen Abend war schon keine Unterkunft mehr. Wie es in Tieck's „getreuem Eckart" heißt: es mehrten sich die Haufen! Und wäre der Gasthof „zur Weide," . . . dem ich einem Weidenbaume von fabelhafter Größe zu Ehren, in dessen Schatten er stand, diesen Namen beigelegt, und wo

ich meine erste Obernigker Nacht gefeiert hatte, nur ein Bischen näher am Hofe gewesen, . . . auch er würde in Anspruch genommen worden sein.

Nachdem Großmütter, Oheime, Tanten und jegliches Verderben drohende Geflügel zur Nachtruh' eingegangen waren, begannen wir harmloseren Nachtvögel vor den Fenstern der jungen Mädchen unter den rauschenden Bäumen unser Wesen zu treiben und begrüßten mit Gesängen den scheidenden Samstag, den anbrechenden Sonntag, bis uns nach Mitternacht die drohende Stimme des „Vater Koch" fluchend auseinander scheuchte, Jeden in sein Nest, worin aber Keiner lange verweilte.

Die Predigt ward geschwänzt. Wir feierten den Tag des Herrn im Freien, auf dem Kirschberge gelagert, über Flur und Feld in's Land hinausblickend. Da standen von einer Nebelwolke umhüllt die Thürme Breslau's zu sehen.

Neunundzwanzig Jahre sind vorübergezogen an mir (1843) mit ihren Stürmen, ihrer Sonnengluth, ihren Unwettern und Frostnächten; so Vieles, was sie mir brachten und nahmen, ist vergessen, lebt nicht mehr in meinem Gedächtniß! Warum weiß ich doch so genau, was ich empfunden, als ich umgeben von blühenden Mädchen, von lustigen Genossen, mit denen die allgemeine Heiterkeit mich rasch vertraut gemacht hatte, an jenem Sonntagsmorgen vor dem Obernigker Weizenkranz heimlich in Schmerzen vergehen wollte? Warum treten mir die Thränen in's Auge, daß ich durch ihren Nebel meine Schriftzüge vor mir sehe, wie ich vom Hü-

gel aus meiner Vaterstadt Thürme im Nebel erblickte? Ich bin's ja gar nicht mehr, der vor neunundzwanzig Jahren mitten in der lärmenden Jugendlust voll trauriger Wehmuth an Natalien dachte. Ich bin ja längst ein Anderer geworden. Wer ist mir denn der arme Junge, in einem Kreise vergnügter Gesellen der Einzige, der etwas Anderes denken und fühlen mag, als das Behagen des Augenblickes? Was geht er mich denn an, daß ich ihn so innig bedaure, daß mir sein Andenken heute noch Thränen entlockt? Habe ich ihn denn wirklich gekannt? Bin ich wirklich noch im Stande, bin ich noch warm und weich genug, mir ein Wesen deutlich vorzustellen, welches jubelt, scherzt, Narrheiten treiben hilft, von ausgelassenen Kindern das Ausgelassenste scheint und dabei die volle, übervolle Qual seiner Leidenschaft in sich wogen fühlt, die man Liebe nennt, und die man Wahnsinn nennen müßte? — Ach ja, ja! Leben und Tod um mich her, Kampf und Entsagung haben mich noch nicht so gänzlich ausgebrannt und ausgetrocknet, daß in meiner Seele nicht noch eine lebhafte Sympathie für den Jugendfreund walten sollte. Ja ja, ich hab' ihn gekannt! Ich weiß heute noch allzu deutlich, wie ihm vor neunundzwanzig Jahren um's Herz war. Und geh' ich recht tief in mein Inneres, dann find' ich wirklich, daß ich selber es war! Aber dann auch verschwinden die Jahre, an denen nur eines zu dreißig fehlt! Dann ist mir, als schrieben wir heute, wo ich — auch an einem Sonntagsmorgen — diese Worte schreibe, noch Achtzehnhundert und vierzehn, als schwänzten wir heute die Pre-

digt (was ich ja eben auch thue!), als lägen wir heute in bunter Reihe, Mädchen und Jünglinge auf Moos und Rasen gelagert, umher, als tönten heute noch die fröhlichen Lieder, als liebt' ich heute noch Natalien und wendete ihr, der Ersehnten, die ganze Seele zu!

Täuschung! Grausame Täuschung! Jene Schmerzen sind beschwichtigt, aber auch die Wonnen erschöpft. Träte Natalie, deren Erscheinen ich vom Kirschberg zum Himmel empor wie ein Wunder begehrte, jetzt vor meinen Schreibtisch, so möcht' ich etwa lächelnd die Feder aus der Hand legen, ihr einen Sitz anbieten und mich mit ihr unterhalten von unserer nahe bevorstehenden Aussicht auf die Freude, Enkelkinder an's Herz zu drücken! — Ob sie bereits Großmutter ist, weiß ich für den Augenblick nicht! Daß ich Großvater sein werde, ehe diese Blätter von Leipzig aus in die Welt reisen, läßt sich nicht verheimlichen. Ziemt es einem Großvater, zu erzählen, wie er mit aller Wehmuth seiner unbeglückten Liebe im Busen beim Erndtefeste dennoch getanzt hat, als ob er toll und thöricht wäre? Ei, warum nicht!

Daß an der großen, reichbesetzten Tafel ein Festlied von mir gesungen worden, das versteht sich von selbst. Wofür sonst hätte Herr Schaubert einen Eleven der Landwirthschaft im Hause gehabt, den die schönen Künste aus Breslau in's Wald-Exil getrieben! Daß der Wein in Strömen floß, und daß wir Jüngeren, im Uebermuthe den Alten und Meistern uns gleichstellend, in den Strömen fast ertrunken wären, hätte nicht die Nothwendigkeit, beim Ball zu wirken, uns über Wein erhalten,

das wird Jeder glauben. Wenn die aufgeputzten, pausbäckigen, faustdickgepuderten Gärtnermägde ihre Weizenkronen gebracht, wenn sie nach Beendigung eines frommen Erndteliedes den Tribut der Herrschaft und die Beisteuer sämmtlicher Gäste gegen Blumensträuße, von Nelken und Wurstkraut düftend, auf blankem zinnernem Teller eingetauscht; wenn sie dann ein sogenanntes „Schänscherlied" mit ihren quikenden Sopranstimmen in den höchsten Tönen gesungen haben, . . . dann erfaßt die Magd des „Vormähders" mit kräftigem Arme den ersten besten der Städter zum „Ringelreih'n," und die übrigen folgen dem kühnen Beispiel; Einer nach dem Andern wird in den Strudel gezogen, der sich dreht, so lange die Schalmeien der Dorfmusikanten noch einen Windhauch aus den erschöpften Lungen ihrer Virtuosen gewinnen. Nun ändert sich die Scene. Dorfmusik und Dörfner und Dörfnerinnen ziehen ab im lustigen Marsche, angelockt von Bier und Branntewein, wozu die Herrschaft für sie im „Kretscham" vollen Credit eröffnete. Die Stadtmusik rückt ein. Die jungen Tänzer im Modefrack ziehen saubere Handschuhe an, die jungen Damen streichen die Falten aus den Kleidern, der Erndtekranz-Wirth reicht der Aeltesten von den Frauen seine Rechte, und die Polonaise beginnt, die wunderbare, in jenen Gegenden Schlesiens volksthümliche Nachbarweise, welcher unsere Landleute den freilich sehr prosaischen Text:

„Hinter Schulze's Schuppen, da geht's lustig zu,
Tanzt der pul'sche Ochse mit der deutschen Kuh!"

untergelegt haben, welche jedoch nichts desto weniger mit

unwiderstehlicher Gewalt in jedem fühlenden Gemüth einen ehrfurchtsvollen Schauder weckt, — die Polnische Melodie, die den Namen des edelsten Kriegers führt.

Sobald von ihren Windungen und Wendungen ermüdet das ehrfurchtgebietende Alter sich in andere Gemächer und an Spieltische verliert, gehört der Platz nur der Jugend. Und sie behauptet ihn redlich. Tanzt, tobt, berauscht Euch in taumelnder Freude! Wir gönnen's Euch, arme Kinder! Ihr Mädchen müßt morgen heimkehren in Eure stillen, züchtigen Klausen, hinter Nährahmen und Stickerei! Ihr Jünglinge werdet in die Mauern Eurer Hörsäle getrieben! Vergeßt auf eine Nacht des Lebens Plackerei! Seid glücklich, arme Kinder! Und du, armes Kind, mit dem wir es hier im Buche zu thun haben, sei auch du glücklich! Täusche dich selbst! Wähne an Nataliens Seite durch die Reihen zu fliegen, bilde dir ein, sie sei es, der du schüchtern die Hand drückst! Es kommt Alles auf Eines heraus! Denn, wenn sie es wäre, dein Glück wär' auch eine Täuschung, deine Seligkeit auch nur ein Traum, wie jedes Glück, wie jede Seligkeit auf Erden. Und von welchem Traume wir dann erwacht sind, wenn wir einmal erwachen mußten, ... ist das nicht völlig gleich?

Der Herbst! Der liebe, reiche, kühle Herbst ist wieder da. Mit Aepfeln und Pflaumen, mit Rehen und Hasen, mit Stoppelfeldern und Teichfischereien, mit Waldlust und „Dohnenstrich!" Schaubert's Förster, Namens

Zacher*), war ein tüchtiger, unermüdlicher, rechtlicher Wald- und Waidmann, den ich ungemein mehr liebte und achtete, als den Verwalter. Er erfreute sich an meiner Freude, an meiner Liebe zum Waldleben. Bald schwor ich gänzlich zu seiner Fahne, der staubigen Ackerwirthschaft entfliehend. Schaubert ließ mich gewähren.

Es war noch früh im Herbste, nahe vor dem Erndtekranzfeste, als Zacher mich mitnahm, den heurigen Dohnenstrich zu legen. Jeder von uns führte ein gewaltiges, scharfes Messer an langem hölzernem Stiel, mit welchem wir uns durch das Dickicht von gemischtem Nadel- und Laubholz Weg und Steg zu hauen suchten. Zugleich wurden während dieses langsamen Vordringens die stärkeren Stämme bezeichnet, die der Ehre würdig befunden waren, die Schneuß zu tragen, auch sogleich kleine Aestchen zugeschnitten und in die Bäume gebohrt, um später die Bastschnur daran zu befestigen, in welche die verrätherischen Schlingen von Pferdehaar geflochten sind. Bei diesem Geschäft, zu dem allerdings Kraft und

---

*) Als ich an der Seite dieses Ehrenmannes meine Forststudien eröffnete, war er noch unverheirathet in seines alten Vaters Hause, obschon zu dessen Nachfolger bestimmt, doch eigentlich nur Gehilfe. Jetzt, während ich mit vorliegendem Buche beschäftigt bin, lebt sein Sohn, der Candidat der Philosophie J. Zacher, philologischen Studien und Arbeiten obliegend, in Berlin. Als dieser junge Gelehrte mich besuchte, und ich mich der Waldstreifereien mit seinem Vater erinnerte, die in eine Periode fallen, wo er noch gar nicht auf der Welt gewesen, ... da bekam ich doch einen kleinen Schreck und fuhr mit der Hand durch meine grauen Haare. (Zur Zeit ist Zacher jun. Professor in Halle. 1858.)

Geschicklichkeit gehört, weil die feinere Arbeit des Ausschnitzens mit demselben Messerkoloß geschehen muß, mit dem man sich Bahn haut, stellt' ich mich anfänglich sehr linkisch an, gerieth auch wohl manchmal vom Holze in meine Haut, was jedoch meine Lust für die Sache nicht hemmte. Half ich mir doch den Pfad ebnen, auf dem ich einige Wochen nachher tagtäglich wandeln und die gefiederten Flüchtlinge sammeln sollte, die vom Scheine der rothen Beere geblendet in unsere Schlingen gefallen sein würden. Sorgsam gepflückte, gut conservirte Trauben der frühgereiften Ebereschenfrucht lagen scheffelweise bereit auf Zacher's reinlichem Bodenkämmerlein; ich hatte diese Baumernten auf den Sprossen schwankender Leiter mitgemacht und kannte den Umfang unserer Vorräthe. Welche Freude, als nach mehrwöchentlicher, unausgesetzter Arbeit der neue „Strich" (dieser war mir zur Inspection bestimmt, die älteren, an jenseitigen Grenzen liegenden belief Zacher selbst) sich drei Viertelmeilen lang quer und krumm durch die sogenannte Waldhau wand und Alles in bester Ordnung war bis auf's „Einbeeren!" Und als auch dieses nun vor sich ging, als ich von dem rastlosen Laufen, Stehen, Auswählen, Sortiren, Einklemmen der Traubenbüschel todtmüde Abends nach Hause kam, frühzeitig in's Bett kroch, nicht schlafen konnte, weil ich Nichts als rothe Beeren und schwarze Schlingen vor Augen hatte, mit dem Frühesten aufsprang, voll ungeduldiger Hast in den Morgennebel mich stürzte, rennend die halbe Meile bis zum Eingang in den neuen Strich binnen einer Viertelstunde zurücklegte und jetzt

von Baum zu Baum mehr schwankte, als ging, mit den Augen immer um hundert Schritte vorausspähend, wo das erste Opfer hängen würde.

Und als ich sie erblickte, die arme Drossel, — denn eine Drossel war's, eine Singdrossel, — überfiel mich ein fieberhaftes Zittern, eine leidenschaftliche Gier, ein unerklärlicher Zustand. Mit bebenden Fingern macht' ich den noch warmen Vogel aus der Schlinge los, die ihm seinen kleinen Hals tödtlich zugeschnürt; den Hals, aus dem das schuldlose Thierchen im März und April seine Liebeslieder gesungen. Man sagt von der Singdrossel, die im September den Dohnenstrich eröffnet, um nach wärmeren Ländern zu ziehen, daß sie bei der Heimkehr im nächsten Frühling wo möglich auf demselben Baume zu singen pflege auf dem sie im vergangenen Jahre sang. Welch ein lieber, hübscher, traulicher Vogel! Und der Wunsch, ihn grausam zu fangen, den Gefangenen sich in der Pferdehaarschlinge todt zappeln zu lassen, kann bei einem so mitleidigen Burschen, wie ich war, zur Wuth ausarten, wenn die Sache Gegenstand der Liebhaberei, der Passion wird?? Es ist eigentlich unbegreiflich, . . . aber es ist so. Es ist so mit der Jagd, mit dem Fischfang, mit der Vogelstellerei, . . . mit all' diesen freien Künsten.

Bei meinem ersten Dohnengange blieb der erste Vogel der letzte. Doch schon in den nächsten Tagen wurden ihrer mehr und immer mehr, so daß mein Freund, der Förster, mich gar bald für einen guten Dohnenläufer erklärte, weil ich Glück hätte. Komisch war es allerdings: begleitete mich Jemand, er oder ein Anderer, so fanden

wir wenig. Ging ich allein, bracht' ich das Doppelte heim. Im buntesten Gemisch hingen dann beim Nachhausegehen die Vögel, Schnabel an Schnabel zu einem Kranze gereiht, auf meinem Beerensack: Drosseln, Amseln, Nußheher, Dompfaffen, Rothkehlchen, mitunter ein Röthelweib (Thurmfalke), der sich irrthümlich gefangen, weil er einen schon gefangenen andern Vogel rauben wollen; hernach, als es näher auf den Winter losging: Wein- oder Roth-Drosseln, Schnarren oder Mistel-Drosseln; zuletzt, als schon manchmal Schnee fiel: Seidenschwänze und diese in ungeheurer Menge.

Unvergeßlich ist mir ein Tag aus meiner Vogelfängerzeit, wo ich wirklich nahe daran war, vor Entzücken überzuschnappen. Ich rechne diesen Tag unter die hellsten in meinem grauen Leben, — obgleich er an und für sich selbst sehr nebelgrau war; doch nebelgrau ist ja die Leibfarbe des Vogelfanges. Gönne mir, huldreicher Leser, die kindliche Freude, dir umständlich zu berichten, was mich noch jetzt mit seligen Träumen erfüllt. Lasse dich zu mir herab, wer du auch sein mögest, wie ernst dein Beruf, wie hoch dein Rang! Sei kindisch mit mir nur fünf Minuten lang. Es soll dich nicht gereuen, denn ich werde wunderschön erzählen.

Die ergrauten „Jäger vor dem Herren," sowohl Zacher's, des Försters, Vater, als auch der alte Koch, hatten mir in traulichen Unterhaltungen, bei denen sie mich übrigens in echter Jägermanier nicht selten blau anlaufen ließen, unter Anderem gesagt, daß in unbestimmten, oft sehr spät auf einander folgenden Jahrgängen der

herbstliche Waldvogelfang bisweilen durch einen Gast aus der Fremde beehrt werde, der aber dann, wenn er einmal erscheine, sich in solcher Unzahl einfinde, daß man sich seiner gar nicht erwehren könne. Es sei dies die sogenannte „Tannenelster," insgemein der türkische oder russische Nußhacker geheißen, ein sehr großer, schwarzbrauner, mit Silberflecken gezeichneter Vogel, dessen Durchzug nahe bevorstehenden, verheerenden Krieg prophezeie. Der alte Förster und der alte Koch waren nicht die besten Freunde, haßten sich vielmehr so redlich und aufrichtig, daß Einer hinter dem Rücken des Andern gern das Schlimmste vom Gegner behauptete; auch erklärten sie sich gegenseitig oft für Aufschneider, wenn ihre Wolfs- und Schweins-Jagden aus früherer Zeit, wo um Obernigk noch Urwald stand, in welchem sie als Söhne der Wildniß aufwuchsen, zur Sprache kamen. Was den türkischen Nußhacker betrifft, so stimmten sie überein, führten auch in chronologischer Stetigkeit die Jahreszahlen an, wo sie dies prophetische Thier schaarenweise gesehen und gefangen hatten, und rückten demnach den mir sonst fabelhaften Vogel meinem Glauben in die Reihe der wirklich existirenden Geschöpfe. Ich glaubte an den türkischen Nußhacker, wie die rechtgläubigen Juden an ihren Messias, ohne doch die Hoffnung zu wagen, daß ich geboren sei, seine Ankunft zu erleben. Wenn ich aus den Dohnen heimkehrend die erst im Försterhause zum Einschreiben vorgelegte Zahl der gewonnenen Vögel dem Koch in die Küchenstube lieferte, unterließ ich niemals, dort wie hier, mit fragendem Tone zu sagen: Ich möchte

wohl einmal einen „Türken“ sehen! worauf mir erwidert wurde: Heuer iss 's nischte, mit a Türken; wer ha'n ja kaum Frieden gemacht! — Nun, das war einleuchtend; sie hätten müssen im Jahre Zwölf kommen; und da hätt' ich Nichts von ihnen gehabt.

Eines Tages waren wir zum Mittagsessen in der Nachbarschaft bei'm Grafen S., und am Tische befand sich auch der Oberamtmann H., ein wack'rer Oeconom, der jedoch in dem Rufe stand, die Gesellschaft bisweilen auf Kosten der Wahrheit zu unterhalten. Eine Gesellschaft, in der ich zu sitzen die Ehre hatte, und die kurze Zeit nach ihrer Vereinigung nicht vom Dohnenstrich geredet hätte, wär' ein Unding gewesen. Das Gespräch mußte sich darauf wenden; ich ließ keine Ruhe! Wer schildert mein Erstaunen, wer meine Aufregung bei den Worten des Oberamtmanns: gestern hab' ich auch einen türkischen Nußheher geschossen! Die Tafel mit ihren Tellern, Schüsseln und Gläsern schien vor mir zu tanzen! Die Wände wurden mir zu Wald, die Stuhllehnen zu Dohnensteigen, die Gäste zu Tannenelstern! Hätt' ich nur auf und davon fahren dürfen in meinen „Strich,“ um Revision zu halten! Der Oberamtmann hatte gestern einen geschossen! Einer kann nicht allein gekommen sein; es waren ihrer Viele: Vorboten, Vorposten des unermeßlichen Heeres, welches, Dank sei es den ewigen Mächten, diesmal seinen Zug durch unsere Wälder nahm! Ich werde das erleben! Zu solchem Glücke bin ich auserwählt! Meine Seligkeit wäre vollständig gewesen'

wäre sie nicht durch die Nothwendigkeit, den ganzen langen Tag und Abend beim Grafen zubringen zu müssen, getrübt worden. Aber den künftigen Morgen konnte mir Niemand rauben! Der lag vor mir, wie die Küste einer neu entdeckten Insel! Beim Nachhausefahren kühlte mich nächst der Herbstnacht auch Schaubert ab, indem er sich die Freiheit nahm, des Oberamtmanns Authenticität anzufechten, und mich versicherte, derselbe wolle im vorvorigen Winter auch einen Wolf erlegt haben, den unglücklicherweise keiner der Nachbarn zu Gesichte bekommen, weder todt noch lebendig, und so würd' es wohl mit dem türkischen Nußhacker sein. — Zwischen Furcht und Hoffnung herumgeworfen flehte ich den Morgen heran und flog auf den Schwingen des schönsten, dicksten Nebels, wie ihn der Dohnenjäger nur wünschen mag, zum Walde hinaus. Du warst nicht in Obernigk, gütiger Leser? Du kennst die Gegend nicht?! Aber du wirst doch wenigstens wissen, daß dicht hinter der Niedermühle ein Teich liegt, der von einer dabei befindlichen Quelle, aus der zur Tartarenzeit die heilige Hedwig bei einer Wanderung von Trebnitz her ihren Durst stillte, der Hedwigsteich heißt. Diesen Hedwigsteich lassen wir zur Rechten und eilen über den Damm, quer über den Waldweg, der dort vorbei führt, bis wir an einem Graben stehen; über diesen springen wir mit einem Satze hinweg ... Du kannst nicht springen? So thu' ich's allein und steh' am Eingange zu meinem Strich. Ich forsche ängstlich nach der ersten

Dohne, deren rothe Beeren meinem geübten Blick stets durch das dicke Gebüsch leuchteten — ich kann Nichts entdecken! — Bin ich nicht an der rechten Stelle? Ja wohl, hier sind unsere Zeichen, hier ist die erste behauene Kiefer, hier steht die Birke, in die des Försters Dohnenmesser den ersten Hieb als Wahrzeichen gethan! Es ist der richtige Eingang in den Strich, . . . wo hängen denn, um Alles in der Welt, die Beeren? Ich sehe ja die Bahn durch's Dickicht . . . und hätten die naschhaften Amseln die ersten Dohnen ausgebeert, müßt' ich doch weiter hinein die folgenden schimmern sehen! Ha, was ist das? Dicht vor mir auf einem kleinen Baumästchen sitzt ein fremder, niegesehener Vogel, so groß wie eine große Krähe, silbern gefleckt . . . mein Himmel, das ist ein türkischer Nußhacker! Ich schleiche auf den Zehen heran und erhebe mein langes Messer — eine Flinte hab' ich ja nicht . . . ich ziele, so gut ich's vermag, denn das Blut flimmert mir in den Augen, . . . ich werfe, — ich hab' ihn getroffen, — das spitze Messer hat ihn gestreift, . . . er sinkt, . . . er flattert, . . . aber er fällt nicht herab auf den Boden, . . . in der Luft bleibt er hangen, . . . o ich Esel! er hat die Schlinge um den Hals, er war schon gefangen, hatte sich lebendig gefangen, und ich hab' ihn unnütz getödtet. Aber ich hab' ihn; ich halt' ihn; es ist ein türkischer Nußhacker. Der Oberamtmann ist kein Lügner! Und nun von Dohne zu Dohne, Vogel an Vogel, manchmal zwei dicht neben einander. Mit jedem Schritte wurde meine Last schwerer, ich mußte zurück-

gehen nach der Mühle, um Hilfe zu holen. In einer Karre schleppten wir die Beute heim. Der Koch empfing mich mit den Worten: „die sein gut auf a Mist; zum Essen gihn se nich!" Der Zauber war gelöset. Nachdem ich das niegesehene Thier zu Hunderten gesehen, hatte ich genug, und in etlichen Tagen wünscht' ich den seltenen Gästen glückliche Reise, damit sie eßbaren Krammetsvögeln Platz und Raum gönnen möchten, sich aufzuhängen. Ist es nicht ein fürchterlicher Gedanke, daß es eigentlich mit Allem so geht, was als Ideal uns entzückt hat, und was wir in der Realität bald satt bekommen? Ach, man braucht nicht nur sechszehn Jahre zu zählen, um diese traurige Erfahrung zu machen; auch mit sechsundvierzig Jahren bestätigt sie sich noch häufig an uns!

Die Damenbesuche waren mit dem letzten Hauche des Nachsommers nach dem Erndtekranze verschwunden. Längere Abende fingen, an der ländlichen Geselligkeit ihre Rechte zu geben. Nachbarliche allwöchentliche „Kränzchen" nahmen wieder ihren Anfang, Besuche kamen häufiger, als im Sommer, Schaubert war dabei höchst merkwürdig. Die Ankunft der Besuchenden erfreute ihn niemals, er empfing sie kalt und schien eher verdrüßlich, aus seiner Ruhe aufgestört zu werden. Nicht selten gab sich von seiner Seite völlige Verstimmung kund, die eben nicht geeignet war, das Gespräch zu beleben, und die

anzuhalten pflegte, bis um Sieben Uhr (später niemals) der erste Becher Brodsuppe*) auf den Tisch gestellt wurde. Die Gebehrde und Physiognomie des alten Koches, dem solches Amt oblag, war beobachtungswürdig; besonders wenn er die Gäste als Herren kannte, denen es nach seinem Ausdruck „einen Troppen 'nunder ließ." Dann sah er, als erfahrener Praktiker und seinen Herrn kennend, schon um sieben Uhr voraus, daß man um Zwölf noch trinken würde, und er verhehlte seinen Zorn keinesweges. So wie der zweite Becher gebracht war, ging Schaubert, die Schlüssel ergreifend, nachdem er den Wachsstock angezündet, in den Keller und kam regelmäßig mit wenigen Flaschen gewöhnlich sehr mittelmäßigen Weines zurück. Nun setzte man sich erst an den Speisetisch. Manchmal wurden die Gesichter der Trinkenden so sauer, als der ihnen vorgesetzte Wein. Gleichviel! Er mußte getrunken werden. Aber schon bei'm dritten Glase schaute Schaubert auf. Und waren erst die Flaschen geleert, griff er abermals nach Wachsstock und Schlüsseln, kam er abermals aus dem Keller herauf,

---

*) Bei dem Worte „Brodsuppe" schrecken feinschmeckende Leser, wie billig, zusammen und schütteln sich schaudernd. Zur Ehre des alten, längst in Gott ruhenden Koches aus Obernigk sei hierdurch kund gegeben, daß er diesem schlichten Getränk durch Ei, Milch, Kümmel, Salz und Landbrod in weiser Mischung eine milde Anmuth zu geben verstand, deren Gleichen ich nirgend fand. Noch heut zu Tage, wenn ich meinen Freund Schaubert heimsuche, ergötz ich mich an der klassischen Brodsuppe, denn das Familiengeheimniß der Zubereitung hat sich auf des originellen Greises wirthschaftführende Enkelkinder vererbt.

dann war er schwerer beladen und brachte bessere Sorten, und nun ging's an! Da hab' ich Thaten gesehen, die eines würdigeren Erzählers bedürften. Was man betrunken nennt, wurden sie niemals, die wackeren Alten. Im Gegentheil, wenn sie recht lange saßen, tranken sie sich wieder völlig nüchtern. Ich mußte dann die Guitarre holen und singen, bis mir der Athem ausblieb. Ich will gar nicht leugnen, daß ich dazwischen auch getrunken, recht viel getrunken, so viel zwar, wie ich später nie wieder trank, und wie ich jetzt ... ich darf nur daran denken, so verspür' ich ein Grauen.

Bis Mitternacht hielt ich es etwa aus. Dann sehnt' ich mich aus dem Gewirr und Geklirr in mein Stübchen, in mein Bett. Ich suchte demnach auf jede Weise den allgemeinen Aufbruch zu befördern und leistete dem Befehl: „das Anspannen zu bestellen," stets die willigste Folge. Manchmal gelang es, und die heitern Genossen fuhren in die stockpechfinstre Nacht hinaus, was bei den gräulichen Waldwegen doch wunderbarer Weise meist ohne Unglück abging. Manchmal jedoch waren die Lockungen, die Schaubert kurz vor dem Einsteigen frisch aus dem Keller brachte, zu mächtig, und das Symposion begann von Neuem; wo dann auch nach ächt-sarmatischen, nachbarlichen Bräuchen Pferd und Wagen harrend vor der Weinlaube stehen blieben, bis die späte, matte Sonne die Trinker zum Schlafe rief. Ich liebte diese Zusammenkünfte nicht; besonders deshalb nicht, weil von den Haupttrinkern mir Keiner auf irgend eine Weise interessant oder nur geistige Theilnahme abzuge-

winnen geeignet erschien. Anders standen die Papiere, sobald der „Justitiarius" von Obernigk, der Stadtrichter Schwarz aus Trachenberg, sich zum Gerichtstage einfand und einige Abende mit uns zubrachte. Wenn auch in einem kleinen Landstädtchen lebend, hatte dieser geistreiche, regsame Mann doch keineswegs die Verbindung mit der Welt, hauptsächlich der wissenschaftlichen und literarischen, aufgegeben. Selbst mit reichem Talent für Poesie begabt, nahm er den lebhaftesten Theil an jeder neuen Erscheinung und schüttete vor uns in Obernigk stets ein Füllhorn der blühendsten Nachrichten aus, deren Duft mich labte, wie Wiesengrün im Frühling. Mir noch über Alles: er liebte das Theater, dirigirte als Regisseur und erster Darsteller eine Privatbühne in Trachenberg, kannte die Verhältnisse des Breslauer Theaters und ließ wohl mitunter eine Kritik fallen über das bei seiner letzten Anwesenheit in der Hauptstadt gesehene Stück, in welchem „Natalie wunderlieblich ausgesehen und niedlich gespielt hatte." Ich hing an seinen Lippen, ich lauschte jedem Worte, ich vergötterte den Mann. War er zugegen, so gab es keinen Wald mehr für mich, keine Fische, keine Vögel, kein Wild, kein Feld und keine Wiese ... wenigstens in natura nicht. Die gemalten Prospekte zogen sich vor mir auf, Lampen leuchteten als Sterne, Natalie stand als keuscher Mond am Himmelszelte! —

War Schwarz in Obernigk, so bekam, seinem finstern Namen zum Trotze, Alles ein freundliches Gesicht; sogar der Vater Koch lachte ihm huldreich entgegen, weil, wie

er sagte, „der Juriste doch nich a so uf's Saufen is!" Immer wurden durch ihn Gespräche angeregt, die uns dem Gewöhnlichen und Gemeinen entrückten, die Schaubert zu würdigen wußte, die mich mit Freuden erfüllten, und die endlich dem guten Onkel Riedel ein zustimmendes Lächeln entlockten, weil sie ihn von der Pflicht erlöseten, mit Schaubert eine Partie Tokadille zu machen, durch welche sein stets gewinnender Gegner ihn in ein Gewebe unzählbarer Continuationen zu verwickeln pflegte.

Schwarz gehörte unter diejenigen Menschen, die geistig und gemüthlich zu einer Zeit höchst günstig auf mich wirkten, wo ich einer solchen wohlthätigen Einwirkung mehr als irgend Einer bedurfte. Seine Theilnahme, aus der in späteren Jahren Freundschaft wurde, hat sich mir stets unwandelbar treu bewährt, und an dem, was Gutes an und in mir ist, hat er einen großen Antheil.

Noch war der Winter nicht in seine Rechte getreten, als mir der Befehl wurde, „eine Ladung Hafer nach Schöneiche bei Neumarkt jenseit der Oder an den dortigen Gastwirth abzuliefern und die Zahlung in Empfang zu nehmen." Diese Expedition ward mir allein anvertraut. Ich thue derselben hier lediglich deshalb Erwähnung, weil mir dabei Etwas begegnete, was mir seitdem nicht wieder begegnet ist, und was mir, ich hoff' es zu Gott, nicht mehr begegnen wird. Wir waren des Morgens um vier Uhr aufgebrochen. Im Schlosse schlief Alles noch. Einen warmen Morgentrank mir selbst zu

brauen, wollte bei der Reisehast, durch stolzes Gefühl meiner selbstständigen Wichtigkeit erregt, nicht gelingen, und ich setzte mich an der Spitze vieler Haferwagen in Bewegung, — „ungefrühstückt,“ — wie man in Schlesien sagt. Langsam trödelten wir auf schlechten Wegen hin; die Knechte, die Jungen, die Pferde hatten ihr Futter bei sich und hielten verschiedene Mahlzeiten im Freien, wobei nur Erstere sich einen Schnaps aus den Schankhäusern holten. Dort mit ihnen einzukehren, hatt' ich keine Lust. Ich blieb stolz wie ein Spanier in meinen Mantel gehüllt im feinen Spreuregen auf den Hafersäcken liegen, schlief auch wohl ein Bischen, und so geschah es, daß gegen Abend, als es fast dunkelte und wir die Schöneicher Windmühlen vor uns sahen, in mir ein sehr betrübtes niederschlagendes Etwas waltete, was ich der kalten Herbstnässe zuschob und vom Wagen sprang, mich gehend zu erwärmen. Aber es wurde mir immer schlechter zu Muthe, und gerade kam ich noch bis vor die Thür des Wirthes, der seinen Hafer erwartete, um ohne Weiteres auf der Schwelle in Ohnmacht zu sinken und hinzufallen, wie nur jemals ein Ohnmächtiger hingefallen sein kann. Mit Wasser — gebranntem wie ungebranntem — suchten mich die Frauen des Hauses in's Leben zu rufen und stürmten, als ich wieder Herr meiner Sinne wurde, mit Fragen in mich, was mir fehle, und was für mich geschehen könne? Wir gingen gemeinschaftlich die Geschichte des vergangenen Tages durch, blieben bei der Thatsache stehen, daß ich noch gar Nichts zu mir genommen hätte, daß ich ganz einfach vor Hunger umgefallen

sei, und daß es zweckmäßiger wäre, meine Arzenei aus der Küche, als aus der Apotheke zu verschreiben. Eine Kalbfleischsuppe (Gott weiß, sie schmeckt mir heute noch) stellte mich wieder her, und als der muntere Wirth, dem (in Schlesien wenigstens) unabwendbaren Schweinebraten ein Glas Wein folgen ließ, fühlt' ich mich so jugendlich wohl und sah die Welt in so rosenfarbenem Lichte, daß ich auch nicht den geringsten Anstand nahm, mir die bedeutende Geldsumme, welche ich für den abgelieferten Hafer einnehmen und heimbringen sollte, in Dukaten zu einem unsinnig hohen Rechnungsfuße aufschwatzen zu lassen. Als wir des andern Tages nach O. kamen und ich die räudigen Füchse aufzählte, holte mein Herr Prinzipal lächelnd seine Goldwage aus der Raritätenkammer, und siehe, nicht Einer bestand die Probe! Ich konnte mich mit Nichts entschuldigen, als mit der Ohnmacht. Schaubert aber nahm die Sache von der lustigen Seite und begnügte sich, mich ein wenig auszulachen. Was hätte dieser gute, wohlwollende Mann mir nicht verziehen! Weil hier eben die Rede von einem durch mich sehr unvollkommen ausgeführten Geldgeschäfte war, so will ich nicht unterlassen, noch ein anderes Ereigniß aus jener Zeit anzuführen, welches seiner Veranlassung wegen durch eine gewisse Ideenverwandtschaft mir eben im Gedächtniß auflebt. Ich hatte seit dem unseligen Augenblick, wo ich, meines Lehrers Vertrauen mißbrauchend, von dem mir Preis gegebenen Gelde mehr nahm, als ich zum Ankauf des bestellten Weines gebraucht, streng betrachtet noch keinen Tag verlebt, in

dessen Laufe mir nicht der Gedanke: du hast doch eigentlich gestohlen! Du bist doch eigentlich ein Dieb! aufgestiegen wäre. Im Wechsel meiner Umgebungen und Beschäftigungen, die mich mehr oder weniger lebhaft in Anspruch nahmen, hatte der gespensterhafte Gedanke nach und nach immer mehr von seinem Grauen verloren, und zuletzt hört' er auf, mich zu quälen; ich dachte ihn nur, wie man etwas längst Vergangenes, Ueberstandenes bedenkt.

Nun lag ich einmal, aus meinen Dohnen heimgekehrt, ziemlich ermüdet in einem Saalfenster unseres oberen Stockwerks, des Onkels harrend, der einen kleinen Spaziergang gemacht hatte. Seine Spaziergänge fielen, wenn sie ihm allein überlassen blieben, gewöhnlich sehr kurz aus, denn er schätzte die leibliche Bequemlichkeit über die Maaßen; so hatte er sich auch an jenem mir ewig unvergeßlichen Herbsttage nur bis in den nahen Küchengarten begeben und kehrte aus diesem im Gespräche mit der Tochter des alten Koches, einer auch schon verheiratheten Frau, die sammt ihrem Manne in der Wirthschaft und im Garten half, zurück. Beide setzten ihre Unterhaltung fort, ohne mich zu sehen. Den Anfang des Gespräches hatt' ich nicht gehört. Jetzt, als sie über den Baumplatz hinter'm Wohnhause schritten, vernahm ich des Onkels Worte: das ist natürlich; das kann kein gutes Ende mit ihm nehmen; denn, wer einmal stiehlt, der ist verloren. Hat er denn wirklich? fragte die Frau Fliegner — und weiter konnt' ich Nichts mehr verstehen; Beide traten unter dem Fenster, das ich inne hatte, in

die Hausthür ein. Jedes Haar auf meinem Kopfe sträubte sich; kalter Schweiß lief mir über die Stirn, Todesschauer über den Nacken. Kein Zweifel, sie redeten von mir: meine Unthat war entdeckt, bis nach O. gedrungen; der Verlorne war ich! Hätt' ich ein tiefes Wasser vor mir gesehen, wäre das Fenster, an dem ich stand, höher über dem Erdboden und dieser nicht mit flaumenweichem Rasen bedeckt gewesen, ich glaube, so wie mir um's Herz war, ich wäre hinabgesprungen, meinem mit Schande bedrohten Leben ein Ende zu machen. Die Lokalität des großen Saales, in dem ich mich befand, gestattete mir nichts Anderes, als hinter eine Thür zu flüchten, die zum Boden führte, und, so verborgen, den Onkel in sein Zimmer gehen zu lassen. Dann blieb ich wohl eine Stunde lang in den furchtbarsten Kämpfen verzweifelnder Angst hinter meiner Thüre. Unterdessen war es ganz finster geworden, und ich hörte den Baron seinen treuen Franz, und wie die qualvolle Stimmung meines Innern mich glauben machte, in barschem Tone nach mir fragen. Die Stunde der Brodsuppe nahte sich. Ein Entschluß konnte nicht länger verschoben werden. Leise, doch rasch begab ich mich in's Küchenzimmer, suchte Frau Fliegner auf und fragte diese, wirklich im Muthe der Verzweiflung mit fester Stimme, von wem mein Onkel mit ihr geredet habe? — In mir stand es fest: war ich's, von dem sie sprachen, so ging ich davon und ließ mich nie mehr sehen. — J, war die Antwort, von dem alten Schimmelwitzer Jäger; der war schon wieder auf die Bettelei hier! — — Gerettet! — So

lang' ich Menschen-Angesichter um mich her sah, hielt ich mich; aber als ich hinaus war auf das raschelnde Laub im Hinterhofe und mich allein wußte, da machte sich das seit länger als einer Stunde zusammengeschnürte Herz in krampfhaftem Jauchzen Luft, und ich heulte förmlich vor Wonne. Dem Elenden, der mit verbundenen Augen vor dem Richtschwerte sitzt und Pardon rufen hört, kann nicht viel anders sein als mir. Nachdem ich mich beruhigt hatte, nachdem eine Nacht zwischen der Todesangst und meinem Leben lag, kam denn auch der Verstand (der gewöhlich zu spät kommt) und stellte mir mit eindringlichen Worten die Thorheit meiner Befürchtungen vor; setzte mir klüglich auseinander, wie ganz unmöglich es gewesen sei, anzunehmen daß Kanngießer, selbst wenn er Etwas bemerkt haben sollte (was bei seiner Art mit dem Gelde umzugehen an und für sich schon wieder unmöglich sei), jetzt nach Ablauf von anderthalb Jahren eine Kunde dieser kindischen Verirrung nach D. entsendet habe u. s. w. Alles richtig, mein lieber Verstand. Nur eines hast du vergessen , eine kleine, kleine Kleinigkeit: die Gewalt der innern Schuld, das Bewußtsein einer niedrigen, verächtlichen That. Und wo das in einem edlem Naturell steckt, da sind starke Schweiße nöthig, bis es mit der Zeit verdünstet. Die Martern jener einen Stunde blieben mir mein Leben lang eine recht heilsame Lehre.

Lächerlich genug, daß unmittelbar hinter diesem finstern Abend und seinen Schrecken in meinen Notizen, wie ich sie mir als Leitfaden für die Ausarbeitung dieses

Buches entworfen, ein Wort folgt, dessen bloßer Anblick, recht im grellsten Gegensatze zu dem vorhergehenden, ein helles, heit'res Bild hervorruft, welches mich freundlich anlacht. Es steht auf dem Papier ganz kurz geschrieben: „Pflaumen selbst geschüttelt!" das soll heißen: mein lieber Schaubert, der all' seine großen Obst-Anlagen, oder vielmehr den Ertrag derselben alljährlich verpachtete, reservirte sich für sein eigenes Vergnügen die Bäume, die im kleinen Gartenraume vor dem Wohnhaus stehen. Darunter befinden sich ergiebige Pflaumenbäume von der besten Art, deren Früchte ihres Gleichen suchen. Niemand sonst durfte den Garten betreten; **mir** war es erlaubt. Sobald die ersten, leichten Reife und Fröste eingefallen sind, erhalten die an den bereits blätterlosen Zweigen sitzen gebliebenen Pflaumen eine Süßigkeit und einen Wohlgeschmack, der sich mit Nichts vergleichen läßt. Die äußere Haut schrumpft zusammen, die Frucht verliert ihr Ansehn, aber inwendig zeigt sie ein reines Goldgelb und schmeckt wie Ambrosia*). Wenn man nun ein paar Meilen gelaufen ist und kommt vor Tische nach Hause und geht, in der Linken ein Butterbrodt, von Baum zu Baum, mit der Rechten einen um den andern schüttelnd, und beißt dann einmal in's Brodt, einmal in die Pflaumen! . . . sechszehn Jahre acht und einen halben Monat alt, immer hungrig; das wird doch ein zweites Frühstück sein!?

---

*) Ich nehme den verewigten Göttern Griechenlands zu Ehren an, daß Ambrosia sehr gut schmeckt.

Meine Lust am Essen war überhaupt groß. Wahrscheinlich hat die stete Bewegung in der freien Luft verbunden mit raschem Wachsthum und der schnellsten physischen Entwickelung dazu beigetragen; aber ich muß bekennen, — was mir jetzt abscheulich vorkommt — daß ich im Alter von fünfzehn bis zu zwanzig Jahren so recht satt niemals gewesen bin, vielmehr von Tafel eben nur aufstehend noch Regungen von Hunger gespürt habe, die mich hätten veranlassen können, Kieselsteine zu verschlucken, — falls dieselben einigermaßen weich gewesen wären. Es war aber nicht nur Hunger, es war auch zugleich Naschhaftigkeit, die mich zu Zeiten überfiel. Bei der brieflichen Verbindung, welche zwischen meiner Pflegemutter und mir — Dank sei es den Obernigker unermüdlichen Botenfrauen — unausgesetzt stattfand, ließ ich es denn auch nicht an Andeutungen fehlen, daß in Obernigk nur vier Mal im Jahre Kuchen gebacken werde, daß ich wahren Heißhunger nach einem Breslauer „Streuselkuchen" fühlte u. dergl. Winke mehr, die auch regelmäßig beachtet wurden. Mutter schien, seitdem ich von ihr getrennt war, die alte halberloschene Flamme für mich neu zu hegen und gab dies nächst ihren Kuchensendungen vorzüglich durch lange Briefe kund. Was für ein Stück Arbeit es war, diese Briefe wirklich zu lesen, kann sich Niemand vorstellen. Ihre Handschrift war von jeher nur mühsam zu buchstabiren; jetzt, wo die Aermste fast blind, nur noch einen Schimmer von Licht hatte, wurden die Hieroglyphen so verworren, daß ich gar nicht mehr zu lesen mich bemühte,

sondern mich nur einem gewissen Instinkt des Errathens überließ, der zuletzt sich merkwürdiger Weise so steigerte, daß ich fast immer auf den ersten Blick im Ganzen übersah, was sie meinte, ohne jedoch die einzelnen Buchstaben zu erkennen. Es ist dies allerdings eine unerklärliche Operation unseres sinnlichen und geistigen Vermögens, kommt aber öfter vor, als man denkt.

Noch einmal von der Naschhaftigkeit zu reden, was mich betrifft, ich hasse sie sogar an Kindern, wenn sie mit gieriger Ungeduld verbunden ist. Daß ich ihr oftmals unterlag zu einer Frist, wo ich, schon längst aus den Kinderschuhen gewachsen, dem Mannesalter näher war, muß ich bekennen. Aber ich hatte zarten Sinn genug, ihre Regungen in mich zu verschließen, mich zu beherrschen. Ich war im Stande, bei noch lebhaft in mir zehrendem Hunger am Tische den Gesättigten zu spielen, nur um nicht als unbescheidener Vielfraß zu erscheinen, oder gar Anderen, die noch nicht bedient wurden, ihre kleinen Erwartungen wegzuspeisen. Dagegen konnt' ich zu Zeiten den lebendigsten Wunsch empfinden und ihn auch mit künstlerisch waltender Phantasie umfangreich ausbilden, es möge mir doch nur ein Mal vergönnt und meine Börse möge nur ein Mal darauf eingerichtet sein, mich in einem Kuchenladen an Krapfen — (Krappel heißen sie in Breslau) — und Gefror'nem, übrigens eine verfluchte Zusammenstellung, vollkommen satt zu essen. So tief in's Mark des Lebens muß dieser Wunsch mir damals gedrungen sein, daß ich jetzt, wo ich seit langen Jahren nicht mehr den geringsten Anreiz zu

süßen oder andern Näschereien empfinde, noch sehr häufig auf das Lebhafteste träume, wie ich, in einem Conditorladen stehend, die furchtbarsten Verwüstungen unter den zur Lockung aufgestellten Herrlichkeiten anrichte. In diesen Träumen schmeckt mir's so überschwänglich gut, wie es mir im Wachen nie geschmeckt hat, und wenn ich mitten im schönsten Essen zur trocknen Wahrheit erwache, schmeck' ich noch ein paar Minuten lang die Süßigkeit des Traumes nach.

Göthe, glaub' ich, ist es, der den Ausspruch gethan: was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle. O, ja! sehr oft! Nur daß man es nicht mehr genießen kann und mag, — außer etwa im Traume.

Auf eine Anfrage meiner Pflegemutter, wie Principal und Vormund mit dem auszubessernden Malefikanten zufrieden wären, erfolgten die lobendsten Berichte, und diese hatten zur Folge, daß ein Urlaub zu kurzem Besuch in Breslau erbeten und gewährt wurde. Ich sollte Natalien sehen! Bei diesem Gedanken ward mir himmelangst. Daß meine Angelegenheiten schlecht standen, mußt' ich mir schon seit Monaten sagen. Auf all' meine Zuschriften, gereimte wie ungereimte, war längst keine Zeile mehr zurückerfolgt, auch Wilhelmine hatte geschwiegen, und ich fürchtete mich, die Wahrheit zu erfahren, die ich doch zu wissen höchst begierig war.

Herr von S. auf Koschneve hatte, als er im „Kränzchen“ erfuhr, ich wollte zu Fuße bei schlechtem November-

wetter nach Breslau pilgern, die Barmherzigkeit, mir einen Platz in seinem Wagen anzubieten, da ihn Geschäfte hineinriefen, und holte mich am andern Tage von der Landstraße, wo ich ihn an der Grenze unserer Feldmarken erwartete, im Vorbeifahren ab. Ich bin diesem reichen und vornehmen Gutsbesitzer späterhin oft begegnet, aber nie, ohne mich dankbar der Gefälligkeit zu erinnern, die er dem armen unbeachteten Eleven der Oekonomie so freundlich erwies. Es giebt Dienste und Zuvorkommenheiten anscheinend kleiner und geringer Gattung, welche sich im Herzen des Empfängers tiefer einprägen, wie manche große That.

Daß ich, in Breslau angelangt, mein Reisebündel unter'm Arm, zuerst die Mutter aufsuchen mußte, unterlag keinem Zweifel; ebenso wenig, daß ich sie fand und gut aufgenommen wurde. Aber wie ich nun geschwind von ihr loskommen sollte, um Natalien zu sehen? Das war schwierig. Auch bin ich außer Stande anzugeben, durch welchen Pfiff mir's gelang. Bestimmt weiß ich, daß ich vor völligem Einbruch der Finsterniß gar nicht darauf ausging, denn ich bebte noch immer vor den Folgen des „Pasquills" und nach meinen Begriffen wurde die Breslauer Polizei damals hauptsächlich deshalb besoldet, um mich, sobald ich mich zeigte, in's Burgverließ zu werfen. In's Theater zu gehen, hätt' ich wirklich nicht gewagt.

Ein Komödienzettel, vom zweifelhaften Schimmer der Straßenlaternen beleuchtet, sagte mir, daß Natalie nicht beschäftigt sei. Ich durfte hoffen, sie daheim zu

finden. Kaum vermocht' ich die letzten Stufen der dritten Treppe noch zu erklimmen; mir knickten die Kniee ein. Und ich fand Alle, — nur sie nicht. „Wissen Sie denn nicht (hieß es), Natalie ist von uns weggezogen; sie wohnt jetzt allein!“ Auf diesem „allein,“ wie es da betont wurde, lag ein Accent, der mir gleich einem giftigen Pfeil in die Brust drang. Dennoch behielt ich eitlen Stolz genug, um Ruhe und Gleichgültigkeit gegen diese fürchterliche Nachricht zu affektiren, setzte sogar das angefangene Gespräch fort, erzählte von meinem ländlichen Aufenthalt und ging nach einer langen Stunde, unter dem Vorwande zu meiner Pflegemutter zurückkehren zu müssen, aber nicht, ohne mich hingeworfen erkundigt zu haben, wo Natalien's neue Wohnung sei? Als ich die Thür derselben erreicht, ward mir nach bescheidenem Klopfen eiligst geöffnet und von wohlbekannter Stimme ein „Karl“ entgegengerufen, daß ich mich erkannt und höchst willkommen wähnte. Ein Wahn, der freilich sogleich schwand, nachdem ich vom Licht im Zimmer beleuchtet mit den keinesweges zärtlich klingenden Worten: Ach Sie — wo kommen Sie denn auf einmal her? begrüßt wurde. — Einen Karl erwartete man, das hatt' ich nun weg; aber ich war dieser Karl nicht. Töpfer hieß auch Karl! Sollte der wieder in Breslau sein?? Zu fragen wagt' ich nicht und zeigte überhaupt mehr Schüchternheit, als Liebe. Natalie war viel zu gutmüthig, um sich meiner nicht zu erbarmen, und durch unverstellte Freundlichkeit, durch schwesterliches herzliches Entgegenkommen munterte sie mich auf, zu

reden und mittheilend zu werden. Kaum fing ich an in den Zug zu kommen, als starken Schrittes, wie des Hauses Herr, ein junger Officier in russischer Uniform, ein schlanker Jüngling von ausgezeichneter Schönheit in's Zimmer trat. Auf den ersten Blick erkannt' ich in ihm den nur um wenige Jahre älteren Vetter eines Schulgenossen, der toller und liederlicher Streiche halber schon früh für einen ganz verlorenen Sohn geachtet, jetzt wie es schien im Heere unserer Bundesgenossen eine vortheilhafte Stellung und rasche Beförderung — denn er war mit Orden*) bedeckt — gefunden hatte. Auch er erkannte mich und war, wenn gleich rauh und roh, doch nicht ohne eine Art herablassender Zuvorkommenheit, die mich verdroß. Aus mehreren Anspielungen ging hervor, daß er meine sentimentalen Briefe an Natalien gelesen hatte, denn er citirte Stellen aus den an sie gerichteten Versen, nicht ohne starken Beischmack von Hohn. Daß er begünstigter Liebhaber sei, darüber ließ mir sein zuversichtliches, freches Benehmen gegen Natalien keinen Zweifel. Sie zeigte die peinlichste Verlegenheit. Es that ihr leid, mich so zwiefach gekränkt zu sehen.

---

*) Wie sich im Laufe der Zeit ergab, trug er diese Orden ohne Berechtigung. Der unglückliche junge Mann, aus der Armee gestoßen, in Schulden und böswillige Betrügereien verwickelt, artete immer wilder aus und wurde zuletzt der Held märchenhafter Erzählungen, die ihn erst als Chef einer Räuberbande höchst romantisch darstellten und am Ende auf dem Schaffot sterben ließen. Was davon wahr, was erdichtet gewesen, konnt' ich niemals ganz ergründen. Gewiß bleibt, daß er in fremden Landen verschollen ist.

Doch hatte sie kein Mittel in Händen, den schönen Tyrannen zu bändigen, und mußte sich seinem barbarischen Uebermuth fügen, ohne meine Position verbessern zu können. Zu einem Ausbruch von meiner Seite, — der übrigens unfehlbar nur mit meiner entschiedenen Niederlage geendet haben würde, — konnt' es trotz dem in mir kochenden Grimme doch wieder nicht kommen, weil mein Gegner die Formen nicht nur nicht verletzte, vielmehr war er sehr verbindlich gegen mich, sondern auch so viel als möglich auf meinen früheren Umgang mit den ihm verwandten und befreundeten Familien hinwies, seine Freude darlegend, hier so unerwartet einen alten Bekannten zu finden. Daß er den Platz nicht räumen würde; daß er vielmehr gekommen war, zu bleiben, wo er sich heimisch wußte, das sagte mir mein bischen Menschenverstand. Ich erhob mich also, in den artigsten Ausdrücken Lebewohl sagend, und machte meinem Herzen nur dadurch Luft, daß ich Natalien, die hinter mir die Thür des Einganges zu schließen mich mit dem Licht hinausbegleitete, zuflüstern konnte: Leben Sie wohl, auf ewig! Schon am nächsten Morgen zeigte ich meiner Pflegemutter an, die Gegenwart des Wirthschafts-Gehilfen sei für's Gedeihen der Obernigker Oekonomie unentbehrlich, und die nach Posen rollende Postkutsche nahm mich in ihren unsauberen Schoos (ich rede von 1815), um mich eine halbe Meile vor Obernigk auf die Landstraße zu setzen, wo ich, in unsere Wälder einbiegend, sehr bald das Schaubert'sche Haus erreicht hatte, in welchem keine russischen Officiere als Nebenbuhler zu erwarten standen.

Da begrub ich meine fromme, reine Liebe in den frischgefallenen Schnee und ließ so manche heimliche Thräne auf das kleine Grab fallen. Wohl wünscht' ich sagen zu können: so endete mein Verhältniß zu Natalien! — Ach, leider sollt' es erst recht beginnen. Denn, wo sich die Liebe in's Spiel mischt, stehen auch die Todten wieder aus ihren Gräbern auf. Wir werden's erleben!

Jetzt erst war mir das Landleben lieb. Jetzt erst segnete mein tief betrübtes Herz die gefundene Freistatt.

Auch der Winter auf dem Lande kann schön sein. Von der Pracht beschneiter, mit Eisblumen ausgeschmückter Nadelholzwälder hatt' ich bis dahin keinen Begriff gehabt. Die belebenden Freuden der Jagd gewannen es wieder über mich; zwischen ihnen und dem winterlichen Vogelfang, der freilich immer spärlicher wurde, theilt' ich zwei Drittheile meiner Zeit. Ein Drittheil des Tages mußte bleiben für die saubere Ausführung der ländlichen Abrechnungen und sogenannten Monatsschlüsse, die ich nach Wallheim's recht tüchtiger Unterweisung so sauber und korrekt als möglich ausführte und durch meine Beharrlichkeit dabei Schaubert's beifälliges Erstaunen erregte. Aus wildem Schneegestöber, aus weitem Walde nach Hause kommen, trockne Kleider und Wäsche anlegen, sich dann im warmen Stübchen an den Arbeitstisch setzen und zwischen fein gezogenen Linien einschreiben, wie viel Holz geschlagen, wie viel Getreide gedroschen, wie viel aufgespeichert liegt, wie

viel verkauft ward: das hat auch seine Reize, wenigstens für mich. Ich war überhaupt auf dem Wege, ein leidlicher Philister zu werden. Seitdem ich nicht mehr an Natalien denken und nach ihr seufzen konnte, ohne zugleich an den russischen Officier zu denken und über ihn zu seufzen, schlug ich mir diese Gedanken möglichst aus dem Sinne und seufzte nach Umständen, nur so zur Erholung. Seitdem ich aber nicht mehr an Natalien zu denken mich bemühte, vermied ich auch an's Theater zu denken, weil das mich sogleich wieder auf sie geführt haben würde. Etliche Wochen gingen ganz ruhig hin; auch die Seufzer wurden dünner, und ich denke jener Wintertage heute noch vorzugsweise als stiller, friedlicher Tage.

Doch ich sollte ganz unerwartet daraus emporgeschreckt werden.

Meine Pflegemutter, die, was schon mehrfach erwähnt worden, auf einem Auge nur sehr wenig sah, auf dem anderen völlig erblindet war, hatte sich, ihr hohes Alter nicht berücksichtigend, zu einer Operation entschlossen und dieselbe, ohne vorher ihren Entschluß gegen Andere auszusprechen, von einem berühmten Professor der medicinischen Fakultät vollziehen lassen. Der Akt an und für sich war glücklich geschehen, und der Arzt hegte gegründete Hoffnung, ihr das Licht wiedergegeben zu haben. Aber die quecksilberne Unruhe ihres Temperamentes, die leidenschaftliche Ungeduld, welche bei ihr mit den Jahren nur zunahm, hatten sie vermocht, sich den strenggegebenen Verhaltungsregeln zu widersetzen, allerlei kleine Sünden

gegen die ihr vorgeschriebene körperliche und geistige Diät zu begehen; eine Art von Kopfgicht war dazu getreten und hatte sogleich ihren Hauptsitz im leidenden Theile aufgeschlagen; das Auge war verloren, und ihr Leben schwebte in drohender Gefahr. Von diesen Vorgängen benachrichtigte mich ein Brief Fanny's, der mit der dringenden Aufforderung schloß, augenblicklich nach Breslau zu kommen und, dem Wunsche meiner Pflegemutter gemäß, mir bei Schaubert einen unbestimmten Urlaub zu erbitten, damit ich an Ort und Stelle abwarten möge, was geschehen würde. Diesmal, wo es einer ernsten Pflicht galt, säumte mein Patron nicht, mir Vorschub zu leisten, und ließ mich ohne Weiteres durch seinen Leibkutscher nach Breslau führen. Ich fand die arme Alte sehr krank, von heftigen Schmerzen geplagt und in ungünstiger Stimmung, welche nicht nur durch die Schmerzen, sondern vielmehr durch die Besorgniß vermehrt schien, daß ihre Hoffnung, noch einmal im Lichte des Tages zu wandeln, so gut wie vernichtet sei.

Krank, bettlägrig, in Lebensgefahr hatt' ich sie niemals gesehen. Bis dahin war sie neben unausgesetzten Klagen über kleine Leiden, auf die Niemand mehr achtete, mir wie eine Frau von eisenfester Gesundheit erschienen, die sich und ihrem Körper bieten durfte, was kein Jüngerer gewagt hätte. Deshalb machte die totale Hinfälligkeit, die nur durch unheimliche Fieberunruhen unterbrochen wurde, tiefen Eindruck auf mich. Schon meint' ich vor ihrem Sterbelager zu stehen, und dieser Gedanke versenkte mich in trauernde Hingebung, so daß

ich wirklich in den ersten Tagen nichts Anderes dachte, als an sie, und ihr Gemach nicht verließ. Ich bin für Krankenpflege nicht ohne angeborenes Talent. Die Vorsicht hat es mir vielleicht zugetheilt, weil sie wußte, wie oft in meinem Leben ich es brauchen würde! Fanny theilte sich mit mir in die Pflichten, die wir Beide gern erfüllten. Wir hielten gemeinschaftliche Nachtwachen am Krankenlager, damit die Dienstboten von der Placerei des Tages gehörig ausruhen konnten. Sie hatte sich während meiner Abwesenheit zur vollkommen reifen, schönen Jungfrau ausgebildet, mir aber, obgleich sie ernster, gehaltener geworden, die alte, zutrauliche Güte bewahrt. Daß ich diese durch nichts Anderes erwiederte, als durch eine — deutsch zu reden — bengelhafte Cordialität, daß es mir gar niemals und auch jetzt, wo so viele Beziehungen und Annäherungen vorkamen, nicht in den Gedanken kam, mein nach einer neuen Flamme trachtendes und schmachtendes Herz am Feuer ihrer Jugendblüthe anzubrennen, — das war, wie es auch meinen guten Geschmack verdächtigt, doch für uns Beide sehr gut, denn es müßte, so verzagt und bescheiden ich immer sein mochte, in jenen Nächten ein schlechtes Ende genommen haben. Ich weiß auch nicht, was Fanny's Tante dachte, als sie ihr Pflegekind solcher Gefahr aussetzte. Sie konnte doch nicht wissen, wie es in mir und mit mir aussah; sie konnte nicht wissen — vielmehr wähnte auch sie, gleich Allen, die mich kannten, mich weit vorgeschritten im Labyrinth irdischer Liebeshändel! — daß ich ein erwachsenes Kind war. Wohl aber wußte

sie, wie es mit unserem Vermögen, mit meinen Aussichten, mit meiner Zukunft stand; wußte, daß ein Junge von noch nicht siebzehn Jahren ohnedies keine Parthie für Fanny sein konnte! Und dennoch sah sie allabendlich, ehe sie von der alten Freundin nach Hause ging, ruhig zu, wie wir uns in unsre tiefsten Negligee's warfen und gleichsam, als ob die Menschheit noch im Stande der Unschuld lebte, uns anschickten, nächtlich unbelauscht beisammen zu bleiben! Wie leichtsinnig auf solche Weise, oft in den solidesten Familien, der mächtigsten und zugleich gefährlichsten Göttin, der Gelegenheit, die Thüren offen gelassen werden, das ist unglaublich. Und nicht immer geht die boshafte Göttin so unverrichteter Sache hinaus, wie sie bei uns that. — Nachdem eine Woche verstrichen, ohne daß sich der Zustand der Kranken verschlimmert hätte, und somit die Besorgniß um ihr Leben zunächst beseitigt war, wachten die alten Neigungen wieder auf, und ich wagte mich, — nicht zu Natalien, denn diese sollte ja todt für mich sein! — doch in's Theater. Da war denn Allerlei Neues zu sehen. Die Hendel-Schütz machte gewaltigen Eindruck auf mich als Mutter in der „Braut von Messina." So weit ließ ich mich von Hochachtung für ihre plastische Macht und Herrlichkeit durchdringen, daß ich vergaß, mit welchem festen Vorsatze: „mich durchaus nicht bemerkbar zu machen," ich in's Parterre gegangen sei. Obgleich von vielen Getreuen nicht mehr wie sonst umgeben, fühlte ich mich doch wiederum berufen, meinen Platz als Parterrekönig einzunehmen, und suchte ihn durch

furchtbares Beifallgetös und brüllendes Hervorrufen zu erstürmen. Die Strafe für meine Inconsequenz blieb nicht aus. Zwar kam sie nicht von dem gefürchteten wachthabenden Commissair, — der gewiß längst vergessen, daß ein Holtei lebe, welcher Herrn Ringelhardt auspfeifen wollen und die Schauspielerinnen mit Blumen verglichen, — sondern sie kam in einer noch furchtbareren Gestalt, meines Erachtens in der unerträglichsten, die des Menschengeschlechtes unerbittlicher Erbfeind nur irgend annehmen mag: in der des wirklichen, wahrhaftigen Zahnschmerzes. Neckereien desselben hatte ich wohl schon früher empfunden und überstanden. Diesmal wurde es Ernst. Vom Toben und Schreien im Theater erhitzt, beim Nachhausegehen erkältet, fühlt' ich ihn beginnen, als ich mich (— die Nachtwachen bei der Kranken waren nicht mehr nöthig —) zu Bette legte. Doch schlief ich ein. Um Mitternacht erwacht' ich zu den heftigsten Qualen. Von dieser Nacht an war ich längere Jahre hindurch eigentlich keine Stunde mehr sicher, heimgesucht zu werden. Die Hälfte meiner besten Jugendzeit ist mir durch Zahnschmerzen verdorben worden, und sie waren bisweilen so arg, daß sie mich dem Wahnsinn nahe brachten. Der leidige Trost, daß ich den ersten Ausbruch derselben im Dienste Thalia's provocirt, wollte nicht lange Stich halten. Ich wand mich drei Nächte lang (die Tage bring' ich gar nicht in Rechnung) wie ein zertretener Wurm, bald im tiefsten Jammer wimmernd, bald in ohnmächtiger Wuth rasend. Dieses Wimmern und Rasen macht das Uebel nur immer ärger.

Der Zahnschmerz gehört nach den Erfahrungen, die ich an meinem eigenen geplagten Leichnam anzustellen leider hinreichende Gelegenheit hatte, unter diejenigen körperlichen Schmerzen, von denen es oft sehr schwer werden dürfte genau anzugeben, wo die hineinwirkende Phantasie anfängt und aufhört. Ich weiß wohl, es giebt einen hausbackenen, bürgerlichen Zahnschmerz, der als solider Miethsmann von seinem Besitzer und Hauseigenthümer weiter Nichts verlangt, als daß dieser sich den kranken Zahn herausziehen, -reißen, -brechen, je nachdem des Ortes Gelegenheit vorhanden, lasse, um ihm dann sogleich Ruhe zu gönnen, bis in irgend einem andern Zahne sich wieder ein Plätzchen findet. Das ist ein Zahnschmerz, wie ich ihn auch schon vor der Braut von Messina gehabt, und mit dem auszukommen ist; thut sein Möglichstes, um den Patienten zur Courage der Verzweiflung zu steigern, damit derselbe möglichst bald sich entschließe, das Thor des Mundes dem Eisen des Zahnarztes zu öffnen, — „Ein Stoß, und er verstummt!" — Aber es giebt einen andern Zahnschmerz, und das ist der wahre, diabolische. Erst scheint er sich gar nicht fixiren zu wollen, man ist nicht im Stande, einen Zahn als seinen Sitz zu bezeichnen, alle Zähne auf einer Seite schmerzen, und es klopft, dröhnt, wogt, bohrt und reißt. Doch das ist nur ein mildes Vorspiel. Nach und nach vereinen sich sämmtliche Streitkräfte des Feindes und ziehen sich gemeinschaftlich nach einem alten ehrwürdigen Backzahn, der aber schon längst im Verdacht stand, mit dem Feinde zu correspondiren. Dort

schlagen sie nun ihr Lager auf und machen sich eine Nacht recht lustig. Ah, ruf'st Du am frühen Morgen, hab' ich Euch? Gut, Ihr sollt Alle auf einmal daran! Du eilst zu dem freundlichen Manne, der mit zuvorkommender Artigkeit Dir einen Stuhl als Schaffot anweiset, und dessen baumstarker Diener sich mild lächelnd hinter Dich stellt, um — Dich fest zu halten. Der Verräther wird designirt, ergriffen, er setzt sich zur Wehr und klammert sich fest an den Boden, der ihn gebar, mit allen Wurzeln seines Lebens an, die Trennung scheint ihm so schwer zu werden, als Dir, dem sie bis in's tiefste Hirn knirschet; — aber es ist gelungen, er liegt vor Dir! Froh eilst Du heim! Ah, nun ist's schon gut, rufst Du den Deinen zu, es thut zwar noch weh, aber das ist nur die frische Wunde, das giebt sich bald, den Zahn bin ich los, Gott sei Dank! — Und so schleicht eine Stunde nach der andern hin, ohne daß der Schmerz aufhört; war er vorher erträglich, so ist er jetzt rasend und wird immer rasender und erreicht eine Höhe, von der Du Nichts ahnetest, als Du den guten, lieben, herrlichen, kranken Zahn noch dein nanntest. Das ist nicht blos Zahnschmerz, nicht blos Kopf-, Hals-, Ohren-, Augen-Reißen in höchster Potenz, es ist ein General-Marsch der Verzweiflung, den der Teufel auf Deinen Nerven schlägt; Fiebergluthen durchzucken Dich, Du fällst, von schlaflosen Nächten betäubt, in einen dumpfen, widerwärtigen Schlaf, und Du träumst, Dein Blut in Dir sei das stürmende Meer und schlage Wellen, die Dich zermalmen.

Dazwischen fährst Du auf, heulst, fluchst, kratzest mit den Nägeln die Wände und thust Alles, wodurch sich ein Verrückter im Irrenhause die Zwangsjacke verdient! Diese Belustigung dauert etwa ihre dreimal vierundzwanzig Stunden; dann folgt eine beruhigende Abspannung; das stürmende Blut fängt an zu ebben, und Du gehst deinen Weg fürbaß, von jeder Minute in Zittern und Zagen erwartend, daß sie den Tanz mit dir wieder beginnen!

Dies, mein verehrter Leser, ist der wirkliche, wahrhaftige Zahnschmerz, den ich meine, und der mir, wie ich schon sagte, die Hälfte meiner schönsten Jünglingsjahre vergiftet hat.

Es giebt nur ein Mittel gegen diesen Schmerz, gegen diesen wahnsinnigen Aufruhr der Natur. Das ist der feste unerschütterliche Wille, ihn zu beherrschen. Geduldig und unbeweglich liegen, mit stoischem Gleichmuth leiden, sich nicht hin- und herwerfen, sich nicht gegen die Stirne schlagen, weder beten noch fluchen, nicht wimmern, sondern nur den Gedanken festhalten: ich will doch sehen, ob ich es nicht ausdauern kann! — das kürzt, wie ich zu meinem Schaden erst spät entdeckte und durchführte, den Anfall um mehr als die Hälfte ab; oft besiegt es ihn schon im Entstehen. Dann hab' ich auch im Verein mit dieser Willens-Cur eine körperlich mechanische angewendet, die das Einschlafen, in welchem bisweilen schon Hilfe liegt, merklich befördert. Ich halt' es für Pflicht, sie mitzutheilen, und will mich für meinen guten

Willen recht gern auslachen lassen, wenn ich nur Diesem oder Jenem, der mich nachahmen wird, den Trost dadurch bereitet, welchen ich mir selbst bereitet habe.

Ich lege mich also mit meinem „festen, unerschütterlichen Willen" — (denn ohne diesen können wir nun einmal nicht vorwärts kommen) — der Länge nach hin, strecke mich, als ob ich in bester Laune wäre, recht behaglich, streife mir den Hemdsärmel an dem Arme, welcher der schmerzhaften Seite entgegen ist, bis an die Schulter auf und setzte den Daumen der linken Hand — wir nehmen jetzt an, der Schmerz habe die linke Seite inne, — setze den Daumen der linken Hand auf die Stelle des rechten Armes, wo man gewöhnlich Ader zu lassen pflegt, drücke mit besagtem Daumen fest auf und thue einen langsamen Strich, den innern Arm entlang, wobei ich die Richtung zu verfolgen suche, die mich an die Gegend des Handgelenkes führt, an welcher die Aerzte den Puls fühlen. Sobald ich den Schlag desselben am Daume empfinde, heb' ich wiederum die linke Hand, setze wieder oben ein und fahre ununterbrochen in diesem kalmirenden Selbstmagnetisiren fort, bis ich schlafe! Seit vierzehn Jahren — denn so lange ungefähr mag es her sein, daß diese Manipulation, ich weiß selbst nicht mehr, woher, mir bekannt ist, — hab' ich sie niemals ohne günstigen Erfolg angewendet. Deshalb sei sie meinen armen Mitbrüdern im Zahnschmerz bestens empfohlen.

Wer gesunde Zähne hat, wer „nie sein Brod mit Thränen aß und nie die kummervollen Nächte auf seinem Lager weinend saß," der kann gar nicht wissen, was

Gottes Gnade ihm für Erdenvorrechte gönnte. Wer starke, wohlgebildete, vollzählige und wohl zu merken, reingehaltene Zähne hat, der ist in meinen Augen schön, und wenn er so häßlich wäre, wie eine Kröte. Schöne Zähne sind die höchste Schönheit, und ohne sie giebt es für mich keine. Schöne Zähne sind das Einzige, worum ich meine Nebenmenschen beneide, und in früheren Jahren hätte ich einen Mord begehen können, um mir ein vollständiges, sauberes Gebiß zu erringen. Wer aber gute, gesunde Zähne hat und sie vernachlässigt, nicht rein hält, sich durch schmutzigen Undank gegen die reichste Gabe der Natur versündigt, der müßte von Staatswegen zur Rechenschaft gezogen werden. Ich halt' es für einen Mangel unseres neuen Gesetzbuches, daß es diesen Fall übergeht. Mädchen und Frauen, die ihre Zähne nicht putzen, die, wie ich oft mit ungläubigem Staunen bemerke, Moospflanzungen wuchern lassen, wo reines Elfenbein uns entgegenstrahlen könnte, diese müßten, meines Bedenkens, — die Ersteren keinen Mann bekommen, die Letzteren geschieden werden, außer wenn sie in unglücklicher Ehe leben. Wer aber seine Kinder nicht von frühester Jugend an zum (mäßigen und gelinden natürlich!) Gebrauche der Zahnbürsten erzieht, der verdient, daß sie ihn einst verfluchen, wenn sie im besten Alter schon nicht mehr vor einem Spiegel lachen können, ohne vor sich selbst zurückzuschrecken. Ich weiß, was ich sage; ich empfind' es am Tiefsten. Abzuleugnen ist es nicht, daß es Orte giebt (und unter diese gehört leider meine Vaterstadt), wo schlechte Zähne allgemein verbreitet sind, und wo Aus-

nahmen von diesem Leiden als seltene Begünstigung erscheinen.

Nicht gar lange vor meinem Kranken-Besuch in Breslau war, hauptsächlich durch Schreinzer's Empfehlung, ein neuer Komiker zur dortigen Bühne gekommen, der viele Jahre unter Liebich's Direction in Prag, dann zuletzt bei der Wandeltruppe des Baron Zinneck zwischen Preßburg und Baden gespielt hatte, dessen Name jedoch niemals in Breslau gehört worden war. Der Mann hieß Schmelka. Ich sah ihn zum ersten Male in einem zweiactigen Lustspiel von Dilg „der Korb,"*) worin er einen lustigen gutmüthigen, etwas albernen Hausknecht gab. Man kann sich nichts Besseres denken, als diese seine Darstellung. Wahr und natürlich vom Scheitel bis zur Sohle, lebendig, übermüthig, ergötzlich und dabei gemüthvoll, daß man oft nicht wußte, ob man vor Lachen oder aus Rührung weinen mußte. Hatt' ich bei der

*) Meine Vorliebe für dies kleine Stück begleitete mich bis in jene Zeit, wo mir die Führung theatralischer Angelegenheiten übertragen wurde; ich suchte das vergilbte und von Andern nicht gekannte Manuscript hervor und gab es einem Schauspieler, dem ich schon vorher den Mund nach einer „göttlichen Rolle" wässerig gemacht, zum Lesen. Dieser bracht' es mir befremdet zurück und gestand, an dieser Rolle könn' er nichts Gutes finden, sie sei höchst unbedeutend. Nun las ich es auch wieder durch und mußte ihm Recht geben; die Rolle, wie sie im Buche stand, war sehr gering, obgleich sie alle Worte enthielt, die Schmelka geredet! — Das ist die Macht des Genies, daß sie aus Nichts etwas Großes schaffen kann.

Isabella der Madame Hendel-Schütz zur Ehre der Kunst geschrieen und gelärmt, ohne im Innersten recht ergriffen und fortgerissen zu sein, so that ich es bei Schmelka zur Ehre der Natur und Wahrheit. Ja, ich ergriff wieder den Scepter, den ich unterdessen mit dem Ackerstabe vertauscht, und schwang ihn gewaltig, viele Bekannte als Theilnehmer an meinen enthusiastischen Beifallspenden um mich versammelnd. So gewaltig war die Wirkung meiner Parterre-Regierung, daß Schmelka im Zwischenact auf der Bühne äußerte: was ist denn heute in's Breslauer Publicum gefahren? So lebendig waren sie ja noch nie, seitdem ich hier bin? — Worauf Schreinzer, den ich nach Mittag besucht hatte, ruhig entgegnete: ja, das will ich glauben, Holtei ist hier! Wer ist Holtei? hatte Schmelka weiter gefragt — und ob ich gleich nicht weiß, was Schreinzer weiter geantwortet, ist mir doch das Resultat dieses Dialogs bekannt worden, welches in Form einer Einladung, Schmelka's kennen zu lernen, an mich gelangte. Daß ich dieser sehr bald zu genügen eilte, lag in der Natur. Schmelka's Frau stammte aus einer alten Schauspielerfamilie, ihre Mutter lebte bei ihr; diese hatte mit ihrem verstorbenen Mann und einem Nest voll Kindern die seltsamsten Theaterschicksale gehabt, war von großen zu kleinen Bühnen gezogen und endlich mit all' den Ihren als pilgernde Truppe unter den dürftigsten Verhältnissen nach Ungarn, Croatien, Siebenbürgen, der Moldau und Walachei verschlagen worden. Was diese beiden Frauen, Tochter und Mutter, was Schmelka selbst, ein altes Theaterkind, zu

erzählen wußten, das ging in's Aschgraue. Mich erfüllten diese homerischen Ueberlieferungen mit neuer Wander- und Spielwuth! Obernigk und seine stillen Wälder versank hinter mir; vor mir that sich die Welt auf, und ich vernahm mit hochklopfendem Herzen, daß man auch an der türkischen Grenze deutsches Schauspiel liebe! „Romeo und Julie" hatten sie in Temesvar aufgeführt! In Temesvar, wohin sie „mit den Bagagewagen," ihren eigenen nämlich, gedrungen! Madame Schmelka hatte die Julie gegeben und ihre Mutter den Romeo! Ich starrte die siebenzigjährige graue Frau, vielmehr ihren dicken Leib an und dachte, daß muß ja ein gesegnetes Land sein, wo man so hoch in der Bildung steht, daß man auf äußere Erscheinung gar nicht achtet, sondern lediglich nach dem geistigen Werth fragt! Ich brannte auf Ungarn! Ich zappelte nach der türkischen Grenze! Deshalb waren mir die türkischen Nußhacker zugeflogen? Deshalb hatte meiner armen Pflegemutter der Staar (so unglücklich) gestochen werden müssen, damit ich nach Breslau gerufen und mir dort in Schmelka's Hause der Staar über meine wahre Bestimmung gestochen werde? Wie sich das Alles so wundersam fügte! Voll Muth und Zuversicht wandt' ich den Blick auf die romantische Laufbahn, so lang' ich bei Schmelka's weilte und mit ihnen Ansichten und Pläne tauschte! Denn sie fanden meine Lust für's Theater ganz in der Ordnung, und sogar seine steinalte Schwiegermama schien im Gespräche mit mir zu vergessen, wie schlecht es ihr auf Erden ergangen, und

verjüngte sich, wenn sie erzählte. — Kam ich aber zu der blinden, leidenden Pflegemutter, saß ich bei dieser, und hielt sie meine Hand, mich zärtlich versichernd, wie glücklich sie über das gute Lob sei, was aus Obernigk eingegangen ... dann rückten Ungarn und Siebenbürgen wieder sehr weit in den Hintergrund, und der Gedanke schob sich vor, daß es die höchste Zeit sein dürfte, in's „Kloster" heimzukehren. Es währte denn auch nicht mehr lange, da fand sich Freund Schaubert in Person ein, um anzufragen, ob das Befinden der Frau Geheimeräthin so stehe, daß er mich mit hinausnehmen könne? Darauf mußte der Wahrheit gemäß mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!" geantwortet werden, und ich behielt kaum so viel Zeit übrig, Schreinzer's und Schmelka's ein klägliches Adio in's Haus zu tragen! Vierzehn Tage lang mag ich etwa in der Stadt gewesen sein!

Und in dieser kurzen Frist hatten Dorf, Wohnhaus, Feld, Wald und Menschen sich meiner Meinung nach so entschieden verändert, daß mir Alles gleich unerträglich schien! Kaum konnt' ich meinen Unmuth nur in so weit bemeistern, daß ich ihn nicht geradezu offen kund gab, und daß ich an mich hielt, so lange ich bei meinen werthen Gönnern im Zimmer und am Tische saß. Schaubert war klug genug, um mich und was in mir geschehen zu durchblicken, aber er war noch klüger, daß er sich anstellte, als entging' es ihm. Ich aber war wieder klug genug, um zu bemerken, daß er im Klaren war über mich; die gegenseitige Verstellung und Zurückhaltung vermehrte

meine Spannung, und ich war denn wieder einmal so recht von Herzen unglücklich! Verwünschte Reise nach Breslau!

In meiner wirklich bedauernswerthen Lage hatt' ich einen Trost, den nämlich, über einem Operntexte für Schreinzer zu arbeiten, welchen er componiren wollte. Der Stoff dieses Werkleins ist mir nicht mehr gegenwärtig; es war, denk' ich, so etwas von wüster Insel, Seesturm, Schiffbruch und Rettung durcheinander. Einige Lieder waren, scheint mir, nicht übel; ich hatte sie in meiner Manier selbst mit Melodieen versehen und sang sie zur Guitarre in des Onkels Zimmer während der Dunkelstunde. Eines war geradezu gegen Natalien gerichtet und sprach den Ingrimm aus, durch einen unwürdigen Nebenbuhler verdrängt zu sein. Wie das auf die wüste Insel kam, vermag ich nicht mehr zu sagen; — es wird's wohl auch Niemand wissen wollen! Diese Operndichtung hielt mich aufrecht, es ist undankbar von mir, daß ich sammt vielen andern Papieren auch dieses unschuldige Heftchen vernichtet habe, dessen Urschrift und Abschrift und Reinschrift mir über so manche schwere Stunde hinweggeholfen. Ein zweiter, wenn gleich ein oft schmerzlich aufregender Trost war die Zeitung, die mir verkündigte, was in der Welt und was in Wien beim Congreß vorging. Sehr oft enthielten die Berichte von dort auch Anmerkungen über theatralische Dinge. Eine Stadt, die f ü n f verschiedene Theater zählte, war mir ein Paradies. Und über Wien mußt' ich ja meinen Weg nehmen, wenn ich an die türkische Grenze wollte, um dort den Don Carlos zu spielen!

Damals gab es noch keine Posteinrichtungen wie heut zu Tage. Wir empfingen die Breslauer Zeitung wöchentlich zweimal. Des Mittwochs und des Sonnabends ging die Post in's Posensche, eine halbe Meile von Obernigk vorbei durch Heidewilxen, wo der Schirrmeister die Verpflichtung übernommen hatte, Schaubert's Exemplar im Wirthshause abzugeben. Von dort kam es uns denn — „mit Gelegenheit" — zu. Manchmal auch nicht! Dann kam auf einmal eine ganze Ladung, die wir gar nicht bewältigen konnten. Was ich auch immer las und lesen mochte, aus All' und Jedem saugt' ich Nahrung für meine „Reisebilder," die mich im lieblichsten Wechsel umschwebten. Fort, nur auf und davon! Denn daß ich als ein hochberühmter Schauspieler zurückkommen und durch meinen Ruhm diejenigen mir versöhnen müsse, die ich durch unerlaubte Abreise mir erzürnt, . . . darüber konnte doch wohl kein Zweifel obwalten. Nur fort! Aber wie? Ohne Geld! Ohne Paß! — Schmelka hatte gesagt, das sei eben die Aufgabe des rechten Genies, durch solche Lappalien sich durchzuschlagen, und die Meisten, welche groß geendet, hätten klein begonnen. Mir aber kam die künftige Größe weit leichter zu erringen vor, als der kleine Sieg über gegenwärtige Schwierigkeiten, und ich dachte immer: wenn ich nur erst einen Paß hätte und hundert Dukaten in der Tasche, ein großer Schauspieler wollt' ich schon werden, das wäre das Geringste!

Die Rollen, welche früher unter Töpfer's leitender Anweisung ich mir ausgeschrieben, um mich im Lernen

und Sprechen vorzuüben, und welche so lange auf dem Grunde meines Koffers uneingeweihten Blicken unzugänglich gelegen, wurden jetzt wieder hervorgesucht, in's Gedächtniß gerufen und mit lauter Stimme geübt. Töpfer's Ansichten über die Auswahl solcher Parthieen scheinen der Weimarischen Schule entlehnt gewesen zu sein, sie deuteten zunächst auf Verleugnung der Persönlichkeit hin. Ich hatte da eine ganze Armee alter Herren oder kleiner Bösewichter beisammen; — unter Andern, besonders durch Töpfer recommandirt, den würdigen „Lerma" aus Don Carlos, dessen eine Rede beim Abschiede vom Prinzen mir zwar gefiel, meiner Sprechlust aber keinesweges genügte. Ich sprang also von dem, was Graf Lerma zu sagen hat, mit beiden Füßen in die Tiraden des Prinzen, holte mir nöthigenfalls auch den Marquis Posa herbei und ermangelte nicht, wenn ich an den König Philipp kam, Devrient's tragisches Register aufzuziehen. Das ging denn so lange, bis Onkel durch die Wand, die unsere beiden Zimmer trennte, meine Studien hörte und sich auf den Weg machte, zum Rechten zu sehen. Glücklicherweise hört' ich ihn jedesmal seine Thür öffnen und schließen, und eh' er über den Saal bis an meine Thür kam, hatte ich gewöhnlich Zeit, Rolle oder Buch bei Seite zu schaffen, wodurch es mir gelang, der Sache den Anstrich einer freien Phantasie zu geben, die ich mir, da man bei dem Schmutzwetter so wenig spazieren gehe, als Leibesbewegung verordnete. Nichts desto weniger meint' ich unter dem auf mir lastenden Druck erliegen zu müssen und war nahe daran, mir wie

ein frischeingefangener Vogel den Kopf an den Stangen meines Käfigs zu zerstoßen. Der Uebergang vom Winter in den Vorfrühling ist ohnehin die unangenehmste Jahreszeit auf dem Lande. Der Schnee wird Koth, die nackten Bäume starren wie Besen, es ist nicht recht kalt, es ist nicht warm, die langweilige Bestellung der Sommersaat kommt dazu, Jagdfreuden gehen zu Ende, die Winterobst-Vorräthe sind meist aufgezehrt, der Himmel hängt voll Regenwolken, die Schnee geben, und dann wieder voll Schneewolken, die Regen geben, der Frühlingsdrang regt sich ahnungsvoll in der Brust und findet noch kein Veilchen — das ist die rechte Stadtzeit. Ich hätt' es gewiß nicht überdauert; ich wäre gewiß fortgelaufen, sogar ohne Paß und ohne Geld, wenn mich nicht der Gedanke an meine alte Pflegemutter und die Furcht, durch einen so unerhörten Schritt ihr Mörder zu werden, zurückgehalten, andererseits aber auch die Unermeßlichkeit einer so fabelhaften Irrfahrt mit übertriebenen Besorgnissen erfüllt hätte. Junge Männer aus der Gegenwart (1843) können gar nicht begreifen, was vor dreißig Jahren einem in Schlesien geborenen und erzogenen Muttersöhnchen eine größere Reise war. Heut zu Tage wird Niemand mehr angestaunt, der aus Afrika oder Amerika kommt, und hat er nicht wenigstens ein Paar junge neuentdeckte Inselchen bei sich, so ist keine Rede von ihm. Mir wurde noch, das kann ich beschwören, als ich etwa zehn Jahre alt war, ein junger Herr in Gesellschaft vorzugsweise gezeigt, weil er „in Berlin gewesen!" Und wie lange ist es denn her, daß Berliner,

wenn sie nach Potsdam fahren wollten, ihr Haus bestellten und Abschied nahmen von Freunden und Bekannten?

Auch konnt' ich mir nicht verschweigen, daß ich, wie reif ich mich wähnte, doch einem dummen Jungen täuschend gleich sah, und daß es mir schwer fallen würde, mich als Mann durch- und einzuschwärzen. Ich blieb also, biß in meine Ketten und knirschte mit den Zähnen — in so weit der Zahnschmerz dieses erlauben mochte!

Wir sitzen denn eines Abends beisammen, die Zeitungen sind gekommen, — Schaubert ergreift die erste Nummer, dem Datum nach, und ich fasse, um flüchtig darin zu blättern, nach einer spätern.

„Napoleon Bonaparte ist in Frankreich gelandet!"

Am 24. Januar 1815 hatte ich mein siebzehntes Jahr zurückgelegt.

Wer durfte mich halten?? —

Es fiel auch Keinem ein. Der Baron war der Erste, der mit Thränen im Auge, die ihm überhaupt leicht und willig flossen, und indem er sein „Kommunion-Gesicht"*) anlegte, aussprach: ja, Karl, du mußt mit! Schaubert,

*) Ich hatte den guten frommen Onkel, wenn er zum Abendmahl ging (in Schlesien sagt man: kommunizіren), dieses in Andacht und Rührung aufgehende Gesicht zeigen gesehen, und wir wendeten daher den Ausdruck „Kommunion-Gesicht" immer an, wenn wir ihn bewegt und ergriffen erblickten.

schon von Anfang an unzufrieden über das dem Welteroberer gewordene milde Schicksal, gerieth jetzt in erbitterten Zorn und labte sich nur an der Hoffnung, daß die Verbündeten, durch diese Erfahrung gewitziget, wenn sie diesesmal wieder seiner Herr würden, nicht so viel „Komplimente mit ihm machen" dürften. Daß dazu Jeder, der noch die Kraft in seinen Gliedern spürte, mit helfen müsse, war seine lebhaft vertretene Ansicht, und er billigte meinen Entschluß. Soll ich sagen, was mich trieb? Ich muß es bekennen, die reine Begeisterung, die ich bei'm ersten Aufruf empfunden, empfand ich nicht mehr. Es mischten sich selbstsüchtige Beweggründe hinein, von denen ich mir wohl keine Rechenschaft gab, die aber endlich darauf hinausliefen, daß nach Beendigung des Feldzuges die Mittel schwer zu finden sein würden, mich aus fernen Landen nach Obernigk zurück zu zwingen. Dem Retter des Vaterlandes, dem jungen Helden konnte man nicht verwehren, seinen künftigen Beruf frei zu wählen. Freilich blieb der Patriotismus das Kleid, welches ich trug; die Nebengedanken waren nur in die Falten genäht, wie heimlich gehaltene Goldstücke.

Schaubert begnügte sich nicht, aus seiner Burg mich allein zum Heere zu senden. Er wollte auch den Nachwuchs der Gemeinde zu freiwilliger Anmeldung aufregen. Zu diesem Ende lud er mehrere Nachbarn zusammen, und es wurde ein Bankett gehalten, welches folgendermaßen beschloß: Wir zogen, von Musik begleitet, durch's Dorf, bis an den sogenannten Hechtteich. Dort war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet, und auf

diesem wurde Napoleon's Bildniß verbrannt, wobei ein Lied im Chorus abgesungen ward, dessen Verfasser zu sein ich die Ehre hatte. Die Schlußzeilen dieses Liedes kann ich der begierigen Nachwelt noch überliefern: Sie lauteten:

„Und somit bleibt es beim Rechten,
Jetzt Hecht, jetzt fahre zu Hechten.“

Die Asche wurde mit Besen in den Teich gefegt! Und wenn Trinksprüche, begleitet von tiefen Zügen aus großen Gläsern irgend Wirkung haben können, so durfte nach diesem unserm Autodafee an den Siegen der vereinigten Heere nicht mehr gezweifelt werden. Das Erste, was mir Noth that, war eine gute Kugelbüchse; denn mit meiner Jagdflinte konnte ich den Franzosen keinen erklecklichen Schaden zufügen. Ich trug demnach dies an Menschenblut unschuldige Rohr in rascher Fußwanderung nach Prausnitz, einem Nachbarstädtlein, wo in der Person des Büchsen- und Uhrmachers Kern ein durch die ganze Umgegend bei allen Kugelschützen belobter Gewehrhändler lebte. Dort geschah der Umtausch nicht ohne gewichtigen Zuschuß von meiner Seite, und ich hielt nun, nachdem ich Kugelform und Pulvermaaß eingesteckt, die Mordwaffe in Händen, aus der ich nach bestem Willen und Vermögen auf die Söhne des schönen Frankreichs knallen sollte und wollte. Hocherhobenen Hauptes ging ich stolz durch das Thor von Prausnitz, als ob ich bei irgend einer Schlacht den Ausschlag schon gegeben hätte. Das Wetter war mild und heiter, die Luft frisch und rein. Ich tanzte die Straße dahin, die Büchse auf der

Schulter, und dachte, so werden wir leichten Sinnes und frohen Muthes nach Frankreich wandern. Plötzlich fing sich die Sonne zu umwölken an, ein schneidend kalter Wind erhob sich, und noch hatte ich weit hin bis zu einem am Wege liegenden Kieferwäldchen, als eines jener wilden Regenwetter, in welchem Hagel, Schnee und Wasser um die Wette toben, sich heftig entlud. Mein dünnes Röckchen war im Nu durchweicht, ich triefte wie ein gebadetes Schaf und klapperte vor Kälte. Dieses physische Unbehagen deprimirte meinen Muth gewaltig. Die Viertelstunde, welche ich unter dem wenig schützenden Kiefergebüsch zubrachte, ist eine derjenigen aus meinem Leben, welche sich am tiefsten mir in's Gedächtniß prägten. Ein solcher Uebergang von zuversichtlichstem Vertrauen zu einer fast feigen Verzagtheit mußte mich erschrecken. Ich legte mir selbst alles Ernstes die Frage vor: ob ich denn auch gewiß vor dem Feinde meine Schuldigkeit thun würde, und ward von einer schrecklichen Angst befallen, daß ich trotz meines festen Willens doch vielleicht Angst bekommen könnte. Aber als der Himmel wieder blau, die Sonne wieder frei war, und ich wieder rüstig des Weges zog, sah ich auch nicht mehr schwarz und kam guter Dinge mit meiner gezogenen Büchse in Obernigk an.

Schaubert ließ die Freude sich nicht nehmen, den jungen Vaterlandsvertheidiger mit seinen besten Braunen nach Breslau zu führen. Ein herzlicher und gerührter Abschied vom Baron und seinem dienenden Mentor, vom Verwalter Wallheim und dem alten Koch, von dem

braven Förster Zacher und vom edlen Pastor Woite, der mich liebevoll segnete, ging denn doch nicht ohne Thränen ab. Jeder gab mir guten Rath, nach seinem Sinne. Der Onkel ermahnte mich zu sittsamem Lebenswandel; der Pastor schärfte mir ein, auf dem Marsche nicht kalt zu trinken; der Förster, meinen Mann hübsch fest auf's Korn zu nehmen und seinem Unterricht keine Schande zu machen; der Verwalter und der Koch empfahlen mir, tüchtig Beute heimzubringen; Franz aber sagte gar Nichts, als, indem er sich mit seiner dicken Hand die Augen wischte: schreiben Sie uns auch, wie's Ihnen geht! —

Die ersten Erkundigungen, die ich in Breslau einzog, bestimmten sogleich meine Wahl, welcher Truppe ich mich anzuschließen hätte. Es hieß, daß der Hauptmann von Fock ein Freikorps bilde, welches unter seiner Leitung in's Feld rücken und den Namen „Breslauer freiwillige Jäger" führen werde. Das klang nach „Lützow's wilder verwegener Jagd!" und so ein kleiner schlesischer Körner zu sein, dünkte mir gar nicht übel. Ich ging denn also mit eiligem Schritt in das Büreau, welches der Hauptmann eröffnet hatte, und ließ mich einschreiben. Noch an demselben Morgen wurde ein Hirschfänger gekauft, an lackirtem Riemen übergehangen, und ein gewisses graues Röckel mit blauem Kragen versehen, — ad interim, bis der Schneider die Uniform fertig hätte. Ein wenig verletzt war ich allerdings, daß mich im Büreau nur der Kompagnie-Schreiber empfangen und notirt hatte, und daß gar nicht die Rede davon

gewesen war, mich meinem Chef zu präsentiren. Ich hatte mir auf dem Wege nach Breslau, in Schaubert's Korbwagen sitzend und künftige Größe träumend, meine Reception feierlicher, erhabener ausgemalt. Das Beste bei der Sache schien mir, daß, da Alles im Werden und ich Einer der Ersteren war, für jetzt noch keine Rede von militairischer Dienstpflicht sein konnte und eine Woche mindestens für mich und meine Freuden abfiel. Jetzt besaß ich volle Freiheit. Ein Schwert an der Seite, einen Kragen auf dem Rock, vielleicht bald auf dem Marsche, dem drohenden Tode entgegengeführt . . . was hätte man mir verweigert!? Ich erhielt Geld, so viel ich wünschte, und durfte thun, was ich wollte. Ich mag vielerlei Albernes und Lächerliches gethan haben, worüber ich heute nicht mehr im Stande bin, Rechenschaft zu geben; aber das Lächerlichste in meinen Augen war, daß ich genöthigt wurde, mein Testament zu machen. Ein, wenn ich nicht irre, für diesen Fall speciell erlassener Kabinetsbefehl berechtigte die ausmarschirenden Freiwilligen, zu testiren. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich erst, daß ich ein eigenes, mir von meiner leiblichen Mutter hinterlassenes Vermögen von Achttausend Thalern besaß, welches fünf Procent trug. Es waren also bisher jährlich 400 Thaler für meine Erziehung eingegangen. Das war mir ganz neu. Und es war wohl sehr gut, daß ich früher Nichts davon erfahren, denn ich würde dann wahrscheinlich in meinen Forderungen nach Theater-Zuschuß höchst unbescheiden gewesen sein. Als nun das Testament verfaßt werden sollte, bekam ich die romanhafte Idee, für

den Fall glorreichen Todes auf dem Felde der Ehren Natalien zur Erbin einzusetzen, damit selbige nach meinem bedauerlichen Hinscheiden durch diese sehr edle Rache beschämt werden und bereuen möge, mich einem russischen Lieutenant hintangesetzt zu haben. Der Advokat, welcher von den Meinigen beauftragt war, meinem letzten Willen die Form Rechtens zu geben, redete mir das aus und wies mich auf die nabeliegende Verpflichtung hin, an meine Stiefgeschwister, die Kinder meines Vaters aus einer zweiten Ehe, zu denken. Das war mir einleuchtend; ich gab nach, fügte meinen letzten Willen in des Justizraths ersten und setzte Bruder und Schwester zu Erben ein. Es freut mich wahrlich über die Maaßen, daß ich doch einmal in meinem Leben das Vergnügen genossen, ein Testament zu machen, Erben zu ernennen u. s. w., und daß ich weiß, wie einem Menschen zu Muthe ist, der diesen hochwichtigen Akt vollzieht. Denn jetzt, obgleich dem sichern Grabe um so viel näher, bin ich bei'm besten Willen außer Stande, die Sache noch einmal zu leisten, weil ich durchaus Nichts zu „vermachen" habe.

Daß ich die freien Tage in Breslau benutzte, um die junge Bekanntschaft mit Schmelka's zu kultiviren, die Abende aber, um sie im Theater zuzubringen, wird man mir unbeschworen glauben. Und wie erschien ich jetzt im Parterre! Mit einem Hirschfänger an der Seite!! Wenn ich bei meinem Freunde Schumann am Kaminfeuer saß — welche air's wußt' ich mir zu geben! Sogar Schall redete ich einmal kurzweg vor der Kasse an und

war sehr erstaunt, aus seiner Entgegnung zu vernehmen, daß ich ihm schon bekannt sei. Unverhohlen äußert' ich mein Befremden. Da gab er deutlich zu verstehen, er kenne mich als fleißigen Theaterbesucher, als Natalien's Freund — und als Verfasser eines gewissen „Selam," über den er herzlich gelacht habe. Und wo hatt' er ihn gelesen? Bei'm Polizeipräsidenten! Und was hatte der darüber geäußert? „Das Ding ist gar nicht übel!"

Schall fragte mich, ob ich denn nicht schon versucht hätte, für's Theater zu schreiben; das wäre ja bei jungen Leuten, die so viel Neigung dafür fühlten, immer das Erste! — Ich erwähnte meine Oper, fügte jedoch gleich hinzu, Schreinzer hätte sie für unbrauchbar erklärt, obwohl er einzelne Lieder gelobt. Nun, sagte Schall, jetzt müssen Sie Kriegslieder dichten! Dieses Wort fiel auf tragbaren Boden. Ich machte glücklich ein halbes Dutzend auf gangbare Melodieen, von denen wir auch einige auf dem Marsche gesungen haben. Doch sind sie völlig aus meinem Gedächtniß verwischt, bis auf die Anfangszeile des einen, welche lautet:

„Der König ruft, ergreift das Schwert!"

Dadurch war, nach dieser ersten Zeile zu schließen, Theodor Körner freilich noch nicht ersetzt.

Schall erlaubte mir auch mit seiner gewöhnlichen, wahrhaft bezaubernden Freundlichkeit, ihn zu besuchen, und ich kann mich durchaus nicht mehr besinnen, was mich abgehalten haben mag, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen; denn ich weiß bestimmt, daß ich vor unserm Ausmarsch nicht bei ihm war.

Eine der größten Thaten jener Woche bleibt immer, daß es mir gelang, meine Pflegemutter zu einem Diner zu veranlassen, welches sie Schmelka'n und dessen Frau gab, und bei dem es nach unserer Art hoch herging.

Unterdessen hatten sich Freiwillige in Schaaren gemeldet; die Zerstreuungen der Stadt wurden für gefährlich geachtet, und eh' wir es uns versahen, wurden wir zusammen gerufen und auf Dorfschaften unweit Breslau gelegt. Der Hauptmann mit 200 Jägern hatte sein Quartier in „Brocke," die übrigen 400 waren in ein Paar andere Dörfer vertheilt, deren Namen ich nicht mehr weiß.

Jetzt erst waren wir Soldaten. Wir erhielten Sold und Brod. Wir wurden einexerciert. Wir zogen auf Wache. Ich lag bei einem Bauer im Quartier mit einem Oberjäger und noch sieben Mann. Da war ein recht lustiges Leben. An Besuchen aus Breslau fehlt' es nicht. Mutter schickte Wein und Lebensmittel jeder Gattung. — Der kalte Punsch — ein Getränk, in dessen Bereitung ich einige Meisterschaft zu besitzen glaube, und welches ich als freiwilliger Jäger in seinen tiefsten Beziehungen zur durstigen Menschheit studirte — floß in Strömen. Ich machte mir gar bald einen anerkannten Ruf als „Bewirther," der bis in's Hauptquartier nach Brocke drang, und gewann viele Freunde und Brüder durch meine eitle und leichtsinnige Freigebigkeit; ein Gewinn, der gerade so viel werth ist, als die Mittel, durch die man ihn erwirbt, der auch gerade so lange vorhält, als diese Mittel; denn mit dem verschwendeten

Gelde verlieren sich die sogenannten Freunde. Diese Erfahrung macht' ich schon damals auf so fühlbare Weise, daß mir's für immer eine gute Lehre blieb. Und wenn ich auch, so lange ich lebe, nicht aufhören möchte, Andern mitzutheilen, was ich gerade mein nenne, so hab' ich doch schon längst aufgehört zu wähnen, es werde sich mir ein Mensch zu Danke verpflichtet finden für das, was ich ihm Gutes erwiesen in Freud' oder Leid, in Scherz oder Schmerz, in Festen oder im Fasten.

Bei jeder der beiden Compagnieen, die nicht in Brocke lagen, vertrat ein Lieutenant unseres Hauptmanns Stelle. In unserem Dorfe commandirte ein Herr von Billerbeck, ein artiger, gebildeter Mann, welcher unser Zutrauen zu erwerben wußte. Nicht so sein College im andern Dorfe. Dieser hatte sich so weit vergessen, bei'm Exercieren einen Jäger zu — stoßen, schütteln, zausen — wie man's nennen will! Einige Augenzeugen behaupteten, er habe ihn geschlagen. Dieses Gerücht ging wie ein Lauffeuer durch unsere Reihen; aus dem Nachbardorfe kamen Kameraden und forderten uns im Namen der Uebrigen auf, mit ihnen gemeinschaftlich dem Hauptmann unsere Klage in pleno vorzulegen und zu erklären, daß wir sämmtlich „austreten" würden, wenn jener Officier das Corps nicht verließe. (Diese unsere Drohung war eigentlich sehr albern, denn wir hatten bereits geschworen, „zu Lande wie zu Wasser!") Wir führten in diesem Zustande der allgemeinen Erbitterung eine That aus, die uns verzweifelt schlecht bekommen konnte, wäre nicht der Hauptmann

mit seiner vermittelnden Milde zwischen unsern Unsinn und den Zorn des commandirenden Generals, dem Alles in sanfteren Farben gezeigt wurde, getreten; denn wir verließen nach unserm Abend-Apell, zweihundert an der Zahl, das Standquartier, vereinten uns auf dem Wege mit der Compagnie vom andern Dorfe und rückten so, unserer Vierhundert, auf den Hofraum vor dem herrschaftlichen Hause in Brocke, wo die dort liegenden Jäger sich denn auch sogleich einfanden. Der Hauptmann, der uns aus seinen Fenstern einen Halbkreis bilden sah, kam eiligst herab und kämpfte sichtlich, wie er die Sache nehmen solle. Ja, vielleicht hätte bei ihm, einem gedienten und in strenger Subordination erwachsenen Soldaten, der Ernst die Oberhand behalten und zu sehr unangenehmen Auftritten geführt, wäre nicht der unabweisbare Spaß in Person unseres Wort- und Stimmführers vor ihn getreten. Wir hatten sehr wenige Jäger unter uns, welche die frühern Feldzüge schon mitgemacht, und das war ganz natürlich, weil Diejenigen, die bereits Pulver gerochen, den Wiedereintritt in ihre früheren Verhältnisse einem neu zusammengewürfelten Haufen unerfahrener Burschen vorzogen. Unter den wenigen, die dies denn doch gewagt, befand sich „ein eisernes Kreuz," das einzige in unserm Corps. Die Brust des Menschen, welcher es trug, war nun eben kein würdiger Platz für diese schöne Ehrfurcht gebietende Auszeichnung. Unser Ritter, der gewiß in der Bataille wie ein wilder Stier in's Dickste gegangen sein und sich mit eiserner Bravour sein Eisenkreuz erstritten haben mochte, war im Uebrigen

ein roher, gemeiner, für eine Flasche Fusel zu jeder Niedrigkeit käuflicher Kerl. Aber er besaß einen auf die Masse wirksamen Humor der Frechheit, und da wir ihn nach so kurzem Zusammenleben noch nicht recht aprofundirt hatten, und da er unser einziges „Kreuz" war, so war er auch zum Vertreter unserer Rechte und zum Kläger gegen den Officier, welcher dagegen gehandelt, durch Acclamation erwählt worden.

Der Hauptmann, purpurroth im Gesichte, rief uns entgegen: Was wollen Sie hier? Wer hat Jäger nach Brocke commandirt??— Tiefes, allgemeines Schweigen. — Unser Sprecher tritt vor. Die Linke an den Hirschfänger, die Rechte an den Tschako gelegt, beginnt er im allerniedrigsten Dialekte Niederschlesiens also: „Herr Hauptmann, meine Kameraden raisonniren ockstig, und ich raisonnire auch" —

Weiter kam er nicht! Schon bei den ersten Silben hatte der Haupmann gelächelt, mitten in der Rede unterbrach er ihn: Ich weiß, worüber Sie sich beschweren wollen. Es thut mir weh, daß Sie nicht mehr Zuversicht in Ihren Hauptmann setzen; Sie sollten von mir erwarten, daß ich aus eigenem Antriebe die Rechte derer verfechten werde, die auf meinen Ruf sich vertrauungsvoll unter meine Führung gestellt haben. Die Sache wird ihren Gang gehen. Jetzt aber befehl' ich Ihnen, sich augenblicklich in Ihre Quartiere zu begeben, und werde jede eigenmächtige Bewegung auf das Härteste bestrafen. Wir gingen heim. Am dritten Tage wurde uns bei Parole angezeigt, daß der Lieutenant *** das Corps verlassen habe, und daß der Lieutenant Wagner

an seine Stelle getreten sei. Jetzt erbaten wir uns Urlaub, und in dem Schutze desselben zogen wir vor des Hauptmann's Wohnung, um ihm ein gewaltiges Lebehoch zu bringen. —

Hatte unser Hauptmann seine Hoffnung, das ganze durch ihn gebildete Bataillon als sein eigenes Corps zu leiten, auf Illusionen gestützt, oder hatte man ihm vorher Versprechungen gemacht, die man nachher, als sechshundert muntere Jungen aus eigenen Mitteln und durch seine umsichtige Sorgfalt montirt und armirt da standen, nicht mehr in ihrem ganzen Umfange gelten lassen wollte: das weiß ich nicht. Sicher bleibt, daß er sich getäuscht sah und wir Alle mit ihm. Das Corps wurde in drei Compagnieen zertrennt und ihm persönlich nur das Vorrecht gegönnt, jene zweihundert Jäger, die er als Hauptmann zu leiten und sich mit ihnen einem später zu bezeichnenden anderen Bataillon anzuschließen habe, aus der ganzen durch ihn geworbenen Schaar nach eigenem Gefallen auszuwählen. Dies that er dann, bon gré, mal gré, und ich befand mich sammt Denen, die meinen nächsten Umgang bildeten und meine täglichen Gefährten waren, unter den Erwählten. Unmittelbar nachher wurden uns denn auch unsere Quartiere in Brocke angewiesen und ich mit zwanzig Anderen in's Schloß, wo der Hauptmann wohnte, gelegt. Unser Aufenthalt daselbst hat wahrscheinlich Nichts zur Verschönerung des Gebäudes und zur Sauberkeit der inneren Räume beigetragen. Ich weiß, daß ich mit den Kameraden in Streit gerieth, wenn sie die Werke muthwilliger Verwüstung, die den

französischen Besitzern zugedacht sein mochten, schon im Heimathlande probirten. Dieser jugendliche Uebermuth schien mir um so sträflicher, weil die Besitzerin des Gutes, Madame Kuh, uns großmüthiger Weise aus ihren Mitteln beköstigte, sogar für uns eine besondere Köchin (sie selbst wohnte klüglich so lange in Breslau) hielt, wozu sie durchaus nicht verpflichtet war, da wir Löhnung empfingen. Ich hab' überhaupt niemals begriffen, welche Freude doch es so vielen Menschen gewähren mag, immer unbescheidener und kecker im Fordern zu werden, je mehr ihnen gutmüthiger Weise geboten wird. Und es machte sich auch damals unter Vielen von uns eine Gemeinheit der Gesinnung geltend, die man jungen Leuten von einiger Bildung kaum zugetraut hätte!

Der Hauptmann gewann mich bald persönlich lieb und zeichnete mich aus. Urlaub nach Breslau bekam ich, wann und wie ich wünschte, mehr und öfter, als mir dienlich gewesen. Da unterdessen schönes, warmes Wetter eingetreten war, und da es mir nun an Gelde nicht fehlte, so führt' ich auch häufig den alten Lieblings-Plan aus, mich an Gefrornem und Kuchenwerk satt zu essen, was mir einige Male namhafte Beschwerden zu- und mich aus der Ideenwelt sehr merklich in die Realität des Erdenlebens herab zog. In die Stadt mußt' ich natürlich immer zu Fuße wandern. Dafür wurde beim Hinaus-Wege, unter dem Vorwande, die Urlaubsstunde nicht zu versäumen, gewöhnlich ein Lohnwagen genommen. Bei solcher Fahrt schwebte mein Leben einmal auf der Spitze einer Wagendeichsel, die,

weil zwei Pferde hinter uns durchgingen und am Ohlauer Thore, wo die eben niedergerissenen Festungsmauern den Weg verengten, nur von meinem Wagen im Laufe gehemmt wurden, sehr unerwartet neben mir zum Vorschein kam, nachdem sie sich selbst eine Oeffnung durch den Korb des Wagens gemacht. Die Geistesgegenwart meines Kutschers, der seine Pferde kräftig herumriß und den Wagen sammt meiner darin sitzenden Person auf die Trümmer des alten Thores lenkte, rettete mich. Dabei ging Alles so schnell, daß ich die Gefahr erst übersah, als sie längst vorbei war, und daß ich erst Todesfurcht empfand, als wir schon den halben Weg nach Brocke zurückgelegt hatten. —

Eines Morgens winkte mich der Hauptmann zu sich heran und hielt mir ein Breslauer Zeitungsblatt vor, mit dem Finger auf folgenden Artikel deutend: „Vermischte Nachrichten. Der als Kunstredner und Dichter rühmlichst bekannte Theodor Baron von Sydow ist aus Wien hier eingetroffen, um sich unter die Zahl der freiwilligen Jäger aufnehmen zu lassen!“ In diesen Tagen tritt er ein, fügte der Hauptmann hinzu, und er wird im Schlosse einquartiert; kommen Sie ihm freundlich entgegen!

O, lieber Hauptmann, dieser Weisung hätt' es nicht bedurft. Ein reisender Deklamator, ein Mann, dem Deinhardstein seinen „Almanach für Kunstredner“ gewidmet, von dem er in der Vorrede gesagt hatte: „Da

kam Theodor von Sydow, bannte den falschen Pathos und setzte Natur und Wahrheit in ihre Rechte"; ein Mann, dessen Bildniß als sauberster Kupferstich vor jenem Almanach prangte! ... Ein solcher Mann sollte mein Kamerad werden! Ich sollte Gelegenheit finden, mit ihm zu reden, mit ihm von Deklamatorien zu sprechen! —

Meine Begierde, ihn zu begrüßen, ward um so lebhafter, als der vorläufigen Nachricht von seiner Ankunft sehr bald eine Anzeige folgte, welche kund machte, daß er eine „deklamatorische Akademie" geben wolle, deren Ertrag der Ausstattung freiwilliger Jäger gewidmet sei. Und hätt' es an jenem Tage „Keulen geschneit," ein Ausdruck, durch den man in Schlesien das fürchterlichste Unwetter bezeichnet, Nichts würde mich abgehalten haben, der „deklamatorischen Akademie" beizuwohnen.

Der große Redoutensaal in Breslau, welcher wahrscheinlich nur deshalb nicht der „kleine" hieß, weil es einen kleineren gab, war artig ausgeschmückt und glänzend erleuchtet. Mir imponirten besonders zwei weißgedeckte Tische, die mit brennenden Wachskerzen wie besä't waren, und zwischen denen mein künftiger Zeltbruder erscheinen sollte. Er erschien denn auch wirklich, und bei der Lebhaftigkeit, mit welcher sein Auftritt mir noch gegenwärtig ist, muß ich mich darüber wundern, daß ich durchaus nicht mehr im Stande bin, mich zu besinnen, ob er schon unsere Uniform trug. Desto deutlicher kann ich mir den Eindruck vergegenwärtigen, den sein Vortrag auf mich machte. Dieser war so ganz

entschieden das Gegentheil von Allem, was ich bis dahin „Deklamiren“ hatte nennen hören, so ganz verschieden von der Art, in der auch unsere besten Schauspieler und Redner Gedichte vortrugen, daß ich mich anfänglich mehr erstaunt, ja erschreckt, als davon erfreut fühlte. Je länger ich ihn hörte, desto richtiger schien mir die von ihm erfundene Gattung. Wie alle dergleichen Productionen, die sich Jahre lang in engem Kreise um Ein- und Dasselbe bewegen, zuletzt in Manier ausarten, so streifte auch Sydow in seinen späteren Jahren an die Carricatur, und Diejenigen, die ihn lange nach 1815 hörten, werden vielleicht lächeln, wenn ich hier bekenne, daß ich, als nur mein erstes Staunen über die fremdartige Form beseitigt gewesen, von seinem Vortrage wirklich entzückt worden bin. Es ist nicht möglich, einfacher, scheinbar anspruchsloser, mit geringerem Aufwand äußerer Mittel eine entschieden poetische Wirkung hervorbringen. Zudem hatte er mit großem Geschick sich mancherlei Dichtungen für seine Zwecke theils eingerichtet, theils selbst gemacht. Und ich begreife vollkommen, wie er bei seinem ersten Auftreten in Wien, vorzüglich in den Kreisen der vornehmen Welt, so viel Theilnahme gefunden. Der Detail-Handel, den er mit Poesie trieb, war so recht auf die Bedürfnisse der Salons eingerichtet.

Man ist, als er alt wurde, gegen Sydow ungerecht und undankbar gewesen, — wie man es auf Erden gegen Alle ist, die früher Vergnügen schufen und, weil sie alt werden, nicht mehr im Stande sind, jung und neu zu sein. Man hat vergessen, daß er es ist, der

Deutschland von einer Schaar breitbeiniger, schreihalsiger Deklamatoren erlösete, die den „Kampf mit dem Drachen" und „die Bürgschaft" auswendig wußten und darauf reiseten. Sydow's Nachahmer waren dann wenigstens genöthigt, sich auch nach pikanten Neuigkeiten, nach graziösen und geistreichen Scherzen umzuthun, und sie mußten, wenn sie hinter ihm auftreten wollten, wenigstens ein anderes Repertoir mitbringen, als dasjenige, welches wir sämmtlich schon in der Schule hergesagt. Eine deklamatorische Unterhaltung von Sydow war wirklich unterhaltend. Größeres Lob weiß ich ihm und seinem Vortrage nicht zu spenden.

Als er bei uns in Brocke anlangte, war das Erste, was mir an ihm auffiel, und was sich (jetzt ist es uns geläufig geworden) zur militairischen Kleidung nach meinen Begriffen gar nicht schickte, daß er eine Brille trug. Doch trat ich ihm herzlich und freundlich entgegen, indem ich mich erbot, ihm in Allem zur Hand zu geben, was seinen Aufenthalt in unserer burschikos soldatischen Wirthschaft, die einer kleinen Mördergrube nicht unähnlich sah, erleichtern könnte. Er, der sich als vierzigjähriger Mann unter zwanzig wilden Burschen, von denen Keiner für sein Renommé auch nur ein Fünkchen Respekt zeigte, sehr verlassen zu fühlen schien, ergriff mit beiden Händen meine achtungsvolle Zuthulichkeit, und bereits am ersten Abend, als wir uns eine Chokoladensuppe kochten — (denn Madame Kuh hatte, was schon viel zu viel für die undankbaren Gesellen war, blos den Mittagstisch bewilligt) — aßen wir in einer zu zwei

gleichen Hälften zerbrochenen Chokoladentafel Brüderschaft. Der Zufall wollte, daß wir in der Größe kaum um ein Haar differirten, und so wurden wir denn auch Nebenmänner im ersten Gliede. Es durchschauerte mich stets so etwas von erhabenem Dichter- und Landstreicher-Fieber, wenn der Feldwebel bei'm Apell aufrief: „Sydow?" (hier!) „Holtei?" (hier!) Und sei es auch gleich erkenntlich angerühmt: ich verdanke meinem Nebenmanne sehr viel. Er kannte das Leben, hatte vieler Herren Länder gesehen, hatte sich mühselig durch die Welt geschlagen, höchst schätzbare Bekanntschaften gemacht, was mir im Laufe unserer Gespräche vielfältig zu Gute kam, und war dabei von einer rührenden Anhänglichkeit und Geduld für mein oft unartiges Betragen, zugleich der beste Kamerad; stets den letzten Bissen zu theilen bereit — freilich das Gleiche nicht minder erwartend, wobei ich aber niemals zu Schaden gekommen bin, denn wenn wir abrechnen sollten, wär' ich sein Schuldner.

Das Exercieren gefiel Sydow'n so wenig, als mir. Lustiger waren die kleinen Bivouaks und Nachtmanoeuvres, wo wir uns nicht blos in den Waffen, sondern auch als Feldkessel-Köche in der Bereitung „gerührter Eier" übten. Bei einem solchen Nachtgefechte schoß ein allzu leidenschaftlicher Schüler der praktischen Kriegskunst seinem eigenen Vordermanne den Pfropfen, womit die blinde Ladung zusammengekeilt war, in denjenigen Theil des Leibes, welchen man bei'm Hochwild den Spiegel zu

nennen pflegt, was eine schmerzvolle Wunde gegeben haben soll. Dieser war und blieb übrigens der einzige Blessirte, dessen sich das ganze Corps bis zur gänzlichen Auflösung zu rühmen hatte.

Einen Beweis von tapferem Muthe hab' ich während meiner Dienstzeit abgelegt, der freilich weder gerühmt, noch anerkennend belohnt worden ist. Da ich leider in meinem ganzen Buche wenig Gelegenheit finden dürfte, als Held aufzutreten, so muß ich sie benützen, weil sie sich einmal darbietet. An einem wundervollen Sonntag, für welchen fast die ganze Compagnie Urlaub nach der Stadt genommen und bekommen hatte, wo auch der Hauptmann abwesend und das große Wohnhaus wie ausgestorben war, traf mich die Reihe, zur Wache commandirt zu sein. Diese Wache bestand aus einem Gefreiten und drei Jägern, denn wir hatten nur einen Posten zu stellen, der aber eine Art von Amphibium war, indem bis heute noch nicht entschieden ist, ob er dem Hauptmann und dessen Behausung, oder ob er unserm vor dem Hause stehenden Pulverwagen, oder ob er beiden, dem Pulverwagen und dem Hauptmann, zugleich galt. Ich schulterte als Nummer Zwei von Drei bis Fünf. Um vier Uhr zog ein Gewitter, den hellen Tag mit düstrer Nacht umhüllend, herauf. Der heftige Regen trieb mich unter die Hausthür. Von dort aus sah' ich nun, wie die Blitze sich kreuzten und schlängelten, hörte das gewaltige Rollen des Donners und empfand auf einmal Gewissensbisse, ob nicht dem ganzen Hofe und den umstehen-

den Wirthschaftsgebäuden durch den unter einem hohen Baume befindlichen Pulverkarren zwiefache Gefahr drohe, und ob es nicht trotz aller Gewitterangst meine Pflicht sei, diese abzuwenden. Bei der anerkannten Beidlebigkeit des von mir besetzten Postens lag während Abwesenheit des Hauptmanns das Vorrecht des anwesenden Pulver-Magazins auf der Hand; bei diesem auszuharren, schien meine Pflicht als Soldat, den Hofraum und das Wohnhaus vor einer Explosion zu bewahren, meine Pflicht als Mensch und vormaliger Landwirth. Ich spannte mich also vor den Wagen, schleppt' ihn durch Pfützen und Koth auf's freie Feld und wartete dort, während die Wolken Sorge trugen, meinen aufopfernden Eifer möglichst abzukühlen, das Ende des Donnerwetters ab. Daß, während wir, der Pulverwagen und ich, draußen campirten, der Blitz wirklich einen im Garten dicht bei'm Hofe stehenden Birnbaum zerschmettert hatte, erhöhte mein Selbstgefühl bedeutend.

Ob ich in dieser Haupt- und Staats-Action meine Schuldigkeit als Schildwacht erfüllt oder gegen das Reglement gefehlt habe, — darüber erwarte ich von militärischen Recensenten dieses Buches Belehrung! Schlimm genug, daß ich, emsig alle Geschichten unserer Befreiungs-Kriege durchblätternd, vergebens nach meinem Namen habe suchen müssen!

Unsere Compagnie besaß natürlich eine Marketenderin, weder jung noch hübsch und nebenbei die Frau eines Oberjägers. Auch mit einem kleinen Oberjägerlein war die speculative Familie gesegnet, und solches der Obhut

eines siebenzehnjährigen Kindermädchens von ausgezeichneter Schönheit anvertraut. Wie weit die Nachstellungen, welche sämmtliche freiwillige Jägerschaar freiwillig unserer wiegenden Venus angedeihen ließ, geführt haben, ist mir nicht bewußt. Was mich betrifft, so gelang es mir nur einige Male, mich unter des Oberjägers schwer erkaufter Protection ihr von umschwärmenden Genossen ungestört zu nähern und einige Stündchen mit ihr zu verplaudern. Zwar besang ich sie in allerlei Gedichten, aber Liebe konnt' ich nicht empfinden, nur ihre Schönheit zog mich an, ihre Dummheit stieß mich zurück. Das Schlesische „Ach Jesess, gehn Se doch; was machen Se denn? — Jäger! —" ist nie so schaudervoll in meine Ohren gedrungen, als aus ihrem perlengeschmückten Munde. — Der Hauptmann gab dem Oberjäger einige nicht mißzuverstehende Winke, daß er seinem Sprößling eine Ehrfurcht gebietendere Gouvernante gönnen möge, so lange wir in Brocke lagen — denn auf dem Marsch sollte der jüngere Herr Oberjäger ohnedies nicht mitgenommen werden. Das Kindermädchen ward mit einem Kinderweibe vertauscht. So welkte die Blüthe meines Glückes, ehe sich ihre Knospe noch recht entfaltet hatte.

Ich meine schon gesagt zu haben, daß unsere Farben blau auf grün waren, und da höheren Ortes noch Nichts beschlossen schien, wenigstens noch Nichts ausgesprochen über den Weg, den wir wandeln, und das Regiment, dem wir angehören sollten, so hatte man für's Erste unsere unschädlichen blauen Kragen ꝛc. auf unsern Röcken sitzen lassen.

Auf einmal erscholl die Nachricht, der König werde auf kurze Zeit nach Breslau kommen, und wir — die wir auserwählt seien, Schloßwache zu geben — sollten als schlesische Jäger auch in der schlesischen Farbe auftreten.

Binnen vierundzwanzig Stunden mußten wir gelbe Kragen und Aufschläge, ja was noch mehr ist, wir mußten weiße Kamaschenhosen haben. Da empfingen die Schneider wohl gute Worte und Geld obenein. „Gott ist groß und Mahomet ist sein Prophet,“ sagen die Türken. Ich, dem niemals ein Kleid sitzt, der es nie verstand, sich anzuziehen, und der, wenn er es verstanden, sich doch nie die Zeit dazu genommen hätte, ich mußte durch des Himmels unerforschlichen Rathschluß Einer der Ersten die „frühen Weißen sammt Kamaschen“ bekommen, und diese verzweifelten Dinger mußten gerade mir so gut sitzen, daß ich, horribile dictu: i ch, der Mannschaft als eine M u st e r - Figurine vorgestellt wurde! Was den Glanz meines Riemzeuges betraf, da will ich nicht den Allzubescheidenen spielen; der war groß, denn ich hatte bis tief in die Nacht schwarzes Wachs eingelassen, mit dem Holze „gefummelt,“ mit dem Korke polirt, daß Tasche und Bandelier und Gurt die Sonnenstrahlen prismatisch zurückwarfen. — Aber die weißen Hosen . . . Nun, sie saßen einmal gut, und der Neid soll mir's nicht abstreiten: ich erschien als ein „flotter Jäger“ vor unserm Könige. Zweimal hatt' ich die Ehre, während seiner Anwesenheit die Schloßwache zu beziehen, und da ich das eine Mal den Posten vor dem Gewehr inne hatte, und Er gegen Mittag angefahren kam, hab' ich auf eine

Weise: Rrrrrrraus!! — gerufen, die einem gedienten alten Soldaten keine Schande gemacht haben würde.

Kurz nachdem die Majestät Breslau verlassen, verbreitete sich die Nachricht, daß wir, der Führung unseres Hauptmanns verbleibend, dem Ostpreußischen Jägerbataillon als Detachement Freiwilliger zugetheilt wären, mithin zu dem fünften unter dem Commando des Grafen York stehenden Armeecorps gehörten. Waren die gelben Kragen in Eile aufgesetzt worden, so mußten sie nun wo möglich noch eiliger herabgerissen und mit rothen vertauscht werden. Ueber diesen Umtausch freut' ich mich nicht. Denn gelbe Kragen und Vorstöße, obschon leicht schmutzig, waren mit naßaufgetragener, gelber Erdfarbe eben so leicht zu restauriren und täglich wie neu zu machen. Roth aber konnte nicht so sauber gehalten werden. — Nun — ging's doch in den Krieg! Hurrah!

Und er kam, der längst ersehnte Tag, nach welchem zweihundert Herzen tagtäglich geseufzt; er kam, . . . und als er da war, wollte sich dennoch eine ernste Stimmung auch der Ungeduldigsten bemächtigen. Jeder hatte noch Etwas zu bestellen, zu veranstalten, noch irgendwo Abschied zu nehmen. Ich besorgte das im Sturme, ließ meiner Pflegemutter gar keine Frist, in die Elegie zu fallen, und nahm ihr nur das Versprechen ab, morgen nicht etwa bei'm Abmarsch in unsere Glieder zu dringen, um mich noch einmal sehen zu wollen; indem ich ihr vorhielt, daß mich eine solche Alte-Weiber-Scene bei der ganzen Compagnie lächerlich machen würde. Sie versprach es auch, offenbar in der Absicht, es nicht zu halten.

Wir wurden bekränzt, umjauchzt, eingesegnet, Alles wie vor zwei Jahren die ersten Freiwilligen. Aber was mich bis zu Thränen feuriger Rührung ergriffen hatte, als ich es wie ein Schauspiel betrachtet, das ließ mich diesmal, wo ich Einer von Denen war, denen es galt, ganz ruhig. Ich hörte nur den Lärm um mich her, sah nur die tobende Menge, empfand nur die Qual der Hitze und des Staubes und hätte am Liebsten in meinem Unmuth, der durch die ungewohnte Last des schweren Tornisters und Mantels noch gesteigert wurde, den holden Jung- und andern Frauen, welche sich mit Blumen und Zweigen an uns drängten, einige kleine Kolbenstöße gegeben. Meine Augen waren bei der Rede des Priesters, bei'm Geläute der Glocken, bei'm Weinen der Leute um uns herum trocken geblieben. Ich pries meinen Schöpfer, als „Marsch" commandirt wurde. — Da sah ich auf einmal im dicksten Gedräng, von zwei Dienstmädchen geführt, von einigen Freundinnen begleitet, meine alte blinde Pflegemutter, die sich von ihren Führerinnen die Gegend andeuten ließ, in der jene mich erblickten, und dann nach dieser Richtung ihr Tuch hob, mich noch einmal zu grüßen. Das ging mir durch die Seele, und ich mußte meine Thränen verschlucken.

Unser erstes Nachtquartier war das Dorf „Arnoldsmühle," früher auch meiner Familie gehörig. Mich traf das auf dem Marsche immer lästige, am ersten Marschtage doppelt beschwerliche Loos, auf Wache ziehen zu müssen, und ich bekam den Posten vor des Hauptmanns Quartier. Als ich in den Abendstunden von

9—11 Uhr schilderte und schulterte, während der Hauptmann oben mit der Familie des Gutsbesitzers zu Nacht speisete, kam der Letztere unerwartet zu mir herab, sagte, der Hauptmann hab' ihm meinen Namen genannt und ihm, weil er die Meinigen Alle gekannt und viel mit ihnen gelebt habe, vergönnt, mir ein Glas Wein zu reichen. Ich wollte es nicht annehmen und auf Posten Nichts genießen. Der Hauptmann aber schaute mit den Damen zum Fenster heraus und gab seinen Consens, worauf ich denn die Büchse an die Wand lehnte und ein splendides Souper hielt, von dessen Resten meine Ablösung noch schwelgen konnte.

Das zweite Nachtquartier war „Ziserwitz," dessen Besitzer, der Kammerherr Baron Elsner, ein naher Freund meiner Pflegeältern gewesen war. Seine Wittwe, eine prächtige, joviale und sehr kluge alte Dame, hielt sich noch dort auf und wollte gar nicht aufhören sich zu freuen, daß sie vor ihrem Ende noch den kleinen Karl, den sie so häufig ohne Hosen gesehen, nun als Kriegsmann erblicken solle! Auch dort fehlte es nicht an gastfreier Aufnahme. — Das dritte Nachtquartier — doch nun seh' ich, wie der Leser das Buch hinwirft und ausruft: hole der Henker des Menschen Gedächtniß; wenn der mir alle seine Nachtquartiere auf dem ganzen Marsche von Breslau bis Paris aufzählen will, so giebt das zwanzig Bände, und sämmtlich noch langweiliger als dieser. Fürchte Nichts, mein Leser! Erstens bin ich nicht bis Paris marschirt, und zweitens weiß ich wirklich Nichts mehr von den nächsten Dörfern und Städten. Nur

einige abgerissene Erinnerungen heben ihr bleiches Antlitz empor und wollen erwähnt sein.

So z. B. daß in einem Dorfe an der Schlesischen Grenze, wo bei der Eil' des Aufbruchs ein Jäger seinen Brotbeutel hatte liegen lassen, ein altes Bauerweib uns keuchend nachlief und ängstlich schrie: „Herr Suldate, wart' a doch; a hot sein'n Bettelsack vergassen!"

Ferner, daß in Lübbenau die Wirthin des Hauses, wo ich einquartiert wurde, eine dicke, lebhafte, rüstige Frau, mir freundlich entgegentrat, mich herzlich willkommen hieß, mein Gepäck abnehmen half, dabei mit den Worten: jetzt will ich nach der Küche sehen! umfiel und mausetodt war. Sydow behauptete, sie wäre vor Schrecken über meinen Anblick gestorben, was ich ihm sehr übel nahm und mit ihm maulte. — Einen ergötzlichen Anblick müssen wir dem unbefangenen Zuschauer dargeboten haben, ehe wir Dessau erreichten. Es kam an den Hauptmann (aber zu spät) die Nachricht, daß Se. Durchlaucht der Herzog so gnädig sein wolle, uns entgegenzureiten. Sobald dies verlautbarte, ward uns der Befehl gegeben, Toilette zu machen. Die Tornister wurden geöffnet, Bürsten und Kämme, vor allen Dingen aber die berühmten weißen Modesten hervorgeholt. Während wir hinter Büschen oder auch nach Umständen im Freien das Werk der Verschönerung betrieben, zeigte sich des Herzogs Durchlaucht bereits in unserer Nähe, und mag Höchstderselbe wohl einige nicht gar erfreuliche Aus- und Einsichten gewonnen haben. Er blieb mit seinem kleinen Gefolge huldreich und gütig hinter einer Baum-

gruppe halten, bis wir endlich in der Verfassung waren, mit gebührenden Ehrenbezeugungen vor ihm aufzumarschiren. Als wir über den Platz bei der Wache vorbeizogen und unsere Hornisten ihr schönstes Stückel blusen, lachten die Herzoglichen Musiker, welche dort versammelt waren, spöttisch über die Bemühungen der unsrigen, was mich sehr erbitterte.

In Dessau*) legt' ich mich, unmittelbar nachdem wir eingerückt waren, auf einem kühn erklimmten Heuboden nieder und schlief sogleich ein. Als ich erwachte und das Hornsignal vernahm, wunderte ich mich, Reveille blasen zu hören, kraxelte über die Leiter herab und erfuhr von meinen Wirthsleuten, daß es früh Morgens vier Uhr sei. Ich hatte demnach, was der Feldwebel glücklich vertuschte, den gestrigen Apell verschlafen. O mein Himmel, wer noch so schlafen könnte, wie damals! Im Gehen schlief ich und wachte nicht eher auf, als bis ich mit meiner Nase dem stehenbleibenden Vordermann auf seinen Tornister rannte. Die Zeit des Heißhungers, wie er in Obernigk mich oft geplagt, war nun bei mir vorüber; dafür war eine vorherrschende Neigung zum Schlafe, ja ein Bedürfniß desselben eingetreten, dessen Nicht-Befrie-

---

*) Ich habe vergessen zu erzählen, daß wir in der Stadt Cottbus, wo wir einen Ruhetag machten, wie die Prinzen aufgenommen wurden. Jeder, ohne Ausnahme, war entzückt von seinen Wirthen, und unsere Dankbarkeit war so lebhaft, daß wir den Hauptmann am Morgen des Abmarsches um die Erlaubniß baten, den „hochherzigen Bewohnern von Cottbus" ein Lebehoch — (oder wie es zu meinem Aerger hieß: ein „Hurrah!") — bringen zu dürfen.

digung mich auf Tage lang völlig verdummen konnte. Daß ich mancherlei Lieder erträglich zur Guitarre sang, war in diesem Falle mein Unglück; denn der Hauptmann, wenn er ein Quartier fand, wo eine gefällige Familie ihn gastlich aufnahm, schickte nicht selten noch spät am Abend die Ordonnanz an mich ab, um mich „zur Tafel" zu laden. Da mußt' ich mich denn, während die andern auf ihrem schönen Stroh lagen und der Ruhe pflegten, noch einmal in's Zeug werfen und nach dem Herrenhause gehen, wo ich freilich Nichts entbehrte, als den Schlaf. Gerade an dem war mir aber am Meisten gelegen.

Welch' kleine Märsche wir gemacht haben, und wie wenig man höhern Ortes unsere Beihilfe zur siegreichen Beendigung des Krieges nöthig erachtete, geht aus der langen Zeit hervor, die wir auf dem kurzen Wege von Breslau bis Quedlinburg vergeudeten. Aber da eine Schnecke zuletzt vom Zaun des Gartens bis auf einen Strauch gelangt, so gelangten wir auch endlich einmal in die Stadt der Schinken und Würste.

Das Jägerbataillon, zu welchem wir nun gehörten, lag in benachbarten Dorfschaften. Wir wurden in der Stadt untergebracht, und ich kam zu einer Gärtnerwittwe Namens „Topf," die, in einem recht artigen Häuschen einer Vorstadt wohnend, mit ihrem Sohne und vier Burschen den großen, fruchtbaren Obst- und Gemüsegarten verwaltete. Dieser Garten, welcher trotz seiner Länge doch auch einen Fleck besaß, wo er zu Ende ging, grenzte mit diesem Fleck an den kleinen Fluß „die Bode,"

den wir (Sydow und ich) fleißig nach allen Richtungen zu Kahne befuhren und dabei auf zahllose Wasserratten ergiebige Jagden anstellten. Frau Topfen zog mich an ihre Tafel, wo einen Tag wie alle Tage in riesengroßem Kübel eine Fleischbrühe aufgetragen ward, an welcher zwar das lebendige, animalische Fleisch geringen Theil hatte, der sie aber doch durch die Zuthat unzähliger Vegetabilien eine wohlschmeckende, kräftige Bereitung zu geben wußte. Ich gewöhnte mich bald an diese einfache, reinliche und naturgemäße Kost, die wie Brod das Eigenthümliche hatte, niemals Ueberdruß zu erregen, obgleich sie stets aus denselben Ingredienzien bestand, unter denen die edle Kartoffel eine Hauptrolle spielte, und fraß mich dermaßen hinein, daß ich mir für mein Leben nicht anders wünschte. Mein corps de logis war äußerst vornehm. An den Aufgang mußte man sich nicht stoßen, der wurde durch eine Art von Leiter bewerkstelligt, deren Sprossen jedoch sicher und fest waren. Dafür hatte ich ein eigenes Wohn- und Arbeits-Zimmer, dasselbe erfreute sich an der rechten Seite einer wirklichen aufrecht stehenden Lehmwand und wurde von der linken Seite durch den Abhang eines Schindeldaches beschützt, welches nur den heftigsten Regenstrom durchließ, geringeren Güssen mannhaft Widerstand leistete. Ein Tisch und zwei Stühle bildeten das (um einen Stuhl zu reiche) Ameublement. Auch an Nägeln zum Aufhängen meiner Effecten war durchaus kein Mangel. Mein Schlafgemach grenzte dicht an's Wohnzimmer. Mein Bett war so groß, daß ich nur in Frankreich etwas Aehnliches wiedergefunden habe. Es

war so groß, daß in einem zweiten, dem meinigen an Umfang entsprechenden und ihm gegenüber stehenden, die vier Gärtnerburschen der Madame Topf nicht nur Platz für ihre nächtliche Ruhe, sondern auch für mancherlei feindselige Evolutionen, die sie jedesmal vor dem Einschlafen mit besonderem Eifer ausübten, hinreichenden Spielraum fanden. Fiel ja einmal Einer oder der Andere aus dem Bett auf den Fußboden, so wurde weiter kein Aufhebens davon gemacht, als daß er sich selbst aufhob, wieder hinauf kroch und so lange auf dem Flügelmanne liegen blieb, bis dieser ihm sein Viertheil an der Fläche gönnte. Wo vier dicke Gärtnerburschen unterkommen, kann wohl ein dünner Jäger nicht klagen. Ich fand mein Nachtlager fürstlich und fühlte mich überhaupt glücklich in der Wohnung. Noch jetzt denk' ich bisweilen mit Vorliebe daran zurück.

Minder glücklich machte mich das Paradiren. Ehe man eine Hand umdrehte, wurden wir besichtigt, und da ging es mir immer wie dem Pfau: Ueber und über schön, nur die Füße waren zu tadeln. Ich konnte mich mit dem Stiefelputzen nicht befreunden. In dem Blankmachen des obern Riemzeugs lag für mich eine gewisse Anmuth. Aber die übelriechende Wichse und die schmutzige Bürste verleideten mir jede Sorgfalt für meine Fußbekleidung, und fast um den andern Tag brummte der Feldwebel: „Der Jäger Holtei muß sein Schuhwerk „rendlicher" halten!" Der Hauptmann, der meine Aversion kannte, lächelte dabei und sagte dann im Vorübergehen: „Ja,

mein lieber Holtei, das kann Alles Nichts helfen, mit gefangen, mit gehangen!"

Unser Verhältniß zu den Jägern des Bataillons, zu welchem wir detachirt waren, konnte nicht anders als ein sehr schlimmes sein. Diejenigen freiwilligen Jägerschaaren, die zu Infanterie-Regimentern gehörten, hatten doch den Vortheil, daselbst eine andere Truppengattung zu repräsentiren; sie hießen „Jäger," „Schützen," und waren so zu sagen ein Blumenstrauß auf die Korngarbe. Wir aber, die wir neben den ostpreußischen tüchtigen und gelernten Jägern, aus denen das Bataillon bestand, unerfahren und nichtig erschienen, mußten ihnen wie Wachspuppen vorkommen, und sie verachteten uns. Zum Ueberfluß hatte das Bataillon schon vor unserem Eintreffen eigene Freiwillige angenommen, die sich mit dem Stamme bereits besser eingelebt und uns in jeder Beziehung den Rang abliefen. So gab es denn, wenn bei Landpartieen die Dorf- und Stadtbewohner zusammen geriethen, mancherlei Reibungen, von denen ich jedoch nur hörte, denn ich war niemals dabei. Eine gewisse „Walkmühle" in der Umgegend soll nomen et omen getragen und einige „Walkereien" erlebt haben, in deren Folge unsere Compagnie eine Zeitlang scharfen Stadtarrest bekam, welcher jedoch auf Sydow, mich und unsere näheren Bekannten nicht ausgedehnt war, weil wir die „Kneipen" nicht besuchten. Ein Dritttheil unserer Zweihundert bestand aus gänzlich ungebildeten (mitunter pöbelhaften) Menschen, von denen sich möglichst fern zu

halten uns die unangenehmsten Erfahrungen schon auf dem Marsche gelehrt hatten. Müßige Stunden zu füllen, hascht' ich nach Büchern und fand eine recht gute Leihbibliothek, die einem wohlhabenden und unterrichteten Manne, Herrn „Michelsen," wo mir recht ist, gehörte. Dieser alte Junggeselle von altem Zuschnitt hatte bald weg, daß ich nach anderen Autoren fragte, als die Mehrzahl seiner Abonnenten, und kam mir mit seinen feinen und zierlichen Manieren auf eine zuvorkommende Art entgegen, indem er mich, wenn ich Bücher wechseln wollte, aus dem Geschäftslocal in sein Besuchzimmer und dort zum Sitzen nöthigte, woselbst denn manche Stunde in angenehmen und mir sehr lehrreichen Gesprächen verging, um so mehr, wenn der Rector des Gymnasiums (ich glaube Dr. Sachse?), ein alter Klassiker, auch einsprach. Der Letztere that mir zwar mitunter weh durch seine unerbittliche Strenge gegen die Schlegel's, Tieck und was dahin gehörte; auch war er ein pedantischer Gegner Göthe's und eiferte heftig wider den kürzlich erschienenen ersten Band von „Dichtung und Wahrheit." Doch Herr Michelsen, sein glänzend weißes Schlafmützchen aus dem lächelnden Gesicht rückend und einen graziösen Zug aus der feinsten holländischen Thonpfeife blasend, milderte vorsorglich des Rectors Tadel und erklärte mir, daß sein Freund es gar nicht so ernstlich meine; wogegen dieser freilich alles Ernstes protestirte, sich aber doch beruhigte. Herr Michelsen gestand mir auch einmal, daß er mich liebgewonnen, weil seine Haushälterin, welche nicht nur als Geschäftsführerin im

Bibliothek-Wesen, sondern auch sonst ihrem Herrn ziemlich nahe zu stehen schien, ihm das Zettelchen vorgelegt habe, auf welchem meine Büchernummern verzeichnet gewesen. Ich beurtheile, sagt' er, die Menschen, die mir sonst unbekannt sind, nach der Auswahl, welche sie für ihre Lectüre treffen, und ich täusche mich, wenn ich das vier Wochen lang beobachtet habe, niemals über ihr Wesen. So hab' ich schon in den ersten vierzehn Tagen Ihres Hierseins zum Herrn Rector geäußert: Der freiwillige Jäger Holtei muß so Etwas von einem angehenden Literaten sein. Sydow, den ich einzuführen suchte, fand weniger Gnade vor meinen beiden alten Gönnern, weil er zu entschieden ihnen gegenüber auftrat, und sie behagten ihm ihrerseits auch nicht aus demselben Grunde. Dagegen besuchten wir uns, er und ich, gegenseitig fast täglich. Er lag in der Stadt in einem sehr eleganten Quartier, verschmähte jedoch den Nachmittagskaffee mit „Zuckerkand" nicht, den ich ihm in meinem Dachstübchen bisweilen offerirte, — wenn Madame Topf Zeit und Lust hatte, ihn auf Credit zu liefern. War sie recht guter Laune, so reichte sie den edlen Mokka-Trank gratis. In solchen Nachmittagsstunden weihte mich Sydow, als Meister den Lehrjungen, in die Kunst und Künste seines declamatorischen Vortrags ein und declamirte manchmal Stunden lang das Beste aus seinem reichen Vorrathe, hörte dann auch wohl mich mit Kennermienen an — wobei er oft: nur piano! rief, denn ich schrie, daß die Schindelnägel am Dache knackten.

Er war ein Wandervogel, der gute Sydow, und

hatte nie Ruhe noch Rast. Seiner steten Neigung, Bekanntschaften in der Umgegend zu erneuern — (denn wo wär' er nicht bekannt gewesen, oder geworden in der ersten Stunde, wenn er's früher noch nicht war!) — verdankte auch ich manchen Antrieb zu Excursionen. Urlaub bekamen wir leicht, weil der Hauptmann uns auszeichnete, und weil überhaupt die Nachrichten vom Kriegsschauplatze so lauteten, daß vorauszusehen war, man werde der Reserve-Armee nicht mehr bedürfen und mit unserm ganzen Soldatenthume bald ein Ende machen. Da wurde es denn im Allgemeinen nicht streng mit den Freiwilligen genommen.

Eine durch das „Wochenblatt" nach Quedlinburg ergangene Anzeige von der Anwesenheit der Hendel-Schütz in Ballenstedt und ihrer dort zu gebenden „Akademie" lockte uns in die benachbarte Residenz des Askanischen Fürsten. Dort war Sydow in seinem Elemente, wie die Ente auf dem Teich. Bei den Aeltern der Malerin Bardua, die sammt ihrer jüngeren Schwester sich zum Besuche in Ballenstedt befand; bei'm Hofprediger Starke, dem Verfasser der „häuslichen Gemälde;" bei'm Herrn Rath Gottschalk, gleichfalls Autor (des Buches „Ritterschlösser und Burgen"); überall war er wie zu Hause, überall führt' er mich ein, und ich lief hinter ihm her, wie ein Lamm hinter seiner Mutter. In der „Akademie" der Frau Hendel-Schütz fanden wir uns mit dem ganzen Ballenstedter Publikum getäuscht. Wir hatten auf die allberühmten (von mir schon in Breslau bewunderten) „Mimisch-Plastischen

Darstellungen“ gerechnet und wurden mit einem Deklamatorium abgefunden. Deklamiren!? Herr Je, das konnten wir, Sydow und ich, war meine Ansicht, mindestens eben so gut, als Madame Hendel-Schütz und deren Gemahl.

Auf dem Rückwege von Ballenstedt spielte mir Sydow einen Streich, der mich in große Noth versetzte. Unser gemeinschaftlicher schwacher Geldvorrath ward durch die Gasthaus-Rechnung in Ballenstedt völlig aufgezehrt; ich hatte keinen Kreuzer in der Tasche; mein Begleiter versicherte dasselbe von sich. Als wir nun bei brennender Hitze über den Stubenberg unweit Quedlinburg kamen, schlug er mir vor, einzukehren und Moselwein mit Selterser Wasser und Zucker zu nehmen. Der Vorschlag würde mir behagt haben, hätt' ich die Mittel gewußt, ihn auszuführen. Sydow rief aus, nun will ich Dir zeigen, wie man sich zu benehmen hat: ich bestelle voll Zuversicht, was wir brauchen, wir lassen 's uns schmecken, und wenn wir aufbrechen, sagen wir dem Kellner, daß wir ihn bei'm nächsten Besuche bezahlen wollen! Eh' ich noch meinen Widerwillen gegen eine so unerhörte That aussprechen konnte, wurden wir schon servirt. Aber wie groß meine Begierde nach erquickender Labung, war doch die Furcht vor möglicher Schmach noch größer. Ich berührte Nichts, ging entschlossenen Schrittes davon, ohne auf Sydow's Nachruf zu hören, und kam vor Aerger fast weinend bei Madame Topf in Q. an. Mit Sydow redet' ich einige Tage lang keine Silbe, bis er endlich des Maulens überdrüssig als der

Vernünftigere das erste Wort gab und sagte: aber Hans Narr, wie kannst Du glauben, daß ich einem fremden Kellner schuldig bleiben werde? Dabei holt' er aus seiner Tasche einige Goldstücke und bewies mir, daß ich ein Thor gewesen sei, ohne frischen Trunk von ihm zu rennen. Solche Scherze liebt' er; ich gestehe, daß sie mir stets zuwider waren. —

Schon längst war die Rede davon gewesen, eine öffentliche Production zu veranstalten; Sydow war es überdrüssig, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, und ich brannte vor Begierde, das meinige, sei 's auch nur ein dünnes, endlich einmal leuchten zu lassen. Nicht nur, weil ich es überhaupt nicht erwarten konnte, vor dem Publikum als Gaukler zu erscheinen, sondern auch noch ganz besonders, weil ich wünschte, auf diese Art die Aufmerksamkeit einer jungen Dame zu erregen, welche mir mehr als gefiel, welche Natalien ähnlich sah. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns. Ihr mich auf irgend eine Weise zu nähern, wußt' ich weder Mittel noch Rath. Die kindische Eitelkeit, mit der ich auf den Erfolg als Deklamator rechnete, ließ mich wähnen, daß dieser mir die Bahn öffnen und eine Bekanntschaft herbeiführen würde. Weil aber diese Sache noch in weitem Felde stand und namentlich erst höhere Bewilligung abgewartet werden mußte, so suchte ich eine allgemein bevorstehende Umquartierung für meine Liebespläne zu benützen und glaubte wunder wie schlau zu handeln,

indem ich mich unserm Quartiermachenden Oberjäger — Knispel hieß dieser perfide Freund — schamhaft entdeckte, ihm vertraute, was ich für Demoiselle B...... empfand, und ihm folgende Verhaltungsregeln stellte: Wenn meine Frau Topfin (sagt' ich dem Fourier) bei der diesmaligen Verlegung von Einquartierung frei wird, und ich also aus dieser meiner ganz guten und stillen Wohnung fort muß, so mache Du, daß ich zu Herrn B..... in's Quartier gelegt werde, der diesmal gewiß d'ran kommen wird. Knispel versprach, und ich fand mich mit wonnigem Vorgefühl auf dem alten Kirchhofe ein, der unsern Versammlungen seinen Schatten bot. Die Zettel wurden vertheilt. — Wehe mir: Frau Topf bekam einen andern Deckel, und ich wurde zu einem Buchdrucker gewiesen. Ich stürzte wie ein Wüthender hin, dem Oberjäger Vorwürfe zu machen. Warum haben Sie ihn denn von seiner Wirthin weggenommen, wenn er dort zufrieden war? fragte der Hauptmann. Es geschah nur auf seinen Wunsch, erwiederte der Oberjäger, daß ich ihn dort wegnahm; aber er wollte zu B....., und dorthin konnt' ich ihn nicht geben, weil das eine Oberjägerwohnung ist. Der Hauptmann sah mich lächelnd an und spöttelte was von einer Fabel und von einem Hunde mit einem Knochen.

Was war zu thun? Ich mußte mich fügen. Der Buchdrucker, mein neuer Wirth (sein Name, dächt' ich, wäre Struve gewesen!), hatte sich kürzlich erst etablirt, war unverheirathet und lebte, während er Druckherr, Faktor, Setzer und Corrector in einer Person war, mit

seinem Drucker, einem kleinen, krummbeinigen Kerl, der selber wie ein Preßbengel aussah, ein mehr als einfaches Leben. „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte," sprach ich bescheiden, als ich mein Zettelchen abgab. Herr Struve gestand mir unverhohlen, daß er durchaus nicht erfreut sei, mich bei sich zu sehen, daß seine Umstände ihm gar nicht erlaubten, mich würdig zu bewirthen, und daß er sehr fürchten müsse, ich würde — avis au lecteur! — bei ihm nicht lange aushalten. Man wies mir im obern Stockwerk ein Zimmer an, welches im Vergleich zu den Räumen im „Topfe" an Größe und Höhe ein Potzdamer Exercierhaus war. Im Ameublement fand kein erheblicher Unterschied Statt, mein Bett jedoch (mein großes vierschläfriges Bett!) bestand hier aus einer dünnen Decke, die nur durch eine mäßige Stroh-Unterlage von dem mit Sandsteinen ausgelegten Fußboden getrennt war. Ich h a b e weiter keine Betten, sagte mein Wirth; ich und der Drucker schlafen auch so. — Natürlich, entgegnete ich, es ist ja ganz gut! Ich würde mich zufrieden gezeigt haben, wenn man mir die blanken Steine als Lager angewiesen, denn mir war der Gedanke schon fürchterlich, durch meine Gegenwart den armen Teufel zu belästigen: um so mehr, da ihm die Verpflichtung oblag, mich auch zu beköstigen, und meine Kasse sehr häufig nicht bestellt war, ihm diese Verpflichtung abnehmen zu können. Die Zuschüsse von zu Hause gelangten durch den Hauptmann an mich, aber immer in Form von Vorschüssen, weil ich niemals verstand, mit Gelde umzugehen, und weil nur zu viele

Jäger wußten, daß sie, wenn ich Geld hätte, auch welches haben konnten. Einige Kameraden, die ihre Lust am Aufhetzen hatten, wollten mir zuflüstern, die Mahlzeiten, welche mein Wirth mir vorsetze und in Gemeinschaft mit seinem Gehilfen mit verzehren helfe, seien nur berechnet, mir und dem kleinen Preßbengel das Essen zu verleiden; er selbst im Stillen suche sich für unsere Fasten zu entschädigen. Das hab' ich weiter nicht untersucht, ich glaubte an des Mannes Armuth und würgte alltäglich unsere steinharten Eierspeisen und den noch härteren salzigen Schinken in fröhlicher Ergebung hinein, so daß zuletzt meine unerschütterliche Zufriedenheit den Unmuth des Mannes brach, und er mich in seinem Betragen nicht mehr entgelten ließ, woran ich ja unschuldig war, daß er Einquartierung bekommen. Wir wurden die besten Freunde, was übrigens auf mein Regime keinen wohlthätigen Einfluß übte; denn er wich nicht einen Finger breit von seinem einmal angenommenen Plane ab, gestand auch, er wünsche sehnlichst, ich möchte mich über mangelhafte Bewirthung beklagen, damit er mich los würde und keinen Andern mehr erwarten dürfe. Ich erfüllte seinen Wunsch, wurde jedoch mit dem Bescheide zurückgewiesen, es stehe nicht so schlimm mit dem Manne, und ich sollte nur fordern, was ich zu fordern hätte. Das brachte ich nicht über's Herz; ich hungerte am Tage, fror bei Nacht und ließ die Dinge gehen, wie sie wollten. Dafür half ich setzen, corrigiren, Papier einfeuchten, drucken, und diese Handleistungen, die Sydow manchmal theilte, brachten uns auf den Gedanken, uns

durch eine kleine Sammlung „vermischter Gelegenheits-Gedichte," die wir auf Subscription herausgeben könnten, Ehre und Geld zu erwerben, was denn auch sogleich in's Werk gesetzt wurde und wirklich seine Früchte trug. „Vermischte Gelegenheits-Gedichte von Theodor Baron von Sydow und Karl Eduard von Holtei," mit der Zueignung: „Unserm edlen Hauptmann von Fock!" Das ist jenes dünne, sehr dünne Büchlein, mit welchem ich freilich nicht auf die Oster-Messe, jedennoch vor die Lesewelt Quedlinburgs trat.

Von Sydow stehen einige hübsche Gedichte in diesem Heftchen. Meine Beiträge sind höchst dürftig und gering. Doch theilte mein Kollaborator und Mitherausgeber die Einnahme redlich mit mir.

Die Erlaubniß zum „Deklamatorium" war denn auch gekommen. Der Ertrag desselben wurde der Kasse des Frauenvereins bestimmt. Glücklicherweise befand sich bei unserm Detachement ein junger Musiker, „Hochgeladen," der als Klavierspieler tüchtig war, und den wir zum Theilnehmer gewannen. Der Zudrang war groß, und der zu diesem Zwecke sauber dekorirte Saal überfüllt. Sydow hatte den Abend in drei Abtheilungen gebracht, deren jede durch Freund Hochgeladen musikalisch eröffnet wurde. Die erste und dritte Abtheilung gehörte ihm, für Ernst und Scherz. In die Mitte war ich placirt. Was ich unsern Zuhörern Alles vorgeredet und vorgeschrieen, kann ich nicht mehr genau angeben. Ein Gedicht aus eigener Fabrik war darunter, auch Arnold von Melchthals Klage über die Blindheit seines Vaters. Daß ich

auf eine mit Teppichen geschmückte Tribüne steigen mußte und bei'm Erklettern derselben bei einem Haare über meinen Hirschfänger, welcher malitiöser Weise mir zwischen die Kniee gerieth, gestolpert wäre, das weiß ich wohl. Wie ich mich aber in der Hauptsache hielt, ja sogar ob ich Theilnahme und Beifall gewann, das weiß ich nicht mehr. So recht richtig muß es mit der durch mich hervorgebrachten Wirkung doch nicht gewesen sein, weil ich mich besinne, mehreren Kameraden, die in ihrem Lobe Sydow's kein Ende finden konnten, übel genommen zu haben, daß sie meiner nicht auch gedachten. Doch verdankte ich diesem öffentlichen Erscheinen in Verbindung mit dem unserer Gedichte manche Einladung in gute Häuser der Stadt.

Unserem ersten Deklamatorium folgte bald ein zweites, dessen Einnahme jedoch nicht den Kassen der Frauenvereine, sondern den Kassen der vereinten Deklamatoren bestimmt war. Der Andrang war nicht so bedeutend, als am ersten Abend, aber der Ertrag für unsere Umstände von großer Bedeutung. Ich hatte wieder ein Drittheil der Zeit durch meine Sprachwerkzeuge ausgefüllt und empfing auch redlich ein Drittheil des Ueberschusses.

Daß ich bei diesem zweiten Auftreten Beifall gefunden, ist mir sehr wohl erinnerlich, eben so, daß mein Meister sich ein wenig aigrirt darüber zeigte und die Aeußerung fallen ließ: die Hörer nähmen nicht selten rohen Kraftaufwand für künstlerischen Vortrag hin. — Ich mag wohl mörderlich geschrieen haben! — Nun war

aber kein Halten mehr. Jetzt hieß es: auftreten! unter jeder Bedingung. Die paar Thaler, die noch übrig waren von dem, was mein Antheil an den vermischten Gelegenheitsgedichten und der zweiten Soirée mir abgeworfen, wurden für Papier, Leinwand und Farben ausgegeben; es wurden unter Beihilfe stubenmalerischer Kameraden Dekorationen gepinselt, ein großer Tanzsaal in irgend einem Gasthause zweiten Ranges wurde gemiethet, und so wurde „halt eine Komödie in'n Schick" gebracht. Woraus die lange theatralische Unterhaltung zusammengesetzt war, will ich nicht verrathen. Ich spielte ein Monodrama in Versen; Scenen aus den Räubern, in denen Sydow als Karl Moor erschien, und allerlei andere Bruchstücke (je mehr desto besser) wurden geleistet. Unser Auditorium war sehr zahlreich, denn die Eintrittskarten waren gratis vertheilt worden. Ich wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte nicht der Hauptmann mir am andern Morgen ein ernstes Gesicht gezeigt und zugleich angedeutet: ich möchte doch diese Spielereien unterlassen; meine Verwandten wünschten dergleichen nicht, und ich hätte ja ohnedies nicht das geringste Talent dafür. Dieser Meinung war ich nun keinesweges. Ich würde über meines Gönners Kritik rasend geworden sein, wenn ich nicht versucht hätte, mich mit dem Gedanken zu beruhigen, er sage das nur so hin, ohne innere Ueberzeugung, lediglich weil ihm erinnerlich war, daß Vormund und Pflegemutter sich gegen ihn über meine Theaterkrankheit ausgelassen (was allerdings vor unserm Ausmarsch von Breslau mündlich und schriftlich

geschehen war). Zu meinem Unglück mußten die Freiwilligen des Bataillons draußen auf ihren Dorfschaften, wo sie vor langer Weile verhimmeln wollten, auch auf den Gedanken gerathen sein, sich durch Komödienspielen zu ergötzen. Unser Hauptmann erhielt die Aufforderung, einer Vorstellung beizuwohnen, und nahm mich, wie er bei Spazierfahrten öfters that, mit hinaus. Die jungen Leute hatten ein allerliebstes kleines Theaterchen erbaut, ein ganz wohlspielendes Orchester zusammengestellt und führten ein paar Kotzebue'sche Stücke rund und lustig auf. Zwei besonders zeichneten sich aus und spielten in einer gewissen Dilettantenmanier, die, so lange sie auf Liebhabertheatern bleibt, recht angenehm ist, sobald sie jedoch auf eine öffentliche Bühne tritt, abscheulich wird, mit enthusiastischem Beifall. Da mußt' ich nun beim Nachhausefahren wohl hundertmal hören: seh'n Sie, Holtei, d i e jungen Leute haben Talent; das nennt man Beruf zum Theater; wenn d i e Lust hätten, Schauspieler zu werden, ließe sich's entschuldigen und begreifen; aber .... und so fort, in dem nämlichen Tone. Ich mußte natürlich schweigen, aber im Innern meines Herzens verwünscht' ich das Theater in „Wusterhausen." — (So, glaub' ich, hieß das Dorf.)

In Quedlinburg fand sich auf einmal eine reisende Truppe unter Direction des Herrn Hay zu meinem unaussprechlichen Entzücken ein. Wie ich die erste Kunde davon erhielt, sah ich schon im Geiste junge Männer und junge Mädchen, von heiligem Eifer für die Poesie der Bühne durchdrungen, meinen näheren Umgang suchen

und mich, nach einigem Sträuben doch endlich einwilligend, mitten unter ihnen auf den Brettern. Der erste Anschlagezettel entmuthigte mich; drei kleine Stücke, jedes von zwei Personen dargestellt, und diese zwei Personen unabänderlich der Director und die Frau Directorin. Das war die ganze Gesellschaft. Er hatte keine andere Liebhaberin, keinen andern Helden; er war Alles in Allem und außerdem noch Director, er regierte sein Geschäft und sich selbst — was bekanntlich nach der Meinung sämmtlicher Moral-Philosophen das Schwierigste für den sterblich gebornen Menschen sein soll. Es war eine traurige Täuschung für mich — aber im Grunde, was schadete das? Im Gegentheil! Je kleiner die Truppe, je beschränkter die Kräfte derselben, desto sicherer mußte ich ja sein, mit größter Freude aufgenommen zu werden, um so mehr, da ich als Deklamator und Dichter bereits einen so entschiedenen Namen am Orte hatte. Der Hay verschlang mich denn auch nicht, sondern willigte freudig ein, daß ich im Vereine mit einigen Kameraden als freiwilliges Hilfskorps zu ihm stoßen, und wir dann gemeinschaftlich Vorstellungen geben sollten. Doch ich hatte vergessen, daß ich nicht Herr meines Willens war. Sydow wies meinen Antrag, Theil zu nehmen, schnöde zurück; fand es verächtlich, wie ich daran nur denken möchte, mich mit dem „Gesindel" einzulassen; und der Hauptmann, zweifelsohne durch ihn unterrichtet, ließ ein militairisches Macht- und Zorn-Wort fahren, welches gleich die Fässer und Tonnen umzustürzen drohte, auf denen

die Bühne schwebte. Ich sehe noch Hay's Jammergesicht, wie ich ihm zu melden kam, daß es Nichts wäre. Sydow, um mich zu trösten und auf andere Gedanken zu bringen, schlug mir eine längst gewünschte Wanderung nach Halberstadt vor, wo er mancherlei Bekannte, unter diesen auch den Genossen Gleim's, den ehrwürdigen Klamer-Schmidt, besuchen wollte. Das war nun freilich kein Komödienspiel, aber doch eine Veränderung, und ich ging mit. Zum Gehen braucht man die Füße. Die meinigen waren schlecht bekleidet. Als wir aufbrechen wollten, entdeckte Sydow die Mangelhaftigkeit des einzigen Stiefelpaares, so ich mein nennen durfte. Der Urlaub war genommen; zum Herbeischaffen neuer Stiefeln fehlten Zeit und Geld; wie ich da war, konnt' ich nicht gehen, und S. wollte nicht mit und neben mir gehen; da trat mein Wirth, der Buchdrucker, ein und bot mir ein Paar neue Stiefeln, die er eben erst bekommen und „noch nicht auf dem Fuße gehabt," gefällig an. Sie schienen mir zu passen, und ich schlüpfte hinein. Unterweges empfand ich denn wohl, daß sie neu waren, und ich ging eben nicht auf Rosen. Indeß was vergißt man nicht, wenn man noch nicht völlig 18 Jahre zählt!? Eine neue Stadt, einen Dichtergreis, den Halberstädter Dom, Gleim's Denkmal und eine Schauspielertruppe in Perspektive — ich verheimlichte meinem Kopfe, was die armen Füße leiden mußten, und tanzte künstlich neben Sydow her. In Halberstadt bezogen wir einen Gasthof „zur Rose" (der alte Klamer-Schmidt meinte denn in

seiner schelmischen Scherzweise, wir hätten sub rosa gelebt!) und schnitten bestens Visiten, ich mitunter Gesichter, je nachdem die Stiefeln drückten.

Exemplare unserer Gedichtsammlung füllten jede Tasche. Bei Klamer-Schmidt wurde der Inhalt derselben kritisch durchgenommen. Zwei der meinigen, ein Sonett am Todestage der Königin Luise und eine Stanze „Erinnerung und Hoffnung,“ nannte der nachsichtige Greis aus Gleim's Lobschule „seine Lieblinge!“ Das gefiel mir denn nicht wenig. Leider war an dem Abende kein Schauspiel; für den andern Tag war eine Vorstellung angesetzt. Sydow hatte keine Lust, diese abzuwarten, wie er überhaupt Theater und Schauspieler nicht liebte, und da es ihm nicht gelang, mich fortzubringen, ehe ich nicht die „Fabrizius-Hostowsky'sche Gesellschaft“ bewundert, so ging er, obgleich wir für den zweiten Tag noch Urlaub hatten, ohne mich von Halberstadt ab und ließ mich, nachdem er den Zustand meiner Finanzen brüderlich berichtigt und ausgeglichen, mutterseelen allein in der Rose. Meine kranken Füße zu schonen, blieb ich den Tag über in meinem Zimmer, vertrieb mir die Zeit mit Verse-machen und -recitiren und begab mich des Abends erst nach Thalia's Heiligthum. Die Truppe der Herren Fabrizius und Hostowsky, eigentlich in Magdeburg fixirt und nur während einiger Sommermonate auf Reisen, gehörte zu den besseren dieser Gattung. Ein Komiker Rhene, der an jenem Abende den „Thomas“ in der Oper „das Geheimniß“ und den „Jakob“ in „Unser Verkehr“ gab, hätte wohl verdient,

auf einer größeren Bühne sein Talent geltend zu machen. Die Directoren waren als brave Männer bekannt, als „praktische" Theaterunternehmer, die mit dem idealen Aufschwung des deutschen Theaters eben keine große Lust zu fliegen verspürten. Hostowsky, ein geborner Böhme, soll, als von Schiller's Tode die Nachricht in Magdeburg anlangte, ausgerufen haben: Ale Gott sei Dank, daß iſſ gestorben verfluchtes Jambenmacher! Auch wurde von ihm erzählt, er habe einmal bei einer Vorstellung der Räuber, wo er den alten Moor spielte, und wo er zu bemerken glaubte, daß der Räuberchor auffallend dünn klinge, zur Verstärkung der Vokal-Musik mit eingestimmt und aus seinem vergitterten Kerker unter dem Thurme lebhaft mitgesungen; da ihn nun Jedermann im Parterre an seinem böhmischen Accent erkannte, so bildeten die Worte: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne" einen sehr ergötzlichen Contrast zu dem unfreien Aufenthalte, den der böse Sohn Franz dem armen Grafen angewiesen.

Fabrizius, der Mitdirector, hat sich später aus Mißmuth über die Directionsverhältnisse das Leben hinter den Coulissen genommen, mit demselben Schusse, der bestimmt ist, auf König Philipp's Geheiß den Marquis Posa zu ermorden; eine schauderhafte Vermischung von poetischem Scheine und tragischer Wirklichkeit!

Nachdem ich die Darstellung in Halberstadt mit reinstem Wohlgeschmack, bei halbleerem kühlem Parterre bequem auf einer Bank sitzend, bis zum letzten Tropfen ausgekostet, hieß es an die Rückkehr nach Quedlinburg

denken. Wir haben in Schlesien ein Sprichwort vom Bauer, der zum Tanze, und jenem, der „in den Stock" geht. Gestern früh war ich zum Tanze gegangen und hatte meines Buchdruckers neue Stiefeln dabei vergessen können. Heute Nacht ging ich in den Stock, und jeder Schritt mahnte mich daran. Die Schmerzen wurden bald so heftig, daß ich mich nicht mehr fortzuschleppen vermochte. Auf dem Wege war Alles still, ringsum herrschte mitternächtliches Schweigen, auf eine fördernde Gelegenheit war nicht zu hoffen, Geld hatte ich nicht mehr, um sechs Uhr spätestens mußte ich in Quedlinburg sein. Ich raffte mich wieder auf, versuchte wieder einige Schritte zu gehen und taumelte stöhnend zurück auf den Boden. Da entschloß ich mich, die Stiefeln abzulegen und mich im eigentlichsten Sinne auf die Strümpfe zu machen. Aber davon war keine Rede. Die Füße waren dermaßen angeschwollen, daß die Satansstiefeln nicht einen Zollbreit rückten, wie ich auch zerrte und zog. So vergingen Stunden. Es kam die Angst dazu, daß ich Quedlinburg gar nicht mehr zu rechter Zeit erreichen würde. Da entblößte ich endlich meinen Hirschfänger — nicht um mich zu durchbohren — nein, um mir die Stiefeln stückweise von den Füßen zu schneiden, was denn auch nach unglaublichen Anstrengungen gelang. Kaum aber hatte ich eine Viertelmeile gemacht, so waren die dünnen Strümpfe zerrissen und die Haut der Füße nicht minder. Ich zerschnitt nun mein Schnupftuch in zwei Hälften, umwickelte mir die Füße, so gut es gehen wollte und humpelte, die Glücklichen, welche von Kind-

heit an barfuß gehen lernten, beneidend, bis an den Ort meiner Bestimmung, wo ich gerade noch Zeit hatte, mich, von Blut, Staub und Angstschweiß gereinigt, zum — Exerciren einzustellen, rücksichtlich meiner Lahmheit und Erschöpfung jedoch bald dispensirt wurde und die verlorene Nacht auf meinem Stroh- und resp. Stein-Lager einzubringen suchte.

Aus dem tiefsten Schlafe weckte mich Säbelgeklirr, ... ich schlug die müden Augen auf, und vor mir stand unser Hauptmann, begleitet von einem Officier und Sydow. Dieser hatte ihm erzählt, in welcher Verfassung ich heimgekehrt sei, und der vortreffliche Mann, der früher schon von der Erbärmlichkeit meines Aufenthaltes, durch dessen stoische Ertragung ich mir einen kleinen Märtyrer-Ruf erworben, vernommen hatte, benützte diese Gelegenheit, sich durch eigene Anschauung zu unterrichten, wie es eigentlich damit bestellt wäre. Er mochte wohl finden, daß man ihm nicht zuviel gesagt, und gab, nachdem er zu meinem Schrecken meinen Wirth fürchterlich angeschnauzt, die Versicherung, ich solle baldigst erlöset werden, „denn ein Hund hätte es ja besser.“ Nun traf es sich so glücklich, daß die Schilderung meines harten Lagers bis in mehrere Damengesellschaften gedrungen war, und einige gute Hausfrauen, die von den Deklamatorien her mich und meinen Namen kannten, hatten sich, obwohl sie nicht an der Reihe waren, erboten, mir Quartier zu geben. Unter diesen befand sich die verwittwete Assistenz-Räthin Fügemann, und bei dieser meldete mich der väterlich sorgende Haupt-

mann. Sie nahm ihr Anerbieten keineswegés zurück, ließ mich vielmehr einladen, je eher desto lieber zu kommen, und in dem Hause dieser würdigen, himmlisch guten Frau bezog ich noch an demselben Tage ein großes, freundliches, mit allen denkbaren Bequemlichkeiten reich ausgestattetes Zimmer. Schränke, Tische, Secretair, Lehnstühle, ein prachtvolles Gardinenbett . . . ich wußte gar nicht, wie mir geschah. Zwischen Lachen und Weinen schaut' ich um mich her, und die Räthin, ihre Knaben an der Hand, sah mich mitleidig an, als wollte sie sagen: hier sollst Du keine Noth leiden, armer Junge!

Welche Wohlthaten diese Frau mir erzeigt, wie sie mit mütterlicher Theilnahme in jeder Beziehung mein Bestes wollte und förderte, wie ich von der ersten Stunde an gleichsam zu ihrem Hause gehörte, wie ihre Mutter und Schwester mich ebenso betrachteten, wie ihre beiden Knaben an mir hingen und mich liebten, als ob ich ihr Bruder wäre, wie mir nach einer Existenz des heimathlosen Umhertreibens doppelt wohl in diesen geregelten Umgebungen war . . .

Das Alles kann den Leser nicht fesseln, ich weiß es wohl, und ich muß mir Gewalt anthun, nicht mit schwatzhafter Breite dem Zuge der Dankbarkeit zu folgen, der mir das Herz in die Augen und in die Feder locken will.

Jetzt konnt' ich mich schon ganz anders in's Zeug werfen, wenn der Baron (so wurde Sydow genannt) mir einen Besuch machte. Wie bläht' ich mich auf meinem Sessel am Arbeitstisch! Da macht' ich Verse! Sapperlot, wen besang ich da nicht, und was nicht!

Auf jede Begegnung, auf jeden Gruß hatte ich ein Sonett, auch wohl ein Triolett zur Hand. Und nun gar das schönste Mädchen, bei dessen Aeltern in's Quartier gelegt zu werden mein Wunsch gewesen, und durch welchen Wunsch ich grausamer Weise von den Gemüsetöpfen meiner „Topf" entfernt und in die Buchdruckerschwärze gesteckt worden war, — das schönste Mädchen wohnte mir jetzt gerade gegenüber, oder ich vielmehr ihr, und ich konnte stündlich, so lang' es Tag blieb, das Messingschild erblicken, auf welchem ihres Vaters Firma eingegraben stand, denn sie selbst zeigte sich selten oder nie am Fenster. Mit einem Wort, es war Alles schön und prächtig, und ich lebte herrlich und in Freuden, bis mir der Teufel, der, was mich betrifft, nie und nimmer unterlassen hat, Aehnliches zu thun, ein Ei in meine saubere Wirthschaft legte, welches auszubrüten ich leider nicht unterlassen konnte, weil ich für dergleichen unberufenes Brüten eine fabelhafte, unbesiegbare Neigung empfinde. Die Räthin erzählte mir, als ich schon einige Wochen bei ihr wohnte, an einem Abende, wo Mutter und Schwester weg-, die Kinder zu Bett gegangen waren, und wir noch plauderten, eine Geschichte, ... die ich hier sehr gern nacherzählen möchte, wenn sie nicht in die Familien-Verhältnisse meiner edlen Wohlthäterin auf's Innigste eingriffe, und ich nicht befürchten müßte, eine sträfliche Indiscretion durch ausführliche Mittheilung zu begehen. Es genügt anzuführen, daß ein — nun ja, ein Gespenst, . . . oder ein Geist, . . . oder eine Erscheinung, . . . kurz, ein unerklär-

liches Etwas die Hauptrolle darin spielt. Die ganze Erzählung trug in ihrem einfachen, natürlichen Tone, in der genauen Bezeichnung der Lokalität, hauptsächlich aber in der festen Ueberzeugung der biederen, wahrhaften Erzählerin so sehr alle Merkmale der Aechtheit, daß sich mir die Haare auf dem Kopfe beim Zuhören emporsträubten. Das Zimmer, welches ich bewohnte, war zum Theil der Schauplatz jenes — mindestens höchst seltsamen — Ereignisses gewesen. Ueber jene Stufen mußt' ich schreiten, wollt' ich zu Bette gehen, . . . durch jene Gardine an der Glasthüre hatte das . . . . Genug, ich zweifelte trotz meiner Hochachtung für die Räthin an der Möglichkeit, ich zweifelte, ja! Aber ich fürchtete oder graulte mich, so daß ich, wenn ich geglaubt hätte, mich nicht stärker fürchten und graulen konnte. Meine Phantasie war, als ob sie gar Nichts weiter zu thun wüßte unendlich geschäftig, jenes Unbegreifliche nach allen Richtungen zu durchdringen, und ich muß bekennen, daß ich in dem schönsten aller Himmelbetten gar manche schaudervolle Nacht durchgebebt habe, voll peinlicher Erwartung, die Bettvorhänge würden zurückgeschoben, und das Antlitz, welches mir so treu beschrieben worden, sichtbar werden.

Ich habe niemals an das, was die Leute Gespenstergeschichten nennen, geglaubt, ich habe bei Allem, was mir in diesem Punkte verdächtig erschien, nach schärferer Forschung entdeckt, daß Täuschung und Irrthum zum Grunde lagen, ich habe sogar im Fieber oder in der heftigsten Erregung durch verwachte Nächte, schmerz-

hafte Gemüthserschütterungen, vorhergegangene abentheuerliche Mittheilungen und was nur dahin gehören mag, niemals das Geringste wahrgenommen, wodurch mein Unglaube hätte besiegt werden können ... und dennoch bin ich heute so wenig als damals bei'm festesten Willen im Stande, das Geistergrauen zu bannen, wenn es sich meiner bemächtigt. Ich kann es beherrschen, mich selbst bezwingen und äußerlich ruhig bleiben; aber die innere Ruhe und Gleichgültigkeit, welche durch entschiedene Ueberzeugung in allen andern Lebenszuständen erzeugt zu werden pflegt, kann ich nicht gewinnen, sobald ich mich bei Nacht an unheimlichen, wüsten oder düstern Orten befinde. Ich möchte gern wissen, ob es nicht vielen Menschen ebenso geht. Leider aber sagen die Wenigsten über solche Dinge gern die Wahrheit, weil sie sich schämen, abergläubisch zu erscheinen; wie denn überhaupt das Reich der Lüge, von seiner mächtigen Herrscherin, der Eitelkeit, regiert, stets eine unglaublich ausgedehnte Gewalt hat und behält. —

Die beiden Söhne meiner Wirthin waren gute muntere Jungen; zwischen ihnen und mir schlang die Liebe zur Thierwelt ein festes Band, sie lebten und webten in Kaninchen, Eichkatzen, Hamstern und ähnlichen Gespielen, mit denen auch ich bald vertraut wurde. Der Aelteste der Knaben war sehr brünett, der Zweite spielte mehr in's Blonde. Als nun ein neueingetretenes Dienstmädchen an einem Sonnabende die wöchentliche

Hauptwäsche der Kinder mit Seife und Reibesack bewerkstelligte, geschah es, daß, nachdem sie den Blondin zuerst vorgenommen und denselben im reinsten Lilienweiß entlassen hatte, in ihr die Neigung entstand, dem dunkel gehaltenen Brüderlein dasselbe Colorit angedeihen zu lassen. Sie rieb, bürstete und striegelte mit voller Kraft einer Quedlinburger Hausmagd, ohne merklich vorwärts zu gelangen, und würde wahrscheinlich heute noch vergebens bürsten und striegeln, wenn nicht der halbgeschundene Knabe plötzlich jammervoll ausgerufen hätte: reib' sie nicht mehr, ich seh' ja so aus! —

— — Alle, die zu dieser Familie gehörten, so wie die befreundeten Umgebungen derselben, waren trotz ihrer ernsten, fast eingezogenen bürgerlichen Lebensweise doch heitern, mittheilenden Sinnes; jeder gute, jeder dumme Spaß, wenn er gut war — und der gute dumme Spaß ist oft der beste! — fand Wiederklang; auch kursirten unzählbare Haus- und Verwandtschafts-Anecdoten, die, mit provincieller und lebhafter Eigenthümlichkeit in dem quedlinburger Dialect vorgetragen, die lustigste Wirkung hervorbrachten, so daß sehr viel gelacht wurde, und jedes Zusammenkommen am Mittags- oder Abendtische zu einem kleinen frohen Feste in meinen Augen wurde. Ganz besonders anmuthig erschien mir mein Geschick, wenn wir an einem kalten, regnerischen Herbsttage mit dem Bataillon manoeuvrirt hatten (denn diese Belustigungen hörten nicht auf, obwohl vorauszusehen war, daß wir selbst — als Corps betrachtet — bald aufhören würden), und ich ermüdet und durchnäßt zu Hause eintraf, mich in

einen mir dargeliehenen warmen Schlafrock hüllen und so im Versammlungszimmer erscheinen durfte, wo mir, weil die Andern schon gegessen hatten, ein guter Bissen gereicht wurde, den ich, am kleinen Tischchen mitten im Gemach sitzend, zur Ergötzung der Zuschauer wie denn auch zu meiner eigenen verzehrte.

Bei dem einen jener Feldmanoeuvres, wo wir als flatternde Vorposten debouchiren, debandiren, deployiren, tirailliren, chargiren, und was weiß ich, mußten, hatten wir auch, symbolisch die Verfolgung des langsam retirirenden Feindes darstellend, über einen Graben zu setzen, dessen bescheidenes Bächlein von vielem Regen unbescheiden und ziemlich breit geworden war. Ich und mein Hintermann — bekanntlich ziehen die plänkelnden Jäger bei derlei Attaken paarweise und ein Paar vom andern 20 bis 30 Schritt entfernt — trafen es am Schlimmsten, denn gerade, wo wir hinüber sollten und mußten, war das dumme Wasser am Breitesten. Rechts und links retteten die anderen Paare schon sämmtlich Vaterland am jenseitigen Ufer, während wir (mein Hintermann hieß Kupke und war von Geburt ein Schuster), Kupke und ich, noch Rath hielten, ob und wie. Es war voraus-zusehen, daß nun sehr bald zum „Sammeln" oder „Quarré formiren," oder wie diese leichtbefohlenen und schwer auszuführenden Feinde unserer Ruhe heißen mochten, geblasen werden würde, und deshalb keine Zeit mehr zu verlieren. Da fiel Kupke's Blick auf eine altersgraue, quer über den Strom gesenkte Weide. Auf dieser kletterte der Schuster wie ein Specht empor und sprang von oben

glücklich hinüber an's feste Ufer. Ich wollt' es ihm nachmachen, fiel aber, oben angelangt, eh' ich den Ansatz zum rettenden Sprunge nehmen konnte, unfreiwillig in's Wasser, welches mir bis unter die Achseln reichte, und aus dem ich mich nur an des Hintermannes mir hülfreich zugereichter Büchse an's Land zog. Glücklicherweise hatte Niemand auf uns gemerkt, Keiner mein Bad mit angesehen, außer dem Schuster, und dieser mußte schweigen, weil er meine Stiefeln flickte; so war ich vor Verspottung gesichert.

Uebrigens waren Alle des „Soldatenspielens" herzlich überdrüssig. Daß der Krieg beendet sei, wußten wir seit der Einnahme von Paris, und die Meisten würden schon in ihre Heimath zurückgekehrt sein, wenn man es ihnen hätte gestatten wollen. Die Sehnsucht nach unserer „Auflösung" wurde rücksichtslos ausgesprochen, und die Witzbolde und Lustigmacher der Compagnie unterließen bei keiner Zusammenkunft, den Herrn Feldwebel zu befragen, ob denn das Scheidewasser, durch welches die Auflösung bewerkstelligt werden sollte, noch nicht angelangt wäre. Sydow und ich mögen wohl die ungeduldigsten gewesen sein. Er fühlte seinen Stolz durch den Gedanken, im Frieden gemeiner Soldat zu heißen, nicht wenig gekränkt und äußerte sich darüber so unverhohlen, daß ich oft in peinliche Verlegenheit gerieth. Mir hatte ein Hoffnungstraum vorgeschwebt, wir würden aus unserm Standquartier entlassen, und mir dadurch die Möglichkeit gegönnt werden, von Quedlinburg aus zur ersten besten (oder schlechtesten) reisenden Schauspieler-Truppe

zu stoßen. Dieser Plan war nun vereitelt, es war entschieden, daß wir bis zur Rückkehr nach Breslau „Soldaten bleiben mußten,“ und das machte mich sehr unglücklich. Wer weiß, welchen wahnsinnigen Streich meine Thorheit mich hätte begehen lassen, wäre mir nicht der Aufenthalt bei Fügemann's ein linderndes Heil- und Beruhigungs-Mittel geworden.

Sydow hatte ein drittes Declamatorium vorbereitet und für dieses schon auf meine ausgedehntere Mitwirkung gerechnet, weil ich wirklich bereits mein Publicum für mich zählte. Die älteren Damen waren vorzüglich meine Gönnerinnen. Schon klebten die Zettel, auf denen diesmal mehr als ein Drittheil der vorzutragenden Stücke mir zugeschrieben war. Ich tobte, wie eine kürzlich eingesperrte Wachtel im Käfig, in meinem Prunkzimmer umher, übend und lernend. Der Billetverkauf ging gut, und mich machte der Gedanke selig, daß da so manches Achtgroschenstück nur um meinetwillen eingegangen sei. Ich konnte den Abend kaum erwarten! Aber eh' er noch einbrach, wurde ich zum Hauptmann gerufen. Dort fand sich ein Brief vor, den dieser so eben empfangen. Der Brief war „im Auftrage meiner Pflegemutter“ von einem Major v. L., dem Gemahl einer ihrer Freundinnen, geschrieben und enthielt die an den Hauptmann gerichtete dringende Bitte, kraft seiner Autorität verhindern zu wollen, daß ich in was immer für einer Production fernerhin öffentlich vor dem Publicum erschiene. Es thut mir leid, sagte der Hauptmann, daß ich diesen Brief nicht erst morgen bekommen sollte, nun er heute schon da ist,

bleibt mir Nichts übrig, als ihre Mitwirkung im heutigen Declamatorium zu verhindern.

Gehorchen mußt' ich. Es ward ein Uebelbefinden fingirt, und während Sydow sein Auditorium solo erbaute, saß ich zu Hause und nagte Kummerpfoten. Das stieß meinem Geduldsfasse den Boden aus, und die Galle machte sich in bittern Strömen Luft. Auf die Melodie des Giuliani'schen „l'astre de nuit," welches Theodor Körner in seinem beliebten „bleib' ich doch treu bis in den Tod" nachgeahmt, sangen wir einige von mir appretirte, gegen uns selbst gerichtete Spottstrophen, von denen mir die eine wie eine Klette hängen geblieben ist:

„Der Jäger muß nach Quedlinburg hinaus
Für Freiheit, Recht und Vaterland marschiren;
Verlassen hat er seiner Eltern Haus,
Um sich am Harz ganz stille zu verlieren.
O weinet nicht die Aeuglein roth,
Als drückt' uns der Tornister nieder?!
:,: Sind uns're Stiefeln gleich voll Koth,
Die Börsen leer, 's hat keine Noth,
Wir kommen wohlbehalten wieder." :,:

(Ich entsinne mich, daß ich diese unschuldigen Zeilen einem Mitjäger, der mir vor unserer Trennung sein Stammbuch darreichte, in solches, sein Taschenregister der Freundschaft, eintrug, und daß dieser gute junge Mann sich auf's Heftigste dadurch beleidigt fühlte; er riß zornig das Blatt heraus und warf es mir vor die Füße. Man glaubt gar nicht, wie viele Leute es giebt, die keinen Spaß verstehen! Denselben Mann glaub' ich später in unserer Vaterstadt als Besitzer einer großen

Tabakshandlung wieder gesehen zu haben. Dazu braucht man freilich Ernst.)

Die Mehrzahl unserer Jäger suchte sich selbst und den Friedenszug bis Quedlinburg auf jede Weise lächerlich zu machen. Besonders waren unzählige Spottreden im Gange und im Schwange über die Ansprüche, welche die nun Heimkehrenden als freiwillige Vaterlandsvertheidiger auf Civilversorgungen zu machen haben würden. Wehe dem ehrlichen Breslauer unter uns, der von der Hoffnung auf „Anstellung" redete; zwanzig Stimmen auf einmal erwiederten ihm: ja angestellt wirst du werden an die Stadtmauer, damit du nicht umfällst! In Erfindung der Bänder und Medaillen, die man uns, als Nichtcombattanten, zuerkennen würde, war die Compagnie unerschöpflich, und es fielen da mitunter vortreffliche Witze, die zu wiederholen nicht gestattet ist. Aus Allen sprach sich der Aerger einer verfehlten Expedition und die Sehnsucht aus, Uniform und Büchse an den Nagel hängen zu dürfen. Eines Tages, als der Divisions-General von Zielinski, der an des kränklichen und übelgelaunten Grafen York's Stelle zugleich das interimistische Commando führte, anlangte, und wir ihm Wache stellen mußten, verbreitete sich das Gerücht, er sei gekommen, „uns aufzulösen," erwies sich jedoch schon in den ersten Stunden als nichtig.

Auch ich habe bei nächtlicher Weile vor der Wohnung des Generals Schildwacht gestanden!

Wenn ich mir nun denke, daß zu denselben Stunden, wo ich da unten frierend und gelangweilt auf und ab

wandelte, der sonst so strenge und ernste Mann mit der weichen Sehnsucht eines Jünglings an seine Braut dachte, daß diese in Frankfurt a. O., ein fünfzehnjähriges schönes Kind, an ihren Bräutigam und ihre Zukunft, vielleicht mit Thränen in den Augen, dachte; und wenn ich nun, immer weiter denkend, bedenke, daß ich in jener Nacht wahrscheinlich ganz gedankenlos die Stunden verträumte, daß keine prophetische Stimme mir zurief: der Held, dessen Thür du bewachst, wird die Frau, nach der er sich jetzt sehnt, bald als junge Wittwe zurücklassen; — Jahre werden dahin rauschen, und wenn du erst selbst lange schon verwittwet, lange schon zum zweiten Male verheirathet sein wirst, sollst du der Wittwe deines Generals begegnen, in ihr die gütige Gönnerin verehren und im traulichen Kreise der nächtlichen Stunden lebhaft gedenken, wo sie in Frankfurt weinte, und du in Quedlinburg Schildwacht standest! . . . Dies Alles wieder durchdenkend, hör' ich auf zu denken, denn es kommt dabei Nichts heraus und bleibt auf Erden vernünftiger Weise Nichts übrig, als zu lächeln.

Schon traten die Vorboten des Winters ein, als wie ein Lauffeuer die Nachricht von Mund zu Munde ging, daß der Befehl zu unserem Rückmarsch in die Heimath eingetroffen sei. Zu gleicher Zeit erhielt ich einen Ruf zum Hauptmann und von diesem den Antrag, ihn auf einer kleinen Urlaubsreise zu begleiten; die Compagnie würden wir unterweges wieder einholen. Die Sache

ging ächt militairisch so schnell, daß ich eben nur Zeit gewann, meinen Ranzen zu schnüren und von meiner Wirthin und den Ihren einen tiefgerührten Abschied zu nehmen. Unfehlbar ist der Ausdruck meiner Dankbarkeit weit hinter den Empfindungen derselben zurückgeblieben, was wohl stets der Fall sein wird, wo die Gefühle ächt sind. Der Heuchelei gelingt es immer besser. Nachdem aber auch erst dieser Abschied überstanden war, machte kein anderer mir Schmerzen oder Sorge. Mit den Kameraden, wußte ich, würden wir vor Breslau noch uns wieder vereinen . . . und somit saß ich auf des Hauptmanns Wagen, eh' man eine Hand umdrehte. Es war ein offner Korbwagen — ich seh' ihn noch! Zwei Sitze hingen in ledernen Riemen; den vorderen nahm des Hauptmanns Roßbändiger, der selten lächelnde „Hampel," den hinteren nahmen ich und der Hauptmann ein. Meine Bekleidung war so ungefähr dieselbe, die sie gewesen, als wir bei 25 Grad Hitze marschirten. Damals war sie mir hinreichend warm gewesen; jetzt, wo die Regentropfen nur mit Schnee untermischt herabfielen, drückte sie mich nicht. Der Mantel bedeckte mich wohl nothdürftig, aber ich fror, die Wahrheit zu sagen, wie ein Schneider. So viel als möglich buddelte ich mich in Heu und Pferdedecken ein, aber da war ein anderer Umstand, der mich häufig aus den Decken trieb und in den kalten Schmutz der Straße rief. Unsere Pferde waren von Erziehung Reitpferde, die nur mit Widerwillen den Wagen zogen; schon während der ersten kleinen Tagereise hatten sie sich an der Brust wund gerieben, und

da sie wenig Neigung fühlten, sich mit den wunden Stellen gegen das harte Lederzeug zu pressen, so zogen sie nicht selten vor, stehen zu bleiben, wo es denn, der Lage der Dinge gemäß, mein Amt wurde, vom Wagen zu springen, die Widerspenstigen am Zügel zu fassen und wieder in Gang zu bringen. Am allerschlimmsten gestaltete sich die Scene, wenn wir, uns und sie zu erfrischen oder zu erwärmen, wie man es nennen mag, vor einem Kruge Halt gemacht hatten. Dann schien das Handpferd namentlich immer fest entschlossen, das Geschäft aufzugeben, und sprach seinen Entschluß durch allerlei kühne Stellungen aus. Eine derselben genirte mich sehr, es hob sich nämlich auf den Hinterfüßen in die Höhe, wobei es mir unmöglich wurde, sein Gebiß zu erreichen; Hampel schlug von seinem Throne mit der Peitsche auf den Hinterkopf des Thieres, um es zu einer billigen Senkung zu veranlassen, wobei er jedoch oft meinen Vorderkopf besser zu erreichen schien, als sein eigentliches Ziel. Diese immer wiederkehrende Hetze, das naßkalte Wetter und mein Mitleid für das geschundene Thier verbitterten mir die Reise, die mir wie eine Lustpartie angerechnet werden sollte, hinreichend; wie denn überhaupt in meinem ganzen Leben eine wohlthätige Macht consequent dafür Sorge getragen, daß ich niemals im Genusse irgend eines kleinen Glücks, irgend einer bescheidenen Freude übermüthig werden oder mich meiner Stellung überheben möge! Dafür war stets gesorgt, und ich habe durch meine eigene Erfahrung Till Eulenspiegel als den größten Weltweisen verehren lernen, lediglich deshalb, weil er beim Bergabgehen trauerte in

der Ueberzeugung, daß seine müden Beine sogleich wieder würden steigen und klettern müssen.

Aber trotz des schlechten Wetters und Weges, trotz der Widersetzlichkeit der Pferde langten wir sonder Unfall in Halle an, wo ich denn sogleich der schon in Ballenstedt genommenen Abrede gemäß Mad. Hendel-Schütz aufsuchte, von dieser dem alten Hofrath, dem Literatur-Zeitungs-Manne, präsentirt und mit einer ungeheuren Ladung Borsdorfer Aepfel entlassen wurde.

Dessau scheint für mich nur erbaut, damit ich dort schlafen soll. Während mein Hauptmann Besuche machte, schlief ich wieder, wie im Sommer auf dem Durchmarsche.

Wir erreichten Potsdam, bezogen dort aber, was mir sehr auffiel, keinen Gasthof; fanden vielmehr in einem Privathause, dessen Einwohner eine Wittwe und zwei Töchter waren, Alles zu unserm Empfange bereit. Auch für mich war ein Zimmer eingerichtet. Da der Bruder meines Hauptmanns, ein königl. Regierungsbeamter, auch eine Wohnung in diesem Hause hatte, so stellt' ich mich am ersten Abend mit der Ueberzeugung zufrieden, wir wären bei Verwandten. Aber schon am andern Tage glaubte ich andere Verhältnisse wahrzunehmen, und durch allerlei Fragen, Beobachtungen und Vermuthungen traf ich endlich das Rechte: wir waren gekommen, uns zu verheirathen! Die älteste Tochter war meines Hauptmanns Braut, und mich hatte er mitgenommen, Zeuge zu sein, wie sie seine Gattin werden sollte. Ich vertrat also gewissermaßen das ganze Corps. Dieses unbezweifelte Zeugniß einer mir gegönnten liebevollen Ge-

sinnung erfüllte mich wirklich mit freudiger Rührung. Ich dachte nicht daran, daß es eine Auszeichnung war, die mir vor 200 Anderen zu Theil wurde; ich empfand nur den Hauch der Liebe, der Theilnahme, der mir aus dem Herzen eines fremden Mannes zuströmte und mein jugendlich einsames Herz erwärmte. Ich hatte doch so eigentlich gar Nichts gethan, mir seine Neigung zu gewinnen, vielmehr Mancherlei, sie zu verscherzen. — Das ist mein Schicksal von jeher bis heute: hab' ich im bewegten Leben Gegner und Feinde gefunden, so wurde doch ihre Zahl aufgewogen durch die Zahl derer, welche Gunst, Huld, Freundschaft und Wohlwollen mir entgegentrugen . . . ., und ich kann behaupten, daß es stets die Besseren waren.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ich am Hochzeitstage meiner Pflicht als Compagnie-Troubadour genügte. Auch ein Sonett hatte ich zur Feier des kleinen häuslichen Festes geschmiedet. Diesem wurde die Ehre, von dem Geistlichen, der die Trauung vollzogen, mit wohltönender Stimme vorgelesen zu werden. Die Persönlichkeit dieses Predigers blieb mir wohl im Gedächtniß, aber den Namen hatte ich (wenn ich ihn überhaupt damals gehört) vergessen. — Wie sehr mußt' ich erstaunen, als im Winter 1828 bis 29 im Casino in Potsdam ein stattlicher Herr auf mich zuschritt, sich mir als Bischof Eylert zu erkennen gab und mir sagte, er habe mich bei der Vermählung meines guten Hauptmanns im Spätherbst 1815 gesehen und mein Gedicht dem Brautpaare vorgelesen. Sobald ich ihn sprechen

hörte, erkannt' ich ihn wieder, und der trauliche Hochzeits-Abend, über den sich seitdem fünf Grabhügel wölbten, stand mit sanfter Wehmuth vor meinem feuchten Auge.

In Potsdam sein ... und Berlin nicht gesehen haben! das wär' eine schöne Geschichte gewesen. Der Hauptmann wollte zwar anfänglich Nichts von meiner Entdeckungsreise nach Neu-Babylon hören, aber die Damen sprachen vor; es wurde mir ein Credit von einigen Friedrichsd'ors eröffnet, und ich kaufte mir einen Platz auf der des Morgens abgehenden Journaliere. Die Karte, welche diesen Platz mir sicherte, enthielt eine Reihe gedruckter Anweisungen, unter denen jene, pünktlich dreiviertel auf Sieben oder Acht Uhr zu erscheinen, die wichtigste war. Nun mache man sich einen Begriff von meiner kindischen, fast unglaublichen Schüchternheit. Als ich am Morgen bei kaltem Schneewetter vor dem Posthause mich einfand, schlugen die Thurmuhren die volle Stunde. Ich, der ich niemals in einer Postkutsche gesessen und Jeden, der die Königl. Gesetze nicht pünktlich hielte, für Einen dem Richtschwert Verfallenen betrachtete, glaubte mich den härtesten Vorwürfen wegen Verspätung ausgesetzt. Ich sah zwar die große Kutsche vor dem Hause halten, sah, daß noch Niemand darin saß, wagte jedoch nicht in's Haus zu treten, sondern lief, als ob ich ein verfolgter Staatsverräther wäre, in's dickste Schneegestöber zum Thor hinaus, immer gerade fort, die Berliner Straße lang. Eine halbe Meile hinter Potsdam hörte ich den Wagen, der mich bedächtig einholte, langsam rumpeln. Damit nun Niemand mich

für den Frevler halten möge, der es gewagt hatte, eine Viertelstunde später zu erscheinen, als befohlen war, zerriß ich die Karte in kleine Stücke, verscharrte sie unter Schmutz und Schnee und athmete ruhiger, als der Wagen mich überholt hatte und vor mir her fuhr. Nach einem höchst beschwerlichen Marsche von 5—6 Stunden kam ich ermattet in Berlin an und starrte die Leipziger Straße hinauf, wie die Kuh in's neue Thor. Aus den Gesprächen der Breslauer Verwandten war mir ein Name wohl erinnerlich, den ich oft in Verbindung mit dem Namen meiner seligen Mutter und deren Freundinnen gehört. Ich wußte, daß ein Freiherr von Trützschler in früheren Zeiten und jüngeren Jahren viel im Hause meiner Pflegeältern gewesen, und daß dieser jetzt Präsident bei'm Kammergerichte war; man hatte mir sogar von ihm als einem „Onkel" geredet, — was freilich leichter zu sagen, als bei der unermeßlichen Ausdehnung genealogischer Verhältnisse zu erweisen schien; kurz, ich hielt es für meine Schuldigkeit, dieser Respektsperson die erste Visite zu machen, und fragte mich ohne Weiteres durch die in meinen Augen unendliche Leipzigerstraße über den Dönhofsplatz nach dem Kammergerichte, wo ich mir die Wohnung des Herrn Präsidenten von einem Amtsboten bezeichnen ließ und selbige denn auch sehr bald in der Kommandantenstraße am Ausgange der Lindenstraße fand. Die Aufnahme, welche dieser würdige und ernste Geschäftsmann mir angedeihen ließ, war durchaus herzlich und bieder, ganz im schlesischen Sinne, mit lebhafter Erinnerung an die Heimath und seinen mit meinen näch-

sten Angehörigen gepflogenen Verkehr. Er trug mir sogleich an, bei ihm zu wohnen, was mich zwar in furchtbare Verlegenheit setzte, was ich aber zurückzuweisen natürlich nicht wagte. Die wenigen Tage, die ich in seinem Hause zubrachte, reichten, trotz aller Freundlichkeit, welche seine Familie und er mir gönnen wollten, doch nicht hin, mich vertraut und heimisch zu machen; ich konnte die rücksichtsvollste Verlegenheit nicht besiegen und fand mich deshalb vorzüglich beängstigt, weil gleich die ersten gewechselten Worte mich überzeugten, daß hier eine unüberlegte Aeußerung, das Theater betreffend, mich bei'm Präsidenten in einen Abgrund der Verachtung stürzen müsse, aus dem kein Herauskommen mehr möglich wäre. Darum blieb ich sorglichst auf meiner Hut und mag also, der mir sonst geläufigen Offenheit zuwider, wahrscheinlich wie ein rechter Duckmäuser aufgetreten sein. Einige vorlaute Worte, musikalische Uebungen betreffend, entfuhren mir dennoch und hatten die Folge, daß ich eines Abends beim Thee an's Klavier bugsirt wurde, wo ich wie auf Nadeln saß und mich durch einige Körner'sche Lieder, namentlich durch das wohlbekannte „Vater, ich rufe dich brüllend," aus der Affaire zog.

Zwei Besuche hatt' ich zu machen. Den ersten bei der Mutter eines Waffengefährten, der mir im Augenblick der Abfahrt von Quedlinburg einige Thaler geliehen, die ich eben dieser seiner Mutter abzuliefern versprochen hatte. Daß ich dies Versprechen erfüllte und mich keine Mühe verdrießen ließ, die etwas unklar bezeichnete Wohnung zu finden, darauf bin ich heute noch stolz, weil in

meinen Jahren und bei dem Zustande meiner Kasse Nichts natürlicher gewesen wäre, als die Rückzahlung unter dem Vorwande der unrichtigen Adresse zu vertagen. — Den zweiten bei Devrient, welcher sein Breslauer Engagement mit dem Berliner vertauscht hatte, und von dessen letztem Auftritt in Breslau ich noch Zeuge gewesen war. Da ich eben davon rede, so will ich, jenen letzten Auftritt anlangend, noch Etwas nachholen, was auch wieder unglaublich klingen wird und doch wahr ist. Ludwig Devrient erschien auf der Bühne, die er Jahre lang durch seinen Genius verherrlicht, auf der er mit seinen besten, frischesten Kräften die Hörer entzückt und beglückt hatte, zum letzten Male als „Shylock." Bekanntlich schließt diese Rolle mit dem vierten Akte ab, denn im fünften Akte des Schauspiels „der Kaufmann von Venedig" hat das Stück eigentlich ein Ende, und ein mondbeleuchteter, sommerduftiger Epilog erklingt, um die Schrecken des Drama's zu mildern und zu versöhnen. Dies konnte, weil das Stück bereits häufig gegeben war, dem zahlreich versammelten Publikum so wenig fremd sein, als mir, und ich nahm also in meiner Eigenschaft als Gründling im Parterre keinen Anstand, nach Beendigung des vierten Aktes laut und vernehmlich Devrient's Namen zu rufen, fest überzeugt, daß alle Welt einstimmen müsse. Das geschah aber nicht. Die Breslauer fanden es so ungewöhnlich, einen Schauspieler vor gänzlicher Beendigung des Stückes hervorzurufen, daß sie mich nicht nur stecken ließen, sondern mich auch nach wiederholtem Rufen zum Stillschweigen zischten, wobei

ich in meiner Nähe manche sehr bittere Bemerkung über „naseweise Burschen" hören mußte. Kaum senkte sich der Vorhang nach dem fünften Akte, als das Gebrüll aus allen Kehlen sich mächtig erhob. Ein Schauspieler trat vor und sagte mit scharfer und absichtlicher Betonung: (o, ich hätt' ihn küssen mögen!) Herr Devrient hat bereits nach Beendigung des vierten Aktes das Haus verlassen.

Da standen sie und sperrten das Maul auf.

Und so geschah es, daß Ludwig Devrient die Breslauer Bühne verließ, ohne Lebewohl von den Brettern zu sagen und ohne den Abschiedsgruß zu empfangen, der schon so häufig an Leute verschwendet worden war, die nicht würdig schienen, ihm den Staub von den Stiefeln zu lecken.

— — Also, Devrient wollt' ich besuchen und fand ihn auch, auf dem Ruhebett liegend, den Kopf mit einem rothen Tuch umwunden, und Voltaire's Mahomet in Göthe'scher Verdeutschung studirend, so schön, so geistreich, so eigenthümlich wie immer. Er lächelte, mich in Uniform zu sehen. Als ich ihm den Ausgang unserer Heerzüge beschrieb und mich selbst darüber lustig machte, fing er recht herzlich zu lachen an. Seine Frau und Schwägerin kamen dazu, später Herr von D'Elpons, den ich aus Breslau schon kannte. — Wahrscheinlich säße ich noch da, wenn nicht die Stunde geschlagen hätte, die mich an meinen Präsidententisch rief.

Im Theater war ich nur einmal während meines ersten Berliner Aufenthaltes. Ich sah „Partheienwuth."

und obgleich Devrient den „guten alten Gottlieb Koke“ spielte, hatte ich doch dies Wachsfigurenkabinetstück schon zu häufig in Breslau gesehen, um mich sehr angezogen zu fühlen. Doch besinn’ ich mich, daß Herr Wauer als „Harrison“ durch die siegreiche Gewalt der seiner Darstellung einwohnenden Wahrheit einen bedeutenden Eindruck auf mich machte, bedeutend genug, um ihn in meiner jugendlichen Erinnerung neben Devrient zu stellen. —

— Die Goldstücke, welche mein Hauptmann mir vorgestreckt (ich sollte denken, ihrer zwei wären es gewesen), hatt’ ich umgewechselt und deshalb einige Handvoll kleines Courant in den Taschen, die ich auch sorglos darin ieß, wenn ich bei’m Entkleiden meinen Kram auf einen Stuhl legte. Als ich am dritten Tage in Berlin erwachte, ah ich mit meinen Augen, wie der Diener, der leise in’s Zimmer getreten war, den Inhalt der Taschen untersuchte, das Geld herausnahm, dann die Kleider zum Reinigen trug und später, als er sie zurückbrachte, wieder Etwas in die Taschen steckte. Nachdem er das Zimmer verlassen, stand ich auf, zählte meine Baarschaft, fand mich bedeutend ärmer, als am Abende zuvor, hatte jedoch nicht den Muth, eine Silbe zu äußern. Ich brachte noch so viel zusammen, mir ein paar neue Hemden (von Batist waren sie nicht) bei Mad. Metzner in der Mohrenstraße zu kaufen, mir einen Platz auf der Nachmittags-Journaliere, den ich diesmal zu benutzen mir und dem Präsidenten schwor, zu nehmen und meinen Rückweg nach Potsdam anzutreten, wo ich ziemlich niedergeschlagen und von Berlin nicht besonders erbaut ankam, seelens-

froh, mich wieder geben zu dürfen, wie mir um's Herz war; denn der Hauptmann, dessen junge Gemahlin, seine Schwiegermutter, Schwägerin und sein Bruder hatten mich bald liebgewonnen und ließen mich gern gewähren.

Aber völlig einwintern durften wir doch nicht in Potsdam. Der Hauptmann sollte ja noch seine Schaar bis Breslau leiten, und diese war schon auf dem Wege, wo wir sie einholen mußten. Es hieß wieder scheiden. Eines Morgens sehr zeitig in tiefer Dunkelheit brachen wir auf. Dieses Morgens denk' ich noch sehr lebhaft. Nach einem weichlichen Thauwetter war plötzlich in den Nachmittagsstunden ein Glatteis gefallen, welches Weg und Steg so spiegelblank und glatt machte, daß man, um nur unsere Pferde von der etwas erhöhten Hausthüre bis auf den Damm zu bringen, ganze Ladungen von Sand und Asche streuen mußte. Draußen fingen die Schimmel ihre alten Tänze, und mit diesen meine alten Verpflichtungen wieder an. Wie oft ich bei Ausübung derselben, meiner Absicht entgegen, mich auf das Steinpflaster und zwar in den unsanftesten Berührungen gesetzt habe, läßt sich nicht nachzählen. Ich pries meinen Schöpfer, als wir den Sand der Straße erreicht hatten, die uns bis Jüterbogk führte, wo wir denn mit der liebsten und allerliebsten freiwilligen Mannschaft uns noch einmal vereinigten.

Sydow fand ich aber nicht mehr. Dieser hatte Protektionen gesucht, die ihm die Bewilligung verschafft, von Quedlinburg aus sogleich seine Kunstreisen zu beginnen.

Er soll dies, wie ich später zu meinem großen Jubel vernahm, in einer Uniform de fantaisie ausgeführt haben, die er mehrere Monate trug, und die in ihrer Originalität selbst den geübtesten Militairfreunden und Kennern jeder Truppen-Gattung, ihren Ursprung betreffend, harte Nüsse zu knacken gegeben.

Unser Heimzug, bei immer stärker werdender Kälte und gänzlich eingefrorner Begeisterung, war lang und langweilig. Ich litt zu jener Zeit viel an krampfartigen Magenkoliken, die ich mir theils durch Erkältung, theils durch unbändiges Herbst-Obst-Kuchen-Essen*) zugezogen, und welche wirklich bisweilen die Gränzen des zu Ertragenden überschritten. In einem unserer ersten Nachtquartiere, während ich mich vor Schmerzen krümmte, wie ein Wurm, rief mich der Wunsch meines Hauptmanns auf's Schloß des Gutsherrn, wo sie zu meinem Unglück eine alte Guitarre bei den Ohren hatten. Als ich dort statt der erwarteten Wonne- nur Jammer-Lieder anstimmte, kam die Frau vom Hause mit einem in ihrer Verwandtschaft erblichen Universal-Mittel, bestehend in einem Pflaster, zum Vorschein. Besagtes

---

*) Zur Erklärung dieses barbarischen Wortes muß ich noch hinzufügen, daß in Quedlinburg eine Kuchenbäckerin, Madame Romenus, nicht nur die vollkommensten Pflaumen- und Aepfelkuchen gestaltete, sondern sich auch in ihrem Laden der anmuthigsten, den Verkauf leitenden Nichte erfreute, mit der ich mich sehr gern unterhielt. Ich bin niemals mit mir selbst einig darüber geworden, ob ich mich zu Schanden gegessen, weil ich der Schönen den Hof machen, oder ob ich ihr den Hof gemacht, weil ich Kuchen essen wollte.

Pflaster wurde auf ein Stück Leder gestrichen, welches, mit Erlaubniß zu sagen, die Oberfläche meines ganzen Bauches einnahm und mir trotz alles Sträubens halb mit Gewalt aufdisputirt wurde; so zwar, daß man sich nicht eher zufrieden gab, als bis ich es in einem Nebenzimmer meinem äußern Menschen anverleibt hatte. Die Ordonanz lautete, das Pflaster mit sich herum zu tragen, bis es von selbst abfallen würde. Dazu war nun für die ersten dreißig Jahre keine Aussicht, denn nachdem ich erst eine Nacht mit ihm verlebt, saß es so fest, daß es von der Haut, die Mutter Natur mir verliehen, durch Nichts mehr zu unterscheiden war, als etwa durch die Farbe. Kaum aber war ich eine Meile damit gegangen, und kaum hatten wir Beide, das Pflaster und ich, uns gegenseitig erwärmt, so begann unter dem verzweifelten Rehleder ein Jucken auf meinem Menschenleder, daß ich vor Vergnügen umhersprang, wie ein berauschter Ziegenbock. Dieses Jucken nahm stündlich zu, ja es erreichte nach einigen Tagen einen solchen Grad, daß meine Nebenmänner ernstlich zu besorgen anfingen, ob ich nicht ein Narr werden würde, und auf ihr Zureden entschloß ich mich, es unter ihrer Beihilfe ablösen zu lassen. Wie diese Lösung bewerkstelligt wurde, und ob nicht von meiner Haut eben so viel an dem Pflaster hängen geblieben, als das verstorbene Reh von der seinigen dazu geliefert, darüber will ich schweigen. Das Pflaster war ich los, die Krämpfe behielt ich für's Erste, und sie machten sich noch lange mit mir lustig. Trotz meiner Leiden verfolgt' ich auf dem ganzen Wege eine poetisch-literarische Idee,

deren Ausführung, wie ich wähnte, mir nicht wenig Ruhm bringen würde. Ja, ich arbeitete gehend und über Eis und Schnee stolpernd unaufhörlich daran und konnt' es nicht erwarten, in's Quartier zu kommen, um, was im Kopfe gereimt, sorgfältig der Brieftasche anzuvertrauen. Und was war es? — Nein, kein Erdgeborener vermag zu errathen, was mich mit so heiligem Dichtereifer beseelte. Voltaire's „Henriade" übertrug ich in deutsche Alexandriner. Mir war in Duodez-Ausgabe ein Exemplar dieser musterhaft langweiligen Epopöe in die Hände gefallen, ich hatt' es gekauft und auf dem Marsche ging ich an's Werk. —

Meine Kolik muß doch sehr heftig gewesen sein! — ?

„Den Helden singt mein Lied, der Frankreichs Scepter führte,
Der durch der Waffen Recht, wie durch Geburt regierte,
Den langes Mißgeschick zum König eingeweiht,
Der wußte, wie man siegt, doch auch wie man verzeiht!

O steig' vom Himmelsthron herab erhab'ne Wahrheit,
Erfülle mein Gedicht mit deiner Kraft und Klarheit;
An dir ist's u. s. w."

Ich könnte noch eine Stunde lang citiren, was ich damals so schön fand. Der Gedanke an dieses Unternehmen beseligte mich. (Erst als Schall, dem ich nach der Ankunft in Breslau mit Stolz davon erzählte, ein unauslöschliches Hohngelächter anhob, hab' ich die Sache fallen lassen, aber auch dann noch sehr schwer.)

Wir trafen in Breslau ein. Mit Glockenklang und Chorgesang, mit Thränen und Kränzen waren wir entlassen worden. Bei unserm Empfang bellte kein Hund,

krähte kein Hahn! Es war ein schmählicher Einzug. Meine Pflegemutter sogar, durch meine Zuschriften vom Tage unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt, freute sich zwar, mich wiederzusehen, gab aber doch deutlich zu verstehen, daß es ihr sehr leid thue, daß ich kein „Bändel im Knopfloch" hätte!

Unsere Entlassungsscheine wurden bald ausgefertigt. Manche gaben sich viel Mühe und wendeten tausenderlei Mittelchen an, um als Oberjäger entlassen zu werden; auch mir ward angedeutet, daß ich diese Begünstigung erlangen könnte. Doch ich ging nicht darauf ein, vollkommen zufrieden mit dem Zeugniß, „vorwurfsfrei" gedient zu haben — und doppelt zufrieden, nur überhaupt entlassen zu sein. So verloren sich denn die Menschen in wenig Tagen und ohne Geräusch und Aufsehen auseinander, die mit so viel Mühe, mit so viel Kostenaufwand, mit so viel ernsten und hochwichtigen Gedanken an Vaterlandspflicht, Ehre und Ruhm zusammengebracht worden waren; verloren sich, ohne für's Allgemeine Etwas gefördert, ohne für sich selbst im Besonderen Etwas errungen zu haben; gingen ein Jeder zu seinen vier Pfählen, unbekümmert um das Schicksal derjenigen, welche ihm bis dahin die Nächsten gewesen waren, ungewiß, ob und wo sie sich wieder einmal begegnen würden.

Unser braver Hauptmann erhielt seinen Abschied als Major und trat wieder in's Forstwesen ein, wo er als Königl. Beamter höhern Ranges zu Erfurt gestorben ist. Einen unserer Officiere fand ich im Jahre Sechs-

unddreißig bei einer Landpartie im Schlesischen Gebirge gleichfalls als Forstmann. Einer meiner nächsten Compagnie-Genossen ist Landrath des Reichenbacher Kreises; ein Anderer starb als Bürgermeister einer kleinen Stadt in Oberschlesien. Mehrere sind als Kaufleute etablirt. Dieser ist Apotheker und Postmeister, jener Kaffeeschenk auf dem Cavalier-Berge bei Hirschberg. Etliche führen das Schwert der Themis, Andere sind mir als Bettler in's Haus gedrungen. Einer begrüßte mich als Superintendent, ein Anderer schrieb mir aus dem Arbeitshause, wo er als unverbesserlicher Säufer eingesperrt ist. Einen besucht' ich in seiner Amtswohnung, wo er einem gelehrten Gymnasium vorsteht; ein Anderer trat mir kürzlich als wohlhabender Gutspächter entgegen; noch ein Anderer wurde vor meinen Augen als Taschendieb arretirt; der hübsche, fröhliche Konrad (ein Pole) modert auf dem Schlachtfelde von Ostrolenka, und was mich selbst betrifft, — so verfaß' ich zur Zeit (1843) meine Lebensgeschichte.

„Derjenige wird nie ein wahrhaft gebildeter Mensch sein, der nur mit Gebildeten umgeht."

„Die beste Weisheit des Lebens ist die, welche wir aus den Gegenständen entwickeln, die am Wenigsten dazu geeignet scheinen."

Bulwer.

„Quod non dant proceres, dabit Histrio."

Juvenal.

Nachdem ich die ersten Abende seit meiner Heimkehr mit den Meinigen (im weiteren Sinne des Wortes) verlebt und der Pflicht gegen meine Pflegemutter die unerläßlichen Opfer gebracht, find' ich mich, als es mir gelungen, mich loszumachen, nicht im Theater, was mir selbst noch unerklärlich und unglaublich vorkommen will, sondern in einer Reitbahn, welche Herr Guillaume auf dem Kreuzhofe mit großer Pracht erbaut hat, und woselbst er sammt einer glänzenden Truppe Vorstellungen giebt. Ich sehe mich da noch in Uniform über die Bänke steigen und kriechen und so lange keine Ruhe finden, als bis es mir gelungen ist, in Schall's Nähe zu kommen, den ich gleich beim Eintritt entdeckt habe. Schall ist sehr zuvorkommend, scheint nicht genau zu wissen, ob er einen aus dem Schlachtgewühl und Pulverdampfe Zurückkehrenden vor sich hat, läßt einige Worte von „jungen Helden" fallen und legt mir die schwierige Verpflichtung auf, ihn über meine gänzliche Unschuld an vergossenem Franzosenblute in's Klare zu setzen, worauf er denn mit verbind-

lichem Lächeln beruhigend sagt: „Tamen laudanda voluntas,“ was mir eine bedeutende Hochachtung für seine klassische Bildung beibrachte. Ich ging ihm den ganzen Abend so wenig als möglich von der Seite und verließ ihn nicht eher, als bis ich die Aufforderung, ihn recht bald zu besuchen, in der Tasche hatte. — Im Allgemeinen vermieden wir, sowohl ich, als meine Kameraden, anfänglich so viel als möglich, uns unter fremde Leute zu mischen, weil man von allen Seiten bittere Bemerkungen über die Friedlichkeit unseres Feld- und Kriegszuges machte. Ein Spießbürger äußerte einmal in einem dieses Kapitel betreffenden Gespräche ganz ernsthaft: „Ja, ja, so geht es mit dem sogenannten Patriotismus, der erzeugt bisweilen Heldenthaten, die hernach gar nicht zur Ausführung kommen.“ —

Während meiner Abwesenheit waren Schmelka's einige Male bei der Pflegemutter gewesen; er hatte sich in ihrer Gunst besonders dadurch hochgestellt, daß er unsere in Quedlinburg gedruckten „Vermischten Gelegenheitsgedichte,“ von denen wir dicke Ballen nach Breslau gesendet, an den Mann zu bringen gesucht und wirklich eine große Menge von Exemplaren vertrieben hatte. Bei den Zusammenkünften, die zwischen diesem Erzkomiker und der alten Frau Geheimräthin stattgefunden, war es Letzterer denn auch gelungen, ihn meinem Plane, das Theaterleben betreffend, abwendig zu machen und ihn in ihr Interesse zu ziehen. Sie hatte ihm dargestellt, daß

ich, wenn ich ihr Vermögen und des Onkels Vermögen und mein Vermögen künftig einmal zusammenlegte, wohl im Stande sein würde, mir ein Landgut zu kaufen, und dieser Gedanke war ihm so ehrwürdig erschienen, daß er mit allen Gründen, welche ihm nur irgend aus langer Theaterpraxis zu Gebote standen, gegen meine Wünsche ankämpfte. Er hatte dies sogar schon schriftlich, wie er nach Quedlinburg an mich schrieb, gethan. Auch der Baron, der kurz vor meiner Ankunft aus Obernigk zum Besuch in Breslau gewesen, war mit ihm bekannt worden und von seinen „moralischen Gesinnungen" sehr erbaut. Sie hatten gemeint, so wie ich nur da wäre, würd' ich nichts Eiligeres zu thun haben, als augenblicklich wieder auf's Dorf hinauszuziehen. Ich theilte diese ihre Meinung nicht und stellte ihnen schon in den ersten Tagen so lebhafte Einwendungen dagegen, daß meine Pflegemutter in sichtbare Verlegenheit gerieth. Einen Augenblick tröstete sie sich damit, es würde meinem bisherigen Chef und Hauptmann, dem jetzigen Major von Fock, gelingen, mich für die Laufbahn als Forstmann zu interessiren. Dieser wohlmeinende Gönner bracht' es auch wirklich dahin, daß ich auf „Hartig's Forst- und Jagd-Magazin," eine damals neugestiftete Monatsschrift, abonnirte, . . . aber viel mehr setzte er nicht durch. Ich ließ mich endlich nur willig finden, vorbereitende Studien für dieses Fach zu treiben. Und da durch einen Ministerial-Befehl den als Freiwillige heimkehrenden jungen Männern gestattet wurde, ein Jahr lang die Auditorien der Universitäts-Lehrer zu besuchen, auch ohne immatri-

kulirte Studenten zu sein, so gab ich vor, diese Begünstigung zu nützen und diejenigen Collegien hören zu wollen, die mir für den theoretischen Theil der Forstwissenschaften förderlich sein könnten. Dabei beruhigte man sich. Der Major ging an den Ort seiner neuen Bestimmung, und ich blieb in Breslau — quod erat demonstrandum. —

— — Ein vaterländischer Dichter hatte sich, mit besonderer Vorliebe dem Theater zugethan, Bahn gebrochen auf die Breslauer Bretter und zuletzt durch ein zeitgemäßes Drama „die Heilung der Eroberungssucht," in welchem Calderon's Hauptgedanke „das Leben ein Traum" modernisirt und verdeutscht war, momentane Geltung erworben. Dieser Dichter hieß van der Velde.

Sein ebengenanntes Schauspiel gab Anlaß zu einem Mißverständniß, dessen Folgen fast ernsthafte Unannehmlichkeiten herbeigeführt hätten. Weil von jenem Abend für mein Leben und Lieben eine neue Zeitrechnung beginnt, sei es mir gestattet, mich darüber auszulassen. Die Truppen kehrten nach und nach heim und wurden, weil sie mit gefochten und gesiegt, anders empfangen, als man uns arme Friedensjäger empfangen hatte. Mit besonderer Theilnahme begrüßten Breslau's Schönheiten die „Schützen," welche unter Anführung ihres braven Majors von Keller bei Kulm Napoleons Wagen erbeutet. Den Major selbst hoffte man wenigstens in den weltberühmten „Bienenmantel" gehüllt zu erblicken. Zur Feier des festlichen Tages gab das Theater sein Haupt- und Prachtstück: „die Heilung der Eroberungs-

sucht.“ In diesem Stücke wurde, wie schon aus dem Titel zu erachten, das Leben eines Welteroberers allegorisch durchgenommen, nach wohlverdienter Strafe seine blutige Laufbahn beschließend. Major von Keller, mit seinen Officieren in einer Loge, bei'm Eintritt laut begrüßt, von allen Augen beobachtet, fand, da ihm der Gang des neuen Schauspiels völlig fremd war, schon in den ersten Acten so heftige Tiraden gegen das edle Kriegshandwerk im Allgemeinen, daß er darüber unwillig wurde, und ohne abzuwarten, bis der weitere Verlauf ihm zeigen konnte, ob hier die Poesie nicht mit ihren harmlosen Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind, der ja auch der seine war, zu Felde ziehen wollte, deutete sein gekränktes Soldatenherz alle wider den Krieg gerichteten Worte so, als wären sie auf Jeden gemünzt, der das Schwert im Kampfe geführt! Er brach bald in laute Mißbilligung aus und ließ Töne vernehmen, die im Theater für Dichter und Darsteller die fürchterlichsten sind. Natürlich fand eine unangenehme Störung statt. Fragen, Erklärungen, Anklagen, Vorwürfe, Entschuldigungen gingen quer durcheinander. Die Direction sowohl, als van der Velde waren schmerzlich berührt, in ihrer besten Absicht so verkannt zu sein. Der Major und seine Freunde tadelten desto heftiger die unpassende Wahl an einem solchen Tage. Die Freude war getrübt, und man vernahm Bemerkungen, die wie Nachklänge aus jener für Preußen traurigen Zeit, wo Soldat und Bürger feindselig gegen einander gestimmt gewesen, sich anhörten. Die Streitigkeit ward beigelegt, indem van der Velde ein Festspiel schrieb, wel-

ches in wenigen Tagen gedichtet, vertheilt, einstudirt und unter dem Titel: „Willkommen!“ aufgeführt, mit allen Ehrenbezeugungen begleitet, und dadurch das beste Einvernehmen wieder hergestellt wurde.

In dem Schauspiel „die Heilung der Eroberungssucht“ spielte Natalie, mit den schönsten orientalischen Gewändern angethan, eine Prinzessin oder doch dergleichen. Ich hatte sie so lange nicht gesehen! Ihr Anblick machte mich sehr unruhig. Als mich die oben geschilderte allgemeine Unruhe aus dem Zuschauerraume in die Vorhalle trieb, fing ich bei meinen Freunden, dem Logenmeisterischen Ehepaar, Erkundigungen über Nataliens gegenwärtigen Aufenthalt und geselligen Zustand einzuziehen an und vernahm zu meiner Freude, daß sie, um nicht länger isolirt und jeder Anfechtung, die einem einzeln wohnenden Mädchen drohe, ausgesetzt zu sein, sich, gewissermaßen unter Obhut der Directoren, bei einer stillen, dem Theaterwesen ganz fremden bürgerlichen Familie in Pension gegeben habe, auch daselbst schon seit einem halben Jahre „ohne (wie Schumann sich ausdrückte) allen Anhang lebe.“ Diese Worte thaten mir unendlich wohl. Jeder Groll, den ich gegen sie gehegt, verrauchte an Schumann's Kamin, und es kam eine unendliche Sehnsucht über mich, die im fünften Akte, wo Natalie wieder auf der Bühne erschien, so lebhaft wurde, daß ich rücksichtslos gegen meine Vorsätze nach dem hintern Eingange der Bühne lief und sie durch den Thürhüter, als ob ich ihr das Wichtigste mitzutheilen hätte, herunter bescheiden ließ. Sie kam, und mich erkennend,

was in der dunklen Lampen- und Requisiten-Kammer seine Schwierigkeiten hatte, brach sie in eine so aufrichtige, unverstellte Freude des Wiedersehens aus, wie nur lebhafte Neigung dieselbe zu äußern vermag. In zwei Worten schilderte sie den Zwang, der in ihren jetzigen Verhältnissen sie umgebe, den sie sich zu eigenem Schutze selbst auferlegt habe, der aber nicht hindern würde, daß ich sie besuche; denn ihre Hausgenossen würden „ausnahmsweise" gern einem Freunde aus früherer Zeit den Zutritt gestatten; jetzt müsse ich fort, weil Herr K. sich sogleich einstellen werde, sie abzuholen und nach Hause zu geleiten, was er täglich thue; noch heute Abend aber werde sie mich anmelden, und morgen sollte ich nur dreist kommen! —

Ob ich nach diesem Zwiegespräch aus der Lampenkammer heim gegangen, oder ob ich geflogen bin, ich kann's nicht sagen. So viel ist sicher, daß van der Velde's Schauspiel meine Eroberungssucht nicht geheilt hatte. Das lang' unterdrückte, mühsam erstickte Feuer schlug in vollen Flammen aus. Natalie und mich betreffend, gab es keine Vergangenheit mehr; ihr Schuldbuch war vernichtet; von der Zukunft erwartete ich den Himmel! Sie war mein!!

Wir werden ja wohl erfahren, was sich von diesen Hoffnungen erfüllen, wohin meine Liebe mich führen wird.

Wie ich die Sache jetzt ansehe, lag es damals nur in mir, in meinem Benehmen, ob das leichtbewegliche, anmuthige Geschöpf sich mir mit Leib und Seele hin-

geben sollte, oder nicht. Natalie war aus dem Zustande vollkommener Freiheit, mit der sie zuletzt nicht mehr wußte, was anfangen, in einen selbsterwählten Zwang beschränkter Häuslichkeit übergegangen, der ihr doch nicht recht behagte. Ich war der Erste, der durch seinen Eintritt ein wenig Leben in den einförmigen Lauf ihrer Tage brachte. Ich war der Erste und blieb eine Zeitlang der Einzige, der in näheren Verkehr mit ihr gelangte. Ich war eine Quelle in sandiger Wüste. Sie kam mir ohne Koketterie entgegen. Sie nahm vom ersten Besuche mich als Liebhaber an. Seitdem ich Soldat gewesen, seitdem ein Jahr zwischen uns lag, erschien ich ihr nicht mehr wie ein Knabe, der bei T. Guitarren-Unterricht suchte. Gut war sie mir immer gewesen. Jetzt schien sie bereit, mich zu lieben. Aber in ihrem Sinne! Sie erwartete, daß ein junger, feuriger, dringender Verehrer die Lücke ausfüllen werde, die sie empfand, und in der sie sich langweilte. Ein schmachtender, verzagter, Nichtswagender Schwärmer trat ihr entgegen, ... und der verdarb es sich eigentlich schon in den ersten Tagen.

Sie wollte leben! Ich wollte lieben! Die große Weisheit, daß es kurze glückselige Jahre giebt, wo eine milde Gottheit dem armen Menschen gestatten will, liebend zu leben, war mir noch nicht aufgegangen. Ach, als sie mir endlich einmal aufging, war es zu spät; . . . denn der Jüngling war unterweilen ein Mann geworden.

Was mich in ihren Augen zum Kinde machte, als ich nach T.'s Abreise um sie herum stöhnte, verselte und verehrte, das machte mich jetzt, wo ich doch für ein Kind

nicht mehr gelten konnte, nach ihrer Meinung zum kalten, regungslosen Pedanten, mit dem, wie sie sich bisweilen, durch meine hochtönenden Verse ennuyirt, ausdrückte, „nichts Vernünftiges anzufangen sei!" Wenn sie mit frivolem Humor fragte, ob ich denn auch als Jäger so bescheiden und schüchtern bei Damen gewesen, schlug ich erröthend die Augen nieder und bat mir, wie der Wiener sagt, „einen andern Discours aus." Das Allertollste dabei, und was mich, recht aufrichtig zu reden, in das genus der Schaafe hinweiset, war, daß ich mein Verhältniß zu ihr erkannte; daß ich wußte, wo es ihr fehle, und woran es mir fehle; daß ich zu Hause oder auf einsamen Spaziergängen mir mit aller Gluth der Leidenschaft gelobte, von nun an wie ein berechtigter Liebhaber der Geliebten gegenüberzutreten; daß aber jedesmal, wenn ich bei ihr war, die alte skeptische Zurückhaltung jenen lebensfrischen Vorsätzen in den Weg trat. Daher war auch unser kleiner Briefwechsel geradezu im Widerspruch mit unserem persönlichen Benehmen. Sie schrieb besonnen, immer mit Vorbedacht, und nur selten entschlüpfte ihr bei'm Schreiben ein: „guter, lieber!" oder eine: „Sie liebende!" Ich dagegen, am Schreibtische voll dichterischer Begeisterung und in Liebesmuth aufflammend, nannte sie: „ewig Geliebte, Du mein Alles, reizende Freundin!" Kam ich dann, so fand sie unerklärlichen Unterschied zwischen meinen geschriebenen und gesprochenen Worten.

Die schlichten Leute, bei denen sie sich aufhielt, sahen in mir den Erben der alten Geheimeräthin, welche noch

immer für reich galt, obschon fast Nichts mehr von den Resten eines großen Vermögens übrig war, sahen meine bescheidene, sittsame Liebe und begünstigten das Verhältniß, weil sie eine gute Partie für Natalien beabsichtigten. Ich durfte kommen, wann und wie ich wollte; ich blieb des Abends nach dem Theater, aus dem ich nun als willkommene Ablösung für Papa K. die Theure heimgeleitete, oft bis spät in die Nacht. Sehr häufig war ich mit ihr stundenlang allein. An Gelegenheit also fehlt' es mir nicht, das Eisen zu schmieden, weil es warm war. Und dennoch —

In der Stadt galt ich für den begünstigten, glücklichen Genießenden. Alle jungen Männer beneideten mich, alle alten Weiber verdammten und erklärten mich reif für die Hölle. Meine Pflegemutter wußte nicht, ob sie schaudern, ob sie mich verfluchen, . . . ob sie sich freuen sollte. Denn daß ich für den Liebhaber der hübschesten und beliebtesten jungen Schauspielerin galt, schmeichelte trotz aller frommen Widersprüche ihrer Eitelkeit.

Ich glaube nicht, daß unter allen Menschen, die meinen Namen kannten, Einer war, der mir geglaubt, hätt' ich ihm die Wahrheit enthüllt. — Das ist, was man öffentliche Meinung nennt.

So steht es um die beliebte vox populi! Und, heiliger Gott, wenn diese die Deine wäre, dann säh' es wohl übel aus mit uns Menschen! Wie schön sagt, freilich bei ganz anderen Anlässen, aber doch nicht minder auf alle Lagen des menschlichen Lebens passend, der alte Ernst Moritz Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem

äußeren Leben," während er vom öffentlichen Urtheil spricht: „Ich verachte es und habe damals und im Laufe des Lebens noch mehr gelernt, daß Nichts thörichter und kindischer ist, als um Urtheil, Vorurtheil und Nachurtheil der Menge zu buhlen und aus solcher Rücksicht nur einen Strohhalm breit von seinem gewöhnlichen Wege abzulenken." —

Schall hatte mich also aufgefordert, ihn zu besuchen. Unbezweifelt hab' ich dieser Einladung sehr bald Folge geleistet, aber ich weiß nicht mehr, wie er mich empfangen, und wie ich mich bei unseren ersten Zusammenkünften benommen. Die Stunden, wo ich mich fremd und ängstlich bei ihm gefühlt, sind mir entfallen. Mir ist, als wär' ich von Anfang an das „tägliche Brot" bei ihm gewesen. Schall war unwiderstehlich für Jeden, dem er gefallen wollte. Der Gründe, warum er es wollte, waren vielerlei. Eitelkeit stand freilich obenan. Aber wenn er aus Eitelkeit liebenswürdig war, blickte sie bald durch, wie Silber aus der Vergoldung nach kurzem Gebrauch. Am liebenswürdigsten war er, und am besten gefiel er mir, wenn er nicht darauf ausging, gefallen zu wollen, sondern vielmehr, wenn nur er gefiel, weil er Gefallen an dem fand, den er bezauberte, wenn der, welcher ihm gegenüber stand, auf sein Herz, sein warmes, volles, leicht überlaufendes Herz wirkte. Dies ist bei mir der Fall gewesen, gleich von Anbeginn unserer Bekanntschaft. Schall hatte viel gelernt und lernte täglich zu; er wußte unglaublich

viel und vielerlei. Aber er hatte wenig erlebt, war stets in kleinen Kreisen umhergetrieben worden und kannte die Welt (insofern es außer Breslau eine Welt giebt) eigentlich mehr aus Büchern, als aus Anschauung und Erfahrung. Mit dem, was er wußte, wußte er eigentlich nicht recht wohin. Zum Lernen, Lesen, Insichaufnehmen niemals träge, war er es fast immer zum Arbeiten, zum Produciren. Die wenigen Stücke, die er für's Theater geschrieben, waren, obgleich geistreich, doch bei Weitem nicht das Beste, was er geben können; wie denn überhaupt seine Mittheilungsfähigkeit eine mehr mündliche als schriftliche war. Was er in seinen kritischen Aufsätzen dem Papiere anvertraut, reichte wohl eben so wenig an das, was er (streitend oder belehrend) darüber ausgesprochen, wie jene von ihm wirklich ausgeführten Dramen irgend an die lebendige und eindringliche Gewalt seiner oft erzählten Scenarien und Pläne reichten. Er sprach gern und vortrefflich. Damit Einer sprechen könne, muß ein Anderer zu hören verstehen. Gut hören ist auch eine Kunst, so hören, daß der Sprechende aus des Hörers beredtem Schweigen die Kraft seiner Rede auf sich zurückwirken fühlt, wie man in einem reinen Spiegel sein eigenes Bild erblickt. Ein solcher Hörer war ich. An meiner Andacht erwärmte sich Schall, und nicht selten, wenn mich die Lernbegier und die Lust zu hören bis spät nach Mitternacht vor seinem Lager fest hielt, ließ ihn die Freude über meine Aufmerksamkeit bis an den frühen Morgen seine Bett-Katheder-Reden verlängern, in die ich eben nur so viel Zwischenreden ein=

fügte, als nöthig waren, dem durch Schlaflust gehemmten Strome neue Bahn zu brechen.

Weil Schall's Wissen so vielseitig war — (ob immer gründlich, kann ich nicht beurtheilen) — mußt' es natürlich anregend wirken und mich, wie es mir meine eigene Beschränktheit vorwarf, desto lebhafter auffordern, irgend wie nachzuholen, was ich kindisch versäumt. Schall besaß eine schöne, reiche Büchersammlung. Er, ein Autodidact, hatte sich mit ihr und durch sie gebildet. Keine Gelegenheit konnte günstiger für mich sein, als mir von ihm andeuten zu lassen, was ich zunächst lesen und treiben müsse. Dabei lehrte er mir das „Excerpte machen," seine Leidenschaft, förmlich an, und ich durfte ihm kein gedrucktes Buch, besonders kein historisches, zurückbringen, bevor ich nicht wenigstens ein halbes Buch Papier mit Auszügen vollgeschrieben hatte. Einen leichtsinnigeren Pedanten, oder vielmehr einen pedantischeren Leichtsinnigen, als Schall, hab' ich überhaupt niemals gesehen. Bei der zerstörendsten Unordnung seiner Angelegenheiten im Größeren verwaltete dieser unbegreifliche Mann sämmtliche Kleinigkeiten mit einer peinlichen Ordnungsliebe, legte Federn, Papiere, Messer, Bleistifte, Lineale und solchen Kram wohl hundert Mal an einem Tage gerade und gerieth außer sich, wenn ein Freund zufällig daran streifend Etwas verrückte; schnitt breite, lange, kurze, schmale Streifen zu Notizen, Notaten, Bemerkungen und Auszügen wie ein Buchbinder; stäubte mit einem kleinen Borstewisch Bücher und Tische ab und ging wie eine Hausfrau im Zimmer herum, Jegliches musternd; ja, er fand keine Ruhe, bis

die Geldstücke (mochten es noch so wenige sein), deren er sich freute, ihrem Umfang entsprechend aufgethürmt waren, so daß die Thaler unten und die kleineren Stücke oben und die ganz kleinen ganz oben Pyramiden bildeten; denn, meint' er, wenn sie umgekehrt über und unter einander lägen, so „thät' es den kleineren weh!"

Meinem stets wiederaufsteigenden Wunsche, Schauspieler zu werden, begegnete Schall durch bedenkliche Zweifel an meiner Befähigung. Er fand mein Sprechorgan dünn und übelklingend, meinen Gang nachläßig, meine Haltung im Allgemeinen ungraziös und im ganzen Wesen nichts Bezeichnendes, Vorwaltendes, was auf einen „geborenen Schauspieler" hindeute. Für einen mittelmäßigen Schauspieler, meint' er, wär' ich zu gut, und ein ausgezeichneter würd' ich nicht werden.

Zu widersprechen wagt' ich ihm damals nicht. Auch wurd' ich stutzig, dieselben Worte, wie sie mein guter Hauptmann nur mit andern Ausdrücken vorgebracht, jetzt von einem unfehlbaren Kenner wiederholt zu hören. Die Anerkennung, welche Schall meinen poetischen Gaben zu Theil werden ließ, beruhigte mich einigermaßen; sollte doch dem Dichter zu Gute kommen, was der Schauspieler entbehren mußte: Aufmunterung und fördernde Theilnahme! Damit stellt' ich mich für's Erste zufrieden, ohne doch die Aussicht auf eine dereinstige glänzende Laufbahn als Schauspieler ganz schwinden zu lassen. Ueber mein Verhältniß zu Natalien war Schall offenbar im Irrthume und theilte die vorherrschende Meinung, daß ich der Begünstigte sei. Falsche Schaam

hielt mich ab, ihm zu bekennen, wie viel ich litt, und wie unglücklich diese Liebe mich machte. Litt er doch zu derselben Zeit nicht minder, wenn auch aus andern Gründen und in ganz entgegengesetzten Beziehungen, durch seine Verbindung mit einer Dame vom Theater, an die er unauflöslich gefesselt schien und durch die Macht der Gewohnheit auch wirklich war, während er wie ich, der Mann wie der Jüngling, in einem Punkte völlig gleich standen, nämlich darin, daß Keiner von uns Beiden für die mannichfachen Martern, die aus unserem zärtlichen Umgange entsprangen, sich durch Genüsse zu entschädigen wußte, deren die ganze Stadt uns theilhaftig wähnte. Niemand in Breslau mochte ahnen, und Niemand hätt' es geglaubt, daß Schall während seiner vieljährigen Liebschaft, die den Namen einer wilden Ehe trug, in keinem anderen, als einem platonischen Verhältnisse zu der sogenannten Geliebten stand, er, einer der verrufensten Epikuräer Breslau's; daß er Nichts als Grillen, Launen, Opfer duldete und brachte, daß er verzweifeln wollte und sich doch nicht losreißen konnte! Ja, während er, eigentlich auch ohne zu wissen warum, diese Martern durchlebte, sie vor mir, seinem jüngsten, aber doch einem seiner liebsten Freunde, sorgfältig verheimlichend, glaubt' er in mir einen lebensfrohen, in Natalien's Besitz überseligen Jüngling zu erblicken, wie ich in ihm einen weise genießenden Mann!

So täuschten wir uns, ohne uns zu belügen, nur durch Verschweigen dessen, was Jedem auf dem Herzen lag und ihn drückte. (Und als wir in späteren

Jahren, er fast ein Greis, ich ein Mann, dem schon manches graue Haar keimte, den Vorhang jener Zeit lüftend, uns gegenseitig die Wahrheit zeigten, wußten wir kaum, ob wir weinen, ob wir laut auflachen sollten. Ich denke, wir zogen das Letztere vor.)

Es konnte nicht fehlen, daß in stetem Umgang und Gespräch mit einem so unterrichteten und vielseitigen Menschen wie Schall täglich, ja stündlich zum Vorscheine kam, wie unvollkommen meine Bildung, wie beschränkt mein Wissen war. An ernsten und eindringlichen Ermahnungen ließ er es niemals fehlen, und zum Glück blieb er dabei nicht stehen, sondern gab mir, wie schon erwähnt, mannichfache Mittel an die Hand, meinen Blick zu erweitern. Durch ihn auch erfuhr ich zuerst, daß es einen Shakespeare gäbe, der außer „Hamlet" und „Lear," wie ich diese Beiden durch Schröder's Bearbeitungen kannte (oder nicht kannte), noch einige andere, nicht gänzlich zu verwerfende Kleinigkeiten hinterlassen habe. Ich will mich der Sünde eitler Prahlerei nicht schuldig machen, indem ich etwa die Frechheit übte, zu behaupten, daß mir meines Meisters Ansichten sogleich in Fleisch und Blut übergegangen wären! Vielmehr muß ich bekennen, daß sich mein verweichlichter Magen gegen die kräftige britische Kost innerlichst sträubte, daß mir Shakespeare mehr als fremd erschien, und daß ich Schröder's Modifikationen meinem Geschmack vollkommen entsprechend fand. Da ich aber nicht wagte, dergleichen

Zweifel zu äußern, und, von Schall's Unfehlbarkeit überzeugt, ohne Weiteres in verba magistri schwor, so entstand eine gewisse ästhetische und kritische Heuchelei bei mir, die mich mit vornehmen Redensarten umherwerfen ließ, welche mir eben nur auf der Zunge saßen. Es wurde in jener Zeit der Keim eines lange wuchernden Uebels in mich gelegt, der Keim zu unselbstständiger Nachbeterei. Ich lernte Vieles schön, groß, erhaben finden und nennen, dessen Bedeutung mir gar nicht aufgegangen war, blos deshalb, weil Schall es so fand oder bezeichnete. Für die meisten seiner Ansichten war ich noch gar nicht reif. Es hat lange Zeit gebraucht, bis ich es versuchte, mich auf eigene Füße zu stellen. Mit meinen poetischen Productionen sah es, ihm gegenüber, noch mißlicher aus. Ich schrieb, nachdem er mir meine Uebersetzung der „Henriade" weggelacht hatte, wie besessen Komödieen, brachte ihm ein kleines Nachspiel um's andere und mußte bei jedem vernehmen, daß Nichts daran sei. Er hatte für diese schonungslosen Eröffnungen seiner kritischen Strenge immer eine höchst schonende Eingangsformel, deren Wohllaut mich aber nur einmal zu täuschen vermochte. Wenn ich ihm ein Dramolettchen überreicht, und er es auf einen mir ewig unvergeßlichen Eckplatz seines Büreaus gelegt hatte, pflegt' ich mich zu entfernen. Bis zum andern Morgen schwebt' ich dann zwischen Furcht und Hoffnung. Wenn die elfte Stunde, die sanctionirte Stunde des täglichen Vormittagsbesuches, schlug, begab ich mich in unbeschreiblicher Angst und Spannung zu ihm. Der Empfang,

den er mir an solchen Tagen angedeihen ließ, war stets ein mehr feierlicher als gewöhnlich. Von dem Manuscript, nach welchem ich sorgsam schielte, begann er niemals eher zu reden, als bis ich, weil die Mittagsstunde da war, nach meinem Hute griff. Dann hub er an: „Ja, Sie haben mir da wieder ein Stück gebracht, — ich will Ihnen die Pille nicht vergolden (das war die schonende Eingangsformel), indem ich Ihnen sage, daß auch darin wieder sehr viel Talent sichtbar wird, aber —" nun ging es los, nun blieb kein gutes Haar an meinem armen kleinen Wechselbalg, ich nahm das vernichtete Kindlein unter'n Arm, schlich heim, verbrannt' es ohne Weiteres und begann ein Neues! Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß im Laufe des ersten Winters meines vertrauten Umgangs mit Schall mehr als zehn kleine Stücke denselben Weg gingen. So groß war meine unbedingte Ehrfurcht, daß ich niemals Anstand nahm, augenblicklich zu vernichten, was er verurtheilt. Aber überzeugt, daß die von ihm ausgesprochenen Todessentenzen gerecht seien, war ich eigentlich nie. Meine Entsagung entsprang mehr aus sklavischem Ingrimm, aus unterwürfigem Trotze, als aus wirklicher Einsicht in die Gerechtigkeit der strengen Kritik. Zu meiner Schande will ich's bekennen, daß ich manchmal in den ersten Augenblicken des Unmuthes den dummen Gedanken aufkommen ließ, Schall wolle mich und mein Talent aus Eifersucht unterdrücken. Glücklicherweise überdauerte solch' niedriger Argwohn niemals die

Regungen dankbarer Liebe, und sobald ich an eine neue Arbeit ging, war das Mißgeschick der zuletzt verworfenen auch schon vergessen. —

Wie ich in den ersten Monaten nach meiner Heimkehr zu der Pflegemutter und ihren Umgebungen gestanden habe, davon weiß ich eigentlich keine Rechenschaft zu geben; ebenso wenig, ob und wie oft ich die guten alten Klosterherren in Obernigk besucht habe. Daß Schaubert der Ansicht war, ich müsse jetzt, nachdem mich das Geschick einmal aus der Stille des Landlebens wieder in die Welt gerissen, meinen Weg verfolgen und eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, das ist mir nicht entfallen, weil es zu sehr mit meinen Wünschen übereinstimmte. Der Vormund, der überhaupt ein Nachmund war, sagte dazu Ja und Amen. Die Pflegemutter war am Ende recht zufrieden, mich wieder in ihrer Nähe zu haben, denn ihr Herz wurde durch keine Täuschung mehr in Anspruch genommen, und der Pflegesohn wieder (faute de mieux) geliebt, wie früher, auch wohl mitunter gehätschelt und gepflegt und verwöhnt, wie früher, mit Gelde besser versehen, als früher. Nur so weit reichte mein Einfluß und ihre Neigung nicht, mich mit dem Zeichen vollkommener Mündigkeit, mit dem Marschallsstabe jugendlicher Freiheit, mit dem Orden eines selbstständigen Jünglings, mit dem Hausschlüssel zu belehnen. Das war eine schlimme Geschichte. Vor

neun Uhr ging das Schauspiel selten oder nie zu Ende. Mußt' ich nun warten, bis Natalie umgekleidet war, und dann mit ihr den für Breslau weiten Weg vom Theater bis auf den Neumarkt langsamen Schrittes machen, so wurde es fast zehn Uhr, bis wir, ihre Wirthsleute, sie und ich, am Abendtische saßen, oft noch später. Mit dem Schlage Zehn aber schloß unser Hauseigenthümer, der Herr Goldarbeiter W., unwiderruflich seine Gnadenpforte. Die liberale Berliner Einrichtung, daß der Nachtwächter zugleich Portier und Hausmeister eines ganzen großen Stadtviertels ist und gegen mäßiges Honorar Jedem jede Thür öffnet, findet in Breslau nicht statt, wie ich sie denn überhaupt, die Wahrheit zu reden, nirgend sonst als in Berlin angetroffen. Da war es nun etwas höchst Gewöhnliches, mich zwischen Elf und Zwölf unter unsern Fenstern auf- und abwandern zu sehen, von Zeit zu Zeit mit möglichst kleinen Steinchen nach den oft gefährdeten Glasscheiben werfend. Glücklicherweise hatte während meiner Abwesenheit ein Wohnungswechsel die alte Pflegemama, welcher das Erklimmen des Kanngießer'schen Adlerhorstes ohne meine Hilfe allzu beschwerlich geworden, in ein Logis getrieben, zu dem nur eine und noch dazu eine sehr kurze Stiege führte. Unglücklicherweise jedoch schlief sie zwischen ihren Dienerinnen, die an jedem Abend ihre Betten zum Schutz gegen etwaige Gespensterbesuche dicht neben dem ihrigen aufschlagen mußten, in einem hinteren Gemach, zu dem zwar aus den vorderen Zimmern eine Thür führte, bis wohin aber das Geräusch meiner

Steinwürfe nicht immer drang oder auch, wenn „Liese" übler Laune war, nicht beachtet wurde. Mehr als einmal sah ich mich dann genöthigt, wollte ich nicht auf der Straße bleiben, nach größeren Steinchen zu greifen, die sich im Drange der Nothwendigkeit bis zu wirklichen aufrichtigen Pflastersteinen ausdehnten und durch das Resultat mächtig klirrender, zersplitternder Scheiben Liesen aufschreckten.

„Sie weht' im Hemdchen vor die Thür
Und ließ mich still hinein!"

Kanngießer bezeigte sich jetzt, nachdem die Geheimeräthin nicht mehr bei ihm wohnte und ihm, wie sie es im Umgang mit allen Menschen so meisterlich verstand, den Kopf nicht mehr durch ihre unerforschlichen und unaufzählbaren Quälereien warm machen konnte, als ein edler, anhänglicher und für manches Genossene dankbarer Freund. Es verging keine Woche, wo er nicht einen kürzeren oder längeren Besuch machte, gewöhnlich um die Stunde, wo wir eben unsere Mahlzeit beendeten, und wo er dann gern und viel mit mir redete. Sonderbar! der Mann, den ich zu hassen gewähnt, erschien mir jetzt liebenswerth. Und er, nicht mehr genöthigt, wie sonst, wo es seine Pflicht als Lehrer war, über mich zu klagen, ging mit mir um, wie mit einem alten Freunde. Meine schriftstellerischen Bemühungen, über die er sich gern Bericht erstatten ließ, flößten ihm Theilnahme ein, mein Verhältniß zu Natalien, von der er jedesmal gutmüthig neckend zu reden anfing, schien ihm zu gefallen, und daß ich, allen Gegenreden zum Trotz, über kurz oder

lang dennoch zum Theater gehen würde, nahm er für abgemacht an. Er gewann mein volles Vertrauen. Wie ich ihm von meinen Besuchen bei Schall erzählte und auch die Ermahnungen nicht verhehlte, welche dieser in Beziehung auf so viele Lücken in meinem Wissen mir täglich angedeihen ließ, so erbot sich Kanngießer völlig aus eigenem Antriebe mir im Griechischen und Lateinischen Privatunterricht zu ertheilen und mich wieder so feuerfest zu machen, daß ich es wagen dürfe, zum nächsten Herbst in die Hauptschlacht des nachzuholenden Examens pro maturitate zu rücken und aus dieser als wirklicher, regelrecht immatrikulirter Studiosus hervorzugehen. Vielleicht hätte meine sträfliche Furcht vor neuen Fesseln mich vermocht, sein großmüthiges Anerbieten leichtsinnig von der Hand zu weisen, wenn sich nicht zu dem allerdings in mir wirkenden Antriebe auch ein äußerer gesellt hätte, der noch wohlthätiger war, als die Schall'schen in zu großer Heftigkeit sich ereifernden Vorwürfe. Diesen äußeren Antrieb verdanke ich dem schon erwähnten Literator „v. d. Velde." Es war dieser brave Mann, der früher in dem schlesischen Städtchen „Winzig" als Jurist gelebt, jetzt in der Eigenschaft eines Inquisitors bei dem Breslauischen Criminalgericht angestellt, und ich durch die Theaterberührungen auch mit ihm in persönliche Berührungen gekommen. Er, ein großer Theaterfreund, während seines Aufenthaltes in Winzig Director eines Liebhabertheaters, jetzt als Criminalrichter nichts desto weniger Bühnendichter, hütete sich wohl, mir und meiner Schauspielerwuth mit philister-

haften Waffen entgegen zu treten. Im Gegentheil, er billigte meine Absicht (wodurch er mich völlig gewann) und äußerte lebhaft, es sei wünschenswerth, daß junge Leute von gutem Herkommen und von Bildung sich diesem noch immer verkannten Berufe widmeten; aber, fügte er dann liebreich hinzu, Sie müssen nicht zum Theater laufen, wie Einer, der nichts Anderes anzufangen weiß. Wenn ich wie Sie wäre, bezög' ich die Universität, ganz so ausgerüstet, als ob ich das trockenste Brodstudium zu ergreifen gedächte; und dann erst, wenn ich das hinter mir hätte, stieg' ich auf die Bretter. Ich hatte ihm meine Hand darauf geben müssen, dies zu thun. Jener Handschlag war es hauptsächlich, der mich nun auch Kanngießer's dargebotene Rechte ohne Zögern ergreifen ließ. Ich wurde fleißig, und Kanngießer war liebenswürdig, ganz anders wie sonst im Gymnasium. Er steht in der Reihe derjenigen, die mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben; und mehr noch als sein reiches Wissen förderte mich sein vortreffliches, in früheren Tagen trüber Mißverhältnisse oft verkanntes Gemüth. Wie oft hab' ich diesen Mann verketzert und verdammt, als wir bei ihm wohnten, wie oft mit anderen Schuljungen über ihn geschimpft und in leichtsinnigem Uebermuthe ihn verspottet, wie oft ihn gekränkt durch Faulheit und Unordnungen jeder Art. Und der Mann wurde nun mein Wohlthäter, eifrig bemüht, das Unkraut meiner nichtsnutzigen Schulzeit auszurotten und den verwilderten Acker neu anzubauen; wurde noch einmal mein Lehrer, nur aus Achtung für die Gaben, die er in mir ahnete,

ohne meiner Sünden zu gedenken, und ohne Eigennutz, — denn niemals verlangte oder nahm er ein Honorar! Und ihm hatte ich eigennützige Absichten bei seinem Verkehr mit meiner alten Pflegemutter untergeschoben — und thue das eigentlich jetzt noch, weil ich kein anderes Motiv auffinden kann!

Des Menschen Leben und Wirken gleicht einem grauen Sommertage; die Glorie der Alles belebenden göttlichen Sonne ist von Wolken umdüstert; bald blickt sie durch, bald wird sie wieder gänzlich verhüllt. Aber gelingt es ihr einmal, Luft zu machen, und sehen wir erst ein Stückchen Himmelsblau in rechter Klarheit, dann sinken die häßlichen zähen Dünste immer tiefer, und eh' wir's denken, steht der schöne Tag in voller Reinheit da. —

Ich weiß nicht, ob mein Weg mich noch einmal mit van der Velde zusammenführen dürfte in diesen Bänden. Deshalb sei mir vergönnt, hier, wo wir ihm begegneten, mich noch ein Weilchen bei dem abgeschiedenen Freunde aufzuhalten.

Sein Geschick als Schriftsteller ist ein ganz besonderes. Er dachte und erstrebte Nichts eifriger, als Geltung auf den Bühnen Deutschlands zu erringen. Sein Fleiß war unermüdlich, seine Productionskraft unerschöpflich. Ganze hohe Stöße von fünfactigen Tragödieen und Schauspielen schrieb er zusammen. Aber außer dem schon erwähnten: „die Heilung der Eroberungssucht“ und einigen Gelegenheitsstücken, unter denen sich der „Achtzehnte October“ auszeichnete, gelang es ihm nicht einmal, etwas Größeres auf die Bretter unserer Vaterstadt

zu bringen. Von allen Theaterdirectionen wurden seine Arbeiten zurückgeschickt. Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, der sich als wohlgesinnter Vermittler mit dem Vertriebe der Velde'schen Melpomene viel fruchtlose Mühe gegeben und damals seine „Abendzeitung" begann, schlug dem fast entmuthigten Dichter vor, für das neue Journal eine Erzählung zu liefern. Das gelang. Velde machte sich Bahn als Erzähler, fand ein ungeheures Publikum und erlangte urplötzlich eine wahre Celebrität. Da verarbeitete denn sein immer reger Fleiß viele der schon vollendeten Dramen zu Novellen und Romanen. Und aus diesen guten Erzählungen machten nach seinem Tode Andere, minder Begabte, tief unter ihm Stehende, schwache Dramen, und diese Dramen, aus Erzählungen zugeschnitten, die der Autor erst wieder aus seinen ursprünglichen Dramen zugeschnitten, fanden unter dem Schutze van der Velde'scher Romane den Weg auf die Bretter, den van der Velde's Originale nicht hatten finden sollen! — Armer Freund, warum auch mußtest du ein Deutscher sein! —? Ich hab' ihn auch im kleinen Bergstädtchen „Zobten" gesehen, wohin er sich, seiner Inquisitoriatsplackereien müde, als Stadtrichter versetzen ließ, und wo Breslau's akademische Jugend beim großen „Zobtenkommersch" dem vortrefflichen Manne ein Vivat ertönen ließ, daß der alte Vater „Zobten" in seinen Grundvesten davon erbebte. Ich wünschte sagen zu können: dort am Fuße unseres heimischen Berges liegt van der Velde begraben. Aber dort ruht er nicht. Denn auch in Zobten war seines Bleibens

nicht gewesen. Er ist als Justizcommissarius in Breslau gestorben, zu früh, um noch die mäßige Gelderndte sammeln zu können, die einem fruchtbaren deutschen Schriftsteller etwa reifen dürfte.

Zwischen Schmelka's und mir war die Freundschaft ein wenig erkaltet; nicht blos deshalb meinerseits, weil er, wie schon erwähnt, sich durch den Jammer meiner Pflegemutter hatte verleiten lassen, von den Schauspielerplänen abzufallen, auch deshalb seinerseits, weil er es nicht leiden konnte, daß ich irgend einen Umgang beim Theater eifriger suchte, als den mit ihm; ich versäumte seine Kaffeestunden häufig, um, wenn Natalie spielte, den Nachmittag bei ihr zuzubringen, und das mochte er nicht leiden. Er wurde dann in seiner Eifersüchtelei, die fast in Neid überging, von dem er leider auch in künstlerischer Beziehung nicht frei war, oftmals so übellaunig, daß er sich nicht mehr begnügte, mich zu schelten, wenn ich einige Tage lang ausgeblieben war, sondern daß er sich auch bewogen fand, von Natalien Uebles zu reden und sie in meinen Augen zu verdächtigen. Daß er nicht Unrecht gehabt hat in der Sache, darüber belehrte mich wohl die große Lehrmeisterin, die Zeit; aber daß er in der Form Unrecht hatte, ist eben so gewiß, denn während er nur beabsichtigte, mich ein wenig zu necken, bereitete sein Geklatsch meiner schwärmerischen Liebe, deren Gewalt er nicht ahnen mochte, furchtbare Qualen. Ich besaß nicht Herrschaft genug über mich, um bei Natalien zu

verschweigen, was mich quälte. Sie errieth augenblicklich, durch wen irgend wieder ein neuer Argwohn erregt war, und schalt mich dann höhnisch wegen meiner Freundschaft für Schmelka, den sie für einen böswilligen Menschen erklärte. So, von beiden Theilen gescholten, gequält und hin und her gezogen, hielt ich mich endlich mehr dorthin, wo ich die Liebe zu hören wähnte, und stellte mich taub gegen die Freundschaft.

Um diese Zeit kam ein junger Mann zum Breslauer Theater, den der Reichsgraf zu Herberstein als ein beliebtes Mitglied seines Schloßtheaters in Grafenort der Direction empfohlen und durch diese Empfehlung bewirkt hatte, daß man seinen Schützling als „Reitknecht" in Müllner's „Vertrauten" debütiren ließ. Dieser junge Schauspieler hieß Karl Seydelmann. Ich wohnte seinem ersten Auftritt nicht bei, besinne mich aber noch sehr genau, daß am folgenden Tage, wo ich bei meiner Gönnerin, der Majorin von Seidlitz, einer weitläuftigen Anverwandten meiner Pflegemutter, Morgenbesuch abstattete, ein Hauptmann von Kamptz von Seydelmann's Spiel lobend und günstig redete. Als ich Frau von S. verließ und die unerläßliche Wanderung zu Schall antrat, fand ich vor seiner Thür einen fremden jungen Herrn, den ich augenblicklich für den sehr genau beschriebenen Debütanten erkannte. Wir blieben ein Weilchen bei Schall, gingen dann mit einander fort und wurden gleich so innig befreundet, daß ich dem neuen Freunde vorschlug, mit mir zum Essen zu kommen, was er annahm und unser bescheidenes Mahl mit meiner Pflege-

mutter und mir theilte. Von dieser Stunde an waren wir ein Herz und eine Seele, und weil er meiner alten Mama durch sein damals schon sehr gehaltenes und feierliches Benehmen unglaublich gefiel — (sie pflegte in ihrer wundersamen Ausdrucksweise von ihm zu sagen: er habe etwas Retiré'es und Posé'es) — so fand er sich bald heimisch, kam oft zu uns und schloß sich zutraulich an mich.

Er spielte gut Klavier, hatte auch eine hübsche Stimme, da sangen wir denn Allerlei zusammen und bauten Schlösser in die Theaterluft. Seydelmann war kein glücklicher Anfänger. Seine Persönlichkeit widersprach den jugendlich-natürlichen Rollen, in welche die Regie des Bedarfes halber ihn zwängte. Schall erst wies ihm später die Richtung, die er verfolgen müsse. Doch zeigte sich schon damals der Sieg geistigen Uebergewichts gegen den Mangel des hervorragenden Talentes. Sein Fleiß, sein ernster Wille waren unbeschreiblich; durch diese hielt er sich auf einem Platze, für den seine natürlichen Anlagen, seine Persönlichkeit ihn keineswegs berufen hatten, und wußte dem Publikum, welches ihn nicht liebte, so viel Achtung einzuflößen, daß man sich ihn als Liebhaber gefallen ließ, und daß er oft gefiel. Schon in dem jungen Seydelmann entwickelte sich während unserer Breslauer Lebensepoche jene düstere Abgeschlossenheit, jenes oft unbegründete Mißtrauen und menschenfeindliche Zweifeln, wodurch er als berühmter Meister sich und Anderen das Leben verbitterte. Auch ich litt

darunter. Nicht genug, daß ich zwischen Schmelka und Natalien in der Klemme steckte, Seydelmann quälte mich auch. Es war da ein junger theatralischer Mitläufer, der Bruder einer neuen Schauspielerin eingetroffen, der mich bisweilen heimsuchte, und mit dem ich, da er sich weniger abgemessen, unseren Jahren entsprechender zeigte, lustig und guter Dinge sein konnte. Nachdem Seydelmann ihn einige Mal an meiner Seite gesehen, zog er sich empfindlich von mir zurück. Ich höre noch, wie er zu mir sagte: Sie haben einen neuen Freund gefunden, ich wünsche, daß Ihnen dieser Umgang recht viel Freude bereite! — So fest hat sich der kalte, halbhöhnische Ton, in dem er diese Worte sprach, meinem Herzen eingeprägt, daß ich denselben nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts noch häufig aus seinen freundlichsten Aeußerungen herauszuhören wähnte.

Emil — so hieß der neue Jugendfreund — war ein beschränkter, höchst oberflächlicher Mensch, aber sein Wesen einnehmend und anmuthig. Er hatte, kaum zwei Jahre älter als ich, die Feldzüge mitgemacht und so viel und vielerlei erlebt, daß er mir wie ein schöner Romanenheld vorkam. Zu sprechen — das heißt: Ideen auszutauschen, geistige Regungen zu erwecken und fortzubilden — verstand er nicht, dagegen wußt' er lebhaft zu erzählen, und er trug, was ihm begegnet, mit einer anspruchslosen (ich erlaube mir dies niedrige Wort) Pommade vor, die mich verblüffte und mich zugleich für seine Persönlichkeit gewann. Mit ihm ging ich wohl näher und aufrichtiger

als mit Anderen in die Details meiner sogenannten Liebschaft ein, doch stets nur, um laut von ihm verlacht zu werden. Einem Praktiker seiner Gattung konnten meine sentimentalen Theorieen nicht anders als komisch erscheinen, während mir wieder seine kalte, herzlose Betrachtung der Geschlechtsbeziehungen wie ein Uebermaaß frühzeitiger Verdorbenheit erschien. Einen Umgang wie diesen hatt' ich noch nie gehabt. Dennoch blieb er ohne Einfluß auf mein Inneres, weil der junge Mann geistig zu tief unter mir stand, um in meinem Gemüth eine Veränderung hervorzubringen. Wir ließen uns zuletzt gegenseitig gewähren und betrachteten Einer den Andern wie verschiedene Species.

— Die Erlaubniß meiner Pflegemutter, sündhafte Theaterpersonen in das Heiligthum unserer Wohnung einzuführen, konnte nur durch Nachgiebigkeit errungen werden, die ich meinerseits ihren Ermahnungen angedeihen ließ, auch andere Gesellschaften mit ihr oder ohne sie zu besuchen. In dem Grade, wie meine Eitelkeit wuchs und genährt wurde, in manchen Kreisen, wo man mir Gelegenheit gönnte, mich im Vortrage von Liedern und Gedichten zu zeigen, nahm ich derlei Abwechslungen willig genug hin. Was ich im Verkehr mit Sängern und Schauspielern, ja mit Theaterdichtern, eingesammelt, das suchte und wußte ich im Verkehr mit unseren Bekannten nicht ohne Geschick anzubringen und auszugeben, und bei der Armuth an Belebungsmitteln, welche die Langeweile der Gesellschaften damals eben so drückend

machte, als heute, galt ich in all' meiner Unbedeutendheit für einen Reichen, wurde deshalb auch überall gern gesehen. In verschiedeneren Kreisen und in bunteren Contrasten mag sich wohl nicht leicht ein junger Mensch bewegt haben. Aus den wildesten Zusammenkünften angehender Schauspieler und Figuranten, unter denen Emil trotz seiner Talentlosigkeit und niedrigen Stellung doch vielleicht noch der edelste war, und wo, weil vom Spiritus des Kunstfeuers nicht die Rede sein konnte, lediglich der Niederschlag pöbelhafter Hefe bemerkbar blieb, ging ich stehenden Fußes in die eleganten Gemächer der alten, würdigen Gräfin Eickstädt oder anderer feiner Damen, um daselbst den Thee dieser „gnädigen Tante" oder anderer gnädigen Tanten durch meine Vorträge schmackhaft zu machen und mir das Lob eines „jungen Cavaliers von schönen geselligen Gaben" bestätigen zu lassen. Auch an „gnädigen Onkeln" fehlt' es nicht. Immer wieder muß ich auf die Lächerlichkeiten der Verwandtschaftsgrade zurückkommen. So z. B. nannt' ich den Grafen Ferdinand Sandretzky von Sandratschütz, Majoratsherrn auf Manze ꝛc. niemals anders, und er gab mir in huldreichen Stunden auch den „lieben Cousin" und nannte mich Du. Wie aber waren wir verwandt?? Seine Schwester war die Gemahlin des Sohnes des Bruders meiner Großmutter. —

Dieser Mann, nicht ohne geniale Züge und Eigenthümlichkeiten, führte das merkwürdigste Leben. Bald, einem Sardanapal ähnlich, gefiel er sich in üppigen

Schwelgereien, veranstaltete die reichsten Feste, prunkvolle Schlittenfahrten und machte seines Hauses*) Räume zum Tummelplatz der glänzendsten Dienerschaft. Dann wieder, lange vor Beginn des Frühlings, verlor er sich, anstatt die Schlösser auf seinen Herrschaften zu beziehen, in eine kleine, armselige, ländliche Besitzung (was man in Schlesien eine „Klitsche" nennt) kaum eine halbe Meile von Breslau und saß dort Monate lang in selbsterwählter Einsamkeit, die nur durch die Guillaume'sche Reitergesellschaft, deren großer Mäcen er war, unterbrochen wurde. Einmal, als ich auch wieder für Schreinzer's Concert Billets abzusetzen freundschaftlich bemüht war, machte ich mich auf den noch nie von mir betretenen Weg nach der „Klitsche" hinaus, um den „gnädigen Onkel" zum Ankaufe eines halben oder resp. ganzen Dutzends solcher Karten zu bewegen. Ich langte nach Mittag gegen Ein Uhr an und fand Herrn Guillaume, den Fürsten der Centauren, welcher fast eben so dick war, wie mein „gräflicher Nicht-Onkel," sammt dem ganzen männlichen Personale der Truppe bei Tafel, zu der ich denn auch gezogen wurde, obgleich der Herr des Hauses mich sehr erstaunt ansah und gar nicht wußte, was er aus meiner Visite machen sollte. Die Lehrbuben der edlen Reitkunst trieben sich im Hofe mit einigen Eseln umher, welche sie abzuholen und mit nach Breslau zu

*) Es mag als bezeichnend, wie kleinstädtisch das große und reiche Breslau in seiner Abgeschlossenheit von der übrigen Welt noch immer war, angeführt werden, daß jenes Gräflich Sandretzky'sche Haus zu meiner Zeit nicht anders als „das Majoratshaus" genannt wurde.

führen Erlaubniß erhalten, weil besagte Esel in der Pantomime „Don Quichote" mitwirken sollten. Oben im Speisezimmer stach die Fülle der Bewirthung gar sehr gegen die Dürftigkeit der Umgebung ab, denn das Wohnhaus machte auf jede Weise einer sogenannten „Klitsche" Ehre. Director Guillaume ließ es sich schmecken und pflegte sein Schooßkind, seinen Leib. Auch die verschiedenen Reiter legten sich keinen Zwang an und waren wie zu Hause. Am sichersten von Allen benahm sich der schöne „Antoine," der Liebling des Breslauer Publikums und, wie mir schien, auch der Liebling des Grafen. Doch überschritt dieser wirklich zauberhafte Jüngling, wie lebhaft er auch dem Champagner zusprach, durchaus nicht die Grenzen des Anstandes, der ihm angeboren schien, und zeigte in seinem vertraulichsten Benehmen zum Grafen mehr von den Manieren eines ebenbürtigen Genossen, als von den rohen Sitten seiner Kameraden. Ich war, zum ersten Male in meinem Leben unter Leuten dieses Schlages, völlig geblendet von dem ganzen seltsamen Anblick, von der unerwarteten Composition der Tischgesellschaft, und konnte nur selten dazu gelangen, meine spärlichen Worte in die kauderwelsche, babylonische Sprachverwirrung einzumengen. Erst gegen Abschluß des lucullischen Mahles gelang es mir, mein Hauptthema von Schreinzer's Concert zu berühren und eine symbolische Bewegung nach der Brusttasche damit zu verbinden, in welcher die Brieftasche steckte, in welcher wiederum mein Handels-Artikel steckte. „Also deshalb bist Du herausgekommen!?" rief der Graf, schien zufrieden über die

Lösung des Räthsels und nahm großmüthiger Weise den ganzen Rest meiner Waare, so daß ein förmlicher Ausverkauf stattfand. Ich hatte das Glück, mit Herrn Guillaume und dem Antinous Antoine (die Uebrigen ritten) nach der Stadt zurückzufahren.

Müde und satt der fruchtlosen Bestrebungen, durch meine kleinen Lustspiele, in denen er, wenn sie versificirt waren, nur das lyrische Talent lobend hervorhob, Schall's Approbation zu erringen, entschloß ich mich, als der Mai blühte, kurz und gut zu einem großen Werke. Hatt' ich doch in Schiller's Aufsätzen über seinen Carlos gelesen, eine Tragödie müsse die Frucht eines Sommers sein! Der Sommer kam, er war da, ich auch, Feder und Papier nicht minder, wie konnt' es mir fehlen? Auch der Stoff ließ sich nicht lange suchen. In einem Taschenbuche hatt' ich die Geschichte eines Corsen, „Pietro von Bastelika," gelesen. Das war mein Mann! Mit Dir, dacht' ich, wollen wir schon fertig werden! Nur her damit. Die Tage, wo ich in „Stiller's Garten" in der Taschengasse mit dem frühen Morgen einzog, dann in einsamer Laube sitzend, einen schönen schwarzen Tintenstecher neben meinem Kaffeegeschirr in die Tafel spickte und das Scenarium entwarf, gehören unter die lichtvollsten meines ganzen Lebens. Das war reine, himmlische Seligkeit. Nur zu bald traten irdische Hindernisse dazwischen. Ich wußte vom Schauplatz, von der Lokalität des Landes, von seiner kleinen, bewegten Specialhistorie so viel wie

gar Nichts. Und doch mußt' ich, das fühlte ich vorahnend, dort zu Hause, auf diesem Grund und Boden bekannt sein, wollt' ich meine Helden wie eingeborne Corsen discuriren lassen. Da sucht' ich denn mit lebhaftem Eifer nach belehrenden Büchern, fand jedoch außer einem Werke (von „Boswell," wenn ich nicht irre) wenig oder Nichts. Was ich aus den mir zu Gebote stehenden Quellen schöpfen konnte, bracht' ich redlich, mit einer Gewissenhaftigkeit, die manchem Antiquar Ehre machen würde, in meinen Jamben an. Es ging wie geschmiert. Auf Kanngießer, diesen dem modernen Theater gänzlich fremden Gelehrten, dem ich Einzelnes vorlas — (denn einem Lebenden mußt' ich doch das überfüllte Herz öffnen, und Schall, als Hauptperson, durfte ja nicht um den Totaleffect gebracht werden) — machte dieses seines hübschen Versklanges und der eingestreuten historisch-geographisch-naturwissenschaftlich-statistischen Notizen wegen einen so gewaltigen Eindruck, daß der gute Schulmann, den damals eben ein Werk über die komische Bühne Griechenlands beschäftigte, keinen Anstand nahm, mich für Schlesien's Euripides zu erklären und mit Thränen des Antheils im Auge meiner Pflegemutter die Versicherung zu geben, sie würde noch erleben, daß ich ein sehr berühmter Dichter wäre, zu welcher Versicherung die Frau Geheimeräthin gar nicht wußte, was sie für ein Gesicht machen sollte. Unter dem fruchtbaren Wetter solcher Ermunterungen wuchs „Pietro von Bastelika" sehr bald zu einer langen, langen Tragödie heran, die an Umfang dem längsten Schiller'schen Drama gewiß

Nichts nachgab. Schmelka's waren sehr erbaut davon. Natalie schlief, als ich sie ihr vorlas, glücklich dabei ein. Seydelmann fand mehrere Rollen meines feurigen Werkes für sich geeignet und bethätigte seine Theilnahme an der Dichtung und ihrem Geschicke dadurch, daß er mir eine Abschrift von seiner, alle schönen Handschriften überbietenden, schönsten Handschrift fertigte, in welcher es, um schon das Aeußere dem innern Werthe gleich zu stellen, der letzten Instanz, dem ästhetischen Obertribunal, dem diesmal doch gewiß entzückten Freund' und Lehrer überreicht werden sollte. Wäre mein Trauerspiel als dramatisches Gedicht gewesen, was Seydelmann's Abschrift als Manuskript war, so hätten sämmtliche Tragöden nur einpacken dürfen, und Pietro von Bastelika stünde heut' noch so einzig auf der Schau-, als sein Landsmann Napoleon auf der Welt-Bühne stand. Aber ich weiß nicht, das Ding muß nicht ganz klar gewesen sein. Denn Schall sagte, nachdem er das Manuskript einige Tage bei sich beherbergt und trotz meiner häufigen Präsentationen und Besuche, bei denen ich wie ein lebendiges Fragezeichen vor ihn trat, ein tückisches Schweigen darüber beobachtet, endlich auf meine directe Anfrage, der er nicht mehr ausweichen konnte: ja, es ist sehr schön geschrieben! Sprach er von meinen Versen? — Nein, er sprach von Seydelmann's Copie. Meine Verse schienen ihm nicht der Mühe werth, erwähnt zu werden, denn, sagt' er, daß Sie Verse machen, das dank' Ihnen der Teufel; die sind es nicht, welche ein Drama geben. Das Ganze ist,

neben manchen nicht abzuleugnenden hübschen Einzelnheiten, ein Durcheinander von rhetorischen Phrasen, nüchternen Gedanken, kindischen Keckheiten; die Personen sind keine Menschen, sondern ideale Nebelgestalten, an Darstellbarkeit ist nicht zu denken, und es ist Schade um die Zeit, die Sie Beide darauf verwendet haben, Sie — und Seydelmann! — Es war ein harter Schlag, und er lähmte auf längere Zeit meinen thätigen Willen. Bevor ich mich gänzlich in mein Geschick ergeben konnte, legt' ich das traurige Stück meinem anderen literarischen Freunde v. d. Velde vor. Dieser freilich verschüttete nicht so heftig wie Schall das Kind mit dem Bade, aber eine Zukunft wagte doch auch er in seiner Gutmüthigkeit und Milde nicht ihm zu verheißen. Er lobte, wie mir noch sehr wohl erinnerlich, die charakteristische Haltung einer Nebenfigur, eines alten Corsen, dem er nachrühmte, dieser habe Fleisch und Blut! — Also die Uebrigen nicht? — Van der Velde schwieg. Schall hat also Recht? — V. d. Velde sagte: beinah' muß ich es fürchten.

Und ich ging und verbrannte, wie ich so viele kleine Lustspiele verbrannt, auch meine Tragödie, sowohl mein erstes Exemplar, als Seydelmann's köstliche Handschrift, was mir heute sehr leid thut. Vergebens bemüh' ich mich jetzt noch häufig, mir nur einzelne Züge in's Gedächtniß zu rufen, die jenem Kinde meiner seligsten Schmerzen gehörten. Ich bin es nicht im Stande. Die Schlußzeilen einzig und allein sind mir geblieben. Sie hießen in einer Art von Chor:

„Genua siegt!
Korsika liegt!“,

was denn allerdings verrückt genug erscheint.

In Breslau lief — ich weiß nicht, ob er noch existirt — ein Mensch herum, der ein dünnes, ziemlich fades Gebäck unter dem Namen „Korsika“ mit näselnder Stimme zum Verkauf auszurufen pflegte. Lange nachdem ich meinen Pietro den Flammen übergeben, blieb dieser Unschuldige mir verhaßt, weil er durch seinen Ruf mich immer an meine Niederlage mahnte und jedesmal, wenn ich sein „Korsika“ vernahm, zwang mich eine dämonische Gewalt, vor mich hin zu murmeln:

„Korsika liegt!“ —

Ich brauche wohl kaum erinnern zu dürfen, daß dieser Stoff derselbe ist, aus welchem Halm seinen „Sampiero“ gestaltet hat.

Die nächste Folge meiner vernichteten Hoffnung war Furcht, mich an eine neue Arbeit zu wagen. Ich verfiel wieder in müßige, freudlose Abspannung. Was für Kanngießer's Privat-Unterricht zu thun war, die Aufgaben im Griechischen und Lateinischen, wurde schnell beseitigt und raubte mir wenig Zeit. Alle übrigen Stunden des Tages sucht' ich, da ich bei Natalien, die außerdem fast täglich durch Proben und Vorstellungen in Anspruch genommen, doch nicht immer sitzen konnte, und da ich bei Schall, wenn ich ihn störte, auch nicht stets ein freundliches Gesicht fand, durch anderweitige Besuche und nüchternes Umherschlendern zu tödten. Ich gerieth auch in einen Kreis von unbedeutenden Schau-

spielern und andern nichtigen Gesellen, der sich heimlich um einen grünen Tisch versammelte und verbotene Spiele, hauptsächlich mit Würfeln, trieb. Man sollte denken, dort sei für mich ein gefährlicher Ort gewesen, um so mehr, da meine männlichen Verwandten zum Theil durch diese in unserer Familie von jeher erbliche Leidenschaft ihren Ruin gefunden. Keinesweges! Ich blieb so kalt bei der höchsten Erregung sämmtlicher Spieler um mich her, daß ich auch nicht auf einen Moment aus der Fassung kam, und nachdem ich einige Male die kleinen Summen, die ich bei mir trug, verloren und jeder Aufforderung, den mir dargebotenen Credit zum Weiterspielen zu benützen, lächelnd widerstanden, fand ich die Sache höchst langweilig und zog mich zurück. Niemals, auch in reiferen Jahren und unter lockenderen Umgebungen, hat das Spiel auf mich einen Reiz üben mögen. Ich bin während meines bunten Lebens oft genöthigt gewesen, Karten und Würfel mitzuergreifen, weil sich besonders bei ländlichem Aufenthalte ohne entschiedene Grobheit nicht ausweichen ließ. Ich habe auch bisweilen mit Glück gespielt. Aber weder Glück noch Unglück vermochten mich an den Spieltisch zu fesseln, den ich jedesmal, sobald sich nur irgend ein schicklicher Vorwand darbot, mit kaltem Blute verließ. Verlor ich, so war mir der Verlust unangenehm, und wie gleichgültig mir auch das Geld immer gewesen, auf diese Art darum zu kommen, verdroß mich. Gewann ich aber, so bemächtigte sich meiner eine gewisse Schaam, von Andern Summen zu empfangen, für deren redlichen

Erwerb ich Nichts gethan. Das Einstreichen des gewonnenen Geldes erschien mir immer so gemein, so habsüchtig, so unwürdig, daß ich es häufig mit Absicht versäumte, meinen Gewinnst zu fordern. Und bei diesen natürlichen Anlagen gegen den Teufel des Spieles konnt' ich auch glücklich aus jener bedenklichen Spelunke davonkommen.

Ueber den ganzen Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Sechszehn will ich mich beeilen fortzugleiten, um den für mein armes Leben so wichtigen Spätherbst zu erreichen, wenn ich nur noch einige Tage herausgehoben habe, die in Schmerz oder Freude mit frischen Farben vor mir stehen.

Zunächst hab' ich von einer Land-Lust-Fahrt zu erzählen. Einer unserer jungen Schauspieler, ein sehr hübscher und talentvoller Mann, war der Bräutigam einer Dame aus der Stadt geworden. Da es ihr nicht gelang, den Geliebten in die Verhältnisse einzuführen, in denen sie bisher gelebt, und die sich eben der neuen Verbindung wegen für sie ungünstig gestalteten, so blieb ihr Nichts übrig, als sich in die seinigen zu werfen, und sie erschien also unter Thalia's Völkchen, anfänglich ein wenig spröde, bald aber, als ob sie von Geburt an unter die luftige, lustige Schaar gehört hätte. Da sie zugleich freigebig bewirthete, so fehlt' es dem lebensfrohen Paare nicht an sogenannten Freunden, und ihr sommerliches Dasein verrauschte in jubelndem Saus und Braus. Auch Emil und ich hatten die Ehre, bisweilen mit sausen und brausen zu dürfen. Emil fand neben der Ehre auch

noch ein besonderes Vergnügen darin, weil von zwei jungen Schwestern, welche der bräutlichen Frau gleichwie Gesellschaftsdamen attachirt waren, die ältere ihm wohl gefiel und sich durch Wort und Blick nicht ungünstig gegen ihn erwies. Es ward nun an einem Sommernachmittage, wo schäumender Champagner-Eispunsch den kleinen Kreis belebte, plötzlich der Entschluß gefaßt, ohne weitere Vorbereitung eine Fahrt nach dem (bei Gelegenheit, daß ich von van der Velde sprach, schon erwähnten) „Zobtenberge" zu machen, und die Ausführung folgte so rasch dem Entschlusse, daß ich kaum Zeit hatte, mir von zu Hause Urlaub und Wäsche zu holen und einen Wagen zu besorgen, in welchen Emil und ich die beiden Schwestern aufnahmen. Im anderen saß das Brautpaar, ein Schauspieler für komische Alte, ein Student und auf dem Kutscherbock ein Dienstmädchen. Es war also die den Musenkindern heilige Neunzahl, die sich nach dem Zobtenberge — der Mund des Schlesiers ist gewöhnt, schlechthin „Zotenberg" zu sagen — begab. Die Schwüle des Tages hatte sich in Abendregen aufgelöset, der unaufhaltsam strömte, als wir bei finsterer Nacht in dem kleinen Städtchen „Zobten am Berge" eintrafen, dessen einziges Gasthaus uns nur ein einziges Zimmer (die übrigen waren entweder besetzt oder gar nicht vorhanden) darzubieten vermochte. Es war eine Art von Saal, jenes einzige, mir unvergeßliche Zimmer, ein öder, wüster Saal, in welchem sich Nichts befand, als in der Mitte eine große Reihe von Tischen und an den Wänden viele Stühle. In diesem unge-

fälligen Raume sollten wir uns nächtlich einrichten. Nur über drei Betten vermochten die Wirthsleute zu disponiren. Diese drei Betten wurden aufgestellt und vertheilt. Aber wie? Es klingt unglaublich, doch ist es wahr, und das Allerunglaublichste und das Allerwahrste dabei ist, daß die Vertheilung, wie ich sie jetzt zu meinem eigenen nachträglichen Erstaunen, folglich auch gewiß zum Erstaunen des Lesers angeben werde, in der kalten, regnerischen Zobten- oder Zoten-Nacht Niemand in Erstaunen setzte, sondern vielmehr mit einer fast Ehrfurcht gebietenden Naivetät von allen betreffenden und betroffenen Parteien auf- und angenommen wurde. Im ersten Bette lag das Brautpaar, im zweiten Emil — und die ältere der Schwestern, im dritten die jüngere — und ich! Unter den Tischen mitten im Saale fanden sich einige Gebund Stroh, mit Leinen und Decken geschmückt, zum Nachtlager für das Dienstmädchen der Frau v. ***, den Studenten und den komischen Alten. Die Schwestern, nachdem durch ihre lustige Gönnerin festgesetzt worden war, in welcher Ordnung geschlafen werden sollte, wagten auch weiter keine Widersprüche, nur erklärten sie mit Festigkeit, sie würden sich nicht eher niederlegen, als bis vollkommene Finsterniß herrsche, welche denn durch das Ausblasen einiger Kreuzerkerzen sich leicht bewerkstelligen ließ. Meine Situation war mir vollkommen neu. Weder hatte das junge Mädchen, welches da neben mir lag, jemals den geringsten Eindruck auf mich gemacht, noch kannt' ich sie irgend näher, außer daß ich vielleicht zwei Worte mit ihr gewechselt

und bei dieser kleinen Fahrt ihr im Wagen gegenüber gesessen. Ich empfand auch nicht den geringsten Antrieb, mich ihr zu nähern. Dennoch hielt ich es, die Wahrheit zu gestehen, für meine Schuldigkeit; ich fürchtete sehr unhöflich zu erscheinen, wenn ich nicht den — mindestens bescheidenen — Versuch machte, von einer so verhängnißvollen Lage Vortheil zu ziehen. Dies schien mir um so unerläßlicher, als ich von allen Seiten, ja sogar unter den Tischen, flüstern, lispeln, rauschen hörte. Aber wie geschah mir, als meiner „bescheidenen Annäherung" mit ruhiger, kalter Abweisung begegnet wurde. Erst nahm ich es für Ziererei. Bald aber sollt' ich eines Besseren belehrt werden, denn meine junge Nachbarin, sich fest in ihren Shawl und sonstige Enveloppen verhüllend, sagte mir ohne Heftigkeit mit freundlicher Milde: glauben Sie wirklich, daß ich mich zu Ihnen hierher gelegt haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich vollkommen vor jeder Ungezogenheit geschützt bin? Nur ein Wort darf ich aussprechen, und Sie lassen mich ruhig schlafen. — Ein Wort? fragte ich erstaunt. — Einen Namen, fuhr sie fort. Darauf faßte sie meinen Kopf mit beiden Händen, zog mein Ohr ganz nah' an ihren Mund, rief — daß es mir durch den ganzen Körper rieselte — „Natalie!" hinein, stieß mich dann zurück und hüllte sich wieder in ihre Tugend. — Mir fiel nun mit Centnergewichten auf's Herz, daß ich von Breslau abgefahren war, ohne zu Natalien zu gehen, ohne mein Ausbleiben zu entschuldigen, daß sie nach dem Theater vergebens auf ihren Führer gewartet haben, daß sie es außerdem

nicht günstig vermerken würde, wenn sie durch die Schwatzhaftigkeit des „komischen Alten" erführe, wie unser Nachtlager bestellt gewesen. Und wahrhaftig, das gute Kind an meiner Seite, wenn es ihm mit seinem bannenden Zauberworte rechter Ernst gewesen, wie ich aus Allem entnehmen durfte, hätte kein schlagenderes finden können. Ich grämte mich sehr und verseufzte, während nach und nach sämmtliche Saalbewohner den besten Schlaf genossen, eine langweilige, traurige Nacht, von Nichts weiter aufgeregt, als von den unzähligen kleinen Thierchen, die stets vorzugsweise an mir ihre Blutgier zu stillen geliebt, und die mich auch in Zobten wach erhielten, bis die Stimme des mit seiner Stalllaterne eintretenden Hausknechts der sehr ehrenwerthen Gesellschaft verkündete, es sei hohe Zeit, den Weg anzutreten, wenn wir vom Gipfel des Berges die aufgehende Sonne begrüßen wollten. Ich schweige über die Zustände, welche glücklicherweise vom Schimmer der hausknechtischen Laterne nur schwach beleuchtet wurden, und wollte darauf schwören, daß der Name „Natalie" keinesweges das allgemeine Feldgeschrei im Nachtlager zu Zobten gewesen!

Mit Regenwolken und dicken Nebeln kämpfend, erklimmten wir den schönen Berg und langten zu rechter Zeit bei der Kapelle an, um zu sehen, wie der klarste Morgen sich aus den zerrissenen und vom reinen Ostwind zerstreuten Wettern herausarbeitete. Als wir nun in reger Geschäftigkeit Holz suchten, Feuer anmachten, Kaffee und Eier kochten, und Jeder sich am frischen

Tage erfreute, da kam wie ein rechter Trost der Gedanke über mich, Natalien buchstäblich die Wahrheit zu erzählen, und ich knüpfte sogar an diesen Plan die süßesten und kühnsten Hoffnungen für unsere Liebe.

Wie gewöhnlich ein Zwist in der durch ihn herbeigeführten Versöhnung die Leute einander näher bringt, so machte auch Natalien mir, nachdem sie einige Tage mit mir geschmollt, meine unschuldig wiederholte Erzählung der unschuldigen Nacht an der Seite einer tugendhaften Putzmacherin. Es fanden Gespräche zwischen uns statt, die uns in vertraulichste Mittheilungen führten, wie denn überhaupt das, was ich mit ihr zu reden keinen Anstand nahm, meiner liebeskranken, schüchternen Verzagtheit in jeglichem anderen Erkühnen weit vorangeeilt war. Wer uns schwatzen hörte, konnte wohl kaum an meine Dummheit glauben. Schien doch Natalie selbst kaum daran zu glauben. Zweifelte sie doch sichtlich an meiner Liebe, an meiner Treue für sie und gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß sie mich im Verdacht habe, nur deshalb so bescheiden und so kalt ihr gegenüber zu sein, weil ich an anderen Orten desto feuriger wäre! Ich beschwor die Aechtheit meiner Gefühle und blieb der Esel, der ich nun einmal bleiben zu sollen vom Schicksal bestimmt schien.

Im ersten Bande dieses Buches und, wenn ich nicht irre, auf den ersten Blättern hab' ich beiläufig angedeutet, wie die mir von Kindheit eingelernte Furcht vor

Gewittern erst gänzlich besiegt worden sei, als ich einmal von leidenschaftlicher Gluth angetrieben in Sturm und Blitz hineingelaufen. Dies geschah während meines Verhältnisses zu Natalien. Die Familie, bei der sie lebte, hatte in größerer Entfernung von der Stadt, als man gewöhnlich Sommerwohnungen zu nehmen pflegt, einen Garten gemiethet, welchen anzubauen und zu pflegen eine ihrer kleinen, sparsamen, spießbürgerlichen Erholungen gewährte. Ein Aufenthalt für die Nacht war in dem dazu gehörigen Sommerhäuschen nicht geboten. Deshalb ging Natalie nur dann mit hinaus, wenn sie auf der Bühne nicht beschäftigt war, und das kam, weil sie auch in der Oper nicht müßig blieb, sehr selten vor. An einem heißen Augusttage hatte sie nur im kleinen Vorspiel zu thun. Ich war, ich weiß nicht wodurch, verhindert, sie aus dem Theater abzuholen, und wir hatten verabredet, daß sie mit dem Herrn des Hauses, der auch erst nach sieben Uhr aus seinem Comptoir sich wegstehlen durfte, hinausgehen, daß ich aber gegen Neun nachkommen und dann mit der ganzen Sippschaft aus dem Garten zur Stadt zurückkehren sollte. Wie ich zur bestimmten Stunde mich los- und auf den Weg machen wollte, brachen die Gewitter, welche schon seit längerer Zeit an allen Seiten des Horizontes gedroht, wie auf ein Commandowort zusammengerückt, mit vereinter Macht los und bildeten eines jener Unwetter, wo es gar nicht aufhört zu donnern und zu blitzen, und wo der Furchtsame wirklich so Etwas von Weltuntergang zu spüren glaubt. Nachdem ich mich

vergebens nach einem Wagen umgethan, begab ich mich zu Fuße auf den Weg, der, von Regengüssen überschwemmt, kleinen Bächen zum Bette diente. Meine Gedanken und Sinne waren so einzig und allein darauf gerichtet, ob ich Natalien noch draußen im Garten finden würde, daß ich auf den Lärm der Elemente um mich her gar nicht achtete, vielmehr wie ein Wahnsinniger jauchzend in dem freudigen Gefühl, Tamino gleich durch Wasser und Feuer zu ihr zu eilen, mich überglücklich fühlte. Ich labte mich im voraus an der Bewunderung, die mein heldenmüthiges Benehmen erregen, an den Danksagungen, die es wir eintragen werde, ohne zu überlegen, daß den armen Frauenzimmern, denen eben nur mit einer soliden Kutsche gedient sein konnte, mein persönliches Erscheinen in diesem Augenblicke durchaus gleichgültig bleiben mußte. Herr K., der Hausvater, war klüger gewesen als ich. Schon bei'm Hinausgehen war ihm klar geworden, daß die gelben Wolken ihren Ueberfluß an Schwefel und Wasser ausschütten würden; er hatte sich bei Zeiten eines Lohnfuhrmanns bemächtigt, durch diesen die Seinigen zur Stadt zurückspedirt, und während ich mich im kalten Bade von der Gewitterfurcht emancipirte und niedergeschlagen, unbewundert nach Breslau heimkehrte, saßen die (ohne mich) Geretteten, meines Ausbleibens spottend und mich scheltend, um ihren kleinen Abendtisch im trockenen Stübchen. Gegen Mitternacht stand ich vor dem Hause sah im Wohnzimmer noch Licht, hatte aber nicht den Muth, hinaufzurufen, um mich zu melden und mir

bestätigen zu lassen, daß ich pflichtgetreu auf dem Posten gewesen. Ich schwamm betrübt davon, mußte mich am andern Tage bei Natalien in Folge der heftigen Erkältung krank melden und bekam ein spitzes, boshaftes Billetchen als Antwort, in welchem unversteckte Zweifel an der Wahrheit meiner Aussagen enthalten waren. Mir erblühte also kein Vortheil aus der Sache, außer daß ich jenes beängstigenden Gefühls, welches mich bei heranziehenden Gewittern immer niedergedrückt, von nun an Herr zu werden vermochte.

Bald nach dieser Gewitternacht muß es gewesen sein, wo ich an einem frühen Morgen, den Natalie mit ihrer weiblichen Hausgenossenschaft und deren Verwandten zu einem für mich ganz unerwarteten Spaziergange benutzt hatte, ihnen nachging, sie in ihrem Garten und bei ihnen einen Mann traf, der mir durch Schmelka's Berichte schon seit geraumer Zeit als ein gefährlicher Nebenbuhler geschildert worden war. Ich wußte doch, daß er Ehemann sei, und in dieser Beschaffenheit glaubt' ich ihn keineswegs fürchten zu dürfen, um so mehr, weil er mit Herrn K. in freundschaftlichen Berührungen stand, und dieser biedere Philister, wie ich ihn zu kennen glaubte, einen entstehenden Liebeshandel zwischen einem Familienvater und der seiner Obhut anvertrauten Natalie im ersten Keime schon erstickt haben müßte! Wie groß war mein Erstaunen, da ich den bedenklichen Gast mitten unter meinen Damen als Theilnehmer einer Morgenpromenade fand, die ohne vorhergegangene Verabredung nicht stattfinden können, und von der ich

keine Silbe gewußt hatte! Mein unvermuthetes Erscheinen wurde nicht günstig begrüßt, auch Natalie war verlegen, — doch blieb sie freundlich gegen mich; auch suchte sie bei'm Zurückgehen nach der Stadt Gelegenheit, mir unbemerkt zuzusichern, daß sie von dieser Begegnung Nichts gewußt habe. Offenbar auch war sie herzlicher, zutraulicher gegen mich, als gegen meinen Nebenbuhler. Gleichviel! Die Eifersucht war erweckt, und sie bemächtigte sich meiner mit all' ihren armseligen Martern. Ich legte mich nun, meinem Charakter gänzlich zuwider, auf's Erkundigen, Fragen, Horchen und Beobachten — und da war es denn zu gewiß, Natalie spielte eine doppelte Rolle. Sie verleugnete mich vor Jenem und Jenen vor mir!

Schon damals ging Er mit dem Gedanken um, die Bande, die ihn drückten, zu trennen und sich mit Natalien zu vereinen; schon damals wußte sie um seine für sie wohlmeinenden und redlichen Absichten, in denen ihre Hausgenossen ihn unterstützten, — weil sie von ihrem Vertrauen auf mich, den sie bei näherer Betrachtung zu kindisch, zu unzuverlässig, zu jung gefunden hatten, zurückgekommen, vielleicht auch, weil dem berechnenden Hausherrn die Augen über meine Vermögensverhältnisse geöffnet worden waren. Ueber Natalien darf ich nicht klagen! Ihr ganzes Wesen, ihre Erziehung, ihren Stand, ihr früheres leichtes Leben . . . Alles dies wohl erwogen, benahm sie sich gegen mich uneigennützig, gutmüthig, schwesterlich treu, und wär' ich nicht ein Theekessel geblieben, sie hätte sich nicht von mir gewendet. Aber ich

mußte mit meiner Demuth ihr endlich langweilig werden. Erst als sie es vor Langerweile mit mir nicht mehr aushalten konnte, erst da gab sie mir den Laufpaß. — Und auch jetzt noch wär' es zwischen uns nicht zum entschiedenen Bruche gekommen, wenn nicht ein Zusammentreffen der Umstände mitgewirkt hätte, dem ich mich endlich fügen mußte.

Unser Brautpaar sollte nun den ersten Act seines Ehestandes wirklich beginnen, von dem die Nacht in Zobten am Berge nur ein Prolog oder Vorspiel gewesen. Wer Thalia's Farben trug, sei's als Kleidung der Dienstbarkeit, sei's auch nur als freigewähltes Abzeichen fröhlicher Partheischaft, war eingeladen, dem Feste beizuwohnen, welches auf dem Lande vor sich ging. Schon des Nachmittags versammelte sich „zu allen Humoren aufgelegt" die Mehrzahl der Gäste, nur wer des Abends „zu thun" hatte, war dispensirt bis nach Beendigung des Schauspiels. Mein Nebenbuhler war ausgeblieben, doch Natalie fehlte nicht. Es war zum ersten Male, daß ich mit ihr tanzte. Ich tanzte und trank mich kühn. Wir hatten uns verabredet, vor Einbruch des Abends das Fest zu verlassen, und nur unter dieser Bedingung war Madame K., ohne deren Ehrenwache Natalie nicht erscheinen wollte, mitgekommen. Um acht Uhr war unser Wagen bestellt. Ich konnte diese Stunde kaum erwarten, denn mein Vorsatz stand fest: auf dieser Rückfahrt zur Stadt, hauptsächlich aber, wenn wir erst drinn sind, werf' ich meine verwünschte Blödigkeit völlig ab und benehme mich wie ein Liebhaber, dem dieser Ball Gewiß-

heit schenkte, daß er geliebt sei! Während dieses Tanzes schon nannt' ich Natalien „Du!" Sie erwiederte dies zauberhafte Wort mit lächelnden Lippen, gab mir jeden Händedruck zurück, schmiegte sich an mich und sprach mehrmals leise: wenn wir nur erst zu Hause wären. An diesem Abend wäre sie mein geworden. Aber es sollte nicht sein. — Als ich mit der willkommenen Nachricht, unsere Kutsche sei bereit, den Damen mich näherte, und diese so unbemerkt und eilig wie möglich aufbrechen wollten, erspähten uns die Blicke der Neuvermählten, und es begann ein Bitten und Flehen und Verweigern und sich Entschuldigen, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist. An Nataliens festem Willen und ihrer entschiedenen Versicherung, daß sie nach Hause müsse, um noch für morgen zu lernen, brachen sich zuletzt die Wogen der festgeberischen, stürmischen Zurückhaltungswuth, und man ließ die Tänzerin (an solchen war ohnedies kein Mangel), da es denn einmal nicht anders sein sollte, endlich los. Aber „Holtei muß bleiben!" hieß es, auf den haben wir gerechnet; der darf uns nicht fehlen. Ich betheuerte, daß meine Pflegemutter mich erwarte, und daß ich nicht länger Urlaub hätte! Diese Ausrede wurde mit höhnischem Jubel niedergelacht. Nein, rief der junge Ehemann, dem der Kopf glühte, spottend aus, der Mutter wegen will er nicht fort, von Natalien müssen wir ihm Urlaub erbitten! Und alsogleich richteten sich alle junge Herren an sie, mit der Bitte, sie möchte mir doch zu bleiben gestatten. Sie werden sich durch mich nicht abhalten lassen, hoff' ich, wenn es Ihnen Vergnügen

macht? sagte sie. Ich kann Sie doch nicht bei dem schlechten Weg und Wetter mit dem halbbetrunkenen Kutscher allein fahren lassen, erwiderte ich. Warum nicht? war die Antwort. Und dabei hatte sie ihre Begleiterin schon am Arme gefaßt und machte sich Bahn mit ihr nach dem Ausgange hin. Mich hinderte man, zu folgen. Ich wurde wie wahnsinnig, stieß und schlug um mich, drängte mich ihnen nach, und es hatte wirklich einen Augenblick das Ansehen, als sollte unter lauter Scherzen eine ernsthafte Schlägerei entstehen. Natalie wendete sich vermittelnd um und schlug vor, ich möchte sie begleiten und dann sogleich mit demselben Wagen zurückkehren. Das wäre schon recht, meinten die Herren, wenn er es nur auch thäte, aber ist er einmal in der Stadt, so bleibt er auch drinn, wir haben dann keine Mittel, ihn abzuholen. Ich, zu Tode froh, nur eine Möglichkeit zur Flucht zu sehen, versprach Himmel und Hölle, wand mich los und gelangte wirklich, halb im Guten, halb mit Gewalt, in den Wagen. Da saß ich nun, ihr gegenüber, Knie an Knie, und pries den Mann, der die Kutsche so eng gebaut, und den besoffenen Kutscher, der zu spät gekommen war; und den lieben Gott, der den dunklen Abend durch seine dicken Regenwolken noch dunkler machte; und den Wein, den ich da draußen getrunken, und den Zwist und die Balgerei, weil dies Alles meinen Muth erhöhte, und suchte und suchte in Mantel, Tuch und Shawl nach Natalien's Hand, immer denkend, hab' ich nur erst einen Finger . . . aber ich mochte suchen, wie ich wollte, ich fand Nichts; immer

fester hüllte sie sich ein, immer weiter zog sie sich von mir zurück, immer näher rückte sie zu ihrer Nachbarin. Was hast Du denn, flüsterte ich, zitternd vor Liebe und Bangigkeit. Lassen Sie mich, ich mag Nichts von Ihnen wissen, — entgegnete dieselbe, die noch vor einer Stunde ganz Hingebung schien. Was hatt' ich nur verschuldet? War ich nicht, meinem vorher gegebenen Versprechen getreu, mit zurückgefahren? Hatt' ich nicht Alles aufgeboten, um nicht ohne sie an dem Orte der rauschenden Freude zu bleiben? Hatt' ich denn mehr thun können? Warum zürnte sie mir? Ich grübelte und sann, versuchte abermals mich zu nähern, wurde abermals kalt und hart abgefertigt, und so verging die schöne Zeit im schönen dunklen Wagen, auf die ich so viel gehofft, und der unausstehliche Kutscher jagte so rasch, wir kamen dem Thor immer näher. Auf einmal erhob Natalie sehr laut ihre Stimme und sagte zur Begleiterin: nicht wahr Madame K., Ihr Mädchen kann heute noch zur Frau Geheimeräthin gehen, und ihr ankündigen daß Herr von Holtei diese Nacht nicht nach Hause kommt, damit sich die alte Frau nicht unnütz ängstet?

Was fällt Ihnen ein, schrie ich triumphirend (denn nun hatt' ich's weg, nach meiner Meinung, warum sie schmollte), was fällt Ihnen ein? Wie sollt' ich dazu gelangen, die Nacht außer Hause zuzubringen? Weil Sie wieder hinausfahren werden, entgegnete Natalie sehr entschieden. Ei, daran denk' ich gar nicht, jubelte ich auf's Neue, ich bleibe noch ein Stündchen bei Ihnen, und dann geh' ich seelenvergnügt in meine Zelle. —

„Sie müssen hinaus, Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben!" — Was hab' ich?... „Ihr Ehrenwort haben Sie gegeben, und gewiß thaten Sie das nur, um sicher zu sein, daß Niemand die Macht über Sie üben önne, Sie zurückzuhalten. Sie hätten (fügte sie leiser hinzu) das nicht nöthig gehabt, ich würde Sie gewiß nicht in Ihrem Vergnügen stören wollen." —

Und dabei blieb es. Sie hörte nicht auf meine Vertheidigung, nicht auf meine Schwüre, daß, wenn dieses unglückselige Wort mir wirklich entschlüpft wäre, ich es ohne Ueberlegung, nur in der peinlichen Angst, zurückgehalten und von ihr getrennt zu werden, ausgestoßen haben könne. Sie achtete auf Nichts, sondern blieb kurz und einfach dabei: Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben und müssen es halten! Nun, sagt' ich ihr leise, wenn Sie der Meinung sind, daß ich ein im Taumel gegebenes Ehrenwort nicht brechen dürfe, so werden Sie mir doch nicht böse sein, daß ich es erfülle. Und dies sagend, sucht' ich wieder ihre Hand. Diesmal ließ sie sich finden, aber nur um eine Minute leblos in der meinen zu liegen und sich dann ohne eine leiseste Regung zurückzuziehen. In diesem Augenblick fuhren wir im engen Nikolaithore, dessen Reste Ruinen gleich damals noch standen, mit einem andern Wagen zusammen, aus dem Gesang tönte. Es waren die auf der Bühne beschäftigt gewesenen Collegen, die da eilten, ihren Antheil am Feste nicht zu versäumen. Ich erkannte Emil's Stimme. Sogleich ließ ich ein Kutschenfenster herab, rief hinaus, es wurden einige Worte gewechselt, und aufgebracht, wie ich war,

stieg ich, nachdem ich flüchtig gute Nacht gesagt, aus meinem Wagen in den andern hinüber, zum weidlichen Ergötzen der bereits fest eingepfropften jungen Freunde. Im Augenblicke des Aussteigens war es mir wohl vorgekommen, als hätte Nataliens Hand nun die meine gesucht. Aber ich fühlte mich zu zornig. Ich warf die Thür meines Wagens heftig hinter mir zu und rief, nachdem ich mehr auf als neben Emil eine Art von Sitz gewonnen, dem neuen Kutscher ein donnerndes „Zugefahren" hinaus, gleichsam als wollt' ich zeigen, wie böse ich sei! — Emil war von allen in der Kutsche Zusammengeworf'nen der Einzige, mit dem ich in näherer Beziehung stand. Er umschlang mich vertraulich und fragte mich in's Ohr ganz erstaunt: Natalie fährt zur Stadt, und Sie kehren wieder um?? — Was schiert mich das? jauchzte ich in verzweifeltem Uebermuth, heute Nacht wollen wir toll sein und toben wie die Wilden! Damit war Emil sehr gern zufrieden gestellt, und wir trieben denn schon unterweges unser Wesen so arg, als ob es keine Natalien auf der Welt gäbe und keine trüben Stunden, keine verliebten jungen Versmacher und keine neue Morgensonne.

Aber ach, sie kam, die neue Sonne, und schien auf eine Horde müd' und matt getanzter Trinker, auf welke Blumen und bleiche Wangen, auf Ueberdruß und bittere Reue der Liebenden. Zu meiner Pflegemutter hatte Natalie redlich die Nachricht entsendet, daß ich über Nacht ausbleiben würde und hatte dies mit dem ausdrücklichen Zusatze gethan, daß ich, ohne alle Welt zu beleidigen,

unmöglich ausweichen können. Dadurch war mein Empfang, als ich um die Stunde, wo man eben die nächtlichen Lager verließ, das meine suchte, gut genug, und ich durfte ungescholten zu Bette gehen. Obgleich in meinem Herzen ein heftiger Aufruhr tobte, und ich mich in einem Zwiespalt von Schmerz und Groll befand, der, wenn er in einem älteren Manne waltete, hinreichen würde, diesem auf ein halbes Jahr den Schlaf zu rauben, schlief ich dennoch wie ein Jüngling ein und verschlief — Dank meinen ermatteten, abgeraseten Gliedern — glücklich den ganzen Tag. Mit der Abenddämmerung erwachend und mich vom Staube und vom Schweiß des unseligen Hochzeitjubels reinigend, wachten erst wieder die Bilder des vorigen Abends mit ihrer ganzen Bedeutung in mir auf, und ich dürfte wohl nicht übertreiben, wenn ich versichere, daß jener Abend einer der düstersten in meinem Leben gewesen ist. Das Schauspiel mußte bald zu Ende sein. Ich begab mich auf den mir zugehörigen Posten und erwartete Natalien am Ende des Ausganges. Emil kam vor ihr. Hat sie nach mir gefragt? raunte ich ihm zu. Freilich, entgegnete dieser, und es schien sie sehr zu belustigen, als ich ihr erzählte, was für Unsinn wir getrieben. — Du hättest auch 'was Klügeres thun können, dacht' ich mir, Deine Erzählungen werden meine Sache nicht verbessern.

Einer nach dem Andern ging vorüber. Die Dienstmädchen mit den „Theaterkörben" folgten sich in raschem Lauf, nur Nataliens Zofe, sonst immer eine der Ersten, blieb aus. „Wäre sie schon fort?"

Endlich erschien sie, diesmal mit dem Dienstmädchen. Auf meine sehr erstaunte Frage, was doch diese nieerlebte Abweichung von der Regel zu bedeuten habe, wurde mir die kurze Antwort: wie konnt' ich glauben, daß Sie sich, noch ermüdet von der vergangenen Nacht, um mich hierher bemühen würden? Und allein konnt' ich doch nicht gehen!

Wir gingen zu Dreien, das verwünschte Mädchen mit ihrem ungeheuren Korbe dicht neben uns; Natalie nahm meinen Arm nicht an, sprach keine Silbe, überhörte, was ich sagte. An der Hausthür fertigte sie mich ab: sie sei sehr müde, ich würd' es noch mehr sein; K.'s wären unwohl und schon zu Bett; sie müsse mich also ersuchen, sie nicht hinauf zu geleiten. — Und weg war sie. Der dunkle Hausflur verschlang sie und ihr Mädchen und deren Korb. — — — Da war's denn ausgesprochen, es ist vorbei! Sie hat mir den Abschied gegeben!

Ein langer Brief war die erste Folge meiner Entsetzung. Ob sie ihn jemals gelesen, ich weiß es nicht. Eine Antwort ward mir nicht zu Theile. Ich schritt nun zum Aeußersten, packte Alles zusammen, was ich von ihren Büchern, Musikalien und dergl. bei mir liegen hatte, und stellte ihr diese Kleinigkeiten, unter denen sich auch einige Geschenke befanden, mit trotzigem Begleitschreiben wieder zu. Die Botin brachte mir als Rückfracht den ganzen Kram ähnlicher mir gehöriger Gegenstände ohne weitere Bestellung. Auf einem Hefte „Lieder zur Guitarre" war von ihrer kleinen Handschrift gekritzelt zu lesen: „liebster Holtei!" Auf diese zwei Worte senkt' ich weinend

meinen Mund und küßte sie beinahe fort. So trieb ich's mit Klagen und Weinen, immer allein, wo möglich in mein Zimmer versperrt, etliche Tage lang. Dann, wie von einem kühnen Entschlusse gekräftigt, macht' ich mich auf den Weg und suchte auf dem Trödel ein Paar alter Terzerole mit dazu gehöriger Kugelform, die ich um ein Billiges kaufte. Mit diesen Utensilien und mit einem Pulvervorrath, der hinreichend gewesen wäre, mich, meine Pflegemutter und ihren Hund in alle Lüfte zu sprengen, kehrte ich heim, benutzte den nächsten Augenblick freien Spielraums in der Küche und goß mir ein halbes Dutzend der schönsten blanken Kügelchen für die Terzerole. Ja, ich wollte mich erschießen. Wann ich mich erschießen würde, darüber war ich noch nicht im Reinen, heute auf keinen Fall! Ich malte mir lebhaft aus, welches Aufsehen diese That machen müsse, vermied dabei aber wohlweislich, an meine alte Mama, an Schaubert und den Onkel, an Schall oder auch an Seydelmann zu denken. Immer nur stellt' ich mir Natalien vor, wie sie aufschreien, in Jammer ausbrechen, wie sie zu spät bereuen würde, mich so lieblos behandelt zu haben, und wie sie meine Leiche umklammernd mir ihre Klagen in's Grab nachriefe. Dadurch rührt' ich mich selbst überschwenglich, steigerte mich in dieser Rührung zu immer wachsender Wehmuth, und es wäre doch vielleicht möglich, — (ich sage: vielleicht) — daß diese Narrheiten ein schlimmes Ende herbeigeführt hätten, wenn nicht ein höchst reeller Schmerz über den idealen und sentimentalen den Sieg davon getragen. Mein alter intimer Feind, der Zahn-

schmerz, trat diesmal wie ein Freund auf. Er bemächtigte sich meiner, wahrscheinlich durch mein Winseln, Weinen und Rasen herbeigerufen, mit so furchtbarer Gewalt, daß ich Terzerole, Pulver, Kugeln, Musikalien und Elegieen bei Seite schob und, wenn auch wo möglich noch stärker, doch aus andern Gründen winselte, weinte und rasete. In diesen Kämpfen fand mich Schmelka, den ich lange nicht besucht, und der einmal nach mir sehen wollte. Er fand mich zum Erschrecken herunter, wie man nach so viel durchheulten Nächten ein Recht hat, auszusehen. Hauptsächlich war er gekommen, über den Bruch mit Natalien das Nähere zu erforschen, denn beim Theater konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ich meinen Posten als Führer und Begleiter niedergelegt. Da ich nun bei so wüthenden Schmerzen außer Stande war, ein Gespräch zu führen, so ging seine nächste Sorge dahin, mich dieser Schmerzen zu entledigen, und er erbot sich, mich in's Kloster der barmherzigen Brüder zu begleiten, wo ein berühmter Zahnbrecher weilte. Auf dem weiten Wege dahin suchte er mich sowohl bei meinen mit jedem Schritte schwankender werdenden Entschließungen in Betreff der auszureißenden Zähne, als auch bei jenen noch schwankenderen in Betreff der Trennung von Natalien festzuhalten und darin zu bestärken. Er bewies mit unermüdlicher Redseligkeit, daß gegen Zahnschmerzen meiner Gattung nur das Ausreißen und gegen Liebesschmerzen, auch wieder meiner Gattung, nur das Losreißen radikale Heilung gewähren könne. Wie sehr ich ihm auch Recht gab, schlug mir doch das

Herz nicht minder, als ich im großen langen Krankensaale, wo aus allen Betten bleiche Angesichter auf mich hinstierten, auf einen vor den Altar geschobenen kleinen Schemel niedergeduckt wurde, und der Pater Handfest sich hinter mich stellte, mir den Kopf nach rückwärts bog und mit seinen Mordinstrumenten zu wirthschaften begann, daß mein armer Kopf krachte und dröhnte. Wie viel Zähne der unbarmherzige Barmherzige herauszuholen für nöthig fand, kann ich bei'm besten Willen nicht angeben, muß jedoch vermuthen, daß es nicht über 32 Stück gewesen, weil mir schon einige fehlten. Uebrigens war es, wie gewöhnlich bei mir in solchem Zustande, der Schmerz hörte in den nächsten Tagen noch nicht auf und machte sich an den Stellen lustig, wo die Zähne hätten stehen *können*. Während dieser qualvollen Tage besuchte Schmelka mich treulichst mit der vollen wiedererwachten Anhänglichkeit und schwatzte dabei auch vielerlei von Natalien. So unter Anderm, daß sie, als er bei einer Musikprobe von meinen „Leiden" erzählt, ihn bei Seite genommen und ängstlich nach mir gefragt, worauf er denn gesagt hätte, jetzt wird es schon besser werden, der kranke Zahn ist auf jeden Fall heraus, und das bleibt das sicherste Mittel, was uns Schmerzen macht, muß *heraus*, und wenn auch das Herz daran hinge! Er wußte sich nicht wenig mit dieser Allegorie, die er seiner kleinen, lieblichen Gegnerin unter der Hand beigebracht. Doch war er zu ehrlich und zu gutmüthig, um mir vorzuenthalten, daß ihm seine giftige Aeußerung bald wieder leid gethan, weil sie dieselbe mit betrübtem

Gesicht stillschweigend hingenommen und nachher den ganzen Vormittag niedergeschlagen geblieben sei. Das war kein Balsam in meine Wunden, es war Oel in's Feuer! Auch Emil brachte die Nachricht, daß Natalie, sonst so heiter und lebendig, auffallend ernst und still wäre, und daß — was mir am Besten gefiel — der begünstigte Nebenbuhler gerade jetzt, wo ich doch fern blieb, ebenfalls fern gehalten würde. Was Wunder, daß ich den Tag völliger Genesung, den Abzug der Zahnschmerzen, durch einen Besuch hinter den Coulissen feierte. Mit einem vielsagenden Lächeln nahte mir Natalie und sagte: ach, lieber Holtei, mein Mädchen kommt heute nicht, es sind gar keine Sachen zu holen, weil ich nur Theatergarderobe brauche; da Sie doch gerade hier sind, so sind Sie wohl so gütig, mich „noch einmal" nach Hause zu bringen? Ich verneigte mich stumm. Stumm und verlegen zog ich neben ihr her. Auch sie schwieg, sie schien zu erwarten, daß ich, wie billig, beginnen würde. Warum ich eigentlich jetzt noch trotzte, nachdem der Augenblick wiedergekommen war, den ich so sehnsüchtig herbeigewünscht? . . . Ich war wie gelähmt, regungslos und förmlich ohne Gedanken, wie unter dem Banne eines überwältigenden Zaubers. Es wäre mir nicht möglich gewesen, mich zu irgend einem Worte, zu irgend einer That aufzurütteln, so schlich und schwankt' ich hin, als ob mir Blei auf den Gliedern läge. Eine Angst, eine Muthlosigkeit empfand ich, die nicht zu sagen ist. Ob wohl andere Menschen in ähnlichen Lagen etwas Aehnliches empfanden?

Oben angelangt, wo ich von der Familie nicht ohne einiges Erstaunen und mehr abgemessen artig, als herzlich empfangen wurde, wartete schon das Abendessen, und wir setzten uns sogleich zu Tische, ohne weiter viele Worte zu wechseln. „Der gnädige Herr!" — diese Benennung sollte einen Scherz vorstellen, den sich Herr K. zu machen beliebte, wenn er, der ergraute Comtoirdiener, mit mir redete — der gnädige Herr haben sich ja lange nicht sehen lassen? war die lebhafteste Phrase, die vernommen wurde. Ich war krank, sagte ich mit einem Blick auf Natalie. Diese, als ob ihr die lästige, vorherrschende Spannung unerträglich sei, sprang plötzlich, ohne noch die Speisen berührt zu haben, vom Tische auf, ergriff einen Leuchter und rief mir mit einer Bestimmtheit und einem festen Tone, wie ich niemals von ihr vernommen, zu: Kommen Sie mit, Holtei, in mein Zimmer, ich habe nothwendig mit Ihnen zu sprechen! Als wir in ihrem Stübchen waren, setzte sie den Leuchter auf den Tisch, schloß dann nach kurzem, zögerndem Besinnen die Stubenthür von Innen, und nun trat sie vor mich hin, schlug die Arme unter wie ein General, sah mich lange fragend an und brach am Schlusse dieser vielsagenden oder vielfragenden Pantomime in die Worte aus: was soll denn nun eigentlich aus uns Beiden werden? Diese Frage war die Mutter unzähliger Antworten und unzähliger neuer Fragen von beiden Seiten. Wir erschöpften uns gegenseitig in Vorwürfen, Anklagen, Entschuldigungen und konnten doch nicht auf's Reine kommen, weil der mehrerwähnte, von Schmelka als

solcher geschilderte „begünstigte Nebenbuhler“ der eigentlichen Ausgleichung im Wege stand. Natalie verleugnete ihn entschieden. Bis jetzt — (so etwa drückte sie sich aus) — haben Sie noch keinen Grund, auf ihn eifersüchtig zu sein, und wenn Sie einmal Grund dazu bekämen, so könnt' es nur an Ihnen gelegen haben. Und somit bot sie mir die Hand, die ich weinend ergriff, sie durch einen heißen Thränenstrom benetzend. Wir versprachen uns gegenseitige Wahrheit und Offenheit, volles Vertrauen auch bei aufsteigenden Zweifeln, und jeder Argwohn, jeder Groll möge vergessen sein. Bei Alle dem aber und bei den schönsten Worten von meiner Seite wagte ich auf keine Weise, von den mir nun so feierlich dargebotenen Rechten irgend Gebrauch zu machen. Ich hielt ihre Hand und stand da, wie ein rechtes Schaaf. Sie fing schon an, ungeduldig zu werden. In dieser Ungeduld war sie es, die mir einen Kuß anbieten mußte, den ich mehr annahm, als gab. Und als er geleistet war, dieser Kuß, trat wieder eine Pause, eine recht lange, schweigsame Pause ein.

Sie sind ein wunderlicher Kauz, sagte sie gutmüthig. Ich fühlte wohl, was das heißen, was es bedeuten solle. Ich sagte mir selbst, daß es nur eine gütige Umhüllung der Worte: Sie sind ein Stockfisch, ein Klotz, ein langweiliger Narr! u. s. w. sein könne! Ja, ich gestand mir selbst ein, daß ich diese Titel und noch weit schlimmere verdiente. Aber es wäre mir nicht möglich gewesen, mich aus meiner Apathie zu erheben. Ich war geradezu unfähig, den Trieben zu folgen, die mich in wildester

Gluth durchstürmten, wenn ich fern von ihr, der Geliebten, dachte. Noch einmal versuchte sie den Fluch meiner Dummheit von mir zu nehmen. Sie machte sich mit der Putzscheere und der Kerze zu thun und trieb das so lange, bis wir — natürlich mit einem: o weh! aus ihrem Munde — im Finstern standen.

So blieben wir — nein, es ist doch gar zu schmählich, vor seinen Lesern eine solche Figur zu spielen — so blieben wir noch einige Minuten stehen, ich im peinlichsten Kampfe, doch ohne Sieg. Ich regte mich nicht! Vielmehr war ich nahe daran, in stumpfe, traumähnliche Bewußtlosigkeit zu versinken. Aus dieser Lethargie schreckten mich Natalien's Worte auf: „Nun, so wollen wir denn hinübergehen!" Und in einem Nu war die Thür geöffnet, das Licht in der Küche angezündet, und Natalie saß, ehe ich mich noch sammeln und wiederfinden konnte, an dem Tische, an welchem die guten K.'schen mit dem Essen auf uns gewartet hatten.

Das müssen ja Dinge von schrecklicher Wichtigkeit gewesen sein, die Ihr Euch zu sagen hattet, meinte Herr K. Ich schlug die Augen nieder, hob sie dann wieder, richtete sie nach Natalien's Gesicht und sah in diesem einen so unverkennbaren Ausdruck von Aerger und Unwillen, daß mir die Lust zum Essen völlig verging. Verstört, beschämt, niedergeschlagen verließ ich den Schauplatz meiner Albernheit. Doch kaum war ich auf dem Heimwege, als mit voller Jugendkraft die Eindrücke des Erlebten nachzuwirken begannen. Ihr nicht mehr gegenüber, schien der Zauber von mir genommen, und Natur

wie Liebe schlugen in hellen Flammen aus. Welch' eine Nacht! Ich durchlebte in wachen Träumen die Zusammenkunft mit ihr noch einmal, aber wie verschieden war der Ausgang! — Nun, noch ist ja Nichts verloren, tröstete ich mich. Daß sie Dich liebt, ist sicher. Die gestrige Stunde mag die letzte gewesen sein von den erbarmungswürdigen Flegeljahren. Jetzt stehst Du am Ziele. Ich ergoß die Fülle meiner nächtlichen Empfindungen in einem Schreiben, welches in dem Grade, als ich am vergangenen Abende zu verzagt, durch leidenschaftliche Ausdrücke wieder zu kühn sein mochte, aber ich ließ der heftigsten Begier freien Lauf, ich suchte zugleich mein Benehmen zu erklären, indem ich es als die Folge eines Uebermaaßes von Liebe schilderte, und versprach, naiv genug, künftig dergleichen Undankbarkeiten gegen zärtliches Entgegenkommen nicht mehr zu üben. Diesen Feuerbrief sandt' ich als Vorboten, mich selbst für den Abend anmeldend. Sehr bald wurde mir eine Antwort eingehändigt. Ich wog diese voll Erstaunen in meiner Hand, es war ein wirklicher, dicker Brief. Natalie, die sich kaum zum kleinsten Zettelchen Zeit zu nehmen pflegte, sollte diesmal und in so kurzer Zeit so viel geschrieben haben? Bebend riß ich den Umschlag auf, und was mir daraus entgegenfiel, war mein eigenes Schreiben, uneröffnet, wie ich es abgesendet. Da begriff ich erst, was ich verbrochen, da ahnete mein armes Herz erst, daß mir niemals verziehen werden, daß meine Schmach nimmermehr abgewaschen werden könne. Sie wollte Nichts von einem Tölpel wissen, der ihr ein

halbes Jahr und länger die Ohren voll seufzt und pinselt, sie gereimt und ungereimt um Gegenliebe fleht, und der, wenn sie ihm sagt: ich will die Deine werden, Nichts weiter zu thun wagt, als ihr zu versichern, daß er treu bleiben wolle! — Sie hatte Recht.

Ein Glück war es, daß mein Wille, mich zu erschießen, mir kürzlich erst durch den Eintritt der Zahnschmerzen verleidet und jenes falsche Wertherthum, mit dem ich kokettirt hatte, mir vorher schon bei geringerem Anlaß lächerlich erschienen war. Hätte ich den Gedanken jetzt zum ersten Male gefaßt, jetzt, wo ich mich wirklich sehr unglücklich fühlte und durch meine Schuld noch dazu, — wer weiß, wie es abgelaufen wäre.

Nach einem traurigen Tage ging ich Abends doch in's Theater und fand mich auch bei'm Ausgange zum Abholen ein. Ich wollte noch einmal versuchen, mir Gehör zu erringen! Vergebene Mühe. Sie erschien am Arme des „beglückten Nebenbuhlers.“ Zum ersten Male durfte dieser sie begleiten. Meine Absetzung war öffentlich erkärt, es war, als ob sie in den Zeitungen deklarirt sei! Und so hatte denn mein trauriges Geschick ein Band zerrissen, welches ich schon lange trug, welches ich, auch ohne daß ich es wußte, seit dem ersten Zusammentreffen mit ihr niemals gänzlich abgestreift, ein Band der reinen, jugendlichen, innigen Neigung und Anhänglichkeit. Ich stand erstarrt und rathlos da, hielt die flatternden Enden wie ein Kind, dem sein Spielzeug verdorben, und fand keinen Trost, als in

ohnmächtiger Wuth, in heimlichen Thränen trotziger Beschämung.

Lebe wohl, Traum meiner Knaben- und Jünglingsjahre; lebe wohl, du schöne, holde, anmuthige Natalie! Du und ich, wir werden in diesem Buche nicht mehr zusammen kommen. Ist mir doch, indem ich hier Abschied von Dir nehme, als müßt' ich weinen, wie damals. Ist mir doch, als fühlt' ich noch einmal Deinen Kuß auf meinen Lippen, und als wollte längst verloderte Gluth noch einmal durch meine Adern rinnen!! O welch' lächerliche Täuschung! Nichts, gar Nichts ist mir geblieben aus den Tagen meiner Liebe zu Dir, denn auch der Erinnerung muß ich entsagen, weil sie mich nur quält, wenn ich sie herbeirufe. Nichts ist mir geblieben, als die trockne, herbstliche Wahrheit des Schiller'schen Ausspruchs:

„Was Du von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!"

Seydelmann suchte mich wieder einmal auf und zwar mit einer mir fast ironisch klingenden Bitte: ich möge ihm, der sich doch mündlich wie schriftlich auf's Allerfeinste und Gewandteste selbst auszudrücken verstand, ein Gesuch an die Breslauer Theaterdirection aufsetzen, daß Hochdieselbe ihm, dem Seydelmann, einen achtwöchentlichen Urlaub und durch diesen Gelegenheit geben solle, sich ein Sümmchen zu verdienen. Auf dem Schloßtheater des Reichsgrafen zu Herberstein in Grafenort

bei Glatz, wo S. schon mehrmals im Beginn seiner theatralischen Laufbahn thätig gewesen, sollten auch in diesem Herbst wieder Vorstellungen gegeben werden, und an ihn war demnach eine dringende Aufforderung ergangen, entweder sich in Person oder, wenn dies nicht auszuführen sei, einen Andern an seiner Statt zu stellen. Die Worte „Schloßtheater,“ „Grafschaft Glatz,“ „Grafenort“ (man erinnere sich meines Aufenthaltes in Landeck!) gingen mir wie electrische Schläge durch Mark und Nerven. Niemals wohl ist ein Bittgesuch entworfen worden, bei dessen Abfassung der Verfasser so lebhaft auf ungünstigen Erfolg gehofft hätte, als ich that, indem ich Seydelmann's Wunsch erfüllte. Daß ihm zur Herbstzeit bei neuwirkender Regsamkeit der theatralischen Productionen ein so langer Urlaub nicht gestattet werden könne, nahm ich für abgemacht an. Daß ich sein Stellvertreter sein würde, darüber waren wir einig.

Eine günstigere Gelegenheit konnte sich meiner Theaterlust nicht darbieten, als auf dem Lande im Schlosse eines vornehmen Herrn wie ein wirklicher Schauspieler aufzutreten, ohne doch die Rückwirkungen der Oeffentlichkeit auf meine Breslauer Verhältnisse und den Zorn der Verwandten befürchten zu dürfen. Aus meiner eifrigsten Bemühung, die Seydelmann'sche Eingabe recht wacker zu stylisiren, leuchtete doch der noch lebhaftere Eifer, selbst nach Grafenort wandern zu können, hervor, und ich war viel zu offen und ehrlich, um mich gegen meinen besonnenen scharfblickenden Freund irgend verstellen zu können. Ich that damals einen Blick in seinen Cha-

rakter, der ihn mir wahrhaft edel und liebenswürdig zeigte, indem er die Feuerprobe des Neides aushielt. Seydelmann leugnete nicht, wie sehr und innig er von dem Wunsche durchdrungen sei, den erbetenen Urlaub zu erhalten, und zeigte daneben die gutmüthigste Unbefangenheit, mir die Erfüllung meines Wunsches zu gönnen, wenn sein Gesuch verweigert würde. Ja, er berichtete schon im Voraus nach Grafenort, daß Einer von uns Beiden unfehlbar sich einfinden werde, brachte mir auch den Inhalt der Grafenorter Erwiederung, worin ausgesprochen wurde, daß man ihn begehre und einen Substituten gar nicht gern sehe, so schonend und zart als möglich bei. Ich sehe noch das spitzbübische Lächeln, mit dem er mir sagte: Sie müssen diesen Irrthum den Grafenorter Herrschaften nicht übel deuten, man kennt Sie dort noch nicht! — Und nun erzählte er mir vom Aufenthalt in Grafenort und machte mir den Mund so wässerig, daß ich manchmal vor ungeduldiger Angst nicht aus, noch ein wußte und seinen begeisterten Mittheilungen lauschte bis tief in die Nacht.

Diese Anregungen waren so lebhaft und gingen mir so tief in's Blut, daß die dadurch auf's Neue erweckte Theaterlust mir glücklich über die gewaltsame Trennung von Natalien hinweghalf.

Für den von ihm gefürchteten, von mir gehofften, von Beiden vorausgesehenen Fall, daß ihm die Direction den Urlaub verweigern werde, mußten schon im Voraus allerlei Zubereitungen getroffen werden, um mir die Abreise in den ersten Tagen des Oktober möglich zu machen. Das

war nicht so leicht und erforderte vieles Kopfzerbrechen. Endlich hatten wir's! In der Nähe von Frankenstein, zu Füßen der wunderbaren Bergfestung Silberberg, also beinah auf dem Wege nach Glatz und Grafenort, liegt „Lampersdorf," wo damals mein lieber Vetter Karl von Thielau als junger Gutsbesitzer lebte. Dieser hatte mich schon öfters eingeladen, ihn zu besuchen und einige Wochen hindurch seine ländliche Einsamkeit zu theilen. Es wurde nun eine neue dringende Aufforderung von dort aus fingirt und meiner Pflegemutter gesprächsweise mitgetheilt, daß Thielau meine Gegenwart sehnlichst wünsche. Ferner ward ausgeheckt, daß ich in Grafenort meinen ersten Brief an die Mutter von Lampersdorf aus datiren und in demselben schreiben solle, wie ich bei einem Jagen die Bekanntschaft des jungen Grafen aus Grafenort (denn daß ein solcher, ein österreichischer Officier, auf Urlaub da war, wußte Seydelmann) gemacht, und wie dieser, in Berücksichtigung, daß ich der Pflegesohn des ehemaligen Landraths von Glatz sei, mich eingeladen habe, seinem Papa in Grafenort aufzuwarten. Dann sollte ich das zweite Mal von Grafenort berichten, wie ich nun wirklich dort eingetroffen, gut aufgenommen sei und auch auf dem kleinen Gesellschaftstheater im Schlosse manchmal mitspielte. Dadurch wäre dann etwaigen bis nach Breslau dringenden Gerüchten hinreichend vorgebaut und in keiner Weise Etwas zu fürchten. Wahrscheinlich hat Seydelmann — Gott gönne ihm eine fröhliche Urstätte! — an diesem schönen, feinen Plane mehr Theil gehabt, wie ich; denn meine Diplomatie würde kaum

heut' zu Tage so weit reichen, geschweige denn gar damals! Gesagt, geschehen. Herr Professor Rhode, der Dramaturg, und die beiden Kaufleute Websky und Schmiege — denn so hieß das dirigirende Triumvirat — fanden sich „nicht bewogen," Seydelmann Urlaub zu bewilligen. Ich hätte ihnen zu Füßen sinken mögen, den würdigen, vortrefflichen Männern, die so fest das Interesse der ihnen anvertrauten Anstalt im Auge hielten.

Unmittelbar nach Erlaß dieses Directionsbriefes an Seydelmann bekam ich eine ganz unglaubliche Lust, Lampersdorf einmal wieder zu sehen, meinen guten Vetter Karl zu begrüßen! War ich doch nur als kleiner Junge dort gewesen, wie Onkel und Tante noch lebten, und war es mir doch zwiefach wünschenswerth, jetzt als Jüngling dort zu wandern, wo ich als achtjähriger Knabe, von einem ungestümen Reiter darnieder geritten und ernstlich verwundet, so nah' am Rande eines frühzeitigen Grabes gestanden! Ich machte die Sache so eindringlich und meine Sehnsucht nach Lampersdorf so natürlich, daß ohne Bedenken die Einwilligung zu der kleinen Reise gegeben ward. Was von Fetzen und Lumpen in meinem Bereiche aufzutreiben und was meine theatralischen Freunde nur irgend entbehren konnten, das packt' ich in einen unsinnig großen Koffer zusammen, suchte an Gelde das Mögliche zu erschwingen und vertraute mich so ausgerüstet dem Postwagen an, der, wenn mich nicht Alles täuscht, des Freitags Nachmittags zwischen drei und vier abzugehen pflegte, um in weiser Bedächtigkeit am Sonnabend gegen Mittag oder noch

später in Glatz einzutreffen. Der Schirrmeister dieser königlichen Beförderungs-Anstalt hieß Steinbock und war von den vielen groben und versoffenen Schirrmeistern jener Zeit unbedenklich einer der gröbsten und versoffensten. Er hatte nicht übel Lust, mich wie einen Jungen zu behandeln, und schnauzte mich gleich auf der ersten Meile so furchtbar an, daß ich mich schon verloren wähnte. Ein sehr lächerliches Mißverständniß wurde Veranlassung, daß er mich, wie man eine Hand umdreht, plötzlich ehrfurchtsvoll anstaunte und mir alle nur möglichen Zuvorkommenheiten erwies. Außer mir und einer ältlichen Frauensperson befand sich nur noch ein junger Husarenofficier auf dem Postwagen, den ich in Breslau schon gesehen, und der auch mich als einen angehenden Literaten und Versifex zu kennen schien. Dieser holte von Zeit zu Zeit ein kleines Büchlein aus der Tasche, in welchem er blätterte und mich dann immer mit dem Ausdruck einer gewissen Absichtlichkeit anblickte. Steinbock, welcher fast vor jeder Schenke anhalten und sich mit einem „Bittern" bewirthen ließ, wurde gar bald vor lauter genossenen Bitterkeiten süß, wenigstens so weit es sein derbes Naturell gestattete, und sang voll Lebens-Lust und -Kraft (er war ein Kerl wie ein Riese) mit erschütternder Stimme. Doch muß sein Lieder-Repertoir nicht umfangreich gewesen sein, denn er blieb bei einem und demselben, und zwar dem allbekannten: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?" unerschütterlich fest und erlaubte sich in demselben nur die eine geistreiche Veränderung, bei der Stelle:

„Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien,"

„durch Adam's Beine" zu singen, worüber er dann, jedesmal wenn er's gesungen, in ein brüllendes Gelächter ausbrach.

Der Husarenlieutenant fragte ihn, ob er denn wisse, daß der Verfasser des ihn so oft ergötzenden Liedes zu seinen heutigen Passagieren gehöre, und ließ ihn, da Steinbock ungläubig das Haupt schüttelte, auf das Titelblatt seines Büchleins schauen, welches sich mir bei'm ersten Blicke als eine Ausgabe der Gedichte von Hölty erwies. Steinbock nahm den Post-Passagier-Zettel aus der kleinen Ledertasche, die ihm vor dem Magen hing, verglich, buchstabirte und wurde sehr stutzig. Ferner schlug der Lieutenant des Mannes Leiblied im Buche auf und ließ es ihn nachsehen. Beide, Steinbock und er, zweifelten keinen Augenblick, daß ich der Dichter Hölty sei, und meine Gegeneinwendungen wurden, als von falscher Bescheidenheit dictirt, für null und nichtig erklärt. Ich war und blieb Hölty, so daß ich mir's zuletzt gefallen ließ, und endlich, nachdem ich mich geneigt fühlte, selbst daran zu glauben, daß die Gedichtsammlung von mir herrühre, gab ich meinen Reisegefährten einige meiner eigenen Gedichte zum Besten, welche so viel Beifall fanden, daß der Lieutenant mich lebhaft aufforderte, dieselben in der nächsten Edition doch ja nicht zu unterdrücken, was ich ihm auch zu seinem und des Publikums Besten feierlich versprach. Daß der junge Kriegsheld

von den vielen Tausend Büchern, die auf Erden existiren, gerade dieses und dieses einzig und allein bei sich führen mußte, als ihn der Zufall mit einem Menschen auf dem Postwagen zusammenbrachte, dessen Name sich nur durch ein bescheidenes e von Hölty's Namen unterscheidet, und daß dadurch eine so verrückte Verwechslung möglich wurde, ist einer von den Späßen, welche sich der Zufall bisweilen erlaubt. Steinbock feierte mich fortwährend durch Wiederholung des mir untergeschobenen Liedes, bis der Schlaf ihn übermannte.

Mir jedoch war nicht beschieden, ein von ihm hochgeachteter Sänger in Glatz einzufahren, denn als der Lieutenant uns auf dem Wege verlassen, eine zu uns stoßende Nebenpost uns aber mehrere neue Gefährten zugebracht, die in Glatz heimisch und in Grafenort bekannt waren, fragte mich Einer derselben, auf meine Aeußerung, daß ich nach Grafenort ginge, ob ich wohl gar zum Theater gehörte. Und kaum hatt' ich diese Frage in schüchternem Stolze mit Ja beantwortet, als Steinbock verächtlich ausrief: Also ein Komödiante sind Sie? und sogleich wieder in den groben Ton verfiel.

Ganz zuletzt stieg ich doch wieder in seiner Achtung, theils weil ich ihm ein anständiges Geschenk machte, theils weil ich zwei Pferde und eine Extra-Chaise bestellte, die mich nach Grafenort bringen sollten. An einem Sonnabend, Nachmittags um halb Vier Uhr, blickt' ich vom Mellinger Berge hinab in's Grafenorter Thal und sah zum ersten Male das verhängnißvolle Schloß mit seinen vielen rothen Giebeln vor mir liegen. Heilige Schauer

durchwehten mich! Unsägliche Angst und Befürchtung, wie man mich aufnehmen werde, kämpften mit räthselhaften Entzückungen und mit peinlicher Ungeduld, den Schleier der Geheimnisse zu lüften, die meiner harrten. Wie ein Feenschloß stand der seltsame Bau vor mir, das eigens in jenes Thal gezaubert wäre, damit ich meine Abenteuer daselbst beginnen solle! Wären mir Zwerge, Mohren und Riesen entgegen getreten, ich hätte mich nicht gewundert. Im Zustande einer buntphantastischen Exaltation, an allen Gliedern bebend, mit glühendem Kopfe, meiner Sinne nicht mehr mächtig, fuhr ich in den Schloßhof; dergleichen, meint' ich, habe noch Keiner erlebt, und Wilhelm Meister wäre nur ein Hund gegen mich.

Ueber die Art meiner Existenz in G. war vorher Nichts abgemacht, noch bestimmt worden. Seydelmann hatte mir wohl erzählt, daß die engagirten Schauspieler sich nach Umständen und Gelegenheit im Dorfe Wohnungen suchten, daß ich aber, da ich doch gleichsam als Volontair aufträte, wahrscheinlich im Schlosse untergebracht werden würde. So lang' ich in Breslau verweilte und keinen andern Gedanken hegte, als nur fort und auf die Bretter zu kommen, waren mir alle diese Nebendinge höchst gleichgültig gewesen. Jetzt aber, wo ich fremd und wie vom Himmel geschneit in den unheimlichen grauen Räumen stand, mich vergebens nach einem Menschen umsah und gar nicht begriff, was zunächst aus mir werden sollte, stiegen mir denn doch verschiedene Bedenklichkeiten auf, ob ich denn überhaupt ein Recht hätte, hier meinen

Einzug zu halten, ob man mich denn auch erwarte, ob Seydelmann mich gehörig angemeldet, ob man seine Meldung befriedigend acceptirt. — Der Postillon, mein Koffer und ich, wir waren Einer so unbekannt wie der Andere im Grafenorter Schlosse, keiner von uns Dreien wußte Bescheid. Endlich kam aus einem Nebengehöfte ein kleines „Jagdwürstel" mit zwei schönen braunen Engländern bespannt zum Vorschein und ward vom Kutscher, der uns sehr erstaunt anblickte, vor eine steinerne Treppe gelenkt. Unmittelbar darauf trat über die Treppe herab ein Büchsenspanner in den Hof. An diesen wagte ich irgend eine sehr bescheidene, aber wahrscheinlich unklare und konfuse Frage zu richten, die der gute Böhme nicht zu beantworten wußte, wie er denn überhaupt nicht wußte, was er aus mir machen sollte. Als ich ein Wort von „Theater" fallen ließ, verklärte sich sein Angesicht, und er rief: Ale scheint mir, hör' ich, belieben Schauspieler zu sein? —

Und er wies mich an Madame Petrillo, die in diesen Angelegenheiten einzig und allein zu bestimmen habe, und welche in dem großen Hause wohne, welches mir gerade entgegenstehen würde, wenn ich durch den Park u. s. w. u. s. w. mich bemühen wollte. Ich empfahl meinem Postillon gleich wie meinem Koffer Geduld und Ruhe und beeilte mich, auf vorgeschriebenem Pfade nach dem Park zu gelangen, um nur bei Gottes Gnade nicht dem Grafen in den Wurf zu gerathen, der da unbedenklich im Begriffe stand, auszufahren. Noch nicht zwanzig Schritte hatte ich im Schloßgarten zurückgelegt, als ich

eine Dame auf mich zukommen sah, die ich Kupferstichen und andern Bildern zu Folge augenblicklich für Madame Petrillo, geborne Eigensatz, erkannte. Sie hielt einen Brief in der Hand, über dem sie im Gehen noch las. Als wir einander dicht gegenüber waren, und ich sie begrüßte, rief sie aus: Ach, sind Sie vielleicht der Student, den uns Seydelmann in diesem Schreiben meldet? Und dabei maß sie mich mit einem flüchtigen Blicke, als wollte sie prüfen, von welcher Gattung der Stellvertreter sei, schien jedoch von meiner Art mich zu präsentiren nicht sehr erbaut und wenig geneigt, Hoffnungen für das Gedeihen des Theaters daran zu knüpfen. Dennoch forderte sie mich freundlich genug auf, ihr auf die Bühne zu folgen, wo eben die General-Probe des alten Gotter'schen Schauspiels „Mariane" abgehalten werden würde. Für das Arrangement meiner Wohnung gab sie im Vorbeigehen dem sogenannten „Zimmerwärter" die nöthigen Aufträge, ich befriedigte in Eile den harrenden Postillon und betrat nun, über ein kleines Hintertreppchen kletternd, den künftigen Spielraum meiner theatralischen Großthaten. Der erste Mensch, der mir entgegenkam, war der mir schon von seinem Breslauer Gastspiel bekannte (in Prag verstorbene) Frey, ein guter Schauspieler, den ich auch im Umgange mit Schall als geistreichen und wohlunterrichteten Menschen kennen gelernt. Er freute sich, in mir einen Collegen zu erblicken, und bot mir Beirath und Unterstützung an. Was ferner in der Probe und um mich her geschehen, weiß ich nicht. Ich finde mich erst bei'm Abendessen, welches mir und Frey, mit

dem ich zusammen wohne, auf die Stube gebracht wird, und lasse mich durch meinen Herrn Genossen in die bei unserm kleinen Hofe herrschenden, für und wider wirkenden Partheiungen und Kabalen einweihen. Er und ich waren die Einzigen, die im Schlosse hauseten, und hatten zwei geräumige Zimmer zu unserer Disposition, die uns nur an Spiel-Abenden geschmälert wurde, weil an solchen diese unsere Wohnzimmer sich in allgemeine Garderoben verwandeln mußten. Es ist mir noch sehr erinnerlich, daß ich trotz meiner Müdigkeit sehr spät und mit einer unendlichen Angst vor dem nächsten Tage einschlief, wo es die Lage der Dinge mit sich brachte, an der Tafel des Grafen zu erscheinen, ein Unternehmen, welches mir höchst bedenklich vorkam, und dem ich mich kaum gewachsen glaubte. Unter einem österreichischen Grafen, dessen Besitzungen in Steiermark zum Theil über oder an der Ungarischen Grenze liegen sollten, und der während seines Aufenthaltes auf den schlesischen Gütern in seinem alten Schlosse theatralische Vorstellungen veranstaltet, dachte sich meine stets geschäftige, über die Gränzen des Alltäglichen so gern hinausschweifende Einbildungskraft etwas so Ungeheures, Unnahbares, daß ich gar nicht einsah, wie und in welchen Ausdrücken ich einem Solchen zu entgegnen haben würde, wenn er mir die Ehre erweisen sollte, mich anzureden.

Frey, als guter katholischer Christ, führte mich Sonntag Vormittag in die Kirche, die für eine Dorfkirche wirklich schön ist, die mir an jenem Morgen aber, während Weihrauch mich umnebelte und eine alte Messe mit süßen

Klängen an mein Herz drang, wie der Kölner Dom erschien. In dem dirigirenden Schulmeister und Cantor wurde mir zugleich der Capellmeister unseres Theaters, der brave, geschickte Simon gewiesen.

Seit Aufhebung der Frohnleichnamsprocessionen in Breslau hatte ich keinem katholischen Kirchendienste beigewohnt. Er machte hier einen gewaltigen und ergreifenden Eindruck auf mich; besonders deshalb, weil sich mit der sinnlichen Erschütterung, die das Hochamt in mir hervorbrachte, auch die theatralische Bewegung und Erregung und zunächst der Gedanke verband, daß dieselben Personen, welche jetzt da oben auf dem Musikchore spielten und sangen, des Abends in unserem kleinen Orchester und auf unserer kleinen Bühne spielen und singen würden. Ein eigenes Gefühl — ich möcht' es unheilige Frömmigkeit nennen — waltete in mir vor, und ich mußte fast weinen.

Ich habe später, viel später, in derselben Kirche recht ernstlich geweint, Thränen des innigsten, herzzerreißendsten Jammers, niemals jedoch, ohne der bang wollüstigen Morgenstunden zu gedenken, wo ich der ersten Messe in Grafenort beiwohnte!

Alles war für mein Auge damals mit dem Rosenduft der Poesie umwoben, bis auf den Dialekt der Dienstboten, bis auf den Schnupftabak, den sie führten, und an dem ich — (es war „schwarzbeizter") — aus Achtung für seine kaiserliche Ab- und Herkunft die Unart erlernte, bisweilen davon zu naschen. Wie nun erst mußte mir zu Muthe werden, zu welcher feierlichen Stimmung

mußt' ich mich erhoben fühlen, als die Speisestunde herannahete. Ich suchte mich durch beste Toilette würdig vorzubereiten; diese Vorbereitung aber raubte mir so viel Zeit, daß ich noch nicht im vollen Glanze da stand, als die verhängnißvolle Tafelglocke gezogen ward; Frey hatte des diabolischen Elementes hinreichend in sich, um an meinen schülerhaften Verlegenheiten seine Lust zu finden, und ging, ohne die Vollendung meines Putzes abzuwarten, boshafter Weise den ihm schon seit einer Woche geläufigen Gang voran, so daß mir Nichts übrig blieb, als einsam nachzuhinken. Mich wies man an eine mit einem schweren, wappenbenähten Teppich verhangene Thür und während ich mich vergebens anstrengte, neben diesem Teppich vorbei bis an die Klinke der Thür zu gelangen, vernahm ich im Innern des mir noch verhüllten Heiligthumes seltsamliche Töne, von denen ich durchaus nicht ergründen konnte, ob sie heftigsten Zorn, ob sie unbeschreibliche Freude ausdrücken sollten. Durch scharfes Aufhorchen gelangt' ich endlich dazu, auch weil ich einzelne Wörter verstand, den Ausbruch eines entschiedenen Grimmes, mit allerlei kleinen Hausflüchen durchschossen, zu erkennen. So konnte, das war mir deutlich, in den Gemächern des Grafen nur der Graf selbst, so durfte nur der Herr des Hauses toben! — Und da sollt' ich hinein? — Um keinen Preis!! Wem konnt' es gelten? War es mein College und Regisseur, mein hochverehrter Stubengenosse Frey, dem dieses Aufgebot gemacht wurde? Heiliger Himmel, was hatte ich dann zu erwarten? Was stand mir bevor? Während ich noch

zögernd lauschte, sah ich über die Stiege, die aus der Küche herauf geht, einen kropfbegabten, dicken steirischen Hausknecht mit dem Suppennapfe kommen, hörte ihn heraufkeuchen. Diesen befragte ich mit stummer Geberde über den Grund der lebhaften Conversation im Innern des Palastes. „O, das macht nix!" — sprach der biedere Gräzer, — „geh'n Eu'r Gnaden nur eini; unser Graf schreit halt a Bissel!" Es blieb keine Wahl, die Suppe stand im Begriff, aufgesetzt zu werden! Ich trat ein, aber mehr in der Voraussetzung, mich aufessen zu lassen, als irgend etwas zu essen. — Da stand der Schneider, einige Röcke, die er für's Theater umgeändert hatte, über'm Arm, und hörte mit stoischem Gleichmuth das Register seiner Sünden an. Der Graf, in einem Ausbruch von Wuth, auf welchen ich entschiedene apoplektische Zufälle erwartete, war noch im besten Schelten, als ich ihm vorgestellt wurde — und in demselben Augenblicke, wo dies geschah, zeigte er mir das freundlichste Gesicht, hieß mich mit dem Ausdruck und Benehmen vornehmer Leutseligkeit willkommen und verrieth von dem Jähzorn, dem er so eben noch unterlegen, auch nicht die geringste Spur. Der Schneider benutzte mit unaussprechlicher Weisheit die durch mich herbeigeführte Unterbrechung und wand sich zwischen Thür' und Teppich in's Freie wie ein Wiesel. Ich konnte mich, trotz aller Freundlichkeit des Grafen, so geschwind nicht von meinem Schrecken beruhigen. Ich saß in fortwährender Besorgniß vor einem neuen Ausbruch bei Tafel und genoß so wenig, daß ich mit einem Wolfshunger wieder aufstand.

Wie man mir in Tagen näherer, vertraulicher Bekanntschaft nicht vorenthielt, hab' ich in der ersten Woche meiner Anwesenheit in Grafenort auf alle bei Tafel Sitzenden und auch auf die hinter den Stühlen Stehenden den Eindruck eines sehr bescheidenen, verlegenen Jünglings gemacht, den der Himmel eben nicht mit überflüssigen Geistesgaben gesegnet, und von dem, weil er bei jeder an ihn gerichteten Frage purpurroth im Gesicht wurde, man gar nicht begreifen konnte, wie er es wagen wolle, Komödie zu spielen. Jedesmal, wenn ich mich absentirt hatte, sollte gesagt worden sein: das scheint ein recht wohlerzogener, artiger, junger Mann, aber er kann ja den Mund nicht aufthun! Wie nur der Seydelmann auf den Gedanken gerathen ist, uns so Einen zu schicken?

Dennoch waren sie gütig genug, meine ersten Auftrittsrollen mich auswählen zu lassen; ich richtete meine Wahl zum Theil nach den Wünschen der Aelteren, und da nun Frey sehr geneigt schien, den Grafen Papa in Körner's „Braut," und Herr Rösner nicht minder geneigt, den „Nachtwächter" in Körner's lustiger Posse gleiches Namens zu spielen, so entschied ich mich für den „jungen Grafen" und den „Studenten Wachtel." Diese beiden Kleinigkeiten sollten im Verein mit dem Reichardt-Göthe'schen Operettchen „Jery und Bätely" die Soirée bilden, wo ich zum ersten Male „losgelassen" werden würde. Ich schrieb mir natürlich meine Rollen selbst aus und rannte, nachdem dies rasch geschehen, im Park umher, das Geschriebene meinem Gedächtniß einzuprägen, was denn auch mit einer solchen Festigkeit

geschah, daß ich sie bald wie ein Uhrwerk ableiern konnte. Noch heute, wo ich des Theatertreibens längst überdrüssig und der ehemaligen Lust daran so matt und müde bin, daß ich es z. B. versäume, rein aus Bequemlichkeit versäume, berühmte Künstler, von denen ganz Deutschland redet, aus eigener Anschauung bewundern zu lernen, heute noch gehört es zu meinen seligsten Rückerinnerungen, und ich kann, wenn ich mich recht ungestört hineinversenke, mir noch ab und zu eine glückliche Stunde bereiten, sobald ich an den Sonntag Nachmittag denke, wo ich vor Beginn des Schauspiels in den schon herbstlich entlaubten Alleen des Gartens, auf raschelnden gelben Blättern einherwandelnd, meine Rollen, die ich ja längst im Kopfe hatte, der Form wegen noch in der Hand hielt und so, im ganzen Gefühle meines bevorstehenden Glückes, den Gesellschaften begegnete, die aus Glatz, Habelschwerdt und vielen Nachbardörfern eingetroffen waren, um Abends das Theater zu besuchen. Daß sie mich ohne Weiteres für einen Schauspieler erkennen mußten, unterlag keinem Zweifel, waren sie doch zum Theil meinetwegen gekommen! Sah doch der Commandant der Festung Glatz mit seiner Gemahlin und ihrer schönen Tochter in dem Absteigequartierchen, welches sie lediglich, um nach spät geendetem Schauspiel nicht in die Nacht zurückfahren zu dürfen, bei'm Tischler Blaschke gemiethet hatten, dort schon aus dem Fenster, und ging ich doch, so oft als nur schicklich, unter diesen Fenstern, die durch ein Gartenthor in den Park blickten, vorüber! Zeigten doch viele hübsche Kinder aus Habelschwerdt oder Ullers-

dorf oder Eisersdorf oder irgend einem Dorfe mit dem Finger nach mir hin und flüsterten: dort geht auch Einer!

Eine Stunde vor Beginn des ersten Stückes saß ich angekleidet und geschminkt, wie „die Geduld auf einem Grabe," und bat Gott um Beschleunigung nur dieser einen Stunde! Dann möchte ja Alles auf Erden geschehen, wie Er wollte!

Hätt' ich durch gewandtes Benehmen und sicheres geselliges Auftreten die Erwartungen des Grafen und seines Hauses schon im Voraus günstig für mich und mein Spiel gestimmt, so würde höchst wahrscheinlich meine gewiß stümperhafte Darstellung durchaus nicht genügt haben. Da man jedoch meiner bis dahin bewiesenen Schüchternheit gar Nichts zutrauen zu dürfen übereingekommen war, so überraschte ich die Anwesenden, wenn auch nicht durch meine mimische, doch durch die rhetorische Leistung. Ich besinne mich noch sehr wohl, daß ich mir, weil ich doch am Abende zwei Studenten darzustellen hatte, mit unglaublich tiefeingehender Zergliederung meiner Rollen eingeprägt, in der ersten den Grafen, den Jüngling von feiner Welt und zarten Sitten, in der zweiten den derberen Burschen vortreten zu lassen. Daher mochte es auch kommen, daß ich in der ersten Rolle nur getheilten Beifall fand, in der zweiten aber vereinten sich alle Stimmen zu meinem Lobe, und ich wurde mitten im Reden einige Male von Beifallszeichen unterbrochen. Am andern Tage gab die Tischgesellschaft mir ihre volle Zufriedenheit zu erkennen, und

der junge Graf, ein neunzehnjähriger stattlicher kaiserlicher Officier, der aus seiner italienischen Garnison auf Urlaub gekommen war und mich bis dahin ziemlich kalt behandelt, wendete sich von nun an mit unverkennbarer Theilnahme zu mir. Wer hätte damals gedacht, daß dieser blühende Erbe eines schönen Majoratsbesitzes nur etliche Jahre nachher in fernem fremdem Grabe liegen sollte! Niemand von uns, am wenigsten wohl sein jüngerer Bruder, der mit kindlich reger, brüderlicher Liebe an dem Aelteren hing, nicht erwägend, daß diese Augen so früh dem Lichte des Tages sich schließen müßten, damit er Majoratsherr werde!

Da ich mir nun als Schauspieler Vertrauen erworben und Seydelmann's Empfehlung wenigstens keine Schande gemacht hatte, so ging es rüstig an die Vertheilung größerer Stücke unter meiner Mitwirkung. Mit dem Gefühle meiner Brauchbarkeit stieg auch mein Selbstvertrauen, und sobald ich mir dessen bewußt wurde und war, benahm ich mich sicherer, wagte mitzusprechen, ließ meiner Zunge bei Tafel freien Lauf, wobei ich Ruhe genug behielt, die Wirkung zu beobachten, welche diese Umwandlung zu meinen Gunsten hervorbrachte. Aus dem verlegenen, schweigsamen, leicht erröthenden Jungen war ein gesprächiger, mittheilender und nicht ganz ununterrichteter Tischgenosse geworden, womit denn alle Parteien wohl zufrieden schienen. Jetzt erst begann ich zu leben in dem neuen Kreise, und ich sah mich — warum soll ich es verschweigen — sehr bald den Liebling Aller werden, vom Herrn des Hauses bis zu seinen niedrigsten

Dienern hinab. Auch die Dorfbewohner, die nicht selten das Theater besuchten, gewannen mich lieb, wo ich mich sehen ließ, nickten sie mir freundlich entgegen und luden mich dringend in ihre Obstgärten ein. Sogar der damalige Pfarrer, ein Ehrenmann, aber ein strenger Ascet und wahrlich kein Freund des Theaters, der Schauspieler und kein Freund unseres Treibens im Schlosse, machte bei mir eine Ausnahme, sah mich gern auf dem Pfarrhofe und freute sich an den Gesprächen mit mir. — Einige Lieder, die ich dem jungen Grafen vorgesungen, hatten das Gerücht verbreitet, ich sei im Besitz einer erträglichen Stimme, und da weder Donizetti noch Rubini zu jener Zeit in Deutschland aufgetreten, auch jugendliche Tenoristen bei'm Grafenorter Schloßtheater überhaupt im Ueberflusse nicht vorhanden waren, so machte man ernstliche Anstalten, mich für unsere große Oper zu gewinnen. „Adolph und Clara" oder „die Gefangenen" betitelt sich die reizende D'Alayrac'sche Operette, in welcher mir die Partie des Adolph zufiel, und worin ich als Sänger debütiren sollte. Unser Bassist Rösner, der sich als tüchtiger Musiker mit dem wackeren Schullehrer Simon in die Leitung der musikalischen Uebungen theilte, bläute mir meinen Part ein. Der biedere Mann trug zum Glück schon graue Haare, als die Studien begannen, sonst würd' ich mir Vorwürfe gemacht haben, daß meine Hartköpfigkeit sie ihm vor der Zeit gefärbt. So leicht auch jede Melodie stets in meinem Gedächtniß haften blieb, ebenso schwerfällig erwies ich mich, wenn es auf das Erlernen einer zweiten

Stimme ankam. Der Singproben, die in unseren Wohnzimmern abgehalten wurden, mußten so viele sein, daß zuletzt alle Diener, die nur über den Saal bei unseren Thüren vorbeigingen, sämmtliche Hauptmotive der D'Alayrac'schen Oper auswendig trällerten, bevor diese noch in Scene ging. Bei einer dieser Singproben erlebten wir die seltsamste Ueberraschung, die desto seltsamer wurde durch den Moment, in welchem sie eintrat. Wir übten gerade ein Musikstück (ich weiß nicht mehr, ob Terzett oder Quartett), welches mit den Worten beginnt:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer und Jugend! ꝛc."

und Rösner sprach eben das Wort „Feuer" aus, als der junge Graf rasch eintrat und „Feuer" rief. — Nu ja, sagte Rösner, der vom Pflichtgefühl ermuthigt am Clavier mit Niemand Umstände machte, so artig und devot er sonst immer war, nu ja, wir wissen's schon, aber stören Sie uns nicht, Herr Graf. Abermals erhob er seine Strophe:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer —"

Meiner Seel', 's ist Feuer im Schlosse! rief der junge Graf, und im selben Augenblicke hörten wir schon das Sturmgeläut. Die Probe war aufgehoben, sämmtliches Opernpersonale stürzte hinaus. Irgend eine Ladung von Fett oder dergleichen war dem betrunkenen Koch in den Schornstein geflogen, aus diesem war die Flamme in die mit Holzschindeln gedeckten, tiefliegenden Dächer gerathen, und es brannte so hübsch, wie man's nur an einem Festtage verlangen kann. Von allen Seiten strömten die Dorfbewohner mit Löschgeräth herbei;

unter dem Commando der Beamten wurden Ketten von Menschenhänden gebildet, durch welche die Eimer mit Wasser in großer Ordnung und Schnelligkeit auf- und abgingen, und da zum Glück bei'm Ausbau eines neuen Schloßflügels Maurer und Zimmerleute beschäftigt waren, so konnten diese ein Wort mitreden, das Feuer war binnen einer Stunde gebändigt. Während dieser ganzen Zeit hatten die Damen den Grafen in seinen Zimmern festzuhalten gewußt, ohne daß er eine Ahnung bekam, was unterdessen in seiner alten Burg vorging. Als aber die Uhr drei Viertel nach Zwei zeigte und ihm die Nachricht, daß aufgetragen sei, die er pünktlich um halb Drei entgegen zu nehmen gewöhnt war, immer noch nicht gebracht wurde, da wollt' er selbst nachschauen, was der Grund dieser noch nie erlebten Verzögerung sei. Er ließ sich nicht länger bändigen, stürzte in den Speisesaal, drang, da er diesen leer fand, immer weiter und stand nun plötzlich — (ich werde diesen Anblick nie vergessen) — wie ein Deus ex machina auf dem Balkon der steinernen Treppe, höchlich erstaunt, die Schloßhöfe dermaßen belebt zu finden. Das Feuer war mittlerweile so ziemlich besiegt worden, und man konnte ihm die Versicherung ertheilen, daß jede Gefahr vorüber sei. Dies brachte große Freude hervor, und er dankte mit herzlicher Rührung den guten Leuten, die so bereitwillig zur Hilfe geeilt waren. Dieser Auftritt bewegte mich sehr und gewann in seiner ganzen Gruppirung etwas Imposantes und Feierliches. Damit jedoch der verneinende Geist nicht zu kurz käme, wurde der fast

nüchtern gewordene Koch vor den Balkon citirt und bekam von oben herab seine gehörige Ladung, mit der tröstlichen Aussicht, daß dies nur die verbale Einleitung der realen Strafe sei.

Daß dies Alles vor sich ging, vom Ursprung des Brandes bis zu seiner Löschung, das hatte nichts Außerordentliches für mich, und ich nahm es, obgleich ein Wenig aufgeregt und aus der ruhigen Wochentagsstimmung aufgerüttelt, ganz ergeben hin. Daß wir aber fünf Minuten nach der großen Straf- und Zorn-Predigt wie gewöhnlich zum Essen gerufen wurden und bei demselben unser gewöhnliches Diner ohne den kleinsten Abbruch einnahmen, das erschien mir, wenn ich daran dachte, daß eben in und über der Küche der Hauptspektakel gewesen und vor meinen sichtigen Augen Geschirr und Alles herausgeräumt, auch resp. geworfen worden war, erhaben und groß und ließ den Koch trotz jedes Rausches in meinen Augen als einen Heros glänzen. Wo er die mitten im Feuer, durch's Feuer, aus dem Feuer gerissenen Speisen gahr gekocht und gebraten, wo er ihnen den Anstrich künstlerischer Vollendung gegeben hat, mit dem sie doch in Wahrheit bei und auf der Tafel prangten: das zu enthüllen ist mir niemals gelungen, und ich staune es heute noch an als eines der größten Wunderwerke, die ich erlebte.

Der Feuerruf, der in die Singprobe von „Adolph und Clara“ drang und sie störte, muß übrigens auf mich als Adolph keinen befeuernden Einfluß geübt haben, denn Clara klagte lebhaft über meine Kälte und jeglichen

Mangel an erotischer Leidenschaftlichkeit. Clara war freilich nicht mehr jung; Clara war eine etwas vertrocknete Sängerin, die, wenn auch nicht meine Mutter, doch in jedem Fall eine bedeutend (und zwar sehr bedeutend) ältere Schwester hätte sein können. Ich fühlte, sobald ich neben und mit ihr sang, immer nur eine Sorge, richtig zu singen und richtete deshalb meine Augen weit öfter nach meiner Freundin, der ersten Violine, die mir in kitzlichen Fällen aus der Noth half, als nach meiner Geliebten auf der Bühne, die immer nur ihre Noten sang und unbekümmert um meine Noth nebenbei Zärtlichkeit verlangte. Die Vorwürfe des Grafen über den Mangel an Liebesfeuer gegen Clara — denn die lebhafte Künstlerin hatte sich förmlich über mich beklagt — waren höchst komisch, setzten mich aber doch in bittre Verlegenheit.

Nun hieß es immer: wenn nur Louise kommt, da wird sich die Lebhaftigkeit im Spiele schon finden! — Wer war Louise, die Längstverkündete, täglich Erwartete? Ein ganz junges Mädchen vom Berliner Hoftheater, die Pflegetochter der Eigensatz, sagte man mir, die sicher bald eintreffen werde!

Der junge Graf und ich, wir wetteiferten in Ungeduld, sie zu sehen, und keine Stunde verging, wo wir uns nicht fragten: Wann wird Louise kommen? Wie mag sie ausschau'n? Was wird sie für Augen haben? Wer von uns wird sie zuerst seh'n? u. s. w. Frey nährte mit schelmischer Lust unsere Neugier und verstand es so gut, uns zu spannen, daß er uns zu Nebenbuhlern

gemacht hatte, bevor noch der Gegenstand unserer Eifersucht sichtbar geworden. Wie oft, wie unzählig oft durchlief ich den Garten in der Gegend, wo das Wohnhaus der Eigensatz lag, in der zuversichtlichen Ueberzeugung, sie müsse mir begegnen, obgleich ich nur zu gut wußte, daß sie entweder noch unterwegs, oder noch gar nicht von Berlin abgereiset sei. Doch das hinderte mich nicht, immer denselben Weg zu machen, immer den Blick nach derselben kleinen Seitenpforte zu richten. Ich wußt' es, diese Pforte wird sich einmal öffnen, und Louise wird in den Garten treten. Dieses Wissen hätte freilich ganz einfach die Folge klarer Ueberlegung sein können; denn wenn Louise einmal in Grafenort war, so gab es nichts Natürlicheres, als daß sie, vorausgesetzt der Regen gieße nicht in Strömen, geneigt sein würde, sich im Garten umzusehen, und wollte sie das, so mußte sie wohl eintreten. Aber so prosaisch war meine Berechnung nicht, so viel Besonnenheit besaß ich gar nicht, diesen Schluß zu ziehen. Nein, ich fühlte nur einen dunklen Trieb der Ahnung, der mich stets wieder nach der kleinen Pforte zog, — der mich endlich auch nicht täuschte. Denn während noch keine Seele im Schlosse von ihrer Ankunft wußte, und während ich vor einer Hauptprobe des Schröder'schen Lustspiels aus dem Englischen „Stille Wasser sind betrüglich" vor der Zauberpforte auf- und abging, öffnete sich diese, und Louise Rogée, einen grünen Schleier vor ihrem Gesicht, durch den zwei dunkle Sterne glänzten, trat ein und kam geraden Weges auf mich zu. Ich stand unbeweglich, in

Erstaunen versenkt. Nun sich erfüllte, was ich erwartet, übermannt' es mich wie ein Wunder. In Gedanken hatte ich sie täglich durch diese Pforte eintreten sehen, — nun sie's in Wirklichkeit that, wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Sie hielt mich offenbar für den jungen Grafen, denn sie erwiederte meinen Gruß verbindlicher, mit mehr Respekt möcht' ich sagen, als sie es gethan haben würde, wenn sie in mir einen jungen Collegen, einen Lehrburschen des Geschäfts erkannt hätte. Ich ließ, ohne eine Silbe zu reden, sie ruhig ihres Weges ziehen und blieb noch ein gutes Weilchen mit offnem Munde stehen, indem ich mich nachträglich erst recht wunderte, daß es pünktlich so eingetroffen sei, wie mein Propheten-Talent vorhergesehen. Aber als es nun zur Probe ging, fiel mir ein schweres Bedenken auf's Herz. Mir war in dem Lustspiel „Stille Wasser sind betrüglich" die Nebenrolle des Kammerdieners zugetheilt worden, und Frey, der so Etwas meisterlich verstand, hatte mich bei der Vertheilung dadurch zu beschwichtigen gewußt, daß er mir vorredete, diese kleine Rolle sei, weil sie durch Meldungen und durch Kommen und Gehen in die Handlung eingreife, sehr bedeutend und müsse „sicheren, zuverlässigen Händen" anvertraut sein. Jetzt regte sich meine Eitelkeit. Louise wird die Aufführung natürlich anschauen, und Du wirst vor ihr — Gott, in welchem Lichte! — als anmeldender, Stühle wechselnder Diener erscheinen, der zwanzig Worte zu sprechen hat! Was wird sie von Dir halten? Ich verwünschte meine nachgiebige Gefälligkeit, doch war es zu spät, eine Aenderung

herbeizuführen, und ich mußte mich in mein trauriges Schicksal ergeben.

Von Louisen's Angesicht hatt' ich durch den grünen Schleier eigentlich Nichts gesehen, als ihre Augen. Der junge Graf war glücklicher gewesen. Er hatte einen vollen, unverschleierten Anblick gehabt, und wir tauschten unsere Meinungen über das liebliche Kind, obschon innere Stimmen Jedem von uns sagten, daß Einer dem Andern im Wege wäre, mit jugendlicher Offenheit gegen einander aus. Ja, wir gingen so weit, uns nicht vorzuenthalten, welche Pläne und Hoffnungen Jeder hege, sich bei dem neuen Gaste in Gunst zu setzen, und während ich schon von einer herzdurchwühlenden Eifersucht erfüllt war, bewahrte ich doch dem Sohne meines Gönners unverstellt und unverändert die bisherige Neigung. Ein solches Abtrennen der Sache von der Person ist leider nur einem achtzehnjährigen Jüngling möglich. Denn mit dem Manne wächst auch sein Egoismus, und in reiferen Jahren kann man sich schwer den elenden Trost versagen, Diejenigen zu hassen, die Schuld an unseren Leiden, wenn gleich unschuldig daran sind.

Während der ersten Zeit unserer eifrigen Bewerbungen stand offenbar der junge Graf im Vortheil. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mein demüthigendes Auftreten in der vermaledeiten Kammerdienerrolle beigetragen, mich herabzusetzen in den schönsten Augen, welche ich für meine Ruhe zu früh auch ohne Schleier betrachtet. Alles verschwor sich gegen mich. Arm, unbedeutend,

dürftig, wenn auch reinlich gekleidet, verlegen, schüchtern, ein angehender Schauspieler ..... wie konnt' ich aufkommen gegen einen reichen, gewandten, eleganten, sich fühlenden Kavalier? Er that viel, sich liebenswürdig zu zeigen, ich wußte nichts Anderes zu thun, als zu schweigen, einen traurigen Blick von Seufzern begleitet zu erheben und mich tiefgekränkt zurückzuziehen. —

Da kam ein kleines, einactiges Lustspiel an die Reihe .... wer kennt es nicht? „Das war ich!" In diesem gab Louise die Rolle des Bäschens mit einer Naturwahrheit*), die so ganz aus ihrem kindlichen Gemüth entsprang, daß ich behaupten möchte, sie habe in reiferen Jahren, wo sie in Breslau und Hamburg, in Wien und Berlin Tausende durch eben diese Rolle entzückte, nicht weniger und nicht mehr dabei gethan, als damals in Grafenort.

In diesem Stücke war mir die Rolle des Knechtes, der das Bäschen liebt, und den das Bäschen wieder liebt, zugefallen. Wir machten, damit es als ein Lieblingsstück des Grafen rund zusammengehe, viele Proben davon, und ich bewog Louisen außerdem noch zu häufigen Repetitionen unserer Scenen, die wir manchmal ohne Zeugen, sogar ohne Souffleur übten. Es ist da ein anmuthiges Spiel mit Blumen, zu welchem ich aus dem

---

*) Der selige Contessa, wenn er nach Louisens Tode (dem nur zu bald der seinige folgte) von ihr sprach, pflegte zu sagen: Wir haben auf unserer Bühne noch eine halbe Elle Wahrheit gehabt. Drei Viertheile dieser Hälfte hat sie mit in's Grab genommen.

Garten, wo noch verspätete Knospen in Menge standen, jedesmal frische mitbrachte. Bei diesen Proben fing ich an, mir ein Herz zu fassen und zu reden. Louise wunderte sich erst, daß ich noch etwas Anderes als seufzen könne. „Dein Lieblingsblümchen Reseda, das hab' ich im Hergehn schon für Dich gepflückt!" hat der ehrliche Knecht zu sagen. Von diesem Lieblingsblümchen blühte dicht bei'm Schlosse noch ein ganzer Wald (was man in der Gartensprache einen „Klumpen" nennt), und davon bracht' ich stets einen Busch mit, wovon zur Noth eine Kuh sich hätte sättigen können. Die Blumen blieben, wenn die Probe zu Ende war, gewöhnlich am Boden liegen und wurden weggefegt. Am Tage nach der ersten Aufführung von „Das war ich," die sehr gefallen, und wobei auch ich mein Theilchen Ehre geerndtet hatte, trug Louise ein schon verwelktes Reseda-Zweiglein vor der Brust. Auf meine Frage, wann sie's gepflückt, erwiederte sie laut und vernehmlich, so daß der junge Graf und Frey, die daneben standen, es hören mußten: es ist noch von gestern Abend! —

Und aus diesem welken Blümchen, dem kalten Herbst entsprossen, blühte denn der Frühling einer freudigen Liebe auf. Nicht daß ich's ihr gesagt, daß ich's ihr abgefragt hätte, daß wir uns näher gekommen wären! Behüte. Nur daß wir Beide wußten, Jedes wisse, woran es sei, darin bestand die schuldlose Freude! Es war zu viel des Glückes auf einmal: Mit allen Sinnen und Kräften dem Theater zugewendet, Rollen schreibend, lernend, darstellend, ihr zur Seite, die wirklich wie ein

scherzender Engel rein und lächelnd über unseren Mühen schwebte und Aller Bestreben veredelte, des Grafen Huld, das freie, reichliche Leben, der schönste nachsommernde Spätherbst, der lachende Garten, die hohen Berge umher, die frische und erfrischende Gebirgsluft! — Und mein Talent, mein oft bezweifeltes, mir von Schall abgesprochenes Schauspielertalent, anerkannt, belobt, gefördert, die wichtigsten Rollen mir anvertraut! Studirt' ich doch eben den Prinzen in „Emilia Galotti,“ und der Schneider Scholz schnitt mir eine alte Hofuniform des Grafen zu und nähte sie mir auf den Leib mit einer Taille, wie für die hungrigste Wespe! Und der Kammerdiener Purrmann klebte mir einen Stern, — denn ohne Stern hätt' ich ja den Hettore Gonzaga nicht gegeben und hätt' ich mir einen vom Himmelszelte holen müssen.

Die Rolle des Prinzen gefiel mir nur aus Verehrung für Lessing. Meiner Liebe sagte sie nicht zu, und Appiani wäre mir lieber gewesen. Vergebens sucht' ich Louisen die Meinung einiger feinen Kritiker plausibel zu machen, daß es eigentlich doch der P r i n z sei, den Emilia liebe, denn wenn sie sich nicht vor ihrem eigenen Herzen fürchtete, brauchte sie sich doch nicht so hastig todt stechen zu lassen. Aber Nichts da, ich ward abgewiesen, und der Prinz sammt seinem Marinelli, den Frey mit höllischem Apparate gab, wurden als ein paar schlechte Patrone bei Seite geschoben. Desto mehr sagte mir der eifersüchtige Schäfer Eridan in Göthe's „Laune der Verliebten“ zu, worin die Eigensatz eine brillante „Egle“ und ihre Pflege-

tochter eine „Amine“ recht, wie man es in Schlesien nennt, nach dem Herzen Gottes war. Man wollte behaupten, ich hätte an diesem Abend, von den Reizen Egle's wirklich verblendet, zwischen Mutter und Tochter geschwankt, und Frey machte in seinem Theaterjournal eine Anmerkung bei Göthe's Schäferspiel, die eben so witzig und boshaft, als bedenklich war, und die ich leider nicht wiederholen darf. Die Göthe'schen Alexandriner, die uns Allen, wollten wir sie fließend und doch wohlklingend sprechen, viel zu schaffen machten, waren unserem Souffleur höchlichst zuwider. Schon die Lessing'sche Prosa in ihrer scharfen, wortfesten Gedrungenheit hatt' ihn genirt, mit den Göthe'schen Reimen gerieth es ihm gar nicht. Zwar brauchten wir ihn nicht, vielmehr wußten wir unsere Rollen so sicher, daß wir schon in den ersten Proben ihm weit voraneilten, aber er sollte, den Finger auf den Zeilen, f o l g e n, und das vermocht' er nicht. „Was zu tull is', is' zu tull!“ rief er einmal über das andere im kleinen Kasten aus und stampfte dabei mit seinem Stelzfuß auf den Boden. Dieser originelle Greis war früher Gerichtsschreiber der Gemeinde und außerdem Strauß und Lanner von Grafenort gewesen. Tanzmusiken zu dirigiren und dabei nach Bedürfniß dies oder jenes Instrument zu executiren, — denn er spielte jedes, wie denn überhaupt in der Grafschaft Glatz alle Leute musikalisch vielseitig sind, — war seine Lust, trotz seinen siebzig Jahren blieb „Möcke“ bei Festen der Letzte auf dem Platze. Als Virtuose blies er Trompete und Posaune und wurde in dieser Qualität zu größeren musikalischen

Aufführungen oftmals weit in's Land hinein verschrieben, wo er die längsten Wege mit seinem Stelzfuß, rüstig wie jeder Andere mit zwei Füßen, zurücklegte. Das Soufflіren hatte er nicht erfunden, und Wehe dem Schauspieler, der sich auf ihn hätte verlassen wollen! Ein anderes Original wirkte im Theater-Orchester als Contrabaß mit. Es war dies der schon erwähnte Tischler Blaschke. Ein guter Musiker und im nüchternen Zustande der gutmüthigste, sanfteste und verträglichste Mann. War er aber an den verwünschten Branntwein gerathen, so schlug er völlig um und wurde zum Wütherich. Seine arme kugelrunde, dicke Frau war von den vielen Löchern, die er ihr geschlagen und geworfen, mit Narben bedeckt; auch begegnete man ihr wöchentlich einmal gewiß, daß sie einen verbundenen Kopf zeigte. Aber sie ließ sich diese Contrabaß-Exercitien auf ihrem Schädel weiter nicht zu Herzen gehen und wurde täglich fetter dabei. Mit diesen Leuten, in deren Obstgärten Pflaumen von der besten Qualität gediehen, hatt' ich einen sehr possierlichen Abonnements-Vertrag abgeschlossen. Bei all' meiner Liebe und bis über beide Ohren in Poesie und theatralische Wonne versenkt, mehr schwebend in Lüften, als gehend auf Erden, mitten im unversiegbaren Freudenrausche unausgesetzter Begeisterung empfand ich doch nicht minder einen recht plumpen, prosaischen, gemeinen Hunger, der besonders deshalb sich so breit machte, weil mir die Eßglocke in Breslau oder auf dem Lande um Zwölf, spätestens um Ein Uhr geschlagen hatte, und weil zur gräflichen Tafel erst um halb Drei geläutet wurde. Die Noth

der letzten anderthalb Stunden war ohne zweites Frühstück nicht zu tragen, und deshalb hatt' ich mich bei Blaschke's im Pflaumengarten abonnirt. Die Frau kam mir, sobald ich zwischen Zwölf und Eins eintrat, mit einem colossalen Butterbrote, nach ihrem eigenen persönlichen Maaßstab gemessen, entgegen, und die Pflaumen schüttelte ich auf Discretion. Für diese Vergünstigung zahlt' ich wöchentlich den civilen Preis von „fünf Böhmen." Einigemal ist es vorgekommen, daß der Tischler eben um die Frühstückszeit, von Spirituosen dampfend, Feuer gefangen und vulkanische Eruptionen hatte. Da kam mir die bereits geprügelte Hausfrau statt mit einem Butterbrote mit einer Warnung entgegen, und ich mußte ungelabt das Weite suchen.

Noch eines Mannes hab' ich zu gedenken, der bei unsern Grafenorter Theatergeschäften eine wichtige, an und für sich aber eine merkwürdige Figur war. Soll ich ihn Schauspieler, Illuminateur, Theatermeister — wie soll ich ihn vorzugsweise nennen? Denn er war dies Alles in Einem, und außerdem noch alles Mögliche. Ursprünglich Bürger und Handwerker in Glatz, — wo die Theaterliebhaberei stets in Liebhabertheater überging, welchem Drange die deutsche Bühne auch ihren nie vergessenen Seydelmann verdankt, — war unser Freund G r ä b n e r von der nämlichen Liebhaberei ergriffen und als geschickter Tausendkünstler (was man in Schlesien einen „Bastler" nennt) dem Tempel Thalia's unentbehrlich geworden. Dieselbe Unentbehrlichkeit wußt' er sich in Grafenort zu erringen, und so gewiß, als nach der

Meinung des Volkes der Todtenvogel auf dem Dache des Hauses, in dem ein Kranker liegt, die nahe Leiche verkündet, so gewiß verkündete Gräbner's Erscheinen in Grafenort die bevorstehende theatralische Production. Man war damals in der allgemeinen Lampenkultur noch nicht so weit vorgeschritten, als heut zu Tage, und die Erleuchtung der Bühne wurde sehr einfach durch Talg bewirkt. Von dieser Aufklärungsmasse machte Gräbner, der sich gewöhnlich bei Frey und mir einquartierte, redlichen Gebrauch, und zwar in unserer nächsten Nähe, indem er auf einem kleinen Kaffeeheerde dicht vor unseren Thüren die Schmelzung des duftenden Stoffes, so wie die Füllung der kleinen Blechkasten, aus denen uns am Abend der Vorstellung die Sonne der Kunst aufgehen sollte, besorgte. Zum Ueberfluß stellte — aus Furcht, daß ein Muthwilliger darüber gerathen könnte — der pflichtgetreue Mann die ihm anvertraute Heerde am liebsten in unsern Zimmern auf, so daß wir vor Gestank fast umkamen. Aus solchem Nebeldunst traten mir Göthe, Lessing und Körner wie Kotzebue, Saveau wie d'Alayrac entgegen. Und mag man mir's glauben oder nicht, so weit ging mein Eifer für die Schauspielerei, daß ich, sonst bis zum Uebermaaß empfindlich gegen üble Gerüche, diesen mit einer Art frommer Kunstbegeisterung einsaugte und mich dann erst recht in medias res versetzt wähnte. Der heilige Ernst, den Gräbner an die kleinen Vorkehrungen für die Bühne setzte, das schwere Gewicht, welches er einer umzudrehenden Couliſſe, einem auszuflickenden Versetzungsstück, einem zerrissenen Strick bei-

legte, erhöhten seinen Werth in meinen Augen. Er hatte so gar Nichts von Frey's Frivolität, die über unsere großartigsten Leistungen den Spott nicht zu unterdrücken vermochte; er sah jede Aufführung für ein großes Ereigniß an, auf welches Europa's Augen gerichtet wären, und nahm ein hingeworfenes Wort des Lobes oder Tadels aus dem Munde des Grafen für einen Urtheilsspruch, der ihn entzücken oder vernichten konnte. Dabei war er nie zufrieden und klagte unaufhörlich über Zurücksetzung. Bald hatte man ihn, wenn er anlangte, nicht zuvorkommend begrüßt, bald hatte man ihn bei Austheilung eines neuen Stückes durch anderweitige Besetzung einer ihm zusagenden Rolle verletzt, bald hatte gar der Kammerdiener versäumt, ihn zur Sonntagstafel zu laden, oder was es immer sein mochte! Etwas war es gewiß, was ihm wie Kränkung erschien. Und da vertraut' er mir, den er für seinen redlichsten Freund erkannte, jedesmal unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit (doch mit dem lebhaften Wunsche, daß ich es brechen und durch meine Mittheilung eine Reparation herbeiführen möchte, was mir auch immer gelang) seinen Kummer an und versicherte mich, während er mit eiserner Beharrlichkeit seine unzähligen Obliegenheiten erfüllte, auch nicht die geringste von den Kleinigkeiten, die zum Theater gehören, versäumend, daß er diesmal noch Alles in Ordnung bringen wolle, daß es aber gewiß zum letzten Male sei, und daß er nie mehr an einem Orte sich einfinden werde, wo man ihn so verkenne. Kaum aber neigte sich die Sonne des Tages, welcher dem nächsten Spieltage voranging,

so war, ehe noch die Fledermäuse in den dunklen Hallen des Schlosses ihren zitternden Flug begannen, Freund Gräbner schon bei seiner Kaffeeküche und ließ das Fett in Strömen rinnen.

Ich kann Gräbner's Bild mir nicht zurückrufen, ohne von Wehmuth und Rührung durchdrungen zu werden. Arm, oft mit Mangel kämpfend, fand er in seiner kindlichen Neigung für's bunte Theatertreiben einen zerstreuenden Trost, suchte der ihn bedrückenden Wahrheit, sei es nur auf Stunden, zu entfliehen, um in der Welt der Täuschungen zu vergessen, was ihm fehlte. Gewissenhaft redlich, bis zur Uebertreibung bedenklich in der ehrlichen Verwaltung der ihm anvertrauten kleinen Ausgaben, sparsam und doch uneigennützig, für die Seinigen väterlich sorgend, in seiner armseligen Häuslichkeit reinlich, sauber, ordnungsliebend, mit Wenigem zufrieden, trachtete sein Geist nach Nichts, als aus der Beschränktheit seines Standes und seiner Bildung manchmal einen Blick in die Regionen thun zu dürfen, aus denen ihm doch eine poetische Luft zuwehte. Und hatte er diesen Blick gethan, dann schlich der arme, bedrängte Spießbürger wieder willig heim in die engen Festungsmauern und glättete seine Kattune und erwarb sein spärliches Brot. Alles trug er in Freuden, Alles entbehrt' er gern, nur seinen Stolz wollt' er für sich bewahren, und in seiner Armuth wollt' er mit Achtung behandelt sein. Wir haben oft über ihn und seine ewigen Klagen gespöttelt! Und wir haben Unrecht gehabt! Gerade aus diesen spricht das Bewußtsein des vollen Menschen-

Werthes und Rechtes. Und deshalb lieb' ich den Grafen, wie ich ihn damals schon lieben lernte, weil er mit allen Schwächen und Mängeln, denen er wie jeder Adamssohn unterworfen ist, und mit all' den ihm angeborenen und anerzogenen aristokratischen Vorurtheilen, die oft als Hochmuth erscheinen, doch immer ein volles reines Herz für die Forderungen zeigte, die ein Mensch, auch Einer im zerrissenen oder abgeschabten Rocke, aus seinem Menschenherzen an ihn stellte. Wenn wir lachten, daß Gräbner grolle, weil er wieder auf irgend eine Art übergangen sei, so war der Graf der Erste, der Sorge trug, ihn durch irgend eine Auszeichnung zu beruhigen, und es kam ihm nie in den Sinn, durch Geldgeschenke ausgleichen zu wollen, wo der Arme sich an der Ehre gekränkt wähnte. Und so ließ er unsern Gräbner in seinem fadenscheinigsten Röckchen oftmals an der Mittagstafel sitzen, weil er wußte, daß es dem wunderlichen Kattunglätter eine Art schmerzhafter Wollust war, vom „Herrn Kammerdiener" und dem „Herrn Tafeldecker" servirt zu werden, wie der Graf selbst.

Daß ich von Louisen begünstigt wurde, konnte den scharf und sicher beobachtenden Blicken ihrer Pflegemutter nicht entgehen; ebenso wenig, als es mir entging, daß mein Sieg über meinen vornehmen jugendlichen Nebenbuhler nicht willkommen war. Doch mischte man sich auf keine Weise ein und ließ den Empfindungen der zärtlichen Herzen freien Lauf, für die Gegenwart durch meine

Bescheidenheit vor jeder Befürchtung gesichert; von der Zukunft, die ja mit einer so naheliegenden Trennung begann, ein baldiges Verblühen unseres herbstlichen Liebesfrühlings erwartend. Louise war nach Berlin, ich nach Breslau heimzukehren verpflichtet. Damit schien jede Besorgniß erschöpft. Auch sahen wir uns selten oder niemals allein, höchstens auf einen Augenblick, wo nur ein flüchtiges Wort gewechselt werden konnte. Und, ach! schon neigte sich der Grafenorter Aufenthalt seinem Ende zu. Schon fanden sich die Jagdgäste, Cavaliere, österreichische wie preußische, aus der Nachbarschaft ein. Montag sollte das adelige Vergnügen, viele in einen Kreis zusammengetriebene Hasen todt zu schießen, seinen Anfang nehmen, und Donnerstag oder Freitag schon sollte die letzte theatralische Aufführung stattfinden; am nächstfolgenden Tage brach dann Alles auf: Gäste und Dienerschaft, Graf und Haushalt, Louise — und die Komödianten. Während der Jagden gab es allabendlich Schauspiel. An einem dieser Abende gelang es mir noch, in einem allerliebsten kleinen Festspiel, welches Frey dem Grafen zu Ehren geschrieben, und worin er mich mit einer guten Rolle bedacht hatte, alle Neun zu schieben und einen recht ausgiebigen Applaus zu erregen.

Zu der großen Abendtafel, die nach dem Schauspiel für die Jagdgäste gedeckt wurde, fand sich auch einiges Theatervolk ein; Frey und ich ohne Ausnahme. Da wußt' ich mir denn so manches Lobsprüchelchen einzukassiren und steckt' es überglücklich in meine Sparbüchse. Die Grafen Magnis, Götzen, Fürstenberg und Andere

ließen sogar meinem Prinzen in „Emilia Galotti“ Gnade für Recht angedeihen, und die Worte, welche namentlich der Landgraf Fürstenberg an mich richtete, drangen mir tief in's Herz und blieben so fest darin wohnen, daß, als ich diesen Herrn in der Stellung eines Hofburgtheater-Intendanten zu Wien wieder sah und ihm zum ersten Mal in Gesellschaft begegnete, meine Entzückung kaum zu mäßigen vermochte. Ich Thor begehrte, daß Er sich meines Prinzen aus Grafenort erinnern sollte. — Bei dem Worte „Prinz“ horcht' er lächelnd auf und schien sehr huldreich. Als er aber spürte, wo es hinauswollte, verzog sich sein Lächeln in's Bittersüße, und die Befürchtung, als könnt' ich auf Gastrollen beim Burgtheater Ansprüche machen, ließ ihn die Unterhaltung möglichst abkürzen. So geht es den Theaterprinzen! — Den Theaterprinzessinnen soll es bisweilen besser gelingen!

Die letzte Vorstellung war eine durch Frey's bühnengewaltige Handwerkshand zusammengeworfene, aus den verschiedensten Stücken und Scenen aneinandergeklebt; eines jener barbarischen Quodlibets, die später so häufig wurden und leider in Wien sehr viel beigetragen haben, den reineren Sinn für's Theater zu Grunde zu richten. Was ich an jenem Abende Alles gewesen bin! In wie verschiedenartigen Trachten und Gewändern ich mich umhergetrieben habe!? — Gott mag's wissen.

Unvergeßlich ist mir, daß bei einem Auftritt aus „König Lear,“ wo Frey den wahnsinnigen König, Gräbner den Narren und ich den „armen Tom“ (im strengsten Sinne des Wortes, fast nackend) gab, mir neben meinem

Hauptamte, verstellten Wahnsinn darzustellen, auch noch das Nebenamt oblag, Gewitter zu spielen. Während Frey seinen grauen Bart zerzauste und die wilden Elemente zum Rachekampf gegen undankbare Töchter emporbrüllte, mußte ich ab und zu bei Seite gehen und eine schwere Kanonenkugel künstlich über den Boden rollen, damit die Elemente ihr gehöriges Wort mitsprächen! Ganz leicht war die Aufgabe nicht; denn wenn bei dem höchst beengten Raume hinter den Coulissen meine Donnerkugel Unrecht verstand und den Weg auf die Bühne nahm, so konnte sie leicht einen König schieben, — worauf es hier nicht ankam.

Nach dem Theater erwartete mich eine längst erwartete Stunde. Ich hätte den Abschied und die Trennung segnen mögen, weil ich sie ihnen verdanken sollte. Louise kam in den Garten, mir Lebewohl zu sagen, sich Lebewohl sagen zu lassen. In der sogenannten „Seufzerallee," die im heißen Sommer unter kühlendem Buchenlaub den schattigsten Gang darbietet, die jetzt aber, schon dürr und wüst, von November-Stürmen entkleidet war, wandelten wir bei'm zweifelhaften, in kalten Regenwolken verschwimmenden Mondschein auf und ab, während rings umher Alles schlief. Wir gelobten uns dauernde Liebe und steten Briefwechsel von Berlin nach Breslau, wie umgekehrt. Eine vertraute Zofe sollte und wollte ihre Adresse zum Deckmantel meiner Episteln gestatten. Vor Kälte zitternd, nur durch die dünnen Theaterkleider bedeckt, von Besorgniß erfüllt, daß Louise vermißt, gesucht, gefunden, gescholten werden könnte, mit dem

schmerzvollen Gedanken, die Sonne in Grafenort nicht mehr zu sehen, . . . so ging ich an des armen, auch im Frost bebenden Mädchens Seite bis spät nach Mitternacht in der Seufzerallee einher, und wir machten durch unsere Seufzer jenem Namen keine Schande, denn wir seufzten viel. Wie süß die Gegenwart immer sein mochte, ihr Reich ging zu Ende, das wußten wir. Und was wir von der Zukunft eigentlich begehrten, — das wußten wir nicht. Daß die Bühne der Platz wäre, wo wir uns wieder zu suchen hätten, darüber waren wir einig. Aber wie, wann und wo? Darüber schwieg der Mund — und entschuldigte sein Schweigen durch Küsse.

Ein heftiger Regen übernahm zuletzt die Rolle fürsorgender Pflegemütter und trieb uns auseinander, jeden in sein einsames Gemach! — — —

In dem meinigen angelangt, mußt' ich noch ordnen und einpacken, und ohne mich zur Ruhe gelegt zu haben, vernahm ich um vier Uhr, wo noch tiefe Nacht in dicken Wolken über den Bergen hing, das Rasseln des kleinen offenen Phaetons, der mich nach Glatz zu fördern beordert war. Mit jedem Schritte, den wir langsam auf dem halsbrecherischen Wege aus dem Thale zurücklegten, wurden die Regengüsse heftiger. Dabei war es so pechfinster, daß der Kutscher von Zeit zu Zeit absteigen und den Steinweg mit den Händen suchen mußte. Mir lief das Wasser von Außen in die Kleider, von Innen in den Wagen, ich schwamm, ich fror, ich klapperte vor Kälte. Und hinter mir die Zeit meines Entzückens, das Zauberschloß meiner poetischen Träume, der Herbst voll

Liebesduft und Frühlingsblüthen! — Und vor mir — Breslau mit seinem Wochenmarkt und meiner Tagesplage, mit seinen griechischen Stunden und den Gesellschaften meiner Pflegemutter! Ein „Schauspieler" war ich gewesen, — — und ein junger Breslauer sollt' ich wieder werden?? Ach, es war zu viel des Jammers, ich wär' unterlegen, wenn nicht ein Besitz mich aufrecht, mich über Wasser gehalten hätte. Auf meiner Brust lag eine Brieftasche, und in dieser befand sich die schönste, glänzendste dunkle Locke, die Louise im Augenblicke des Scheidens aus ihrem Busen genommen hatte, sie mir mit auf die Reise zu geben. Auf meinem Herzen fühlt' ich die Brieftasche, und es war während der schauderhaften Morgenfahrt, als ob von dem Platze, wo sie lag, ein erwärmendes Leben sich nach allen Seiten hin zöge, den erlöschenden Hoffnungsmuth neu zu beseelen. Noch im Posthause, wo ich auf die abgehende Post — (denn schon damals war es mein Schicksal, wie heute, stets zu früh zu kommen und auf Andere zu warten, während Andere regelmäßig mich warten ließen) — harrend im finstern Stübchen hinterm Ofen saß, um mich möglichst zu trocknen, holt' ich von Zeit zu Zeit die Locke hervor und stärkte mich durch ihren Anblick, wie durch den Duft, den sie anmuthig verbreitete. —

Im Grafenorter Garten befindet sich eine alte, längst verfallene Grotte — (ich hasse diese Grotte, und ich habe den Grafen ein wenig im Verdacht, daß er sie blos mir zum Aerger noch nicht völlig niederreißen ließ!) — die, aus einer geschmacklosen Periode herstammend, mit Tri-

tonen, Wassergöttern, speienden Beestern und anderem Neptunischem Unrath überladen, oben aber durch eine hübsche Gallerie geziert ist, zu welcher dunkle Stiegen führen. Die Neugier, verbunden mit dem Wunsche, Louisen über die gebrechlichen Stufen hinauf geleiten zu dürfen, hatte mich einmal auf jene Gallerie gelockt, und ich hatte da unter andern Inschriften und Namenszügen folgende wahrscheinlich gut gemeinten Reime entdeckt:

„Du schönes Grafenort,
Ein Spanier sagt Dir dies:
Wärst Du an einem andern Ort,
Du wärst ein Paradies.“

Trotz der unausgesetztesten Bemühung war es uns nicht möglich gewesen, den Sinn dieser Zeilen zu enträthseln, wir hatten eben so viel darüber gelacht, als gestritten, was der Spanier eigentlich gemeint habe. Als ich aber den in Strömen eingesogenen Regen im Poststübchen zu Glatz hinter'm Ofen verdampfte und von der für mich so reichen Vergangenheit Nichts mein nennen durfte, als eine Haarlocke und die Erinnerung, — so dacht' ich mit unendlicher Sehnsucht an das spanische Quatrain und würde, um es wiederum und täglich mit Louisen von der Wand der mir verhaßten Grotte ablesen zu dürfen, herzlich gern Calderon, Lope de Vega und Cervantes aufgegeben haben, . . . von denen ich jedoch damals noch gar Nichts wußte.

Daß Grafenort ein Paradies sei, hatte mein Spanier ausgesprochen. Unter welcher Bedingung, das

konnte mir gleich gelten! — Und dieses Paradies mußt' ich mit Breslau vertauschen! —

Breslau im Anfang des Dezember bei Regenwetter, unsere finstere Wohnung, ein scharfes Examen von Seiten meiner Pflegemutter, das nahe bevorstehende Examen von Seiten der Commission für die nachzuholende Abiturienten-Prüfung, Louise in Berlin, ich nicht mehr Komödiant, sondern wieder zurücktretend in's Philisterthum ... Das waren die Flüche, die meiner harrten, nachdem der Engel der Zeit mich aus dem Paradiese verjagt.

Enthousiasme et douleur, n'est ce pas toute la poésie?

Le Marquis de Custine.

Da wär' ich denn wieder in Breslau!

Zuerst natürlicher Weise, nachdem nur meine Pflegemutter und ihre durch meine mystischen Briefe keinesweges gestillte Wißbegier einigermaßen beruhigt und von „Dichtung und Wahrheit aus Grafenort" zufrieden gestellt war, stürzt' ich zu Schall, um Nachricht von meinen glücklichen Debüts zu geben und triumphirend zu verkündigen, welchen Credit mein Schauspielertalent sich erworben habe. Schall hatte durch Seydelmann (dem sie wieder durch seine Schwester, welche von Glatz aus öfters nach Grafenort kam, auch mit uns auftrat, zugegangen waren) bereits Nachrichten vom Kampfplatz, und wie es schien, ziemlich umständliche, denn er wollte

mir zum Aerger über meine Berichte gar nicht erstaunen, fand mein Gelingen unter diesen Verhältnissen wohl begreiflich, kam jedoch immer wieder auf sein erstes Wort zurück, daß ich, wenn auch vielleicht berufen, doch nicht auserwählt sei.

Es hatte sich während meiner Abwesenheit ein neuer junger Freund bei Schall eingefunden, der ihm, wenn auch nicht gerade lieber, doch gewiß interessanter und unterhaltender sein mußte, als ich, weil er geistreicher, gewandter, lebenserfahrener war und eine ungemeine Grazie des Umgangs besaß. Belesen und wohlunterrichtet, vermocht' er Schall's humoristische Andeutungen nicht nur zu verstehen, sondern sie auch wiederzugeben, ja, was den „holden Wahnsinn" anlangte, ihn zu überbieten. Oftmals stand ich zwischen Beiden, mich meiner Unwissenheit, meiner Knabenhaftigkeit schämend, niedergeschlagen durch den Gedanken, wie viel mir fehle, und doch wieder durchdrungen von einer dunklen Ahnung, daß Manches in mir liege, was Jenen versagt sei. Auch hat, die Wahrheit zu sagen, Keiner von Beiden mich jemals empfinden lassen, daß ich, streng genommen, noch nicht reif für den Verkehr mit ihnen war. Sie haben im Gegentheil mich stets mit liebevoller Nachsicht behandelt, mich von keinem Zusammensein ausschließen wollen und mich brüderlich gehegt. Freilich gingen wir Einer wie der Andere, den nach Sibirien bestimmten Gefangenen ähnlich, an der nämlichen Kette, an der Kette der Theatermanie, wenn schon Jeder sie mit andern Gebehrden trug, und wenn Schall auch sie mit allerlei Umhül-

lungen zu verbrämen wußte. Lewald — denn August Lewald ist es, den ich meine — machte so wenig Hehl daraus, als ich, und klirrte, klapperte und schellte in unverstellter Tollheit mit seinen Fesseln. Nichtsdestoweniger ist es ihm gelungen, sich auf dem Transport loszureißen und frei zu machen, unsern alten, dicken Schall hat der Tod befreit, und ich bin der Einzige, der wirklich in Sibirien eingetroffen ist, nur daß ich keine Zobel zu fangen verstand und dem Erfrieren häufig nahe war. Lewald, der neben seinem hyperpoetischen wahrhaft humoristischen Wesen, welches ihn zum ergötzlichsten Gesellschafter machte, immer praktischen Sinn und Geschick bewahrte, erweckte zuerst in mir — (nicht den Gedanken, denn dieser lebte längst) — den Muth, mich den Redactionen der neu aufkeimenden Tagesblätter „Gesellschafter" und „Abendzeitung" als Mitarbeiter anzubieten. Die ersten Antwortschreiben der Herausgeber Gubitz und Theodor Hell, in denen sie meine Beiträge abzudrucken, den Bogen mit 8 Thlr. zu honoriren versprachen und sich neue Einsendungen, vorzüglich „Correspondenzartikel" ausbaten, trug ich lange Zeit sammt Louisens Haarlocke auf meinem Herzen und wußte meiner Pflegemutter große Achtung dadurch einzuflößen. Man sollte nicht glauben und es nicht für möglich halten, daß auf einen Gelehrten von Kanngießer's Bedeutung, der doch am Ende genugsam in der Literatur heimisch sein konnte, um ein solches Auftreten zu würdigen, das Erscheinen meines Namens in jenen Blättern auch Einfluß übte. Er trat einmal ganz erstaunt bei uns ein und verkündete mit Feierlichkeit,

daß er so eben im Lesecabinet eine kleine Erzählung und einen Bericht über die Breslauer Bühne, beides mit „Holtei“ unterzeichnet, gefunden habe, wobei er mich, wie fragend und wie wenn er seinen Augen nicht trauen dürfe, anstaunte, daß ich, dem er Griechisch und Lateinisch so schwer beibrachte, mir Nichts, dir Nichts gewagt hätte, unter die Schriftsteller zu gehen. Schall nahm die Sache von einer ganz entgegengesetzten Seite und hat, so lange ich mit naseweisem Unbedacht den Kritikus zu machen wagte, stets redlich und offen gemißbilligt, daß ein junger, unerfahrener Mensch, der so sehr Viel zu lernen habe, es unternehmen wolle, zu belehren. Ja, ich besinne mich, daß er mir einst bei Gelegenheit eines kleinen Artikels, in welchem ich ihn noch obenein auf Kosten Kotzebue's gepriesen hatte, eine derbe Strafpredigt hielt und solche mit der Drohung schloß, mehrere bedeutende Männer würden öffentlich auftreten und der deutschen Journal-Lese-Welt sagen, in welchen Händen die Kritik aus und über Breslau sich befinde! Ach, welche goldene Zeit war das doch! Ich, der jeden Tadel in den bescheidensten Formen demüthig vorbrachte; ich, der ich immer nur berichtete, was ich gesehen, was ich wirklich dabei empfunden; ich, der mit reinstem Willen unpartheiisch zu bleiben mich bestrebte; ich, der niemals von den Schauspielern etwas empfing oder begehrte, vielmehr sie nach besten Kräften zu bewirthen strebte! — Ich wurde gescholten, lediglich deshalb, weil mir der Bart und die Art fehlten! Mein alter Schall, was würdest Du heute beginnen, wenn Du Gericht halten solltest über

die Handwerks-Burschen der Theaterkritik, die sich, von Haus zu Haus bettelnd, jedes Stück Arbeit bezahlen lassen, wie ein Paar Stiefelsohlen, und dabei doch häufig keine Sohlen an ihren Stiefeln führen! Ja, wir haben Progressen gemacht. Während ich mit Schall und Lewald und den klugen und lustigen Gesellen, die sie umgaben, während ich mit Schauspielern alter und neuer Bekanntschaft lebte, während ich die Kreise besuchte, zu denen Familienverbindungen mich zogen, während ich mit Kanngießer studirte, für die Tagesblätter arbeitete, Komödien entwarf, Gedichte machte, an Louisen schrieb, während ich überall mit Jung und Alt, mit Groß und Klein, mit Vornehm und Gering in Berührung kam: schloß ich auch ein Freundschaftsbündniß der abnormsten Gattung, dessen Nachwirkungen auf die Richtung meines Lebens den entschiedensten Einfluß ausübten; denn ohne dasselbe stünd' ich jetzt höchst wahrscheinlich auf — der Kanzel! Wie das zusammenhängt, werden wir zu seiner Zeit erörtern.

Die Reitergesellschaft des bekannten „De Bach“ gab den Winter über ihre Vorstellungen in Breslau. Bei dieser glänzte durch seine Bravour und kalte Todesverachtung ein Italiener, „Alessandro Guerra,“ insgemein der Furioso*) genannt.

---

*) Derselbe, der später als Director einer eigenen Truppe sein Vaterland bereiset und mehrfache Besuche in Deutschland abgestattet hat. — In wie fern die Nachwirkungen des Umgangs mit ihm und seinen Genossen auf meine Bestimmung Einfluß üben konnten, dies Räthsel wird sich im dritten Bande lösen.

Mit diesem Manne wurde ich bekannt, und zwar dadurch, daß er den Punsch, den seine Collegen während der Productionen am Büffet einzunehmen und von willigen Zuschauern bezahlen zu lassen liebten, stolz refüsirte und sich überhaupt in vornehmer Zurückhaltung von den übrigen Reitern und Springern absonderte. Je stolzer er sich gab, desto begieriger wurd' ich, mich ihm zu nähern, was denn auch endlich durch beharrliche Zuvorkommenheit von meiner Seite und durch die Vermittelung des Bajazzos, eines sehr geschickten und geistreichen Franzosen, Namens „Dupuis," gelang. Dupuis liebte den Punsch, den Andere für ihn bezahlten, in dem Grade, als Guerra ihn verachtete, und trank ohne Gewissensbisse die Gläser aus, die ich für Beide vollschenken ließ. Dabei aber hegte der lustige Franzose, wie Alle bei der Truppe, ihren Director nicht ausgenommen, eine heillose Angst vor dem finstern Italiener und warnte mich dringend, mich mit ihm abzugeben, weil es diesem „monstre“ nicht darauf ankäme, im Zorn oder in der Eifersucht einen Mord zu begehen. Allerdings sah Guerra furchtbar aus, wie wenn er nach dem beliebten schlesischen Ausdruck „Zwei gefressen hätte, und der Dritte wär' ihm im Halse stecken geblieben." Aber je drohender und abschreckender seine Erscheinung, desto mehr fesselte sie mich, um so mehr, weil er im Umgang mit mir sanft war wie ein Kind und mit seinem Hunde „Dragon," dem größten Bullenbeißer, dem ich im Leben zu begegnen die Ehre hatte, förmlich in Milde und Freundlichkeit zu mir wetteiferte. Dieselbe nervige Faust,

die mit unerbittlicher Gewalt das stärkste, wildeste Roß bändigte, schlug recht artig und lieblich die Guitarre; dieselbe rauhe Stimme, die bei'm großen Schnelllauf in der Bahn ihr heiseres, wüthendes „hei donc, en avant!“ ausstieß, trug nicht ohne Anmuth französische Romanzen vor. „Partant pour la Syrie“ und „Brulant d'amour et partant pour la guerre“ lernt' ich von Guerra. Er besuchte mich oft. Meine alte Pflegemutter hatte gebebt, als sie von dem Dienstmädchen hörte, welch' ein Gast in ihrer Nachbarschaft sich befinde, denn aus der Personal-Beschreibung, die sie in Vereinigung mit den mir oft entschlüpften Aeußerungen zu bringen wußte, kam sie der Wahrheit ziemlich nahe. Herr Jesus, sagte sie, jetzt ist es nicht genug an den Schauspielern, nun schleppst Du mir auch gar „spanische Reiter“ in's Haus! — Und der große Hund! Er hatte, der herkulische Dragon, als er den Mops meiner Pflegemutter auf dem Flure traf, diesem eine leichte Berührung mit der Schnautze gegönnt, aber was in seiner Meinung huldreicher Scherz gewesen, war in des Mopses Augen Todesstoß, und das „Verreckrl“ (mit diesem klassischen Namen belegt man in Wien die Schooshündchen) streckte alle Vier von sich und fiel in Ohnmacht. Ich suchte meine Pflegemutter damit zu beruhigen, daß ich mich mit Guerra im Französisch Reden üben wolle, was sie sehr liebte. Das war aber eine verwünschte Lüge, denn er sprach ein Französisch, nicht wie ein „spanischer Reiter,“ sondern wie eine „spanische Kuh.“

Guerra hatte, da er an Abenden, wo er frei war, das

Theater regelmäßig besuchte, eine Leidenschaft für eine junge Schauspielerin gefaßt, die er mir entdeckte. Dies brachte uns noch näher. Ich wurde — um es mit artigem Namen zu nennen — eine Art von Vermittler, muß aber zugleich bekennen, daß ich wenig Ehre damit einlegte. Gleichviel. Er kam, mir jedes kleinste Ereigniß, diese seine Liebe betreffend, zu vertrauen. So war er denn auch einmal zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde gekommen, wo ich nicht zu Hause war, und wo meine Pflegemutter, die zufällig beide Dienstmädchen weggeschickt hatte, in meinem Zimmer, welches größer war als ihr Wohnzimmer, ihre Nachmittags-Promenade machte. Er hatte stark angeklopft, und sie, weil der Schlüssel inwendig steckte, in der Meinung, ich sei es, hatt' ihm ohne Weiteres geöffnet. Da standen sie sich gegenüber: Guerra, Dragon und die Frau Geheimeräthin. Wie blind sie war, sah sie doch hinreichend, um ihn am Hunde zu erkennen. Ihr Mops riß heulend aus, sie wollte dem Mopse folgen, Guerra hielt sie verbindlich zurück, fragte nach mir, sie ließ sich auf eine Conversation mit ihm ein, — (ihr Französisch stammte noch aus dem siebenjährigen Kriege) — und siehe da, Guerra gewann das Herz der alten Mama. Sie plauderten ganz vertraulich, die heimkehrenden Dienstmädchen waren gewiß nicht wenig erstaunt über ein solches tête-à-tête! Aber was war mir aufgespart! Guerra, den seine Stunde schon nach dem Circus rief, der aber doch vorher mich noch gern gesprochen hätte, schritt nach und nach bis an's Fenster, um die Straße hinab nach

mir zu blicken. Meine Pflegemutter war in der Hitze der Unterhaltung mit ihm gegangen, er hatte ihr artig den zweiten Fensterflügel geöffnet, und aus diesem sah sie nun neben ihm hinunter, als ob sie sehen könnte. Zwischen beiden saß Dragon, der groß genug war, sein Haupt ganz bequem auf das hohe Fensterbrett zu legen, und betrachtete nachdenklich Breslau's wandernde Bevölkerung. Diese Gruppe war es, die ich vor mir hatte, wie ich nach Hause kam. Diese drei Köpfe lagen in innigster Eintracht neben einander: die Schwester des Chefpräsidenten von Seydlitz und Wittwe des Geheimerathes von Arnold mit Alessandro Guerra, genannt Furioso, und zwischen ihnen Dragon, der größte aller lebenden Hunde!

Schmelka, dem ich Wunderdinge von Grafenort und von Louisen erzählt, und der für's Frühjahr Gastrollen in Berlin tentirte, über die er noch mit der General-Intendanz der Königl. Schauspiele unterhandelte, machte mir den Vorschlag, mit ihm nach der Residenz zu reisen. Aus dem Munde jedes Anderen wäre ein solcher Vorschlag, in den meine Pflegemutter aus hundert Gründen nicht gewilliget hätte, eitel Wind gewesen. Von Schmelka jedoch, der so hoch in ihrer Gunst stand, schien er der näheren Prüfung würdig. Louisen wieder zu sehen war natürlich die Hauptsache. Außerdem aber besaß ich neuerdings drei oder vier kleine Dramen in meinem Portefeuille, und es schien mir grandios, diese in Ber-

lin zur Aufführung zu bringen, bevor in dem undankbaren Breslau Jemand von ihrem Dasein Kenntniß habe. Schall hatte nur eins davon gelesen und zum ersten Male einer dramatischen Arbeit von mir nicht den Stab gebrochen, vielmehr unbedingt gelobt, trotz seines Lobes jedoch den eigensinnigen Professor Rhode*), den Breslauer Dramaturgen, noch nicht zur Annahme bewegen können. Auf sein Urtheil über dies eine Stück mich stützend, meint' ich die andern in Gottesnamen, auch ohne daß Schall sie gelesen, mit nach Berlin führen und dem Grafen Brühl, an den ich durch Louisen schon zu gelangen hoffte, einhändigen zu können. Alle diese Hoffnungen kannte Schmelka, theilte sie zum Theil und half desto williger, meiner Pflegemutter Erlaubniß und Geld abzuringen, wobei sie sich nicht allzubereitwillig zeigte, um so weniger, als der Termin zum Universitäts-Examen heranrückte und die Reise nach Berlin wieder eine gewaltsame Unterbrechung herbeiführte. Was endlich doch den Ausschlag gegeben, weiß ich kaum mehr zu sagen, beinah glaub' ich, daß ich mich hinter Kaunngießer gesteckt, und daß dieser treffliche Freund und Lehrer mir beigestanden. Mit einem dicken Sack voll Geld, meinen Komödien und einem Herzen reich an glorreichen Hoffnungen bestieg ich sammt Schmelka, seiner Frau und ihrem kleinen Karl — von denen Allen

---

*) Professor Rhode trug mir die Mortimers-Pfeiferei und die Pasquill-Geschichte noch immer nach, und es brauchte lange Zeit, bis er ganz unbefangen und freundlich gegen mich wurde.

Nichts mehr übrig ist, als modernde Gebeine — den Reisewagen, der uns rasch und froh nach Berlin förderte. Am vierten Tage gegen Abend trafen wir ein, und während Schmelka's von einer unter den Linden für uns bereiteteten, ganz eleganten Wohnung Beschlag nahmen, eilte ich nach dem Hause, wo Louise als Kostgängerin und gleichsam Pflegekind bei einer höchst achtungswerthen Familie wohnte.

Es lag ein Widerspruch in unserm Wiedersehen, ein Widerspruch zwischen äußeren Verhältnissen und inneren Zuständen, der sich schwer deutlich machen läßt. Meine Liebe zu ihr gehörte nicht in's bürgerlich solide Familienleben; sie war ein Kind der Poesie, von Theaterträumen gewiegt und gepflegt, von reiner Bergluft umweht, sie bedurfte des romantischen, romanhaften Elementes, um sich heimisch zu fühlen. Louisen mocht' es mir gegenüber nicht anders gehen. Ihr Dasein theilte sich zwischen Bühnenleben und Häuslichkeit; in ihre Grafenorter Häuslichkeit war ich nicht gedrungen, bei ihrem dortigen Bühnenleben hatt' ich eine große Rolle gespielt, wir hatten uns nur mit Theateraugen gesehen. Ein gemeinschaftlicher Zweck war es, der dort uns fest verband. Jetzt in Berlin kam ich, ein zwiefach Fremder, bei ihr an. Für ihre Häuslichkeit bracht' ich keine Stellung mit, weil ich kein Recht an sie mitbrachte und eben nur wie ein Gast, wie ein vorübergehender Besuch, wie ein „Bekannter aus Grafenort" bisweilen geduldet wurde. Für ihr Bühnenleben war ich gar nicht vorhanden, und hätt' ich mich ein oder das andere Mal

hinter die Coulissen des Berliner Hoftheaters — (wo die Aermste als „Asla“ in dem verwünschten „König Yngurd“ zu jener Zeit häufig auf dem Schlachtfelde herumlief) — gewagt, so konnte, wenn meine Kühnheit einen Vergleich mit den jungen eleganten Herren, die sie dort umschwärmten, herbeiführen mußte, ein solcher nur zu meinem Nachtheile ausfallen. Unsere Liebe gehörte nach Grafenort, — in Berlin war sie nicht heimisch, und wir Beide fühlten es, ohne daß wir den Muth hatten, es uns zu gestehen. Louise besuchte mich sogar bisweilen unter dem sehr einfachen und keinem Menschen auffälligen Vorwande, Madame Schmelka zu besuchen, wir waren auch manchmal ungestört und allein stundenlang in glühendster Zärtlichkeit beisammen, aber dies Beisammensein hinderte nicht, daß Etwas zwischen uns stand. Mein Aufenthalt in Berlin trug nicht dazu bei, uns fester zu verbinden, vielmehr bemächtigte sich meiner ein eifersüchtiger Argwohn, den der Zufall in Form einer Entdeckung an mich gelangen ließ, und wir gingen, obschon mit den süßesten Worten, im Herzen getrennt auseinander. — Das Berliner Hoftheater, die Anschauung seiner großen Oper und prunkvollen Ballets, die nie gesehene Pracht, der ganze Zuschnitt en gros störten auch meine stille, kleinbreslauische, altväterische Anhänglichkeit für's Schauspielerleben, die, in Grafenort nur noch bescheidener, noch zurückgezogener geworden, sich mehr nach dem Elend einer wandernden Truppe sehnte, als daß sie von dem Reichthum einer Königlichen Kunstanstalt geblendet und entzückt sein konnte. Das war

es nicht, was ich vom Theater begehrte. In einer amtlichen Anstellung als wirklicher Königlicher Hofschauspieler hätt' ich keine poetische Beruhigung für meine jugendliche Unruhe gefunden! Reisen, fremd und unbeachtet am fremden Orte anlangen, sein Zelt aufschlagen, spielen, die Leute entzücken und mitten im allgemeinen Freudenrausche aufbrechen und weiter ziehen: das war mein Ideal, das wollt' ich vom Schauspielerleben!

Louisen waren diese Andeutungen, wenn sie mir in der Begeisterung entschlüpften, ein Gräuel! —

Ich machte mancherlei Bekanntschaften in Berlin. Zunächst nahm mich Gubitz, in dessen „gesellschaftlichem" Weinberge ich von Breslau her ein treuer Arbeiter gewesen, herzlich auf. Bei ihm und in seinen fröhlichen, trauten Zirkeln, die er vor dem Thore im Grünen zu behaglichem Abendessen zu versammeln pflegte, lernt' ich viele Leute kennen, „vom Leder und von der Feder": Schauspieler und Schriftsteller. Unter Andern den liebenswürdigen, reichbegabten Wilhelm Müller und durch diesen wieder den Maler Hensel, welcher Letztere, zu jener Zeit von Müllner für seinen „Ritter Hans" hochbelobt und vom Publiko günstig aufgenommen, zu schwanken schien, ob er unter die Dichter, ob er unter die Maler gehen solle.

Durch Wilhelm Müller wurd' ich Herrn Esperstedt vorgestellt, durch diesen dem Grafen Brühl, und es gelang mir, meine kleinen Stücke zu hohen Händen einzureichen,

dieselben auch unter dem Versprechen baldmöglichster Aufführung der Theater-Bibliothek einverleibt zu sehen, allwo sie im Schutze dicken Staubes heute noch liegen mögen, wenn sie nicht vielleicht im Schauspielhause mit verbrannt sind, worüber die nähere Kunde niemals an mich gelangte! Friede sei mit ihnen! —

Schmelka gefiel sehr und machte beim schönsten Wetter volle Häuser. Viele Stimmen, denen ich im Parterre mit banger freundschaftlicher Theilnahme lauschte, bezeichneten ihn als „Farceur," als „Hanswurst," was er auch, Gott hab' ihn selig, öfters war; aber die frische, siegreiche Kraft seiner angebornen Komik brach sich doch Bahn und riß zu unaufhaltsamem Gelächter hin. Er wagte sich auch an des noch in gutem Andenken stehenden Wurm's Haupt- und Magen-Rolle, an den „Lorenz im Hausgesinde," und wußte sich auch darin zu behaupten. Nachdem er diese Posse dreimal gegeben, erschien plötzlich der berühmte Wiener Taddädl, der allbekannte Hasenhut, den Graf Brühl im Drang der Geschäfte zu Gastrollen eingeladen und wieder vergessen hatte. Der kleine Mann, auf der ihm einmal gegebenen Zusage bestehend, wollte nicht umsonst gekommen sein und verlangte aufzutreten. Er konnte sagen, wie der besoffene Schuster in Lebrun's köstlicher Posse „der freiwillige Landsturm": ich verlange mein Recht, ich will todtgeschossen werden! — Und er wurde wirklich todtgeschossen! Damals gab es noch keine Verbindung zwischen Berlin's und Wien's Parterre, wie sie heut' zu Tage stattfindet; damals hatte das Königstädter Theater

den Berlinern noch nicht als Vermittler zwischen ihnen und der Leopoldstadt gedient. Was jetzt unmöglich wäre, daß ein berühmter Wiener Komiker in Berlin ohne Rücksicht auf seinen Ruf schonungslos ausgepfiffen würde, weil er fremdartig auftritt, das geschah damals. Schmelka hatte, durch längeren Aufenthalt in Preußen mit Berliner Scherzen schon vertraut, seinen „Lorenz" gleichsam übertragen, dem armen Hasenhut die besten Späße weggespielt, und nun erschien Hasenhut, der Schmelka's Vorbild war, als schwache Copie des Nachbildes. Man behandelte ihn pöbelhaft, und seine erste Rolle blieb seine letzte.

Einer meiner höchsten Genüsse während dieses Berliner Aufenthaltes bestand in einsamen Morgenspaziergängen, die ich früh um vier Uhr, wenn meine Reise- und Wohnungs-Gefährten noch im tiefsten Schlafe lagen, unternahm. Ich verlor mich im Thiergarten, der damals mehr Wald als Garten war, und hing meinen Träumereien nach. Sie richteten sich aber zu jener Zeit seltener auf's Theater, und wenn auch auf's Theater, doch nicht um es selbst zu betreten, sondern mehr um dafür zu schreiben. Die von der General-Intendanz in Empfang genommenen Manuskripte hatten mir den Kopf verdreht. Ich hielt mich nun für geborgen. Binnen etlichen Jahren mußt' ich ein berühmter Bühnenschriftsteller sein! Was für Erfolge fabelte ich mir da bei Sonnenaufgang im Thiergarten zusammen! Ich erwies

mir alle möglichen Ehren, die nur einem Theaterdichter zu Theil werden können, ich applaudirte mich Scene für Scene, ich rief mich nach den Actschlüssen hervor, ja ich brachte mir nach Beendigung der ersten Aufführung ein Vivat unter meinen Fenstern. Ich war ein glücklicher Kerl — im Wahne!

„Du nur warst mein Zeitvertreib,
Gold'ne Phantasie!"

Auch der Wunsch, Redacteur einer Zeitschrift zu werden, eines belletristischen Blattes, wie diejenigen, deren Mitarbeiter zu sein ich die Ehre hatte, erschien mir sehr lockend. Und auch dabei unterstützte mich willig die „goldene Phantasie," indem sie mir mein Geschäftslokal, mein Büreau, meinen weitausgebreiteten Briefwechsel, meine unzähligen Abonnenten, kurz Alles, was dazu gehört, mit den lachendsten Farben ausmalte. Ich bin im Stande, heute noch die Plätze im Thiergarten nachzuweisen, wo ich Tragödienschreiber, Journalist, — mitunter auch Schauspieler zu sein glaubte, aber Jedes von diesen drei Dingen in höchster Potenz, im strahlendsten Ruhme. Um acht Uhr pflegt' ich dann mit Schmelka's meinen Kaffee zu nehmen und ganz herablassend, wie ein gewöhnlicher Mensch.

Zerstreut durch die mannichfachen neuen Eindrücke und Bekanntschaften, die mir von allen Seiten entgegentraten, hatt' ich unglücklicherweise und gewiß höchst undankbar vergessen, welche gütige Aufnahme mir der Präsident von T. bei meinem ersten Aufenthalte gegönnt, und daß es doch eine meiner nächsten Verpflichtungen

gewesen wäre, mich ihm und seiner Familie vorzustellen. Ist eine solche Pflicht einmal versäumt, und fängt man erst an, sich der Versäumniß halber Vorwürfe zu machen und die Sache weiter hinauszuschieben, dann gestaltet sich dieselbe gewöhnlich von einem Tage zum andern Tage desto schlimmer; so ging es mir. Meine Zeit in Berlin lief mit Schmelka's Gastrollen ab, diese näherten sich ihrem Ende, und ich hatte bei'm Präsidenten noch keine Visite gemacht. Einige Tage vor meiner Abreise saß ich bei furchtbarer Mittagshitze in einer der kürzlich neuerfundenen Droschken und bewegte mich in dieser die große Friedrichsstraße entlang, — ungefähr von den Gefühlen beseelt, die ein Hühnerei durchdringen, welches in einem egyptischen Sandofen ausgebrütet werden soll, — als ich durch die unübersehbare, von jeder Caravane leere Wüste, Friedrichsstraße genannt, einen einsamen Wanderer auf mich zuschreiten sah; da dieser langsam ging, fast so langsam wie mein Droschkenpferd, so dauerte das „Aufeinanderzukommen" ziemlich lange, und ich hatte hinreichende Muße, in ihm den Herrn Präsidenten zu erkennen. Von Ausweichen war nicht die Rede. Jeder Schritt mehrte die Gefahr. Was blieb mir übrig? Ich schloß meine Augen aber fest und übernahm die Rolle eines im tiefsten Schlafe hin und her Schwankenden, die ich in der grausamsten Furcht, durch einen Zuruf erweckt zu werden, so lange spielte, bis mein Instinkt mir sagte, daß die Gefahr vorüber sei. Auch tröstete ich mich damit, daß der Mensch im Schlafe ganz anders aussieht, als im Wachen, und daß der Prä-

sident mich mit zugedrückten Augen gewiß nicht erkannt habe. Es lag Etwas von der Philosophie des Vogels Strauß in diesem meinem Troste. Und wir verließen Berlin, ohne daß ich erfüllt hätte, was ich vor der Abreise von Breslau als einen Hauptzweck meiner Berliner Fahrt der Pflegemutter vorgespiegelt: dem Präsidenten meine Aufwartung zu machen! —

Wir verließen Berlin, ohne daß mein Verhältniß zu Louisen neuen Schwung und Reiz erhielt. Wir Beide, sie wie ich, hatten die Fortdauer eines Gefühles geheuchelt, welches in seiner ursprünglichen Frische und Reinheit nicht mehr vorhanden war. Bei ihr nicht, weil mein Bild, wie sie es aus dem kleinen Grafenorter Holzrahmen erblickt, in der Vergoldung sich dürftig ausnahm; bei mir nicht, weil ich mich selbst meiner Sache nicht sicher fand, weil ich an ihren Zweifeln zweifeln lernte. Während wir uns bei'm Abschiede in den Armen lagen, waren wir innerlich schon getrennt.

Um in Breslau recht ungestört arbeiten zu können, nahm ich, wozu von meiner Pflegemutter die Erlaubniß leicht erbeten wurde, eine Sommerwohnung in Morgenau, und zwar mit Lewald zusammen. Wenn wir Beide nach dem in Wien gang und gäben Ausdruck als zwei „Parteien" die umlaubte kühle Behausung vereinigt inne hatten, so gesellte sich noch eine dritte Partei dazu, die in ihrer Uebermacht sehr geneigt schien, uns, obwohl sie nicht das Dritttheil der Miethe zahlte, aus unseren

zwei Dritttheilen zu verscheuchen. Diese Partei bestand aus einer unzählbaren Schaar von Mücken (Gelsen), welche das ohnehin dunkele Gemach im strengsten Sinne des Wortes verfinsterten und uns bei Tag und Nacht auf das Unbarmherzigste plagten. Was man doch erträgt und mit heit'rem, leichtem Sinne zu ertragen vermag, so lange man jung ist!! Jetzt genügt ein solches Ungethüm, mir mit seinem klagenden Gesumm' eine Nacht zu rauben; in Morgenau schliefen wir ungestört und erwachten, von Beulen übersä't, lustig und guter Dinge. Daß gerade in literarischer Beziehung viel zu Stande gebracht worden, glaub' ich kaum, denn wir trieben zu viel Possen; doch faßte Lewald dort den heroischen Entschluß, eine in Breslau herauszugebende Zeitschrift zu begründen, die im Winter auch wirklich unter dem Titel „Breslauer Gesellschafter" erschien. Ich schrieb ein Festspiel zur Feier des 18. Oktober auf Vorrath, um es dann durch Schall's Vermittelung, bei dem die Direction alle Prolog-Fabriks-Arbeit gewöhnlich bestellte, und auf dessen Faulheit ich rechnen durfte, gelegentlich einzuschwärzen. Es hieß „das Winzerfest" und wurde zur Feier der Schlacht bei Leipzig wirklich aufgeführt. An dem Tage, wo es gespielt wurde, und wo denn mein Name in vollen Lettern auf den Anschlagezetteln stand, ging Lewald, in solchen Schwänken bezaubernd, mit mir durch die Gassen und nahm an jeder Ecke, wo ein Zettel klebte, den Hut ab, sich tief vor mir verbeugend.

Ich wohnte noch in Morgenau, und die Mücken erlabten sich noch an mir, als es durch Briefe zwischen mir und Louisen zum völligen Bruche kam, den wir dadurch bezeichneten, daß wir uns gegenseitig Alles zurückschickten, was wir uns geschrieben und geschenkt hatten. Auch die schöne Locke ging nach Berlin zurück in die Hände, welche am letzten Abend in der Seufzerallee mir dies theure Geschenk gegeben. Warum wir miteinander brachen?? Kaum mögen wir es selbst so recht gewußt haben. Unser Bündniß lag wie eine Last auf uns, und wir schüttelten sie kindisch und ungeduldig ab. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich auch nicht sagen. Ich befand mich in einer dummen nüchternen Gleichgültigkeit, so zwar, daß aus meinem Gedächtniß alle näher bezeichnenden Umstände verschwunden sind; nur ist mir erinnerlich, wie dieselbe Post, die mir Louisens Rücksendungen zugeführt, auch als Passagier den früher schon erwähnten Dichter „Rudolph vom Berge" mitbrachte, dem auf der Durchreise durch Neumarkt der dortige Postmeister die per Estafette dem Wagen nacheilende Nachricht, daß das Berliner Schauspielhaus abgebrannt sei, mitgetheilt hatte, mit welcher Kunde „Berge" zu Schall, bei dem ich mich eben befand, in's Zimmer stürzte. Dieses Zusammentreffen der Berliner Neuigkeiten hab' ich nicht vergessen.

Es war lange von „Obernigk" nicht die Rede. Hier muß ich des lieben Dorfes gedenken, um eine traurige

Begebenheit zu berühren. Ich wollte meine alten Herren wieder einmal heimsuchen, und da, wie ich wußte, Schaubert's greise Mutter, die Mutter der ganzen großen Familie, ihre Sommerzüge beendend, in der Stadt erwartet wurde, so hatt' ich beschlossen, mit der Kutsche, welche sie gegen Mittag hereinbringen würde, nach Mittag hinauszufahren, worauf ich mich schon deshalb freute, weil bei dieser Gelegenheit der alte Herr seiner Mama zu Ehren stets die besten seiner Pferde vorlegen und „vierspännig“ kutschiren ließ. Ich hatte mich zu diesem Zwecke zeitig von Morgenau nach Breslau begeben. Eben wollten wir uns, früher wie gewöhnlich, zu Tische setzen, als eins unserer Dienstmädchen mit der Nachricht eintrat, sie sei vor der Wohnung der „alten Mama“ vorübergegangen und habe im Hause und vor demselben einen gewaltigen Auflauf bemerkt, gewiß wäre ein Unglück geschehen?! Ich eilte sogleich dahin und fand die würdige, allgeliebte und hochgeachtete Frau sterbend. Kurz vor der Stadt waren die Pferde durchgegangen, der Wagen vom hohen Damme herabgeschleudert worden, ihre Begleiterinnen mehr oder minder gefährlich verwundet, sie, um ihr edles, nur durch Wohlthaten geschmücktes Dasein zu enden. Was aus Kutsch' und Pferden geworden, wußte am Orte des Jammers Niemand zu sagen. In der schmerzhaftesten Erschütterung beseelte mich doch der Gedanke, daß es Pflicht sei, meinem edlen Gönner dieses furchtbare Todeswort nicht aus fremdem Munde zukommen zu lassen, ich nahm Postpferde und trieb, was ich konnte, zur möglichsten Eile. Als ich

in Obernigk anlangte, fand ich die alten Herren mit einigen Freunden aus der Nachbarschaft am Tische und in der fröhlichsten übermüthigsten Weinlaune. Mein plötzliches Erscheinen steigerte ihre Heiterkeit zu förmlichem Jubel, und ich war erst gar nicht im Stande, mir Gehör zu verschaffen. Es hatte mir, als ich auf dem Wege überlegte, wie ich mich benehmen sollte, passend geschienen, mit der vollen Wahrheit zurückzuhalten und vorbereitend zu erzählen. Da man aber in immer steigender Lustigkeit meine Andeutungen gar nicht verstand und mir dieser Contrast zwischen meinen Empfindungen und dem Freudenrausche der Trinker unerträglich wurde, so ermannte ich mich halb unwillig zu den Worten: „während wir hier sprechen, lebt sie nicht mehr!" Der Uebergang aus der ungezähmtesten Freude zum tiefen innigen Schmerz in den Zügen des ergrauten, seine uralte Mutter anbetenden Sohnes war erstaunlich zu sehen. Mir ist nichts Aehnliches im Leben wieder vorgekommen. Das Begräbniß der so grausam Geopferten, welches in Obernigk stattfand, weil sie neben ihrem Gatten in der Familiengruft beigesetzt wurde, bot auch einen erschütternden Anblick. Die ganze Schaar junger Männer und Mädchen, sammt ihren Eltern und Verwandten, wie sie sonst aus Schlesien zu fröhlich ländlichen Festen zusammen getroffen waren, hatte sich jetzt vereinigt, der Aeltesten und Würdigsten ihres Stammes die letzten Ehren zu erweisen. In denselben Räumen, wo sich mit Blumen geschmückt viele jugendliche Paare sonst beim wilden Tanze gedreht, saßen sie jetzt reihenweise in Trauerkleider

gehüllt und feierten das Andenken ihrer Wohlthäterin durch Thränen. Auch ich hatte auf den Weihaltar andächtiger Betrübniß eine fromme Spende gelegt und die Empfindungen des Kreises, zu dem ich mich gewissermaßen gehörig betrachten durfte, in einem Gedichte ausgesprochen, welches als passend belobt wurde. Die Art, wie dieses Gedicht, von welchen ich ebenso wenig als von meinen übrigen Jugendarbeiten eine Abschrift bewahrte, entstand, die Stimmung, in der es verfaßt wurde, sind Grund, daß mir sein Erfolg merkwürdig blieb. Während der Tage, die zwischem dem Tode und dem Begräbniß der alten Mutter Schaubert lagen, hatte meine alte Pflegemutter unsere Wohnung gewechselt. Ich, der ich in jenen Tagen fortwährend zwischen Obernigk und Breslau hin und her auf dem Wagen saß, hatte mich, wie ich vorher keine Kenntniß von der neuen Wohnung genommen, auch beim Einziehen gar nicht um die Anordnung und Einrichtung meiner Sachen bekümmert und trat nun, in der Absicht, das Grabgedicht niederzuschreiben, in mein Zimmer, wo ich Alles auf das Unpassendste und Unbequemste, meinen kleinen Bedürfnissen vollkommen widersprechend und die Wohnung im Allgemeinen abscheulich fand. Ich gerieth darüber mit Mutter und den Dienstboten in heftigen Wortwechsel, der in förmlichen Zank ausbrach und mich nach Entleerung sämmtlicher Gallen veranlaßte, in meine Klausur zu gehen, die Thüre hinter mir auf brutale Weise zuzuwerfen und mich meiner Wuth privatim zu übergeben. So rannte ich zornig auf und ab, als der Druckerjunge

anlangte, um das Manuscript des Leichenkarmens, welches bis zum nächsten Morgen gedruckt sein mußte, eiligst abzuholen. Ich ließ den Jungen warten, setzte mich in voller Bosheit hin und fing an, achtzeilige Stanzen zu schreiben, die mir so rasch von der Hand gingen, daß ich schon bei der zweiten Strophe ganz im Zuge war und bei der dritten und vierten in Zähren eigener Rührung schwamm.

Eines von den poetisch kritischen Tagesblättern, an denen Breslau, reicher wie jede andere Stadt, dennoch stets arm blieb, weil selten eines länger bestand, als sechs Monate, hauchte gerade die letzten Athemzüge seines jungen hektischen Lebens aus, als es mir gelang, in den Spalten desselben manchen Platz für meine Verse zu gewinnen, die der Redakteur, obwohl er ein Prediger war, ohne ethische und ästhetische Bedenklichkeiten aufnahm. Vor Allem sucht' ich eine in strahlender Schönheit prangende Schauspielerin zu feiern, eine Frau, die ohne eigentliches Darstellungstalent, ja sogar ohne wohlklingendes Organ doch mächtig wirkte, nicht nur weil sie gar so schön, sondern weil sie auch geistreich und unterrichtet war, und weil dies aus ihren übrigens kalten Darstellungen siegreich hervorging. Ich besang sie als „Jeanne d'Arc," als „Turandot" und in ähnlichen Rollen. Nachdem sie in Calderon's „Leben ein Traum" gespielt, drückte ich mich mit Beziehung auf die in der West'schen Bearbeitung vorkommende Stelle:

„— — — — Du bist schön, Du bist
„Verständig, und die Liebe kennst Du wohl?"

folgendermaßen aus — (denn eben fällt mir ein, daß ich gerade diese nichtigen Zeilen wörtlich im Gedächtniß bewahrt habe):

„Du bist schön, Du bist verständig,
Und die Liebe kennst Du wohl?
Wie der helle Stern am Pol
Glänzest Du und strahlst beständig.
Himmlisch edle Züge künden
Deinen königlichen Sinn,
Und, auf immer sich zu binden,
Blickt der freie Sänger hin.
All' sein Inn'res wird lebendig,
Bei des Sternes Glanz am Pol!
Du bist schön, Du bist verständig,
Und die Liebe kennst Du wohl?"

Dieses wie alle übrigen Gedichtlein war nur mit einem H. unterzeichnet. Daß sie erfahren solle, wer dieser H. sei, daß sie sich überhaupt um ihn bekümmern werde, kam mir nicht in den Sinn, weil ich mich zu dem Gedanken, eine für Majestäten gebor'ne tragische Schauspielerin sei Erdgebor'nen meiner Gattung überhaupt nur menschlich zugänglich, gar nicht erheben konnte. (Meine Neigung hatte bisher nur naiven Schauspielerinnen gegolten.) Wenn ich sie auf der Bühne hinter den Coulissen sah, grüßte ich sie so demüthig und so sehr aus weiter Ferne, daß sie in meinem Gruße niemals den Gruß zu erkennen vermochte. Und sie anzureden hätt' ich gar nicht gewagt.

Nun wollte das Geschick, daß ich mit einer Schauspielerfamilie — (nicht mit Schmelka's, denn diese sah ich nach der Berliner Reise sehr wenig) — bei der ich freien Zutritt hatte, eine Spazierfahrt verabredete und sie mit meinem Lohnwagen abholte. Ich war der Meinung gewesen, wir würden zu Dreien fahren (Kinder waren nicht vorhanden), und dachte geradezu in die Erde zu sinken, als mit dem befreundeten Paare die schöne Heroine hervortrat, sich den vierten Platz im Wagen erbittend. Meine Scheu machte sehr bald einer munteren Vertraulichkeit Raum, weil man sich höchst herablassend zeigte und zu verstehen gab, man habe den Einsender der lobspendenden Verse wohl errathen. Auch war ich so glücklich, mit einer Cigarre der mir gegenübersitzenden Juno das Kleid zu verbrennen, was bei'm ängstlichen Dämpfen der Gluth durch meine den ihrigen begegnenden Hände zu Wortspielen Gelegenheit gab, die heftiger weiter zündeten, als die Feuerfunken des Glimmstengels am Kleide vermocht. Die Fahrt war froh, das Wetter schön, der ländliche Lustort, den wir aufsuchten, von Gästen leer, das Ehepaar discret, — und die majestätische Heldin stieg eine Stufe nach der anderen von ihren Thronen zu mir herab, so daß ich bei der Heimkehr Nichts natürlicher fand, als ihr nach flüchtig eingenommenem Abendbrot meinen Arm bis zu ihrer Behausung anzutragen. Zehn Uhr hatte es geschlagen, die Thüren waren geschlossen, — sie aber zog einen riesenhaften Hausschlüssel aus dem Arbeitsbeutel und lud mich, nachdem ich ihn gebraucht und glücklich geöffnet,

mit unbefangener Freundlichkeit ein, noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern.

Die lange nicht besuchte, aber noch conservirte Sommerwohnung in Morgenau machte mir's möglich, die Nacht außerhalb zuzubringen, ich durfte nicht befürchten. daß mein Wegbleiben die Mutter ängstigen werde, und ich folgte der verhängnißvollen Aufforderung.

Der Tag, wo ich mit manchen Leidensgefährten vor der akademischen Prüfungs-Commission erscheinen, und wo erwogen werden sollte, ob der ehemalige freiwillige Jäger würdig sei, das Maturitäts-Zeugniß zur Aufnahme unter die jugendlichen Bürger der Breslauer Hochschule zu empfangen, kam heran. Kanngießer sprach mir Muth ein. Und dieser war nöthig, denn im Ganzen stand es schwach mir mir. Die Commission war aus Gelehrten zusammengesetzt, deren größerer Theil bei der Universität als Professoren docirte. Diese gerade gehörten zu der Partei der Ultra-Liberalen, der Turnfreunde, und von diesen durfte ich mir, meine vorherrschende Theaterrichtung erwägend, nicht die geringste Schonung versprechen. Im Gegentheil, ich mußte befürchten, sie würden es mit einem jungen Manne, der Correspondenz-Artikel lieferte, Festspiele schrieb und aufführen ließ, Schauspielerinnen die Cour machte, sich hinter den Coulissen herumtrieb und zum Ueberfluß Schall's Schatten war (Schall blieb auf's Innigste mit der Gegenpartei verbunden), so streng als möglich

nehmen. Dem mündlichen Examen ging ein schriftliches voran. Das unvermeidliche curriculum vitae in lateinischer Sprache — (einer unserer Mit-Examinanden trieb seine frevelnde Vermessenheit so hoch, es griechisch abzufassen!) — und nächst einigen geometrischen oder mathematischen Martern eine historische, die zugleich eine deutsche Stylaufgabe hieß, waren etwa die Hauptgerichte bei dieser Henkersmahlzeit. Die vom Professor Kayßler ertheilte historische Aufgabe lautete: „Aus welchem Gesichtspunkte soll man Geschichte studiren?"

Wir wurden unserer Zehn oder Zwölf in ein Zimmer gesteckt, mit Schreibmaterialien versehen, die Thüren hinter uns verschlossen, und die Arbeit begann. Mein Lebenslauf nahm nicht viele Bogen ein. Bedenk' ich, daß er genau so weit reichte, als ich hier bei Schilderung desselben Lebenslaufes in diesem zweiten Bande meiner „Vierzig Jahre" stehe, so muß ich wohl bekennen, daß die lateinische Sprache geeigneter ist, sich kurz zu fassen, als die deutsche. Ich spendete unserem philologischen Prüfer nicht viel mehr Worte, als ich den Lesern dieses Buches Bogen gebe. Bei der Conception des deutschen Aufsatzes durchdrang mich urplötzlich eine erleuchtende Eingebung, von der ich heute noch nicht weiß, woher sie mir gekommen, wenn ich nicht annehmen will, daß der liebe Gott dem „Gott sei bei uns" erlaubt habe, sie mir einzublasen. Ganz meiner leichtsinnigen, unüberlegten Handlungsweise entgegen, fing ich an mit diplomatischer Schlauigkeit zu berechnen, daß ich ein weites, unbegrenztes Feld vor mir hätte, mich bei der Mehrzahl

der Examinatoren in ein günstiges Licht zu stellen, wenn ich mich jetzt in ihre Farben kleidete. Und ich setzte die rothe Mütze auf und schrieb eine Anweisung nieder: „Aus welchem Gesichtspunkte man Geschichte studiren solle," daß mir heute noch die Haut schaudert, wenn ich daran denke. Ja, ich ging in meiner Hinterlist so weit, mich Karl Holtei zu unterzeichnen und das arme Wörtlein „von" zu unterschlagen. Und bis zu diesem Grade können in Tagen aufgeregter Parteisucht tüchtige, gelehrte, anerkannt edle Männer sich selbst verblenden und verblenden lassen, daß sie auf solche Albernheiten einen Werth legen. Ich sah — (die Angst eines jungen Menschen, der nicht durch's Examen zu fallen wünscht, beobachtet scharf!) — wie vor Beginn der mündlichen Prüfung mehrere der Herren, die schriftlichen Aufsätze durchgehend und leise mit einander plaudernd, ihren Finger auf die Stelle legten, wo das „von" fehlte, und eine billigende Aeußerung pantomimisch folgen ließen.

Das Resultat des mündlichen Examens, bei welchem glücklicherweise der mit Kanngießer streng durchgearbeitete Horaz an die Reihe kam und im Griechischen Vater Homer sich gnädig erwies, war erträglich, mit Ausnahme der Geschichte, in der ich als überschwenglicher Schafskopf umherirrte. Da wo ich etwa zu Hause gewesen wäre, besonders in der alten Historie, klopften sie nicht an, und da, wo sie mich finden wollten, in den Verhältnissen der kleinen italienischen Staaten, war ich so vollkommen unwissend, daß dem guten Kayssler aus Theilnahme für mich förmlich dicke Schweißtropfen auf

die Stirn traten. Summa Summarum, ich wurde für reif erklärt und bekam das ersehnte Maturitätszeugniß mit einer Nummer II.

Unter dem Rectorate des Professors Madihn, eines alten, durch seine cynischen Witze berühmten Juristen, empfing ich die Matrikel, und der brave Professor Jungnitz, der Director der Sternwarte, p. t. Dekan der philosophischen Facultät, händigte mir die Schutz- und Sicherheits-Karte des akademischen Bürgerthums ein. Frese, der Pedell, dieser ehrwürdige bis in die Wolken ragende Ruinenthurm aus der Vorzeit Berliner Garden, legte mir die Hand auf die Schulter und sprach: „nu iss Allens jut und in Ordnung!" So wär' ich also „Breslauer Bursche!" Und eine neue Welt thut sich vor mir auf.

„Zum Polnischen Herrgott" hieß meines Wissens das Wahrzeichen des Hauses, woselbst ein düst'res, mit allen Attributen des Studententhums geschmücktes Zimmer mich und noch einige andere dünnleibige und schmalbäckige „Füchse" als Mitglieder einer kürzlich erst in Breslau constituirten „deutschen Burschenschaft" aufnahm.

Ein geistreicher, vielseitig gebildeter und zugleich als Musik-Virtuose bedeutender junger Mann, damals Candidat der Arzeneiwissenschaft, jetzt als praktischer Arzt in Liegnitz etablirt, weihte mich in das „große Nichts" feierlich ein und gebehrdete sich (obgleich ich heute fest

überzeugt bin, daß ihm der Schelm dabei im Nacken saß) so gewaltig ernsthaft, daß mir der Athem verging.

Ich weiß selbst nicht mehr, wie ich dazu kam, mich der Burschenschaft anzuschließen, da diejenigen Studenten, mit welchen ich persönlich schon näher bekannt war, fast ohne Ausnahme den schroff und feindlich entgegenstehenden Landsmannschaften angehörten. Wahrscheinlich glaubte ich durch diesen Schritt eine Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen Professoren zu erfüllen, welche mich so mild und väterlich durch's Examen geführt hatten, und welche sämmtlich Gegner des alten verrosteten Universitäts-Treibens, Gönner und Förderer des neu erwachenden deutschen Burschenthums waren, obgleich das letztere einen schon gefährlichen Klang im lieben Preußenlande hatte.

Abzuleugnen ist es gewiß nicht, daß die Jünglinge, die sich zu jener Zeit vorzugsweise „deutsche Jünglinge" nannten und aus Jahn's Schule oder aus der Schule seiner Schüler stammten, meistentheils wohlgesinnte, unverdorbene, kräftige Naturen waren, daß sie es im Ganzen gut und redlich meinten, daß sie auch mit ihrer Regeneration der bisherigen Burschenbräuche das Beste wollten. Aber sie stellten sich zu weise, zu altklug, zu didactisch an. Sie machten Profession von Tugend und Sittsamkeit, was jungen Leuten niemals gut ansteht. In den alten, von den Vorvätern uns überkommenen wildburschikosen Sitten und resp. Unsitten lag bei all' ihrer Rohheit, ja Gemeinheit, doch eben auch eine gewisse Poesie des Wahnsinns. Der Wahlspruch „dulce in

loco desipere" mochte mancher Tollheit zur Entschuldigung dienen. Der Student wußte, woran er mit sich und seinem Uebermuthe war; wußte, daß die Philister der kleinen Stadt, in deren Gassen der breite Stein ihm gehörte, den derben Gast gern sahen, weil sie von ihm und durch ihn lebten; wußte, daß hinter jedem Fenstervorhange ein paar feurige Augen glänzten, sobald der „Bursch von ächtem Schrot und Korn" spornklirrend vorüber schritt; wußte zuletzt, daß nach zurückgelegtem triennium Stürmer, Hieber und Kanonen verkeilt werden mußten, und daß der künftige Staatsbürger den akademischen Bürger schon zähmen würde. Gewöhnlich hatte der junge Wein sich durchgearbeitet und beruhigte sich dann gar leicht, sei es, daß er als feiner Ausbruch auf fürstliche Tafeln, daß er als solider Tischwein auf Altäre, Kanzeln und in Kanzeleien, sei es, daß er als aufrichtiger Krätzer in enge bürgerliche Stübchen kam. Die wildesten Studenten früherer Tage sind, wie Erfahrung zeigte, nicht selten die brauchbarsten, tüchtigsten Geschäftsmänner geworden und haben durch ihr ganzes Dasein der alten Behauptung, daß Jugend austoben müsse, deutlich und verständlich das Wort geredet. Unsere Burschenschaft schien jene Läuterungs-Periode anticipiren zu wollen. Die Knaben gebehrdeten sich wie altkluge Jünglinge, und die Jünglinge docirten wie grauköpfige Moral-Prediger. Das konnte in Breslau um so weniger gut thun, als die ganze Verbindung, Burschenschaft genannt, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, schon im Entstehen scharf getrennt war. Kaum

die Hälfte der Stifter hatte sich vom Turnplatz in die Convente begeben. Die andere bei weitem größere Hälfte war den Theorien der Turner eben so fremd, als ihrer Praxis und ließ es von vorn herein nicht an spöttelnden Sarkasmen fehlen. Der Zwiespalt der Professoren mußte natürlich auch auf ihre Schüler übergehen, und wahrscheinlich hat in jener bewegten Zeit, die auch nur zu bald politische Rückwirkungen zu äußern und in den ganzen Organismus des Staates Einfluß zu üben wichtig genug war, keine Universitätsstadt in Deutschland so blutige Kämpfe (ich meine hier nicht das Blut, welches aus körperlichen Wunden strömt, die der Hieber schlug) gesehen, als meine Vaterstadt. Passow, Wachler, Karl von Raumer, Schneider und Harnisch auf der einen Seite und sichtlich protegirt durch die höchste Autorität der Provinz; — Steffens, Menzel, Friedrich von Raumer und fast alle Universitätsprofessoren auf der andern bildeten mit ihren Anhängern zwei große feindliche Heere. Ich bin im Besitz einer interessanten Waffensammlung aus jenem Kriege. Die ganze vollständige Literatur für und wider die sogenannte Deutschthümelei ist in meinen Händen, wie sie von den ersten Schulprogrammen und Reden an, über unzählige Journal-Artikel und Broschüren (die nicht selten Pamphlete und Libelle wurden), über die celebren „Turnziele," die „Runensteine," die gute Sache" hinaus, bis zum genialen und in glühendem Zorn geschriebenen Capitel der Steffens'schen „Carricaturen" endlich zur Demolirung der öffentlichen Turnplätze führte.

Wie so ganz anders lieset heute der besonnene, vom Leben und seinen Stürmen durchgeschüttelte Mann dieselben Blätter, die er damals mit hochklopfendem Herzen zur Hand nahm! Und wie lehrreich wird diese Lectüre. Ein Vierteljahrhundert nur ist seitdem vergangen (1844). Aber Zorn und Haß haben sich beschwichtigt. Heftige Gegner und Feinde sind, wo nicht Freunde, doch unparteiische Genossen geworden. Der Abendwind, der über die Gräber einiger Hauptkämpen weht, weht auch über die neuerrichteten Turnplätze. — Die Welt hat andere Sorgen.

Ich wurde niemals ein rechter Student. Wohl war ich in die Burschenschaft getreten, wohl ließ ich mein Haar wachsen und mir einen deutschen Rock machen, ging auch mit bloßem Halse umher. Wohl besucht' ich Commersche und Hospitien, bekam die Wache bei Paukereien zwischen Burschenschaftern und Sulphuristen, bemühte mich Bier zu trinken und war zu mehreren Collegien, die ich redlich bezahlt hatte, eingeschrieben. Wohl fand ich mich pünktlich um 1 Uhr Nachmittag auf dem Fechtboden ein und empfing von meinem Lehrer Winkler (gen. Zopf!), dessen Leibfuchs ich war, und der mich „einschlug," nebst manchem unsanften Schlage auch manches Lobsprüchlein über meine „leichte Hand," wobei er nicht ermangelte, mir zuzurufen: Fuchs, wenn du fleißig bist, wirst du eine feine Klinge schlagen lernen! Aber in all' diesen Dingen, wie ich sie halb gedankenlos, vom allge-

meinen Schlendrian angetrieben, trieb, war kein rechter Ernst. Bei den Commerschen ekelten mich Bier und Tabaksrauch, bei den Burschenschafts-Conventen die durch salbungsreiche Reden erregte Langeweile an. In den Auditorien fand ich sehr bald die Schwächen der Docenten auf, und anstatt mich an das zu halten, was sie mir Neues sagen, und wodurch sie meiner Unwissenheit trefflich zu Statten kommen konnten, hielt ich mich an den schlechten Vortrag, der leider den Meisten eigen war, und fand darin Entschuldigung für meine Faulheit. Auch vom Fechtboden blieb ich fort, seitdem ich die Bemerkung gemacht, daß mir die Hand, wenn sie eine Stunde lang den Schläger geführt, viel zu sehr zitterte, um nachschreiben zu können, was der sanfte Büsching in seinen Vorträgen über altdeutsche Kunst und Literatur (gerade von 2 bis 3 Uhr) uns verkündete. Nächst diesem Collegium besinn' ich mich noch gehört zu haben: 1) Logik bei Professor Thilo — (die ich jedoch nur einmal besucht, folglich nicht gehört habe!). — 2) Literaturgeschichte bei Wachler. 3) Neuere Geschichte bei Raumer. 4) Astronomie bei Brandes. 5) Die Nibelungen bei v. d. Hagen. 6) Ein philologicum über einige Lustspiele des Plautus bei Linge — (später Gymnasial-Director in Hirschberg) — dem ich Viel verdanke, weil er nicht wie ein Stockphilologe am Buchstaben klebte, sondern mit Geist in den Geist drang. 7) Allerlei juristischen Kram, von dem ich jetzt gar Nichts mehr weiß. 8) Endlich die anregenden, wundersamen und in ihrer Ideen-Fülle auf ein jugendliches Gemüth

schier zauberhaft wirkenden philosophisch-poetisirenden Herzens-Ergießungen des liebenswürdigen Norwegers, der, ohne deutsch zu können, dennoch Einer der wenigen deutschen Redner ist, welche ich vernommen. Wenn Steffens zu sprechen begann, vergaß ich Menschen und Dinge um mich her. Mein Auge hing an seinen Lippen, und ich saugte mit frommer Andacht den Strom seiner Worte wonnetrunken ein. Unbeweglich, einem steinernen Bilde ähnlich, in dessen Inneren aber wildes Feuer glimmt, behauptete ich den stets errungenen Platz auf der zweiten Bank, ihm gerade gegenüber, und blieb manchmal noch wie erstarrt in Träumen sitzen, während die Uebrigen, nachdem er den Saal verlassen, schon längst aufgebrochen waren. Die Consequenz in meiner stummen Anbetung war ihm nicht entgangen. Er hatte mich einmal mit Schall durch die Gassen ziehen sehen, sein unvermeidliches vis-à-vis in mir erkannt und bei'm Freunde Erkundigungen über den jüngeren Begleiter eingezogen. Wer faßt mein Entzücken, als mich Schall eines Morgens mit den Worten begrüßte: Steffens hat mich gefragt, wer doch der lange blasse Jüngling sei, den er neulich an meiner Seite erblickt, nachdem er ihn im Auditorio schon längst bemerkt und seiner beispiellosen Aufmerksamkeit wegen interessant gefunden. Ich habe ihm Ihren Namen genannt, mancherlei Notizen über Sie gegeben und den Auftrag empfangen, Sie nächsten Freitag zum Thee mitzubringen. — Freitag — (mein Gedächtniß müßte mich schmählich täuschen, wenn es ein anderer gewesen wäre!) — war der Tag, wo Steffens

den Kreis seiner näheren Freunde um sich zu versammeln pflegte; — zu einem Thee, den nur seine Gattin in dieser hohen Vollendung zu brauen verstand, und den ich in ähnlicher Vollkommenheit außerdem nirgend anders als bei Tieck in Dresden wieder erlebte! Zu derselben Zeit gelang es Schall's väterlich freundschaftlicher Fürsorge, noch ein andres Haus mir zu eröffnen, in welchem er damals heimisch war, und wo sich in bunter Mischung viele geistreiche und bedeutende Menschen bewegten, wo auch ausgezeichnete Fremde erschienen, und wo eine scharfsinnige, mittheilsame Wirthin auf's Beste verstand, Vortheil von jedem Talente, jedem Wissen, jedem Geschick für ihre Geselligkeit zu ziehen: das Haus des Justizcommissarius Meyer. Dieses Haus wurde, Dank sei es einer an der Fronte desselben angebrachten Gruppe von Horen oder ähnlichen Fabelwesen, im Munde des breslauer Volkes „der Hexentanz" genannt, welcher Spitzname uns häufig zu gereimten und ungereimten Scherzen Veranlassung gab. Ueberhaupt blieb keine Gelegenheit, kein Fest- und Jahrestag unbenützt, dem Augenblick einen Kranz zu winden, und wenn mein Senior Schall mit pikanten und treffenden Schwänken siegte, so ersang ich mir nicht minder manchen lyrischen Sieg. Wir ergänzten uns gewissermaßen gegenseitig als Hauspoeten, indem ich die Kränze, die er aus Stechpalmen wand, stets mit elegischen Vergißmeinnicht und Veilchen bescheiden durchwebte. Ein Faschingsdienstag ist mir noch besonders gegenwärtig, wo er in seinem unumspannbaren Leibes-Volumen als mardi gras, ich aber in meiner blühendsten

Magerkeit als Aschermittwoch auftrat, und wo wir Verse recitirten und sangen, von denen es vielleicht Schade ist, daß ihre Lokalfarbe sie für fremde Augen ungenießbar machte; wie denn im Allgemeinen dergleichen geistreiche Schwänke, je besser sie sind, um desto weniger vor ein größeres Publikum passen.

Ich habe dies, nicht ohne wehmüthig eitle Bescheidenheit, am tiefsten empfunden, während ich Freunden die Sammlung meiner lyrischen Gedichte zu geben beschloß. Was ich so lange recht sorgsam aufbewahrt, weil eine innere Stimme mir sagte, es sei nicht mißlungen, das mußt' ich ausschneiden, wo die unselige Presse ihr Futter verlangte, und ich will nicht leugnen, daß mir in jenen Stunden zu Muthe war, als schiede nun erst die liebe Jugend mit ihren Rosen von mir, als klopfe nun erst das ernste Alter an.

Der Umgang mit gelehrten und gebildeten Leuten, die Geduld mit meinen Schwächen haben wollten, theils vielleicht weil manches Gute an mir ihnen gefiel, theils weil sie mich in den Flegeljahren (in der zweiten Epoche derselben, denn meines Erachtens giebt es deren drei) sahen, war mir zwar sehr willkommen, hielt mich jedoch nicht ab, auch in anderen Sphären mein Heil zu versuchen. Zwischen zierlichen Damen-Thee's und zwischen keinesweges zierlichen Biergelagen hatte die Theaterwelt noch nicht aufgehört, ihre Lockungen darzubieten, und ich schloß dort um so leichter immer neue und durch unauf-

hörlichen Wechsel bei der Bühne wechselnde Bekanntschaften, als Schall's Zimmer ein sicherer Durchgangspunkt für jeden theatralischen Ankömmling blieb. Zwischen Schmelka und mir war eine völlige Entfremdung und Spannung eingetreten, welche immer nur auf kurze Tage dem Auflodern einer alten Anhänglichkeit wich. War ich dann nach längerer Pause wieder einmal da gewesen, so genügte nicht selten ein eifersüchtiges Wort aus seinem Munde, mich wieder auf Wochen zu vertreiben. Ihm war es ein Greuel, daß ich im Hause seines Nebenbuhlers — (und wirklich diesen Namen verdiente jener und verdiente ihn zwiefach) — im Hause des Schauspieler Stavinsky aus- und einging. Er, Schmelka, wollte nicht begreifen, daß sein finsteres, hypochondrisches Wesen, welches ihm wie fast allen wahrhaft geborenen Komikern eigen war, und welches der üblen Laune seiner klugen, aber unglaublich häßlichen und dennoch nicht minder sentimental erotischen Gemahlin gegenüber sich zur Unausstehlichkeit steigerte, mir unmöglich so gut behagen konnte, als die anmuthige Lebenslust des immer in Champagner-Stimmung lächelnden Stavinsky, der eine schöne Frau und zur Zeit auch noch eine jugendliche Priesterin Thalia's als Kostgängerin um sich hatte. Die Abende nach dem Theater bei Stavinsky's gehören unter die lustigsten, die ich erlebt. Es war wirklich vor Lustigkeit manchmal nicht auszuhalten, und ich weiß mich zu besinnen, daß wir vor lauter Lachen dem Tode nah' zu sein glaubten. Schall und Lewald trieben das wahnsinnigste Zeug. Wir Anderen, jung wie

alt*), waren Jeder nach besten angeborenen Kräften thätig um sie her, und Stavinsky sowohl als dessen schöne Frau empfingen stets mit gastfreundlicher Bereitwilligkeit die tolle Schaar, in bester Meinung auftischend, was Küche und Keller eben vermochten, ohne gezierte Ansprüche von beiden Seiten. Die junge, ihrer Obhut anvertraute Schauspielerin ward freilich durch anmuthig blonde jugendliche Frische zum Zankapfel für Einige von uns, und ich will nicht leugnen, daß auch ich in schwachen Stunden von ihren Reizen mich bewegt fühlte.

Ich glaube, zu jener Zeit erst war es, wo Lewald's belletristisches Journal, von welchem ich in diesem Bande schon gesprochen, in's kurze Leben trat. Ich unterstützte die verehrte Redaktion durch mancherlei lyrische Beiträge. Einer derselben, in Form einer zwar ehrfurchtsvollen, aber doch allzu bezeichnenden Huldigung für ein geistreiches und liebenswürdiges Schwesternpaar, zog mir ernste, fast drohende Blicke aus vier schönen Augen zu.

Ich war überhaupt lyrisch sehr produktiv, und alle Sorten von Versformen entflossen mir täglich, ja stündlich. Leider jedoch fehlte diesen reichlichen Ergüssen, wenn ich ihnen auch eine gewisse leichte Gewandheit

---

*) Bei „alt" denk' ich zunächst an den graulockigen, auch als dramatischen Schriftsteller bekannten Schauspieler Gustav Hagemann, der als Mitglied der Breslauer Bühne zugleich Mitglied unseres Kreises und, obschon sonst ernst und zurückhaltend, unter uns bisweilen der Tollste war.

nicht absprechen darf, doch gewöhnlich der Ausdruck individueller Gesinnung, das Charakteristische, nicht nur dem Inhalte, nein sogar der Form nach. Was ich gerade gehört, gelesen hatte, das suchte ich nachzuahmen, was meiner flüchtig aufgeregten Phantasie zusagte, das besang ich. Und so macht' ich auch, wahrscheinlich meinen langen Haaren und meinem (sehr geringen) Antheil an den weltumwälzenden Plänen der Deutschen Burschenschaft zu Liebe, eine ganze Serie von sogenannten Turnliedern, in denen ich wacker auf die Deutsch-Franzosen, auf ihre welschen Sitten und verweichelnden Gebräuche schimpfte, die Turner mit den alten Griechen verglich, das Heil des Vaterlandes auf den Turnplätzen suchte! — Alles dieses, ohne jemals auch nur einen Fuß auf den Turnplatz gesetzt zu haben. Ganz ohne Geschick mögen diese Lieder vielleicht nicht gewesen sein, weil, was die liebe Eitelkeit mich wohl bis heute im Gedächtniß bewahren ließ, ihre Weise bei Mehreren jener Partei Anerkennung fand. Der wackre, wohlwollende und gelehrte Freund Hänisch (dann Gymnasial-Director zu Ratibor) tadelte nur, daß sie für Popularität zu didaktisch gehalten wären, unbedingter war das Lob, welches Massmann ihnen spendete, als ich sie diesem Vorturner aller Vorturner mittheilte, der mir einmal die Ehre gönnte, auf „meiner Kneipe" mit einigen andern Commilitonen zu einem Glase Champagner einzukehren, wobei wir nicht unterließen, weidlich auf Frankreich zu schimpfen, und den Göthe'schen Trinkspruch, vom echten deutschen

Mann, den Franzen und ihren Weinen, redlich handhabten.

Daß die Turner vom Jahre 1818 in der zum Theil gerechten Begeisterung für ihre Sache den Spott und Tadel, der die damit verbundene Tracht aus dem Munde anders Gesinnter treffen mochte, frisch, frei, fröhlich und fromm ertrugen, ja, daß sie mitunter ein von Stolz nicht entferntes Gefühl des Märtyrerthums damit verbanden, war erklärlich und mit etwaigem Vorbehalt gegen arrogante Uebertreibungen vielleicht löblich zu nennen. Daß ich aber, der mit der Sache gar Nichts weiter zu thun hatte, vielmehr ihr fern stand in jeder Beziehung, Affe genug war, gerade das Nutzloseste, das Kindische, „die Livrée des Deutschthums und Deutschthuns“ zu copiren, das verdiente wohl einen strengen Verweis, den ich mir hierdurch feierlichst ertheilt haben will, wenn auch etwas spät. Um hier, wo ich einmal von meinen poetischen Verhältnissen zur und meinen poetischen Sünden gegen die Burschenschaft rede, bald reinen Tisch zu machen und mir keine nachträgliche Demüthigung zu ersparen, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich nicht nur mehrere (auch nicht turnerische) Commersch-Lieder zu verfassen und bei feierlichen Gelegenheiten vorzulegen, sondern daß ich sogar wagte, mich der „Redaction eines Breslauer Commerschbuches,“ die mir leichtsinnig übertragen worden, noch leichtsinniger zu unterziehen und demnach einen Wechselbalg zu Stande brachte, der das Vertrauen der

in pleno subscribirenden Viadrina schmählich täuschte. Jenes Commerschbuch, welches bald für so schlecht und unbrauchbar erfunden wurde, daß es schon einige Jahre nach seinem Erscheinen mit einem andern, besser redigirten vertauscht werden mußte, litt an dem Hauptfehler, keine durchaus entschiedene Farbe zu tragen; es enthielt in willkürlich zufälliger Vermischung die alten barbarischen Studentenlieder neben den neuen frommen Burschenschaftsgesängen, Göthe und Novalis, Philander von Sittenwald und Arndt ... Alles durcheinander, wie der Hirte die Heerde treibt. Daneben prangten, womit ich mir damals nicht wenig wußte, neue, extra für diese Sammlung verfaßte Lieder von van der Velde, Lewald, Rudolph vom Berge, Geisheim, Schall, Grünig, mir und Anderen, sämmtlich wenig geeignet, in ihrer Absichtlichkeit populair zu werden. Das Buch fiel so entschieden durch (es erschien übrigens erst später, als in dem Winter, in dessen Schilderung wir uns jetzt befinden), daß sogar meine vertrautesten Freunde nicht wagen durften, es der öffentlichen Meinung gegenüber zu vertheidigen. Ich hatte Gewalt genug über mich selbst, den tiefen Schmerz, den diese Niederlage auf mich machte, zu verheimlichen und hinter scheinbarer Gleichgültigkeit zu verbergen. Heute jedoch will ich und zwar zum ersten Male offen bekennen, daß mir dieser mein literarischer Fehlgriff mehr zu Herzen gegangen ist, als irgend einer seiner zahlreichen Nachfolger, ja ich will sogar bekennen, daß ich, als vielleicht fünfundzwanzig Jahre nach Erscheinen des Buches mir bei'm Ordnen

meiner Bibliothek ein Exemplar desselben unerwartet in die Hände kam, nicht den Muth besaß, es zu durchblättern, sondern den stummen Zeugen jugendlicher Uebereilung ungelesen in den Ofen schob. Unerklärlich bleibt es mir heute noch, warum ich bei meiner Unkenntniß althergebrachter Sitten und Formen des Studentenwesens und bei meinem Mangel an Erfahrung — die ja doch ein „Fuchs" unmöglich haben konnte! — nicht den Beirath älterer Burschen zur Anordnung des Commerschbuches erbat! Noch unerklärlicher, daß Diejenigen, welche an unserer Spitze standen, mir nicht die Pflicht auferlegten, etwas dergleichen zu thun! Man ließ mich eben gewähren, versprach sich von meinem Geschmack goldene Berge und war desto unwilliger erstaunt, sich gänzlich getäuscht zu finden. Jene ungeduldige Hast, in kindischer Zuversicht irgend eine vorgesetzte Arbeit abzuthun und ohne Spur von Besonnenheit blindlings mit krankhaftem Eifer daran zu gehen, hat mir gar Vieles im Leben verdorben oder doch verkümmert, was bei reiferer Ueberlegung einen besseren Ausgang genommen haben könnte. Auch als Mann hab' ich mir sehr oft dadurch geschadet. Ich mußte das Alter erreichen, in welchem, wie man sagt, die Schwaben klug werden sollen, um die Weisheit nur einigermaßen üben zu lernen, ohne die jede Selbstkritik zu spät kommt.

Ich sprach oben von vertrauteren Freunden, von solchen, denen das Universitätsleben mich näher verband.

Unter diesen darf ich vorzugsweise Einen nicht vergessen, dessen Andenken mir stets theuer bleiben wird, um so theurer, weil ein früher Tod seinem vorwurfsfreien Leben ein Ende machte. Es ist der in Oels als Stadtgerichts-Director verstorbene Friedrich Scholz aus Bernstadt. Ich hatte schon in Obernigk, wo er sich als Schulfreund des ältesten Prediger-Sohnes zu den Erndte-Kränzen und Tänzen einfand, ihn kennen gelernt und wurde durch seine Theilnahme für Alles, was in's Gebiet der schönen Künste schlägt, an ihn gefesselt. Er gehörte zu den seltenen und nicht genug zu schätzenden jungen Menschen, die, ohne selbst produciren, ja ohne nur dilettiren zu wollen, mit regem Eifer von jedem Talent und dessen Erzeugnissen Kenntniß nehmen; die in der Literatur leben, ohne ihre Brod-Studien zu vernachläßigen; die, bei strengem Ernste gegen sich selbst, tugendhaft bleiben, ohne Moral predigen zu wollen; die keinen Werth auf ihre Reinheit und Unschuld legen, weil sie fühlen, daß sie ihrem innersten Wesen nach nicht anders sein können, als sie sind; die am Freunde das Gute lieben und das Liebenswürdige, dabei aber niemals verleugnen, daß auch, was schlecht oder tadelnswerth an ihm sich darstellt, zu seiner Persönlichkeit gehört; die noch jung und deshalb unerfahren, dennoch mit dem Vorgefühl angeborner Welt- und Menschenkenntniß einsehen, daß ohne Schatten kein Licht hervortritt, und daß jedes Licht einen Schatten wirft; die entsagend leben und heiter leben lassen; die lehren, indem sie lernen; die keine Freude stören, auch wenn sie darüber stehen; die fromm sind ohne Hochmuth,

gläubig ohne Proselytenmacherei. Mir sind nicht gar viele Personen im Leben vorgekommen, auf die anzuwenden wäre, was ich hier der Wahrheit gemäß dem Verstorbenen nachrühmen darf.

Im Hause des kommandirenden Generals hatten die Damen den Beschluß gefaßt, Komödie zu spielen. Ein zierliches Gesellschaftstheaterchen war aufgerichtet, die Wahl der Stücke getroffen, die Rollen waren vertheilt worden, und als es nun zu den ersten Proben ging, wußten sich die Anordner sowohl als die Spielenden keinen rechten Rath. Ein Adjutant des alten, steter Steinschmerzen wegen oft mürrischen Generals war von dessen Gemahlin Excellenz beauftragt worden, dergleichen guten Rath herbeizuschaffen und fand denselben, einem alten Sprichworte zu Folge, nicht nur theuer, sondern fand ihn gar nicht auf dem Markte. In dieser seiner Noth begegneten wir uns zufällig. Er war als ganz junger Officier viel in meiner Pflege-Aeltern Gesellschaften gewesen, hatte mich als kleinen Jungen gekannt, bewahrte mir immer eine freundliche Herzlichkeit und hatte, auch schon mit Orden, welche, wie man sagt, den Adjutanten nicht spärlich zugemessen worden, bedeckt, niemals zugegeben, daß ich sein trauliches „Du“ mit ceremoniellem „Sie“ erwiederte. Als er mich erblickte, rief er mir entgegen: Eben recht, Du kannst mir aus der Noth helfen! Du mußt die Sache übernehmen! Komm' nur gleich mit, daß ich Dich

der Generalin vorstelle! — Der Antrag gefiel mir nicht übel, und ich ließ mich nicht lange bitten. Auf dem Wege nun schon seiner Rettung ziemlich gewiß, folglich ruhiger und zu contemplativen Untersuchungen meiner persönlichen Erscheinung geneigter, fing er an, verdächtige und prüfende Blicke nach meinen langen demagogischen Haaren — (die Demagogenriecherei stand damals in vollster Blüthe!) — zu werfen, und je näher wir dem Hôtel des Commandirenden kamen, desto zögernder wurde meines Führers Schritt. Lieber Junge, brach er endlich aus, so kann ich Dich nicht mitnehmen, die Haare mußt Du Dir nothwendig schneiden lassen, bevor ich Dich präsentire. Und er schob mich, ohne meine Entscheidung abzuwarten, mit militairischer Sicherheit in den Laden des Friseur Dominique, der damals der eleganteste dieser Gattung in Breslau und ganz in der Nähe war. Unter der Scheere des vielbeliebten Haarkünstlers fielen meine ellenlangen — Locken darf ich wohl nicht sagen, denn sie hingen so glatt herab, wie jene des weiland Junker Christoph von Bleichenwang — auf den Boden, und mit einem feingestutzten, französisch-parfümirten Kopfe, aber doch mit „deutschem Rock," offnem Halse, ein Barett in der Hand, trat ich in das Boudoir der eleganten Dame. Sie empfing mich sehr gnädig, — denn ich habe zu erwähnen vergessen, daß ich schon im vorigen Winter bei ähnlichen Vergnügungen, die im Hause des Commandanten von Breslau, eines Verwandten meiner so früh verstorbenen Mutter stattfanden, als Mit-Akteur eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und mir

als Regisseur einen Namen erworben hatte. Sie empfing mich sehr gnädig und wurde noch gnädiger, als ich mich bereitwilligst erbot, für die deutsche Vorstellung — (für die französische, die der deutschen folgen sollte, war in dieser Beziehung schon bestens gesorgt) — das schwierige Amt des Souffleurs zu übernehmen.

Wie oft probirt worden, wie oft man sich des Abends zu diesem Zwecke versammelt, wie oft ich die mir dargereichte Theetasse sorgsam in's Proscenium neben die Lampen gestellt und mich in den engen Kasten gewunden habe: das kann ich ebenso wenig herzählen, als ich zu berichten im Stande bin, was und wie man es aufgeführt.

Was ich aber wohl weiß, ist, wie lebhaft das Aufsehen war, das während der französischen Vorstellung mein Erscheinen im Gesellschafts-Saale des Zuschauer-Raumes machte. Ein deutscher Jüngling in Turnertracht zwischen den Uniformen und Fracks schlesischer Aristokratie! — Die schwarze Krähe unter weißen Tauben!

Ein mächtiger Mann, — zu jener Zeit der Zeit der Bewegung mehr zugethan, als heute (1844), — fragte, daß ich es deutlich vernehmen konnte, seinen Nachbar nach meinem Namen und betrachtete mich nachher, sichtlich zufrieden gestellt von meinem kecken Muthe. Als ich dies bemerkte, hätt' ich Alles, was ich mein nannte — es war nicht viel — mit Freuden darum gegeben, wenn ich aus Dominique's Händen die schönen langen Haare nur auf eine Stunde für meinen Kopf hätte wiedererhalten

können, um dann durch mein Erscheinen mit diesen Umgebungen desto glorreicher zu contrastiren.

Der Privatkomödie bei General H. verdankte ich, außer der Befriedigung mancher kleinen Eitelkeiten, auch die erneuerte Bekanntschaft mit einem jungen, sehr modernen und bei Breslau's Damenwelt vielbeliebten Kürassier-Lieutenant, Eduard von Kerkow, mit dem ich von jenem Abende an, wenn auch mehrmals durch Zeit und Raum von ihm getrennt, doch stets in einem gewissen Verkehr blieb, und auf den ich im Laufe meiner Schilderungen wiederholentlich zurückkommen werde nicht ohne schmerzliche Theilnahme und nicht ohne das traurige Bewußtsein, sein Schicksal auf betrübende Weise an das meinige geknüpft zu wissen und seinen Untergang, wenn auch nicht verschuldet, doch zum Theil veranlaßt zu haben. Davon zu seiner Zeit!! — Er war es, der mir zuerst über so mancherlei Verhältnisse und Zustände in der großen und vornehmen Welt, sowohl durch seine Lehren, als auch durch sein eclatantes Beispiel die Augen öffnete und jenen Duft der heiligsten Reinheit, welchen mein frommer Kinderwahn um jede Dame aus höheren Sphären weben wollte, in einen zweideutigen Nebel verwandelte, unter dessen Schutze gar wunderliche Dinge sich ereignen mochten. Er war so jung, so zart und anmuthig; so unwissend auf der einen und so gelehrt auf der andern Seite; so keck und zuversichtlich im Vertrauen auf sein Glück; so glücklich in seiner Zuversicht; so naiv in seinen Bekenntnissen und so discret daneben; daß ich ihn anstaunte wie einen olympischen Halbgott,

der lediglich Menschengestalt angenommen, um eine Hekatombe weiblicher Menschenopfer auf dem Altar der Venus (seiner ihn liebenden Milchschwester) zu schlachten und dann gesättigt und der Erde überdrüssig heimzukehren, von wannen er gekommen.

In den Frühling des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuschet, fällt die Verheirathung meiner Kindheit- und Jugendfreundin Fanny. (Siehe den ersten Band, pag. 158.) Sie machte, denk' ich, was man „eine gute Partie" zu nennen pflegt, indem sie einem Gatten die Hand reichte, der etwa ihr Vater sein konnte. Ich brachte ihr am Tage vor dem Hochzeitfeste nebst meinem Glückwunsch ein Gedicht, von dem ich nur weiß, daß es sehr unpassend war, und daß ihr Nichts übrig blieb, als es vor Aller Augen, zunächst vor denen ihres Eheherrn zu verbergen. Fast glaub' ich, es war gut, daß ihre neue Bestimmung sie von Breslau entfernte, gut für mich und meine Ruhe. Denn jetzt, wo ich sie dem Brautbett entgegen schreiten sah, erweckte ihre prunkende Schönheit neue Gefühle für sie in meiner Brust, und ihr wehmüthiges, fast zärtliches Benehmen beim Empfang meiner Verse war nicht geeignet, wildauflodernde Flammen in mir zu ersticken.

Sie folgte ihren Sternen, wie ich den meinen. Wohin diese sie geleitet, und ob sie im Glanze des Tages, ob im Dämmerlicht der Nacht weilt, ist mir zur Zeit nicht bewußt. —

Schon einige Male hab' ich angedeutet, wie meine halb wahnsinnige Theaterlust nur in der Sehnsucht nach stillem, waldumrauschtem Landleben ein Gegengewicht gefunden. Mein Wille befand sich zwischen diesen beiden Gewalten, wie — (ich will nicht sagen, wie eine arme Seele zwischen einem Teufel und einem Engel, dies Gleichniß wäre zu schroff), vielmehr wie — wie — (in Gottes Namen!) — wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln. Dieses Gleichniß ist auch nicht ganz neu, aber es paßt besser. Der bedauernswürdige Esel! Er nascht von Beiden, aber es fehlt ihm an Energie, sich bei Zeiten an einem entschieden satt zu fressen. Während meiner Studentenzeit überfiel mich auf einmal wieder die wehmüthigste Begierde nach ländlichem Aufenthalte. Jeder flüchtige Besuch in Obernigk regte sie neu in meinem Herzen auf. Und an kleinen Reisen dahinaus fehlt' es auch im Winter nicht. Mein steter Umgang mit dem Sohne des Pastors, der bei jeder Gelegenheit die Aeltern heimsuchte, ließ mich jede dieser Gelegenheiten mit ergreifen. Auch war das Leben daselbst lebendiger geworden. Ein alter Justizrath von Eicke (daß er ein Onkel zu mir war, versteht sich ja von selbst und wird aufmerksamen Lesern längst geläufig sein!) hatte sich sammt Frau und Pflegetochter in O. angesiedelt. Ein pensionirter englischer Militair-Arzt, Herr Nave mit Namen, besaß ebenfalls, nächst einer Gattin, die er sich aus Portugal mitgebracht, ein kleines Häuschen mitten im Dorfe. Die Einförmigkeit langer Winterabende verkürzte sich durch rauschende Geselligkeit. Das „Haus Eicke" war glän-

zend und gab splendide Feste. Bei einem dieser Feste kam es zwischen mir und dem englischen Wundenheiler zur Unterhandlung über Ver- und resp. Ankauf seines Hauses. Ich sprach mich, von starkem Weine und dringendem Zureden der Obernigker Aristokratie ermuthigt, in die kühne Idee hinein, meiner Pflegemutter zuzureden, daß sie dem Doctor sein Häuschen abkaufen solle, und die alten Herren, wohl mehr ihre eigene Unterhaltung, als mein Lebensgeschick im Auge, waren selbstsüchtig genug, diese unsinnige Idee vortrefflich zu finden. Die ganze Nacht verträumt' ich unter dem Einflusse wirrer Erscheinungen von Tauben, Hühnern, Blumen, Obstbäumen, Ziegen und Schafen, idyllischen Dichtungen, Jagd, Vogelfang und Waldeinsamkeiten. Der Tag graute kaum, als ich schon in Nave's Häuschen war, meine Anordnungen traf, die engen Räume unsren Bedürfnissen anzupassen suchte und im Vorgefühl eines gänzlich neuen Daseins schwelgte. Ueber den Kaufpreis waren wir sogleich einig. Er begehrte 1000 Thaler. Ich fand diese Summe ein Spottgeld. Er hatte dem Erbauer, glaub' ich, die Hälfte gezahlt. Auch wußt' ich, daß diese Tausend Thaler aus unsern laufenden Mitteln noch zu erschwingen waren, und Mutter Arnold zum Landleben zu locken, sobald ich ihr die Versicherung ertheilte, mit ihr und bei ihr zu wohnen, das schien meiner Ueberredungskunst ein Kleines. Schon längst war es zwischen ihr und mir ein Hauptgegenstand täglicher Verdrüßlichkeiten gewesen, daß ich mich weigerte, bei hellem Tage an ihrer Seite, sie führend, durch die Gassen

Breslau's zu ziehen. Sie erschien in einem zu verrückten Aufzuge, gebehrdete sich sammt ihrem Hunde zu auffallend und machte, sobald sich nur von weitem Pferde blicken ließen, mochten dieselben auch im gemessensten Breslauer Lohnkutscher-Trabe gehen, zu tollen Angstlärm! Unzählige Male hört' ich hinter uns her rufen: „sieh ack, der führt a Fetzpopel*) rüm," oder: „durte kümmt de Schwester von der tauben Louise." Und dergleichen süße Scherzreden mehr. Ohne Zweifel war der Wunsch, die alte Mama auf dem Dorfe zu wissen, um jener städtischen Spöttereien überhoben zu werden, der Erzeuger jenes andern Wunsches, uns in Obernigk anzusiedeln. Erfüllt von dieser Idee, welche meinem leicht erregbaren Wesen zu Folge sehr bald zum momentanen Lebensplane wurde, kam ich nach Breslau zurück, und es bedurfte nur weniger Stunden, um die Hauptperson in meiner Farce zur Uebernahme der ihr zugedachten

---

*) Der „Fetzpopel" war eine Breslauer Stadtfigur, ein Frauenzimmer, welches phantastisch in Lumpen (Fetzen) gehüllt, einst in Breslau umherbettelte, und welches sammt ihrem männlichen Gegen- oder Seitenstücke dem „Bruder Alex" Fülleborn in seiner klassischen Wochenschrift „der Breslauer Erzähler" verewigt hat. Jean Paul fängt in einem, ich weiß nicht welchem seiner Bücher, ein Kapitel mit den Worten an: Ich wollte, ich wäre der Breslauer Fetspopel. Offenbar ist ihm die Ableitung von „Fetzen" nicht deutlich geworden.

Die „taube Louise" war — zwanzig Jahre später — in ihrer Art eben so berühmt. Ihr hatte die Erinnerung, Geliebte eines Herrschers gewesen zu sein (wahrscheinlich nur in der Einbildungskraft), den Verstand geraubt, und die Aermste diente damals den unbändigen Gassenbuben als Ziel des frechsten, unbarmherzigsten Spottes.

Rolle zu bewegen. Die Abgeschmacktheit des Gedankens, daß ein Jüngling wie ich, der kaum die Universität bezogen, sich mit einer halb kindischen Greisin auf dem Dorfe fixiren sollte, ohne doch einen ländlichen Wirkungskreis daselbst zu haben, kam gegen die Anmuth des von mir geschilderten behaglichen Landlebens nicht auf und konnte, wenn sie von Andern zur Sprache gebracht wurde, gegen meine Beredtsamkeit sich nicht geltend machen. Sogar Schall, der mich in derben, deutschen Worten für verrückt erklärte, drang diesmal nicht durch. Ich suchte ihn durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß ich draußen ja nur die Mutter unter Dach und Fach bringen, daneben aber für mich ein Zimmer in der Stadt behalten, die Vorträge meiner Lehrer fernerhin besuchen und außer den Ferien nur die Sonn- und Festtage auf dem Dorfe zubringen wolle.

Was ich eigentlich wollte? — Weiß ich's? Kann ich's sagen? — Es war ein Taumel, in dem ich mich befand, und der mich blindlings wieder in eine neue Thorheit trieb. Die Geldangelegenheiten waren sehr bald geordnet. Die eine Hälfte der Kaufsumme wurde dem Verkäufer entrichtet, die andere auf das Grundstück als erste Hypothek eingetragen; dem Gutsherrn fiel das ihm gebührende „Laudemium" von 10 Procent zu, und uns blieb noch baares Geld in der Kasse, um Verbesserungen und Erweiterungen des ländlichen Palastes durch Maurer und Zimmermann vornehmen zu lassen. Der aus dem ersten Bande d. B. wohlbekannte Diener meines Vormundes, der fleißige Franz Wiesner, übernahm die

Pflege des Gartens. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, damit wir mit dem Frühling zugleich unseren Einzug halten könnten. Es bedarf nicht erst einer Erwähnung, wie nachtheilig diese Zerstreuungen auf mich und meine Lernbegierde einwirkten. Jeder milde Tag lockte mich mit seinen täuschenden Sommerlüften aus den Hörsälen hinaus nach Obernigk, bevor noch an den Mai zu denken war. Unglücklicherweise führt der Weg dahin gerade unter dem Universitätsgebäude hindurch auf die Oderbrücken, und aus den Fenstern unserer Auditorien sah ich hinüber nach den blauen Hügeln, an deren Fuße mein Freigütchen lag. So geschah es denn, daß ich oftmals Raumer und Wachler, v. d. Hagen und Büsching, Linge, Brandes und Steffens im Stiche ließ, um raschen Schrittes über die Oder zu wandern, bei Freund Schaubert einzukehren und auf die Fortschritte meiner Handwerker einen prüfenden Blick zu werfen. Sogar um das Theater bekümmerte sich mein idyllisch gestimmtes Dörfnerherz wenig oder gar nicht mehr. Doch trat ich gerade zu jener Epoche vor dem Breslauer Publikum in einer wenn auch nicht theatralischen, doch mit dem Theaterwesen verbundenen Angelegenheit als öffentlicher Stimmführer in die Schranken. Es hatte bei der großen Feuersbrunst, deren ich oben Erwähnung gethan, ein ehemals bei der Bühne angestellter Schauspieler und Sänger, jetzt als Fortepiano-Bauer beschäftigt, sein ganzes kleines Eigenthum verloren. Diesem Manne, den ich nur ganz obenhin kannte, macht' ich den Vorschlag, ein Concert zu veranstalten und dafür die Bei-

hilfe der vormaligen Collegen in Anspruch zu nehmen. Er ging willig darauf ein. Ich entwarf mit lebhaftem Eifer eine wirksame Anzeige, übernahm den Verkauf der Billets und brachte, weil eben der passende Moment ergriffen und benutzt worden war, eine recht beträchtliche Summe für ihn zusammen. Auch kann ich gar nicht beschreiben, wie bedeutend ich mir in meiner Stellung als Wohlthätigkeits-Commissair erschien! Mit welcher demuthsvollen Aufgeblasenheit ich des Abends an der Kasse saß und nächst den Geldern der Eintretenden auch die vielfachen Lobsprüche über meine „edle Handlung" in Empfang nahm. Warum soll ich's leugnen, daß mir durch jenen Abend gar mancherlei bedenkliche Zweifel über die innersten Motive vieler hochgepriesenen Wohlthätigkeits-Werke wie der bittere Nachgeschmack einer Arzenei im Gaumen verblieben sind?

Ich habe auf den vorstehenden Seiten in Gegenwart meiner fragenden Leser mich selbst befragt, was ich eigentlich mit der Uebersiedelung auf's Dorf gewollt hätte, und bin ihnen, wie mir die Antwort schuldig geblieben. Das war dumm, denn ich hätte ja nur ganz einfach erwiedern dürfen, ich wollte dichten! Das war es! Der Poesie wollt' ich leben. Aus unsern rauschenden Wälden, aus meinem kleinen Häuschen Blätter in die Welt senden, die wie eines Weltweisen Orakelsprüche staunende Begeisterung erregen müßten, das wollt' ich! Mir war, als hätt' ich bereits einlanges, wildes, ermattendes Leben hinter mir, als dürft' ich von seinen Stürmen im Schooße ländlichen Friedens ausruhen und von den

Schätzen zehren, die ich einer reichen Erfahrung verdankte. Ich war so kindisch, so albern, wie nur ein Junge sein kann, und kam mir doch dabei oft so alt, so überlebt, so todesreif vor; — hätt' ich nur unter strenger Gewalt und ernster Aufsicht vernünftiger Führer tüchtig arbeiten müssen, die „Weltschmerze" wären mir wohl vergangen. Die Leute in Breslau — was man so „die Leute" nennt, jene gewisse, aber höchst ungewisse Stimme, die über Alles mitredet, oft den Ausschlag giebt und dennoch Irrthum auf Irrthum häufet — wußten gar nicht, was sie aus mir und meiner Obernigkerei machen sollten, und erwiesen mir die Ehre, sich die Köpfe zu zerbrechen, wie doch Theater und Dorfleben zusammen passen könnten. Wo ich nur erschien, wurd' ich mit spitzfindigen Fragen bestürmt, an die sich nicht selten bittere Bemerkungen knüpften, und ich entsinne mich sehr wohl, daß in einer Gesellschaft, als mein Tischnachbar seinen Nebenmann leise befragte: Was hat er denn eigentlich da draußen vor? Letzterer halblaut erwiederte: Er will Sonette machen. Auch Schall und Lewald ließen es nicht an Spottreden fehlen. Dadurch aber wurden meine Entschließungen keineswegs wankend gemacht, vielmehr befestigten sie sich in ohnmächtigem Trotze, und meine Sehnsucht nach den ersten Blüthentagen steigerte sich zur heftigsten Ungeduld. Nirgend mehr hatt' ich Ruhe noch Rast. In meinen vier Pfählen litt es mich nicht; noch weniger in den Räumen, die meine Pflegemutter bewohnte. Mit ihr war ich täglich während des Mittagessens nur

eine Stunde zusammen, und auch diese sucht' ich so viel als möglich abzukürzen. Während einer dieser kurzen Mittagsmahlzeiten erschien einmal, nicht gar lange vor unserem Auszuge nach Obernigk's gelobtem Lande, ein Besuch, der um so wirksamer eintrat, je weniger Grund vorhanden gewesen, ihn zu erwarten oder nur zu ahnen: der Präsident v. T. aus Berlin. Es liegt außer meinem Vermögen, zu schildern, was ich empfand, als dieser würdige Mann, gegen den ich mit so sträflichem Leichtsinne die einfachsten Pflichten der Artigkeit bei meinem letzten Berliner Aufenthalte vernachläßigt hatte, plötzlich unangemeldet vor uns stand. So gänzlich vergingen mir in meiner Verlegenheit die Sinne, daß ich kaum eines erwiedernden Wortes auf manche juristisch an mich gestellte Frage mächtig blieb, und daß späterhin sogar meine Pflegemutter nicht müde werden konnte, ihr lautes Erstaunen über mein verstummendes Erstaunen, Erschrecken und Erstarren bei'm Anblick des ernsten und inquirirenden Präsidenten kund zu geben. Wer aber an meiner Stelle wäre nicht auch erschrocken und erstarrt? Dieser Besuch, wie vom Himmel gefallen, zwischen Rindfleisch und Mehlspeise! Gleich nach den ersten Begrüßungs-, Einführungs- und Erklärungsformeln, die er der Mutter gönnen mußte, wendete sich der Präsident zu mir. Du warst in Berlin, sprach er, und hast uns nicht besucht, was hast Du dort getrieben? Warum machtest Du die unnütze, geldraubende Reise? — Ich habe mehrere Arbeiten dort eingereicht. —

Arbeiten? Bist Du ein Maler?

— Nein! Schauspiele, Komödien; ich habe sie dem Grafen Brühl zur Aufführung übergeben. —

Schauspiele? Ja, ich hörte davon, Du willst Schauspieler werden. Das ist ein trauriger Gedanke: die Schauspielkunst nährt selten ihren Mann! Diese Worte machten großen Eindruck auf mich, aber gewiß in dem Sinne, den der Präsident hineingelegt haben wollte, einen ganz entgegengesetzten. Auf jede moralische, staatsbürgerliche, adelige Gegeneinwendung wäre ich aus dem Munde eines in Ehren und Würden ergrauten, allgemein hochgeachteten Priesters der Themis gefaßt gewesen; — die financielle Bedenklichkeit erschien mir nichtig und ging wohl auch aus völliger Unkenntniß der Verhältnisse hervor. Wollte Gott, Alles Andere, was jugendliche Gemüther auf den Brettern zu finden wähnen, wäre so leicht zu finden, als genügender Lebensunterhalt für einigermaßen tüchtige Schauspieler.

Worauf ich, nächst den häuslichen und Garten-Verbesserungen unseres neuen Besitzthumes, hauptsächlich mein Augenmerk richtete, war die Erweiterung meiner kleinen Bibliothek und der Ankauf von wissenschaftlichen und poetischen Werken. Sogar mein Fortepiano verkaufte ich unter dem Vorwande, daß sich in jenen kleinen Gemächern kein schicklicher Platz dafür fände, und legte den Ertrag auch in Büchern an. Botanische, astronomische, historische Handbücher trug ich (unter Schall's

Anleitung) massenweis zusammen. Was von griechischen Autoren verdeutscht zu haben war, fehlte nicht; der Plutarch von Kaltwasser schien mir besonders wichtig, weil ich vernommen, daß Shakespeare aus einer britischen Uebersetzung jenes köstlichen Vademecums (dieser Ausdruck gehört glaub' ich Jean Paul!) viel für seine antiken Dramen entlehnt. Den Shakespeare in A. W. Schlegel's neunbändiger Uebersetzung hatt' ich mir denn auch zugelegt und las mich so zu sagen zum ersten Male ganz hinein, als ich meinen Halbbruder, einen Knaben von etwa zehn Jahren, an den Ort seiner Bestimmung in das Cadettenhaus in Culm geleitete. In einem durch die polnischen Sandwälder langsam dahin leiernden Wagen brachten wir fünf Tage zu, bis Thorn erreicht war. Von Thorn, wo ich meine Breslauer Schimmel ausruhen ließ, führte uns ein echt sarmatisches Fuhrwerk eiligst nach Culm; dort übergab ich den armen Jungen der Fürsorge des Vetter Chappuis (siehe ersten Band), erreichte an demselben Tage bei guter Zeit wieder Thorn*) und leierte dann, wo möglich noch langsamer als auf dem Herwege, in meinem geräumigen Wagen zurück; vor mir auf dem Vordersitz stand ein kleiner sauberer Lederkoffer, groß genug, um 9 Bände Schlegel'scher

*) Der Thorner Pfefferkuchen ist berühmt. Ich wollte davon heimbringen und begab mich in die bedeutendste Handlung, um vom besten zu fordern; als solchen bezeichnete die Verkäuferin den „Nürnberger!" — Also auch die Pfefferküchler leiden an dem großen Gebrechen der Zeit, nur dem Fremden Anerkennung zu zollen?!

Meisterarbeit aufzunehmen. Von jener Sandfahrt datirt meine erste genauere Bekanntschaft mit Shakespeare's vaterländisch historischen Dramen, die — der Wahrheit die Ehre! — einen sehr üblen Eindruck auf mich machten. Zwischen dem Entzücken, welches einzelne Stellen hervorbrachten, und dem Mißfallen, welches die willkürlich scheinende Formlosigkeit des Scenenbaus mir erregte, ward ich empfindlicher hin und her geworfen, als durch die stoßenden Schwankungen des Wagens, der häufig auf entblößte Baumwurzeln gerieth. Vorzüglich widerten mich die drei Theile „Heinrich des Sechsten" an. Schiller's Verse an die Jungfrau von Orleans:

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,"

schienen mir direkt gegen Meister William gerichtet; mit freudigem Erstaunen vernahm ich, als späterhin Schall mich wegen meiner ketzerischen und antishakespeare'schen Fragen abtrumpfte, daß es eine Pucelle d'Orléans gäbe, die Voltaire zum Vater hätte, und welche Schiller gemeint habe.

Meine Ansichten über historische Dramen mögen seitdem, mit reiferen Jahren und besonnenem Nachdenken, wohl reifer und besonnener geworden sein, aber so weit bin ich trotz meinem besten Willen doch immer noch nicht gekommen, in jedem geschichtlichen Ereigniß, jedem Thronwechsel, Parteienkampfe und Schlachtlärm, blos deshalb, weil sich dergleichen wirklich ereignete, passende Vorwürfe für dramatische Schöpfungen zu erblicken. Ein dialogisirtes Epos scheint mir von

einer Tragödie noch immer himmelweit verschieden, und die unbezweifelte Wahrheit irdischer Erfolge und Ausgänge kann mir nichtsdestoweniger poetisch höchst unwahr vorkommen. Den Bannfluch, den ein so unbefangenes Geständniß mir zuziehen wird von vielen unerbittlichen Kunstrichtern, welche sämmtliche historische Schauspiele Shakespeare's für vollendete, abgerundete, in klarer Weisheit durchgeführte Dramen erklären, muß ich in Demuth ertragen.

Mit den ersten Tagen des Mai zogen wir in Obernigk ein, die Bäume blühten, die Vögel sangen, mein Gärtlein stand in grüner Pracht, mein Stübchen war heimlich und hübsch, die Wände von Büchern umstellt — aber den Frieden fand ich nicht darin. Ich sucht' ihn im Walde, und auch dort wollt' er mir nicht begegnen. Schon eh' eine Woche vergangen, bereut' ich den unüberlegten Schritt. Wie es mich vorher auf's Dorf gezogen, zog es mich jetzt in die Stadt. Oft und lange blieb die Mutter mit ihren weiblichen Dienstboten ohne mich, und kaum den Sonntag gönnt' ich ihr und unserer Villa. Es war ein stetes Hin- und Herziehen. Wie es dabei mit dem projectirten Fortgange ernsterer Studien aussah, brauch' ich kaum anzudeuten. Gelesen, freilich, hab' ich damals viel und nicht ohne Vortheil für meine Bildung, wenn gleich ohne Consequenz in der Auswahl. Die Mutter tröstete sich leicht genug über ihren aufgegebenen Stadtverkehr, weil sich ihr in Obernigk doch auch einige

Häuser öffneten, wo sie mit ihrer schwatzhaften Lebendigkeit willkommener war, als es in Breslau der Fall gewesen sein mochte, und hauptsächlich deshalb, weil sie diese ihre Kaffeebesuche auf dem stillen Dorfwege ohne Furcht vor rollenden Equipagen und vor drohenden Reitern abmachen konnte. Außerdem brachte sie fast den ganzen Sommertag im Freien zu, fütterte Tauben, Enten, Ziegen und, mit Respect zu sagen, Schweine, plauderte mit dem fleißig arbeitenden Franz Wiesner, setzte dem sie täglich heimsuchenden Onkel Riedel manche flüssige Herzstärkung vor, beschenkte die bald herangezähmten Dorfkinder und Bettelweiber und spielte mit dem geringen Aufwande weniger Groschen, was sie sehr liebte, so eine Art von segenverbreitender milder Gottheit, gegen Empfang nie mangelnder Handküsse und „Gott bezahl's viel tausendmal!" Sehr ergötzlich hätte für den fremden Beobachter eine Obernigker Soirée sein müssen, wie dieselben bald bei uns, bald bei Eicke's, bald beim Pastor, bisweilen auch in Schaubert's seltsamem Wohnzimmer stattfanden. Der jungfräuliche alte Gutsbesitzer mit seinem zwei Mal geschiedenen Hausfreunde, dem Baron; der sehr alte Justizrath von Eicke mit einer großen, steifen, in vornehmer Haltung den unbeschreiblichsten Mischling von niedrig märkischem und schlesischem Dialekt sprechenden Gattin sammt Pflegetochter; meine noch mehr als sehr alte, kleine, bewegliche, minaudirende, kokettirende, sich zierende Pflegemutter; der königl. großbritannisch pensionirte Arm- und Beinabsäger mit seiner Portugiesin, von der es bei den gemeinsten bäurischen Manieren und gänz-

lichem Mangel an Sprachtalenten immer zweifelhaft blieb, ob sie portugiesisch reden oder deutsch bellen wollte; jene brave, verdienstvolle Hausfrau, die Pastorin, die nur den einen Fehler hatte, ihre Zunge, wenn sie einmal losgelassen war, nicht mehr festhalten zu können, und endlich der schweigsame Pastor, der oft bei einer langen Sitzung, wie sich dieselben von Nachmittag 3 Uhr nicht selten bis tief nach Mitternacht verlängerten, auch nicht eine Silbe über seine Lippen kommen ließ, dazwischen ich als hochverehrter Redner, Sänger, Unterhalter, Spaßmacher, nach Umständen Aufschneider — und ein Ueberfluß an Speisen und Getränken, als ob täglich Kirmeß wäre! — Daß in diesem Kreise eine kecke Mittelmäßigkeit sich geltend zu machen befähigt war, und daß es mir gelang, als bevorzugter Geist darin zu glänzen, hat unbezweifelt auf meine gesellige Bildung höchst nachtheilige Folgen geübt und würde von noch schädlicheren Einflüssen gewesen sein, wenn dies Unwesen länger gedauert hätte, als es glücklicherweise dauerte. Ich war für die guten Leute eine Art von Orakel; je weniger sie bisher im Stande gewesen, sich leidlich zu unterhalten, desto höher schlugen sie meine geringen Gaben an, und ihr Beifall hätte mich bald dahin gebracht, meiner Natur entgegen eitel zu werden. Zur heilsamen Selbsterkenntniß mögen wohl häufige Besuche in der Stadt beigetragen haben, wo ich denn, wenn ich dort in feineren Gesellschaften, namentlich bei den Steffens'schen Thee's, erscheinen durfte, den Abstand, der mich von wirklich edlen Sitten und Gebräuchen trennte, deutlich wahrnahm und in dem Maaße, wie das

täuschende Bewußtsein kühner Sicherheit mir entschwand, meine plumpe Unbeholfenheit hervortreten fühlte. —

Im ersten Bande hab' ich einer Freundin meiner Tante Lorette gedacht, eines alternden sächsischen Fräuleins, welches alljährlich von Dresden aus, wo sie ihr Leben beschloß, die schlesischen Gönner und Freunde heimzusuchen und einige Sommermonate auf verschiedenen Landsitzen zuzubringen pflegte. Im Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn kam sie nicht allein: sie brachte die Tochter ihres verstorbenen Bruders, die siebzehnjährige, zarte, blauäugige, blondgelockte, liebliche, sanfte Henriette mit und verweilte, sammt dieser aus Wellenschaum und Rosenblut gewobenen Nichte, zunächst einige Zeit bei Verwandten in Breslau, von wo aus sie uns in unserer laubumwachsenen Hütte aufsuchte und uns einige Tage gönnte. Durch Henriette wurde die längstgehegte Meinung, das tiefeingewurzelte Vorurtheil, ich könne mit der thränenfeuchten, reinen Sehnsucht (die ich damals Liebe nannte, die ich aber heute so frei bin für Narrheit zu erklären) nur eine Schauspielerin lieben, gänzlich besiegt; so siegreich besiegt, daß ich in meinen wehmüthigen Wonnen wie verklärt umherlief und mein glattes Hauptkhaar, welches mir seit dem Hühnerbein'schen Haustheater wieder Ellenlang gewachsen war, einer Nebenfigur aus irgend einem altdeutschen Bilde nicht unähnlich, in voller Heiligkeit schüttelte; auch was die Länge und Magerkeit meiner Gliedmaßen anbetrifft, solch' hochgepriesenem Kunstwerke ziemlich vergleichbar. Wunderlich genug war es, daß ich in

der weichen Stimmung, die sich meiner bemächtigt, jenes Bedürfniß, einen Vertrauten zu haben, bis zur Großmuth steigerte, mir einen Nebenbuhler heranzubilden, dessen Geständnisse mir nicht zuwider waren, den ich vielmehr durch gegenseitigen Austausch der innigsten Gefühle gern ermuthigte, auch sein ganzes Herz mir zu öffnen. Es war dieser vertraute Nebenbuhler mein Universitätsfreund Wilhelm, der Sohn des Pastors, der die eben eingetretenen großen Ferien bei den Eltern zubrachte. Wir zogen Hand in Hand hinter der himmlischen Henriette durch Flur und Wald, über Wiesen und Hügel, von Neid oder Eifersucht frei, — wenigstens was mich betrifft. Ob nicht im tiefsten Grunde bei mir die eitle Ueberzeugung vorgewaltet, daß Wilhelm viel zu prosaischer Natur sei, um mich bei einer poetischen Dresdnerin überflügeln zu können, will ich nicht untersuchen. Wenn sie mich ihm vorzog, so geschah es in mädchenhafter, reinjungfräulicher Naivetät, in engelmilder Unbefangenheit, ohne daß er sich im Geringsten verletzt oder zurückgesetzt fühlen durfte. Nie mehr in meinem Leben, wo ich doch verschiedene Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit fand, ist mir ein weibliches Geschöpf begegnet, bei dem sich natürliche, ungezwungene und gutmüthige Heiterkeit so wohlthuend und erhebend mit feinen, ich möchte sagen vornehmen Formen und Manieren verschmolzen, als Henriette. Schien es doch, als hätte sie damals schon in ihrer kindlichen Beschränkung eine Ahnung davon gehabt (was jedoch ganz unmöglich war), daß ihr Geschick sie wenig Monate nach dem Auf-

gegenseitigen Versprechen, uns in Breslau bald aufzusuchen und näher kennen zu lernen, was denn zu beiderseitiger Zufriedenheit geschah.

Nach der Abwechslung, die uns der behagliche Marsch gewährt, — wir hatten uns über den Iserkamm bis Flinsberg gezogen, dort im Schutze der Badefreiheit trotz unserer Studentenröcke mit der vornehmen Welt rüstig getanzt, waren über Liebwerda nach Friedland und bis auf den Oybin gedrungen, — gefiel mir mein Häuschen in Obernigk wieder sehr gut, und mein kleines Arbeitsstübchen, wo ich meine Pilgerträume in Verse bringen konnte, noch besser. Ich begann zu ahnen, daß ländliche Abgeschiedenheit nur dann wohlthätig auf mich wirken könne, wenn sie der Ruhepunkt eines schaffenden und ermüdenden Lebens sei! So verkehrt war mein Geschick, daß ich als werdender, begieriger Jüngling besaß, was ich damals nicht benützen mochte, und was jetzt dem abgetragenen Manne, der es so gut brauchen könnte, fehlt.

Plötzlich und unerwartet gelangte beim Eintritt des Herbstes eine Aufforderung an mich, — bin ich doch nicht mehr im Stande anzugeben, ob abermals durch Seydelmann, weil ich nicht genau weiß, ob dieser noch in Breslau verweilte, — den Theaterfreuden in Grafenort thätig beizuwohnen. — Grafenort! — Seit der Trennung von Louisen war mir dieser Name fast fremd geworden. Ich wagte wachend kaum daran zu denken. Nur im Traume stieg es mir empor, aus dem Meere der Vergessenheit, wie eine blühende Insel, auf der ich selig lustwandeln durfte. Ich schwankte und kämpfte, ob ich

der Einladung Folge leisten solle. Das Theater winkte mir lächelnd, — die Furcht, Louisen zu begegnen, stieß mich zurück. — Unentschlossen ließ ich die Entscheidung auf sich beruhen, — ja sogar unartig, denn ich verzögerte absichtlich die Antwort. Da kam abermals der Zufall, — oder wie soll ich den vielgestaltigen Dämon nennen? — der Augenblick, und legte sich in's Mittel und gab der Sache den Ausschlag, auf einem Wege und von einer Seite her, die dem Theater in Grafenort wohl eigentlich sehr fern lagen.

Auf der Durchreise erwartete man in Breslau die Mutter des Kaisers Alexander von Rußland. Sie würdig zu empfangen und in Seinem Namen zu begrüßen, hatte unser König Seinen Sohn, den Kronprinzen beauftragt. Dieser sollte in den nächsten Tagen in Breslau eintreffen, und Ihm feierlichst zu huldigen, war von der akademischen Jugend der lieben Viadrina beschlossen worden. Ich wußte von Gott und der Welt Nichts; sitze geruhig in meinem Dachkämmerlein, sehe die herbstliche Abendsonne hinter dem Dache meines salva venia Schweinestalles in die Kieferwaldungen versinken und lasse meine wehmüthige Dämmerungsstimmung in schwebenden, bebenden Guitarre-Klängen aus, als urplötzlich schwere Tritte, die meiner delikaten Treppe den Untergang droheten, heraufpoltern, die Thüre sich öffnet, und zwei Studenten, der Eine bei mir und in Obernigk durch frühere Besuche bekannt, der Andere aber, mir persönlich fremd und nur durch seine vortheilhafte äußere Erscheinung schon bemerkbar geworden, mit

großem „Praasch“ (ich gebrauche gern schlesische Provinzialismen, wenn ich im Hochdeutschen nichts Bezeichnenderes finde) eintreten. Sie thaten sich als Abgesandte kund, die den Auftrag einer edlen Burschenschaft überbringen sollten, mich zur Verfertigung eines „carmen's“ für den Empfang Seiner Königlichen Hoheit einzuladen. Feierliche Begrüßung von beiden Seiten, kurze Erwägung nebst Hinweisung auf die kurze Frist von meiner Seite; dringende Aufforderung von ihrer Seite, bald darauf folgende Einwilligung von meiner Seite, allgemeine Zufriedenheit von allen Seiten, die noch stieg, als wir uns zu meiner Alten hinab begaben und daselbst mit mehreren in der Eil' zusammengerufenen Obernigker Ureinwohnern meinen Keller*) plünderten. Während

---

*) Mein Häuschen hatte so zu sagen gar keinen Keller, weil es zu tief lag, und ein Keller mehr für Wasser als für Wein gedient haben würde. Das den Keller vertretende „Gewölbe“ war kühl genug, den edleren Getränken solide Wohnung zu gewähren. Wir Obernigker — und wir brauchten leider viel Wein! — versorgten uns an den Ufern der Oder, wo etwa 1 Meile von O. in der vulgo »Häselei« ein Schmuggler lebte, seines Glaubens ein Schuster, der mit den vor seiner Kabache anlegenden Schiffern in Handelsverkehr stand, von ihnen die verschiedensten Gattungen des (wahrscheinlich gestohlenen) Gutes als Depot empfing und nach Umständen debitirte. Er kannte die Sorten, die zur Auswahl vorlagen, niemals; dagegen versah er uns, seine Kunden, wenn wir auf den heimlichen Markt kamen, mit einem kleinen Bohrer, mit dem wir die Gebinde anbohrten, einen Strohhalm durch die Oeffnung steckten, saugend kosteten und — auf gut Glück kauften. Durchschnittlich nahm er für den Viertel-Anker drei bis vier Thaler, und zu diesem Preise brachten wir Stettiner Krätzer, wie auch die edelsten Sekte oder französischen Dessertweine heim, je nachdem Fortuna und Merkur günstig gewesen.

des Lärmens und Trinkens ging ich bisweilen auf mein Stübchen, woselbst das bestellte Gedicht zu Stande kam, und noch vor Schlafengeh'n las ich es bestens vor. Als wir am nächsten Morgen nach der Stadt kamen, aber nicht eher, als bis sie mein Gedicht in Händen hatten, entdeckten mir die Herren Abgesandten, was ihr diplomatischer Instinkt bis dahin weislich verschwiegen, daß nämlich Seitens der Viadrina eine allgemeine Concurrenz eingeleitet und die Auswahl unter sämmtlichen eingehenden Gedichten dem Professor Wachler überlassen sei. An Mitbewerbern um die Auszeichnung, Sr. Königl. Hoheit metrisch anzusprechen, fehlte es nicht. Mein Versuch machte gerade das zweite Dutzend voll. Ich fand mich dadurch sehr gekränkt. Der eitle Wahn, daß zwei Deputirte abgeschickt worden wären, um von meinem Talent zu erbitten, was außer mir kein Anderer zu Stande bringen könne, mußte vor der niederschlagenden Wahrheit weichen, daß ich die an mich gelangte Aufforderung einzig und allein dem Zutrauen verdanken sollte, welches die beiden in mich gesetzt, alle Uebrigen jedoch nicht getheilt hatten. In dieser verdrüßlichen Stimmung, die dadurch, daß es mir nicht gelang, meine Handschrift zurück zu erhalten, noch gesteigert wurde, sucht' ich nach einer weit vom Studententreiben abliegenden Zerstreuung und fand sie, wie natürlich, in der Theaterwelt und bei Schall. Auf dieser Bahn ward ich denn auch bald vermocht, mich zu einer zweiten Reise nach Grafenort zu ermannen. Ich schrieb, daß ich bereit sei, einzutreffen und wieder mit Händen und Füßen zu agiren, begab

mich deshalb auch sogleich zurück nach Obernigk, um alle nöthigen Anstalten zu treffen und meine Pflegemutter auf den unerwarteten Entschluß künstlich vorzubereiten.

Unterdessen gingen die Breslauer Empfangsfeierlichkeiten ihren Gang, ohne daß ich mich im Geringsten darum bekümmert oder nur zu erforschen gesucht hätte, wem unser Literaturkönig Wachler die grüne Krone des Sieges ertheilt habe.

Diesmal mit einem ungleich größeren Koffer (die Frau Pastorin hatte mir ein Familien-Ungeheuer geliehen) und mit einer ungleich volleren Börse ausgerüstet, als bei meiner ersten Grafenorter Kunstreise, trat ich die zweite an und traf, wieder einmal Nichts als Theater im Kopfe und Nichts als die bange Furcht vor Louisen's Begegnung im Herzen, spät Abends in Breslau ein, wo ich bereits meine beiden Legatarien schon „auf meiner Kneipe" fand; diesmal mit einer reellen Botschaft, denn sie waren gekommen, mir anzuzeigen, daß Wachler mein Gedicht für das passendste erklärt habe, und daß mir die baldige Besorgung des Druckes und aller dahin gehörigen Angelegenheiten übertragen werde. Seltsam! Bei dieser Entscheidung, auf die ich in meinem bescheidenen Sinne wirklich gar nicht vorbereitet gewesen, die mich deshalb hätte freudig überraschen können, blieb ich gleichgültig und kalt, als ob ich nichts Anderes erwartet hätte, und fand sie ganz natürlich. Meine nächste Sorge war das imprimatur, und um dessen gewiß zu sein, wand ich mich noch in der Abendstunde nach zehn Uhr, mit einer dreisten Zuversicht, wie sie eben nur ein junger, uner-

fahrner Bursch' haben kann, zu dem Herrn Oberpräsidenten. Wirklich gelang es mir, trotz der höchst unschicklichen Stunde, in das Arbeitszimmer Sr. Excellenz zu bringen und meine Strophen in die rechten Hände zu legen. Die ersten vier boten keine Bedenklichkeiten; sie waren vollkommen unschuldig und unverfänglich. Bei der fünften — sie lautete etwa so:

»Wohl liegt im Hintergrund der nächsten Zeiten
Ein unenthüllbar, wundersam Geschick;
Es ist, als ob sich Geist und Herz entzweiten,
Nur schüchtern hebt die Wissenschaft den Blick.« —

— hielt der Mund des Lesenden inne und fragte dann: was wollen Sie damit sagen?

Ich mag dann allerlei dummes Zeug erwiedert haben; meine Antwort brachte nur ein feines Lächeln hervor. Dann las der Oberpräsident weiter:

»Doch wie sich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir seh'n in Dir ein unbeschreiblich Glück!«

Das ist gut, sprach er. Nicht wahr? dachte ich, denn es gefiel mir selbst außerordentlich.

Und eh' ich's noch gedacht hatte, stand ein schönes, dickes, unabstreitbares imprimatur auf meinem Manuskripte. —

Die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren unseres künftigen Herrschers gingen in gebührender Studentenpracht vor sich. Während unsere Delegirten, irr' ich nicht, Vier an der Zahl, Sr. Königl. Hoheit mein auf feinstem Atlas gedrucktes und in Sammet gebundenes Gedicht zu überreichen die Ehre hatten, sangen wir Andern unten im

Hofraum ein ebenfalls von mir verfaßtes Lied auf die Reichardt'sche Melodie: „Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.", zogen nach beendigtem Gesange herkömmlichermaßen zu der Aula zurück, um auf dem Sperlingsberge sämmtliche Fackeln zu verbrennen, und begaben uns, durchgefroren und vom Kiendampf angeschwärzt wie die Kohlenbrenner, „Ein Jeder, ein Jeder in sein Quartier!" Ich will nicht in Abrede stellen, daß ich die Nacht hindurch von einem mit nächstem Morgen an mich zu erlassendem Befehle träumte, der den Sänger an den Hofhalt bescheiden würde! — Kühne Träume! — Niemand fragte nach mir, und die einzige Erinnerung an mein glorreiches Dichterthum, die Seitens der Kameraden stattfand, war die Bemerkung, daß ich auf dem Titelblatt des Weihgedichtes einen Sprachfehler gemacht, indem ich gesetzt hatte: Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen ꝛc. in tiefster Ehrfurcht überreicht von Denen Breslauer Burschen. — Weiß der liebe Gott, wie mir dieses Denen in die Feder gerathen war. So hatte ich denn durch meinen stolzen Sieg, von dem ich heimlich so viel erwartet, Nichts gewonnen, als den Entschluß, wieder in Grafenort Komödie zu spielen, und — einen neuen Freund, in der Person des jungen Mannes, welcher mit nach O. gekommen war, um mich zur Sattelung und Besteigung meines dorfklepperischen Pegasus aufzumuntern. Joseph, — so hieß er, — obgleich an gründlichem Wissen mir überlegen, fühlte sich durch die Spuren meines kleinen poetischen Talentes in dem Grade zu mir gezogen, als ihm nicht der Sinn, wohl aber die Fähigkeit

dafür mangelte, und weil ich ihm, dessen anmuthige Persönlichkeit mich bald fesselte, liebevoll und zutraulich entgegen kam, und so begann schon jetzt ein herzliches Verhältniß, welches durch die Abreise nach Grafenort zwar getrennt wurde, aber nur um späterhin zur innigsten Hingebung zu werden.

Und ich setzte mich denn abermals in den Postwagen und erreichte abermals Glatz, nahm abermals Extra-Post und traf abermals des Nachmittags um vier Uhr im grauen Schloßhofe ein. Diesmal schon muthiger, schon meiner Sache halb gewiß, doch nicht ohne fiebernde Unruhe, noch gesteigert durch die bange Erwartung, ob Diejenige, von der ich mich geschieden wußte, anwesend sein oder erwartet würde. Da stand ich auf der Terrasse, von der ich seitdem so oft geträumt! Da erblickt' ich die Berge, Bäume und Wege, die ich seitdem so oft im Geiste besucht! Da wußt' ich nicht, ob, was ich erblickte, Wirklichkeit oder wieder nur ein Nebelbild der Erinnerung sei, welches bei der leisesten Bewegung, die ich zu machen wagte, in blauen Dunst zerfließen müsse. Die erste Erkundigung, die ich einzuziehen suchte, galt natürlich ihr. Ich erfuhr bald, daß Louise Rogée, jetzt schon bei'm Berliner Hoftheater eine vielbeschäftigte und sehr beliebte Schauspielerin, für diesen Herbst keinen Urlaub erhalten und deshalb nicht nach Grafenort kommen könne. Diese Gewißheit gewährte mir eine traurige Beruhigung, in deren Schutze ich alsobald meine Antrittsbesuche zu machen nicht versäumte. Das Schauspielerpersonale bestand diesmal nur aus neuen Mitgliedern;

von den vorvorjährigen war Niemand anwesend. Ein Herr Grosmann (früher Mit-Director der alt-schlesischen Butenop'schen Truppe), ein guter Schauspieler, dessen Frau, eine vortreffliche Darstellerin komischer Alten, ihre Tochter und der Bräutigam der Letzteren, ein blonder Jüngling mit Namen Bartsch, der später bei'm Königstädter bis zu seinem Tode angestellt war und auch als Zeichner und dramatischer Schriftsteller manche Probe seines Geschicks abgelegt, bildeten den Kern des kleinen Vereines. Dann hatten wir eine Demoiselle Mann, eine hübsche, nicht üble Actrice, und auch, damit Alles in „mann" ausgehe, einen Herrn Herrmann, nebst Mad. Herrmann. Dieses kleine Heer, unterstützt durch die am Orte hausenden Volontairs, Hilfs- und Bundestruppen, stand bereit, mich unter seine Fahnen zu reihen. Einige Vorstellungen waren schon gegeben, als ich an einem Donnerstage eintraf. Für den nächsten Sonntag war das Weissenthurn'sche Lustspiel „das Gut Sternberg" angesetzt, schon einstudirt, und Freitag sollte Probe sein. Meine Gönner, so gütig zu meinen, daß die jugendliche Hauptrolle des Stückes besser durch mich, als durch Herrn Herrmann gespielt werden würde, stellten mir frei, ob ich mich bei so kurzer Verzugsfrist an zehn Bogen wagen wolle. O mein Heiland, ich hätte mich an hundert gewagt. In der Nacht vom Donnerstage zum Freitag schrieb ich mir die Partie aus, am Freitage von früh bis Nachmittag bläute ich sie mir in's Gedächtniß, und am Freitag Abend sagte ich sie auf der Probe von A bis Z

ohne Anstoß her. Als ich viele Lobsprüche für meinen Fleiß empfing, bedauerte ich nur, daß noch zwei volle Tage bis zur Aufführung vorlagen, und daß dadurch meine Leistung viel von ihrem Erstaunlichen einbüßte. Ich spielte den „Bolzheim" mit großem Beifall, und kaum hatt' ich den ersten Applaus vernommen, als der alte Theaterteufel auch wieder los war in meinem Innern. Und von diesem getrieben, ging es fort. Ich spielte Vielerlei durch einander, Jung wie Alt, Komisch wie Tragisch, doch ohne die bezaubernde Seligkeit poetischer Täuschungen zu empfinden, die mich gewiegt, als ich vor zwei Jahren an Louisens Seite stand. Beim Theater thätig und in Herzens-Angelegenheiten müßig sein, schien mir übrigens unmöglich, und ich wendete mich — manchen freundlich auffordernden Blick hübscher Grafenorterinnen nicht beachtend, noch erwiedernd — der Prima Donna zu, bei welcher ich freilich erst einen quasi Nebenbuhler verdrängen mußte, der die vierzehn Tage, die seit Beginn der Saison bis zu meiner Ankunft verstrichen waren, nicht unbenützt gelassen. Wie später in meinem Leben, wo ich stets am weitesten mit dem lieben Gelde reichte, wenn ich am wenigsten davon besaß, und immer am schnellsten fertig damit wurde, sobald ich mich reichlich versehen wähnte, so erging es mir auch damals, daß ich in's Wesen hinein unnütze Ausgaben machte, die Andern bewirthete und im blinden Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit des mitgenommenen Schatzes sehr bald am Ende war. Die Mittel also, welche der umsichtige Teufel seinem Schüler Faust als unfehlbar anpreiset, in

sofern er „reussiren“ will, konnt' ich zur Zeit nicht anwenden, wo es eben Zeit gewesen wäre, meinen Bewerbungen Mark zu verleihen, ich mußte mich also auf die simple Liebenswürdigkeit verlegen und mich bestreben, durch diese allein zu siegen über einen Rival, der seine Verehrung, wenn nicht in Gold und Silber, doch durch allerlei Opfer aus dem Gebiete feinerer Nahrungsmittel (denen er vorgesetzt) zu bekunden vermochte. Ganz leicht war meine Aufgabe denn doch nicht. Um nur Etwas zu thun und meinerseits aus dem Idealen doch auch in einige Realität zu gelangen, führte ich bei meinem Morgenkaffee, zu welchem mir immer eine Unmasse feinsten Zuckers geliefert wurde, das Entziehungssystem ein, mich für jede Schaale mit einem Stücke zu begnügen und den nicht unbeträchtlichen Ueberrest für eine Sammlung zurückzulegen, die im Laufe der Woche zu einer großen Düte anwuchs. So ausgerüstet, glaubt' ich noch willkomm'ner zu werden. — Ist es nun der Zucker, ist es meine Persönlichkeit gewesen? Gott mag's wissen! — Ich siegte! Ich schlug den Nebenbuhler aus dem Felde, und er selbst declarirte sich für besiegt, indem er mir es räumte — das Feld — und wegblieb.

Dlle. Mann bewohnte das kleine (sehr kleine) Häuschen, welches noch heut zu Tage neben dem neuen Gasthofe steht, damals einem Bildhauer gehörte, und in welchem sie das obere Stockwerk, bestehend aus einem Zimmer, beherrschte. Unter ihr hauseten die Wirthsleute. Weil aber der Fußboden einem Resonanzboden ähnlich jeden Schall vibrirend fortpflanzte, auch zum Ueberflusse

der in ihrem Salon mangelnde Ofen durch eine Oeffnung ersetzt war, die Unten und Oben gleichsam in Eines zog, die Wärme von unten in's obere Departement leitend, so konnten alle Conversationen nur leise gepflogen, und jedes zärtliche Wort mußte geflüstert werden. Daß das Schweigen der Gott der Glücklichen sei, und daß es die zartesten und engsten Bande sind, welche das Geheimniß stiftet, wußte ich aus dem Munde der Schiller'schen Königin Elisabeth; ich zog es daher vor, sogar dem Flüstern zu entsagen und nur schweigend zu reden. Aber wie freundlich und hingebend meine Schöne auch sein mochte, immer behielt sie Besonnenheit genug, mich mit unerfüllten Wünschen von sich scheiden zu lassen. Auch der schüchternste Liebhaber findet endlich einmal so viel Muth, als etwa dazu gehört, eine bescheidene Klage auszusprechen, und solche Klagen leiten dann nicht selten heftige Scenen ein, die entweder zum klarsten Verständniß, oder nach Umständen zu einem entschiedenen Bruche führen. Mit einem solchen begann ich zu drohen, — nicht ohne Besorgniß, daß man mich bei'm Worte nehmen, fortschicken und sich spottend über meinen Verlust trösten werde! Sich trösten und fassen wie — eine Mann! Aber nein! Es ging anders aus! Die Aermste, weinend über meinen bengelhaften Trotz, war wie außer sich über den von mir ausgesprochenen Argwohn, daß sie sich, einer berechnenden Kokette gleich, an meinen Leiden erlustigen wolle, sie fand gar nicht Worte, um mir hinreichend zu bekräftigen, wie schwer es ihr falle, mich in die Schranken der Entbehrung zurückzuweisen, und

schloß endlich, immer in heißen Thränen, mit der Versicherung, daß ich ihr dankbar sein und in ihren entsagenden Weigerungen einen Beweis reiner, uneigennütziger Liebe und Neigung erkennen müsse. Es dauerte lange, bis ich sie verstand. So schwer an Begriffen war ich, so wenig vermocht' ich auf ihre Andeutungen einzugehen, daß ihr zuletzt Nichts übrig blieb, als ein unumwundenes Bekenntniß ihres Elendes; ein in tiefster Schaam abgelegtes Geständniß, daß sie das Gift des Todes in ihren Adern trage und mir zu gut sei, um es heuchelnd zu verschweigen.

Sie hatte nur zu wahr geredet; denn einige Monate nach unserem Zusammensein in Grafenort ist die Unselige jenseit der Grenze einsam, arm und hilflos, jammervoll gestorben. —

Von Louisen wurde mit mir nicht gesprochen; ich vermied möglichst, ihren Namen zu nennen. Glücklicherweise kam auch kein Stück zur Aufführung, in welchem ich vor zwei Jahren mit ihr gespielt. Aber doch regten sich in mir sehnsuchtsvolle Gedanken, doch stiegen aus manchem entlaubten Strauch wehmüthig lächelnde Erinnerungen und blickten hinter jeder Couliße hervor. Auch blieb mir, weil mein vormaliger Stubengenosse Frey (mittlerweile in Prag angestellt), nicht zugegen und ich in meinem Zimmer auf mich allein beschränkt war, Zeit genug übrig, mich in die Vergangenheit zu versenken. Gar oft ging ich, Louisens Namen auf den Lippen, zu Bett und sah sie dann im Traume, durchschauert von all' den Wonnen geheimnißvollen Zaubers, die nur der

Schlaf gewähren mag. Einmal träumte mir, aber sehr lebhaft, sie träte ein, schliche behutsam bis an mein Bett, faßte noch behutsamer ein Büschel Haare und schnitte mir dasselbe mit scharfer, kleiner Scheere vom Kopfe. Ich griff eilig nach ihrer Hand und — erwachte. Es war heller Morgen. Vor meinem Bette stand freilich Niemand, aber die Stubenthür wurde im nämlichen Augenblick vorsichtig angedrückt, und der Teppich, der sie verbarg, schwankte noch, und seine dicken Falten bewegten sich, als ob so eben Jemand hinausgegangen wäre. Ich untersuchte die Haare, die ich im Schlafe berührt gewähnt hatte, und glaubte mit meinen Fingern zu fühlen, daß auf der Stelle eine Lücke sei. Als ich die Untersuchung vor dem Spiegel wiederholte, bestätigte sich mir die Bemerkung. Es fehlten wirklich so viel Haare, als zu einer legitimen Liebeslocke von Nöthen, und man konnte auch ganz deutlich sehen, wo sie ausgeschnitten waren*). Die Seher von Prevorst hatten uns im Jahre 1818 noch nicht in's Klare gesetzt, wie weit die körperliche Kraft entfernter oder abgeschiedener Geister geht, und es war mir trotz meiner lebhaften Empfänglichkeit für „Erscheinungen" und trotz meinem innigsten Wunsche, daß Louise

---

*) Die Lösung fand sich später sehr einfach von selbst: Louise hatte, als sie erfahren, daß ich in Grafenort wieder mein Wesen treibe, den Wunsch gegen ihre Tante brieflich ausgesprochen, eine Locke von mir zu haben, und die gute Tante hatte den unschuldigen Wunsch erfüllt. Diese war es gewesen, die meinen Morgenschlaf belauscht und den kühnen Raub mit weiblicher Gewandheit ausgeführt, auch wirklich das geraubte Gut nach Berlin entsendet hatte.

mich einer solchen würdigen möchte, doch der reelle Locken-raub zu handfest, als daß ich die Thäterin sechszig Meilen weit hätte suchen sollen; ich suchte sie deshalb in Grafen-ort, aber auf einer ganz falschen Fährte, brachte deshalb auch Nichts heraus, als das ziemlich eitle Selbstbekennt-niß, daß ich mich nicht wenig geschmeichelt fühlte, Gegen-stand einer Neigung zu sein, welche zu so kühnen Thaten beseelte.

Die Trennung von Grafenort wurde mir diesmal viel leichter, nicht nur weil das Herz nicht mit in's Spiel kam, sondern auch weil die theatralischen Ereignisse einen ziemlich prosaischen und handwerksmäßigen Verlauf genommen, vielfältiger Zwistigkeiten und Zänkereien unter uns nicht zu vergessen, die bei Ermangelung einer strengeren technischen Führung nicht ausbleiben konnten. Auch überstürzten sich die einzulernenden Neuigkeiten in solcher Hast, daß es mir zu viel wurde, und ich begann aus dem Tumult unserer Proben mich nach dem kleinen Dachstübchen in Obernigk zu sehnen. Leugnen darf ich nicht, daß mein Verhältniß zu der armen Unglücklichen, deren tiefste Seelenleiden all' mein ersparter Zucker nicht zu versüßen im Stande war, mir schwer auf der Seele lag. Sie gänzlich aufzugeben, war ich zu gutmüthig, doch vermied ich ängstlich jedes vertrautere Gespräch, und — was gewiß unrecht und hart war — ohne ihr Lebe-wohl zu sagen, schied ich von Grafenort.

Der Winter-Aufenthalt in Obernigk vom Jahre 1818 zu — 19 ward häufig unterbrochen durch Besuche, die ich in Breslau abstattete, wobei ich denn auch gern durch die Auditorien lief, und durch Besuche, die mir und den älteren Obernigker Insassen von akademischen Genossen abgestattet wurden. Das Freundschaftsbündniß zwischen mir und Joseph ward ein vertraulichstes. Nicht selten ließ er sich bewegen, die Tage, die er ohne Störung für seine Studien bei mir zuzubringen beschlossen, auf Wochen auszudehnen. Wir führten dann ein wunderliches Leben. Ein Schüler und Anhänger unseres Lehrers Friedrich von Raumer war er eigentlich Willens, sich dem Studium der Historie zu widmen. Verbindungen, Mahnungen und Wünsche, die sich ihm aus der (fernen) Heimath geltend machten, regten ihn bisweilen an, einen früher schon gehegten Vorsatz wieder aufzunehmen und Priester zu werden. Jugendliche Lebenslust, sinnliche Gewalt, mein Umgang und die damit verknüpften Eindrücke einer ihm bis dahin fast fremden poetischen Welt, ließen ihn dann wieder schwanken. Ich aber schwankte mit. Schon oft war mir der Gedanke aufgestiegen, mich der Kanzel zu widmen. Nur war ich immer zu ehrlich gewesen, heucheln zu wollen, was ich nicht glauben konnte. Jetzt schien sich eine Art von Glaube in mir zu erzeugen: ein schwärmerisch sentimentaler, oft zerknirschter Glaube, der in der Lecture der Schriften von Novalis thränenreiche Nahrung fand. Joseph's Katholizismus verschlang mein anerzogenes Lutherthum, wie meine immer wieder ausbrechenden Theaterentzückungen oft

Schon einige Male hab' ich angedeutet, wie meine halb wahnsinnige Theaterlust nur in der Sehnsucht nach stillem, waldumrauschtem Landleben ein Gegengewicht gefunden. Mein Wille befand sich zwischen diesen beiden Gewalten, wie — (ich will nicht sagen, wie eine arme Seele zwischen einem Teufel und einem Engel, dies Gleichniß wäre zu schroff), vielmehr wie — wie — (in Gottes Namen!) — wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln. Dieses Gleichniß ist auch nicht ganz neu, aber es paßt besser. Der bedauernswürdige Esel! Er nascht von Beiden, aber es fehlt ihm an Energie, sich bei Zeiten an einem entschieden satt zu fressen. Während meiner Studentenzeit überfiel mich auf einmal wieder die wehmüthigste Begierde nach ländlichem Aufenthalte. Jeder flüchtige Besuch in Obernigk regte sie neu in meinem Herzen auf. Und an kleinen Reisen dahinaus fehlt' es auch im Winter nicht. Mein steter Umgang mit dem Sohne des Pastors, der bei jeder Gelegenheit die Aeltern heimsuchte, ließ mich jede dieser Gelegenheiten mit ergreifen. Auch war das Leben daselbst lebendiger geworden. Ein alter Justizrath von Eicke (daß er ein Onkel zu mir war, versteht sich ja von selbst und wird aufmerksamen Lesern längst geläufig sein!) hatte sich sammt Frau und Pflegetochter in O. angesiedelt. Ein pensionirter englischer Militair-Arzt, Herr Nave mit Namen, besaß ebenfalls, nächst einer Gattin, die er sich aus Portugal mitgebracht, ein kleines Häuschen mitten im Dorfe. Die Einförmigkeit langer Winterabende verkürzte sich durch rauschende Geselligkeit. Das „Haus Eicke" war glän-

zend und gab splendide Feste. Bei einem dieser Feste kam es zwischen mir und dem englischen Wundenheiler zur Unterhandlung über Ver- und resp. Ankauf seines Hauses. Ich sprach mich, von starkem Weine und dringendem Zureden der Obernigker Aristokratie ermuthigt, in die kühne Idee hinein, meiner Pflegemutter zuzureden, daß sie dem Doctor sein Häuschen abkaufen solle, und die alten Herren, wohl mehr ihre eigene Unterhaltung, als mein Lebensgeschick im Auge, waren selbstsüchtig genug, diese unsinnige Idee vortrefflich zu finden. Die ganze Nacht verträumt' ich unter dem Einflusse wirrer Erscheinungen von Tauben, Hühnern, Blumen, Obstbäumen, Ziegen und Schafen, idyllischen Dichtungen, Jagd, Vogelfang und Waldeinsamkeiten. Der Tag graute kaum, als ich schon in Nave's Häuschen war, meine Anordnungen traf, die engen Räume unsren Bedürfnissen anzupassen suchte und im Vorgefühl eines gänzlich neuen Daseins schwelgte. Ueber den Kaufpreis waren wir sogleich einig. Er begehrte 1000 Thaler. Ich fand diese Summe ein Spottgeld. Er hatte dem Erbauer, glaub' ich, die Hälfte gezahlt. Auch wußt' ich, daß diese Tausend Thaler aus unsern laufenden Mitteln noch zu erschwingen waren, und Mutter Arnold zum Landleben zu locken, sobald ich ihr die Versicherung ertheilte, mit ihr und bei ihr zu wohnen, das schien meiner Ueberredungskunst ein Kleines. Schon längst war es zwischen ihr und mir ein Hauptgegenstand täglicher Verdrüßlichkeiten gewesen, daß ich mich weigerte, bei hellem Tage an ihrer Seite, sie führend, durch die Gassen

Breslau's zu ziehen. Sie erschien in einem zu verrückten Aufzuge, gebehrdete sich sammt ihrem Hunde zu auffallend und machte, sobald sich nur von weitem Pferde blicken ließen, mochten dieselben auch im gemessensten Breslauer Lohnkutscher-Trabe gehen, zu tollen Angstlärm! Unzählige Male hört' ich hinter uns her rufen: „sieh ack, der führt a Fetzpopel*) rüm," oder: „durte kümmt de Schwester von der tauben Louise." Und dergleichen süße Scherzreden mehr. Ohne Zweifel war der Wunsch, die alte Mama auf dem Dorfe zu wissen, um jener städtischen Spöttereien überhoben zu werden, der Erzeuger jenes andern Wunsches, uns in Obernigk anzusiedeln. Erfüllt von dieser Idee, welche meinem leicht erregbaren Wesen zu Folge sehr bald zum momentanen Lebensplane wurde, kam ich nach Breslau zurück, und es bedurfte nur weniger Stunden, um die Hauptperson in meiner Farce zur Uebernahme der ihr zugedachten

---

*) Der „Fetzpopel" war eine Breslauer Stadtfigur, ein Frauenzimmer, welches phantastisch in Lumpen (Fetzen) gehüllt, einst in Breslau umherbettelte, und welches sammt ihrem männlichen Gegen- oder Seitenstücke dem „Bruder Alex" Fülleborn in seiner klassischen Wochenschrift „der Breslauer Erzähler" verewigt hat. Jean Paul fängt in einem, ich weiß nicht welchem seiner Bücher, ein Kapitel mit den Worten an: Ich wollte, ich wäre der Breslauer Fetspopel. Offenbar ist ihm die Ableitung von „Fetzen" nicht deutlich geworden.

Die „taube Louise" war — zwanzig Jahre später — in ihrer Art eben so berühmt. Ihr hatte die Erinnerung, Geliebte eines Herrschers gewesen zu sein (wahrscheinlich nur in der Einbildungskraft), den Verstand geraubt, und die Aermste diente damals den unbändigen Gassenbuben als Ziel des frechsten, unbarmherzigsten Spottes.

Rolle zu bewegen. Die Abgeschmacktheit des Gedankens, daß ein Jüngling wie ich, der kaum die Universität bezogen, sich mit einer halb kindischen Greisin auf dem Dorfe fixiren sollte, ohne doch einen ländlichen Wirkungskreis daselbst zu haben, kam gegen die Anmuth des von mir geschilderten behaglichen Landlebens nicht auf und konnte, wenn sie von Andern zur Sprache gebracht wurde, gegen meine Beredtsamkeit sich nicht geltend machen. Sogar Schall, der mich in derben, deutschen Worten für verrückt erklärte, drang diesmal nicht durch. Ich suchte ihn durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß ich draußen ja nur die Mutter unter Dach und Fach bringen, daneben aber für mich ein Zimmer in der Stadt behalten, die Vorträge meiner Lehrer fernerhin besuchen und außer den Ferien nur die Sonn- und Festtage auf dem Dorfe zubringen wolle.

Was ich eigentlich wollte? — Weiß ich's? Kann ich's sagen? — Es war ein Taumel, in dem ich mich befand, und der mich blindlings wieder in eine neue Thorheit trieb. Die Geldangelegenheiten waren sehr bald geordnet. Die eine Hälfte der Kaufsumme wurde dem Verkäufer entrichtet, die andere auf das Grundstück als erste Hypothek eingetragen; dem Gutsherrn fiel das ihm gebührende „Laudemium" von 10 Procent zu, und uns blieb noch baares Geld in der Kasse, um Verbesserungen und Erweiterungen des ländlichen Palastes durch Maurer und Zimmermann vornehmen zu lassen. Der aus dem ersten Bande d. B. wohlbekannte Diener meines Vormundes, der fleißige Franz Wiesner, übernahm die

Pflege des Gartens. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, damit wir mit dem Frühling zugleich unseren Einzug halten könnten. Es bedarf nicht erst einer Erwähnung, wie nachtheilig diese Zerstreuungen auf mich und meine Lernbegierde einwirkten. Jeder milde Tag lockte mich mit seinen täuschenden Sommerlüften aus den Hörsälen hinaus nach Obernigk, bevor noch an den Mai zu denken war. Unglücklicherweise führt der Weg dahin gerade unter dem Universitätsgebäude hindurch auf die Oderbrücken, und aus den Fenstern unserer Auditorien sah ich hinüber nach den blauen Hügeln, an deren Fuße mein Freigütchen lag. So geschah es denn, daß ich oftmals Raumer und Wachler, v. d. Hagen und Büsching, Linge, Brandes und Steffens im Stiche ließ, um raschen Schrittes über die Oder zu wandern, bei Freund Schaubert einzukehren und auf die Fortschritte meiner Handwerker einen prüfenden Blick zu werfen. Sogar um das Theater bekümmerte sich mein idyllisch gestimmtes Dörfnerherz wenig oder gar nicht mehr. Doch trat ich gerade zu jener Epoche vor dem Breslauer Publikum in einer wenn auch nicht theatralischen, doch mit dem Theaterwesen verbundenen Angelegenheit als öffentlicher Stimmführer in die Schranken. Es hatte bei der großen Feuersbrunst, deren ich oben Erwähnung gethan, ein ehemals bei der Bühne angestellter Schauspieler und Sänger, jetzt als Fortepiano-Bauer beschäftigt, sein ganzes kleines Eigenthum verloren. Diesem Manne, den ich nur ganz obenhin kannte, macht' ich den Vorschlag, ein Concert zu veranstalten und dafür die Bei-

hilfe der vormaligen Collegen in Anspruch zu nehmen. Er ging willig darauf ein. Ich entwarf mit lebhaftem Eifer eine wirksame Anzeige, übernahm den Verkauf der Billets und brachte, weil eben der passende Moment ergriffen und benutzt worden war, eine recht beträchtliche Summe für ihn zusammen. Auch kann ich gar nicht beschreiben, wie bedeutend ich mir in meiner Stellung als Wohlthätigkeits-Commissair erschien! Mit welcher demuthsvollen Aufgeblasenheit ich des Abends an der Kasse saß und nächst den Geldern der Eintretenden auch die vielfachen Lobsprüche über meine „edle Handlung" in Empfang nahm. Warum soll ich's leugnen, daß mir durch jenen Abend gar mancherlei bedenkliche Zweifel über die innersten Motive vieler hochgepriesenen Wohlthätigkeits-Werke wie der bittere Nachgeschmack einer Arzenei im Gaumen verblieben sind?

Ich habe auf den vorstehenden Seiten in Gegenwart meiner fragenden Leser mich selbst befragt, was ich eigentlich mit der Uebersiedelung auf's Dorf gewollt hätte, und bin ihnen, wie mir die Antwort schuldig geblieben. Das war dumm, denn ich hätte ja nur ganz einfach erwiedern dürfen, ich wollte dichten! Das war es! Der Poesie wollt' ich leben. Aus unsern rauschenden Wäldern, aus meinem kleinen Häuschen Blätter in die Welt senden, die wie eines Weltweisen Orakelsprüche staunende Begeisterung erregen müßten, das wollt' ich! Mir war, als hätt' ich bereits einlanges, wildes, ermattendes Leben hinter mir, als dürft' ich von seinen Stürmen im Schooße ländlichen Friedens ausruhen und von den

Schätzen zehren, die ich einer reichen Erfahrung verdankte. Ich war so kindisch, so albern, wie nur ein Junge sein kann, und kam mir doch dabei oft so alt, so überlebt, so todesreif vor; — hätt' ich nur unter strenger Gewalt und ernster Aufsicht vernünftiger Führer tüchtig arbeiten müssen, die „Weltschmerze" wären mir wohl vergangen. Die Leute in Breslau — was man so „die Leute" nennt, jene gewisse, aber höchst ungewisse Stimme, die über Alles mitredet, oft den Ausschlag giebt und dennoch Irrthum auf Irrthum häufet — wußten gar nicht, was sie aus mir und meiner Obernigkerei machen sollten, und erwiesen mir die Ehre, sich die Köpfe zu zerbrechen, wie doch Theater und Dorfleben zusammen passen könnten. Wo ich nur erschien, wurd' ich mit spitzfindigen Fragen bestürmt, an die sich nicht selten bittere Bemerkungen knüpften, und ich entsinne mich sehr wohl, daß in einer Gesellschaft, als mein Tischnachbar seinen Nebenmann leise befragte: Was hat er denn eigentlich da draußen vor? Letzterer halblaut erwiederte: Er will Sonette machen. Auch Schall und Lewald ließen es nicht an Spottreden fehlen. Dadurch aber wurden meine Entschließungen keinesweges wankend gemacht, vielmehr befestigten sie sich in ohnmächtigem Trotze, und meine Sehnsucht nach den ersten Blüthentagen steigerte sich zur heftigsten Ungeduld. Nirgend mehr hatt' ich Ruhe noch Rast. In meinen vier Pfählen litt es mich nicht; noch weniger in den Räumen, die meine Pflegemutter bewohnte. Mit ihr war ich täglich während des Mittagessens nur

eine Stunde zusammen, und auch diese sucht' ich so viel als möglich abzukürzen. Während einer dieser kurzen Mittagsmahlzeiten erschien einmal, nicht gar lange vor unserem Auszuge nach Obernigk's gelobtem Lande, ein Besuch, der um so wirksamer eintrat, je weniger Grund vorhanden gewesen, ihn zu erwarten oder nur zu ahnen: der Präsident v. T. aus Berlin. Es liegt außer meinem Vermögen, zu schildern, was ich empfand, als dieser würdige Mann, gegen den ich mit so sträflichem Leichtsinne die einfachsten Pflichten der Artigkeit bei meinem letzten Berliner Aufenthalte vernachläßigt hatte, plötzlich unangemeldet vor uns stand. So gänzlich vergingen mir in meiner Verlegenheit die Sinne, daß ich kaum eines erwiedernden Wortes auf manche juristisch an mich gestellte Frage mächtig blieb, und daß späterhin sogar meine Pflegemutter nicht müde werden konnte, ihr l a u t e s Erstaunen über mein v e r s t u m m e n d e s Erstaunen, Erschrecken und Erstarren bei'm Anblick des ernsten und inquirirenden Präsidenten kund zu geben. Wer aber an meiner Stelle wäre nicht auch erschrocken und erstarrt? Dieser Besuch, wie vom Himmel gefallen, zwischen Rindfleisch und Mehlspeise! Gleich nach den ersten Begrüßungs-, Einführungs- und Erklärungsformeln, die er der Mutter gönnen mußte, wendete sich der Präsident zu mir. Du warst in Berlin, sprach er, und hast uns nicht besucht, was hast Du dort getrieben? Warum machtest Du die unnütze, geldraubende Reise? — Ich habe mehrere Arbeiten dort eingereicht. —

Arbeiten? Bist Du ein Maler?

— Nein! Schauspiele, Komödien; ich habe sie dem Grafen Brühl zur Aufführung übergeben. —

Schauspiele? Ja, ich hörte davon, Du willst Schauspieler werden. Das ist ein trauriger Gedanke: die Schauspielkunst nährt selten ihren Mann! Diese Worte machten großen Eindruck auf mich, aber gewiß in dem Sinne, den der Präsident hineingelegt haben wollte, einen ganz entgegengesetzten. Auf jede moralische, staatsbürgerliche, adelige Gegeneinwendung wäre ich aus dem Munde eines in Ehren und Würden ergrauten, allgemein hochgeachteten Priesters der Themis gefaßt gewesen; — die financielle Bedenklichkeit erschien mir nichtig und ging wohl auch aus völliger Unkenntniß der Verhältnisse hervor. Wollte Gott, Alles Andere, was jugendliche Gemüther auf den Brettern zu finden wähnen, wäre so leicht zu finden, als genügender Lebensunterhalt für einigermaßen tüchtige Schauspieler.

Worauf ich, nächst den häuslichen und Garten-Verbesserungen unseres neuen Besitzthumes, hauptsächlich mein Augenmerk richtete, war die Erweiterung meiner kleinen Bibliothek und der Ankauf von wissenschaftlichen und poetischen Werken. Sogar mein Fortepiano verkaufte ich unter dem Vorwande, daß sich in jenen kleinen Gemächern kein schicklicher Platz dafür fände, und legte den Ertrag auch in Büchern an. Botanische, astronomische, historische Handbücher trug ich (unter Schall's

Anleitung) massenweis zusammen. Was von griechischen Autoren verdeutscht zu haben war, fehlte nicht; der Plutarch von Kaltwasser schien mir besonders wichtig, weil ich vernommen, daß Shakespeare aus einer britischen Uebersetzung jenes köstlichen Vademecums (dieser Ausdruck gehört glaub' ich Jean Paul!) viel für seine antiken Dramen entlehnt. Den Shakespeare in A. W. Schlegel's neunbändiger Uebersetzung hatt' ich mir denn auch zugelegt und las mich so zu sagen zum ersten Male ganz hinein, als ich meinen Halbbruder, einen Knaben von etwa zehn Jahren, an den Ort seiner Bestimmung in das Cadettenhaus in Culm geleitete. In einem durch die polnischen Sandwälder langsam dahin leiernden Wagen brachten wir fünf Tage zu, bis Thorn erreicht war. Von Thorn, wo ich meine Breslauer Schimmel ausruhen ließ, führte uns ein echt sarmatisches Fuhrwerk eiligst nach Culm; dort übergab ich den armen Jungen der Fürsorge des Vetter Chappuis (siehe ersten Band), erreichte an demselben Tage bei guter Zeit wieder Thorn*) und leierte dann, wo möglich noch langsamer als auf dem Herwege, in meinem geräumigen Wagen zurück; vor mir auf dem Vordersitz stand ein kleiner sauberer Lederkoffer, groß genug, um 9 Bände Schlegel'scher

*) Der Thorner Pfefferkuchen ist berühmt. Ich wollte davon heimbringen und begab mich in die bedeutendste Handlung, um vom besten zu fordern; als solchen bezeichnete die Verkäuferin den „Nürnberger!" — Also auch die Pfefferküchler leiden an dem großen Gebrechen der Zeit, nur dem Fremden Anerkennung zu zollen?!

Meisterarbeit aufzunehmen. Von jener Sandfahrt datirt meine erste genauere Bekanntschaft mit Shakespeare's vaterländisch historischen Dramen, die — der Wahrheit die Ehre! — einen sehr üblen Eindruck auf mich machten. Zwischen dem Entzücken, welches einzelne Stellen hervorbrachten, und dem Mißfallen, welches die willkürlich scheinende Formlosigkeit des Scenenbaus mir erregte, ward ich empfindlicher hin und her geworfen, als durch die stoßenden Schwankungen des Wagens, der häufig auf entblößte Baumwurzeln gerieth. Vorzüglich widerten mich die drei Theile „Heinrich des Sechsten" an. Schiller's Verse an die Jungfrau von Orleans:

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,"

schienen mir direkt gegen Meister William gerichtet; mit freudigem Erstaunen vernahm ich, als späterhin Schall mich wegen meiner ketzerischen und antishakespeare'schen Fragen abtrumpfte, daß es eine Pucelle d'Orléans gäbe, die Voltaire zum Vater hätte, und welche Schiller gemeint habe.

Meine Ansichten über historische Dramen mögen seitdem, mit reiferen Jahren und besonnenem Nachdenken, wohl reifer und besonnener geworden sein, aber so weit bin ich trotz meinem besten Willen doch immer noch nicht gekommen, in jedem geschichtlichen Ereigniß, jedem Thronwechsel, Parteienkampfe und Schlachtlärm, blos deshalb, weil sich dergleichen wirklich ereignete, passende Vorwürfe für dramatische Schöpfungen zu erblicken. Ein dialogisirtes Epos scheint mir von

einer Tragödie noch immer himmelweit verschieden, und die unbezweifelte Wahrheit irdischer Erfolge und Ausgänge kann mir nichtsdestoweniger poetisch höchst unwahr vorkommen. Den Bannfluch, den ein so unbefangenes Geständniß mir zuziehen wird von vielen unerbittlichen Kunstrichtern, welche sämmtliche historische Schauspiele Shakespeare's für vollendete, abgerundete, in klarer Weisheit durchgeführte Dramen erklären, muß ich in Demuth ertragen.

Mit den ersten Tagen des Mai zogen wir in Obernigk ein, die Bäume blühten, die Vögel sangen, mein Gärtlein stand in grüner Pracht, mein Stübchen war heimlich und hübsch, die Wände von Büchern umstellt — aber den Frieden fand ich nicht darin. Ich sucht' ihn im Walde, und auch dort wollt' er mir nicht begegnen. Schon eh' eine Woche vergangen, bereut' ich den unüberlegten Schritt. Wie es mich vorher auf's Dorf gezogen, zog es mich jetzt in die Stadt. Oft und lange blieb die Mutter mit ihren weiblichen Dienstboten ohne mich, und kaum den Sonntag gönnt' ich ihr und unserer Villa. Es war ein stetes Hin- und Herziehen. Wie es dabei mit dem projectirten Fortgange ernsterer Studien aussah, brauch' ich kaum anzudeuten. Gelesen, freilich, hab' ich damals viel und nicht ohne Vortheil für meine Bildung, wenn gleich ohne Consequenz in der Auswahl. Die Mutter tröstete sich leicht genug über ihren aufgegebenen Stadtverkehr, weil sich ihr in Obernigk doch auch einige

Häuser öffneten, wo sie mit ihrer schwatzhaften Lebendigkeit willkommener war, als es in Breslau der Fall gewesen sein mochte, und hauptsächlich deshalb, weil sie diese ihre Kaffeebesuche auf dem stillen Dorfwege ohne Furcht vor rollenden Equipagen und vor drohenden Reitern abmachen konnte. Außerdem brachte sie fast den ganzen Sommertag im Freien zu, fütterte Tauben, Enten, Ziegen und, mit Respect zu sagen, Schweine, plauderte mit dem fleißig arbeitenden Franz Wiesner, setzte dem sie täglich heimsuchenden Onkel Riedel manche flüssige Herzstärkung vor, beschenkte die bald herangezähmten Dorfkinder und Bettelweiber und spielte mit dem geringen Aufwande weniger Groschen, was sie sehr liebte, so eine Art von segenverbreitender milder Gottheit, gegen Empfang nie mangelnder Handküsse und „Gott bezahl's viel tausendmal!“ Sehr ergötzlich hätte für den fremden Beobachter eine Obernigker Soirée sein müssen, wie dieselben bald bei uns, bald bei Eicke's, bald beim Pastor, bisweilen auch in Schaubert's seltsamem Wohnzimmer stattfanden. Der jungfräuliche alte Gutsbesitzer mit seinem zwei Mal geschiedenen Hausfreunde, dem Baron; der sehr alte Justizrath von Eicke mit einer großen, steifen, in vornehmer Haltung den unbeschreiblichsten Mischling von niedrig märkischem und schlesischem Dialekt sprechenden Gattin sammt Pflegetochter; meine noch mehr als sehr alte, kleine, bewegliche, minaudirende, kokettirende, sich zierende Pflegemutter; der königl. großbritannisch pensionirte Arm- und Beinabsäger mit seiner Portugiesin, von der es bei den gemeinsten bäurischen Manieren und gänz-

lichem Mangel an Sprachtalenten immer zweifelhaft blieb, ob sie portugiesisch reden oder deutsch bellen wollte; jene brave, verdienstvolle Hausfrau, die Pastorin, die nur den einen Fehler hatte, ihre Zunge, wenn sie einmal losgelassen war, nicht mehr festhalten zu können, und endlich der schweigsame Pastor, der oft bei einer langen Sitzung, wie sich dieselben von Nachmittag 3 Uhr nicht selten bis tief nach Mitternacht verlängerten, auch nicht eine Silbe über seine Lippen kommen ließ, dazwischen ich als hochverehrter Redner, Sänger, Unterhalter, Spaßmacher, nach Umständen Aufschneider — und ein Ueberfluß an Speisen und Getränken, als ob täglich Kirmeß wäre! — Daß in diesem Kreise eine kecke Mittelmäßigkeit sich geltend zu machen befähigt war, und daß es mir gelang, als bevorzugter Geist darin zu glänzen, hat unbezweifelt auf meine gesellige Bildung höchst nachtheilige Folgen geübt und würde von noch schädlicheren Einflüssen gewesen sein, wenn dies Unwesen länger gedauert hätte, als es glücklicherweise dauerte. Ich war für die guten Leute eine Art von Orakel; je weniger sie bisher im Stande gewesen, sich leidlich zu unterhalten, desto höher schlugen sie meine geringen Gaben an, und ihr Beifall hätte mich bald dahin gebracht, meiner Natur entgegen eitel zu werden. Zur heilsamen Selbsterkenntniß mögen wohl häufige Besuche in der Stadt beigetragen haben, wo ich denn, wenn ich dort in feineren Gesellschaften, namentlich bei den Steffens'schen Thee's, erscheinen durfte, den Abstand, der mich von wirklich edlen Sitten und Gebräuchen trennte, deutlich wahrnahm und in dem Maaße, wie das

täuschende Bewußtsein kühner Sicherheit mir entschwand, meine plumpe Unbeholfenheit hervortreten fühlte. —

Im ersten Bande hab' ich einer Freundin meiner Tante Lorette gedacht, eines alternden sächsischen Fräuleins, welches alljährlich von Dresden aus, wo sie ihr Leben beschloß, die schlesischen Gönner und Freunde heimzusuchen und einige Sommermonate auf verschiedenen Landsitzen zuzubringen pflegte. Im Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn kam sie nicht allein: sie brachte die Tochter ihres verstorbenen Bruders, die siebzehnjährige, zarte, blauäugige, blondgelockte, liebliche, sanfte Henriette mit und verweilte, sammt dieser aus Wellenschaum und Rosenblut gewobenen Nichte, zunächst einige Zeit bei Verwandten in Breslau, von wo aus sie uns in unserer laubumwachsenen Hütte aufsuchte und uns einige Tage gönnte. Durch Henriette wurde die längstgehegte Meinung, das tiefeingewurzelte Vorurtheil, ich könne mit der thränenfeuchten, reinen Sehnsucht (die ich damals Liebe nannte, die ich aber heute so frei bin für Narrheit zu erklären) nur eine Schauspielerin lieben, gänzlich besiegt; so siegreich besiegt, daß ich in meinen wehmüthigen Wonnen wie verklärt umherlief und mein glattes Haupthaar, welches mir seit dem Hühnerbein'schen Haustheater wieder Ellenlang gewachsen war, einer Nebenfigur aus irgend einem altdeutschen Bilde nicht unähnlich, in voller Heiligkeit schüttelte; auch was die Länge und Magerkeit meiner Gliedmaßen anbetrifft, solch' hochgepriesenem Kunstwerke ziemlich vergleichbar. Wunderlich genug war es, daß ich in

der weichen Stimmung, die sich meiner bemächtigt, jenes Bedürfniß, einen Vertrauten zu haben, bis zur Großmuth steigerte, mir einen Nebenbuhler heranzubilden, dessen Geständnisse mir nicht zuwider waren, den ich vielmehr durch gegenseitigen Austausch der innigsten Gefühle gern ermuthigte, auch sein ganzes Herz mir zu öffnen. Es war dieser vertraute Nebenbuhler mein Universitätsfreund Wilhelm, der Sohn des Pastors, der die eben eingetretenen großen Ferien bei den Eltern zubrachte. Wir zogen Hand in Hand hinter der himmlischen Henriette durch Flur und Wald, über Wiesen und Hügel, von Neid oder Eifersucht frei, — wenigstens was mich betrifft. Ob nicht im tiefsten Grunde bei mir die eitle Ueberzeugung vorgewaltet, daß Wilhelm viel zu prosaischer Natur sei, um mich bei einer poetischen Dresdnerin überflügeln zu können, will ich nicht untersuchen. Wenn sie mich ihm vorzog, so geschah es in mädchenhafter, reinjungfräulicher Naivetät, in engelmilder Unbefangenheit, ohne daß er sich im Geringsten verletzt oder zurückgesetzt fühlen durfte. Nie mehr in meinem Leben, wo ich doch verschiedene Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit fand, ist mir ein weibliches Geschöpf begegnet, bei dem sich natürliche, ungezwungene und gutmüthige Heiterkeit so wohlthuend und erhebend mit feinen, ich möchte sagen vornehmen Formen und Manieren verschmolzen, als Henriette. Schien es doch, als hätte sie damals schon in ihrer kindlichen Beschränkung eine Ahnung davon gehabt (was jedoch ganz unmöglich war), daß ihr Geschick sie wenig Monate nach dem Auf-

enthalte in Obernigk unter Tausenden hervorziehen und an den Platz stellen würde, den man ihr in der Nähe eines Thrones anwies, und den sie heute noch, glückliche Mutter, beglückende Gattin, allgemein geachtet und geliebt, im schönsten Schmucke weiblicher Tugenden, stets wohlwollend, stets anspruchslos, ehrenvoll einnimmt.

Als sie mit ihrer guten Tante — deren frommem Andenken die dankbare Frau noch jetzt so manche stille Thräne weint — Obernigk verließ, gönnte sie mir ein Blatt der Erinnerung, auf dem, von ihrer Hand zierlich gemalt, ein Immortellenkranz die Worte umschloß: „dem freundlichen Häusler in O." Dies Blatt ist Alles, was mir nach dem Erwachen aus einem seligen Sommernachtstraume als sichtbares Zeichen übrig blieb, — bis ich lange, lange nachher einmal ihrer einflußreichen Verwendung die Erfüllung eines sehr lebhaften Wunsches verdanken und den Dank der von holden, blühenden Kindern umgebenen Hausfrau, an der Hand ihres Gatten, bringen und aussprechen durfte.

Der schöne Herbst mit seiner erfrischenden Kühle forderte Wilhelm und mich zu einer Fußreise in unsere Berge auf, an welcher auch der obenerwähnte Stubengenosse Wilhelms, der sog. Bernstädter Scholz, und außer diesem noch ein junger Kaufmann aus Breslau, zur Schaubert'schen Familie gehörig, Theil nahmen. Wir durchzogen, unserer Vier, einig und eines Sinnes das schöne Riesengebirge, welches zwar diesen Namen nicht verdient, wenn

man es mit anderen erhabneren Berggruppen Deutschlands vergleichen will, dessen mannichfache Schönheiten aber doch auf kein empfängliches Gemüth ihre wohlthuende Wirkung verfehlen können. Mir hat jene Wanderung durch Rübezahl's phantastisches Reich Eindrücke zurückgelassen, die noch heute lebendig nachwirken, und über deren Bedeutung für mein ganzes Wesen ich mancherlei zu sagen hätte, wenn es mir noch vergönnt wäre, mich auszubreiten. Vorzüglich anregend war meiner Phantasie das Leben und Treiben in den sogenannten „Bauden,“ und wenn die beiden ersten Akte der für Freund Gläser geschriebenen Oper „des Adlers Horst“ wegen ihrer frischen Lokalfarbe einiges Lob einerndteten, so verdank' ich dasselbe lediglich unserer kleinen Fußreise vom Jahre Achtzehn. Auch die Bekanntschaft mit einem Bruder Studio, der, zugleich ein Mitbruder in Apollo, die Gunst der Musen aspirirte und nicht nur damals unter ihrem fördernden Schutze mein Freund wurde, sondern dies auch per tot discrimina rerum blieb, sich stets treu und fest bewährend, hab' ich der Fahrt in's Riesengebirge zu danken. Wir überschritten selb Vier den rauschenden Zackenfluß und suchten, von Quarz zu Quarz steigend, einen möglichst trocknen Pfad, als uns von der andern Seite Breslauer Burschen begegneten, die selb Drei daher zogen. Einer derselben, mir bis dahin kaum vom Sehen bekannt, wurde durch den Bernstädter Scholz, welcher schon mit ihm befreundet schien, als ein „Dichter“ bezeichnet, „Wilibald Alexis“ genannt. Wir tauschten Händedrücke und flüchtige Worte, mit dem

gegenseitigen Versprechen, uns in Breslau bald aufzusuchen und näher kennen zu lernen, was denn zu beiderseitiger Zufriedenheit geschah.

Nach der Abwechslung, die uns der behagliche Marsch gewährt, — wir hatten uns über den Iserkamm bis Flinsberg gezogen, dort im Schutze der Badefreiheit trotz unserer Studentenröcke mit der vornehmen Welt rüstig getanzt, waren über Liebwerda nach Friedland und bis auf den Oybin gedrungen, — gefiel mir mein Häuschen in Obernigk wieder sehr gut, und mein kleines Arbeitsstübchen, wo ich meine Pilgerträume in Verse bringen konnte, noch besser. Ich begann zu ahnen, daß ländliche Abgeschiedenheit nur dann wohlthätig auf mich wirken könne, wenn sie der Ruhepunkt eines schaffenden und ermüdenden Lebens sei! So verkehrt war mein Geschick, daß ich als werdender, begieriger Jüngling b e s a ß, was ich damals nicht benützen mochte, und was jetzt dem abgetragenen Manne, der es so gut brauchen könnte, fehlt.

Plötzlich und unerwartet gelangte beim Eintritt des Herbstes eine Aufforderung an mich, — bin ich doch nicht mehr im Stande anzugeben, ob abermals durch Seydelmann, weil ich nicht genau weiß, ob dieser noch in Breslau verweilte, — den Theaterfreuden in Grafenort thätig beizuwohnen. — Grafenort! — Seit der Trennung von Louisen war mir dieser Name fast fremd geworden. Ich wagte wachend kaum daran zu denken. Nur im Traume stieg es mir empor, aus dem Meere der Vergessenheit, wie eine blühende Insel, auf der ich selig lustwandeln durfte. Ich schwankte und kämpfte, ob ich

der Einladung Folge leisten solle. Das Theater winkte mir lächelnd, — die Furcht, Louisen zu begegnen, stieß mich zurück. — Unentschlossen ließ ich die Entscheidung auf sich beruhen, — ja sogar unartig, denn ich verzögerte absichtlich die Antwort. Da kam abermals der Zufall, — oder wie soll ich den vielgestaltigen Dämon nennen? — der Augenblick, und legte sich in's Mittel und gab der Sache den Ausschlag, auf einem Wege und von einer Seite her, die dem Theater in Grafenort wohl eigentlich sehr fern lagen.

Auf der Durchreise erwartete man in Breslau die Mutter des Kaisers Alexander von Rußland. Sie würdig zu empfangen und in Seinem Namen zu begrüßen, hatte unser König Seinen Sohn, den Kronprinzen beauftragt. Dieser sollte in den nächsten Tagen in Breslau eintreffen, und Ihm feierlichst zu huldigen, war von der akademischen Jugend der lieben Viadrina beschlossen worden. Ich wußte von Gott und der Welt Nichts; sitze geruhig in meinem Dachkämmerlein, sehe die herbstliche Abendsonne hinter dem Dache meines salva venia Schweinestalles in die Kieferwaldungen versinken und lasse meine wehmüthige Dämmerungsstimmung in schwebenden, bebenden Guitarre-Klängen aus, als urplötzlich schwere Tritte, die meiner delikaten Treppe den Untergang droheten, heraufpoltern, die Thüre sich öffnet, und zwei Studenten, der Eine bei mir und in Obernigk durch frühere Besuche bekannt, der Andere aber, mir persönlich fremd und nur durch seine vortheilhafte äußere Erscheinung schon bemerkbar geworden, mit

großem „Praasch“ (ich gebrauche gern schlesische Provinzialismen, wenn ich im Hochdeutschen nichts Bezeichnenderes finde) eintreten. Sie thaten sich als Abgesandte kund, die den Auftrag einer edlen Burschenschaft überbringen sollten, mich zur Verfertigung eines „carmen's“ für den Empfang Seiner Königlichen Hoheit einzuladen. Feierliche Begrüßung von beiden Seiten, kurze Erwägung nebst Hinweisung auf die kurze Frist von meiner Seite; dringende Aufforderung von ihrer Seite, bald darauf folgende Einwilligung von meiner Seite, allgemeine Zufriedenheit von allen Seiten, die noch stieg, als wir uns zu meiner Alten hinab begaben und daselbst mit mehreren in der Eil' zusammengerufenen Obernigker Ureinwohnern meinen Keller*) plünderten. Während

*) Mein Häuschen hatte so zu sagen gar keinen Keller, weil es zu tief lag, und ein Keller mehr für Wasser als für Wein gedient haben würde. Das den Keller vertretende „Gewölbe“ war kühl genug, den edleren Getränken solide Wohnung zu gewähren. Wir Obernigker — und wir brauchten leider viel Wein! — versorgten uns an den Ufern der Oder, wo etwa 1 Meile von O. in der vulgo »Häselei« ein Schmuggler lebte, seines Glaubens ein Schuster, der mit den vor seiner Kabache anlegenden Schiffern in Handelsverkehr stand, von ihnen die verschiedensten Gattungen des (wahrscheinlich gestohlenen) Gutes als Depot empfing und nach Umständen debitirte. Er kannte die Sorten, die zur Auswahl vorlagen, niemals; dagegen versah er uns, seine Kunden, wenn wir auf den heimlichen Markt kamen, mit einem kleinen Bohrer, mit dem wir die Gebinde anbohrten, einen Strohhalm durch die Oeffnung steckten, saugend kosteten und — auf gut Glück kauften. Durchschnittlich nahm er für den Viertel-Anker drei bis vier Thaler, und zu diesem Preise brachten wir Stettiner Krätzer, wie auch die edelsten Sekte oder französischen Dessertweine heim, je nachdem Fortuna und Merkur günstig gewesen.

des Lärmens und Trinkens ging ich bisweilen auf mein Stübchen, woselbst das bestellte Gedicht zu Stande kam, und noch vor Schlafengeh'n las ich es bestens vor. Als wir am nächsten Morgen nach der Stadt kamen, aber nicht eher, als bis sie mein Gedicht in Händen hatten, entdeckten mir die Herren Abgesandten, was ihr diplomatischer Instinkt bis dahin weislich verschwiegen, daß nämlich Seitens der Viadrina eine allgemeine Concurrenz eingeleitet und die Auswahl unter sämmtlichen eingehenden Gedichten dem Professor Wachler überlassen sei. An Mitbewerbern um die Auszeichnung, Sr. Königl. Hoheit metrisch anzusprechen, fehlte es nicht. Mein Versuch machte gerade das zweite Dutzend voll. Ich fand mich dadurch sehr gekränkt. Der eitle Wahn, daß zwei Deputirte abgeschickt worden wären, um von meinem Talent zu erbitten, was außer mir kein Anderer zu Stande bringen könne, mußte vor der niederschlagenden Wahrheit weichen, daß ich die an mich gelangte Aufforderung einzig und allein dem Zutrauen verdanken sollte, welches die beiden in mich gesetzt, alle Uebrigen jedoch nicht getheilt hatten. In dieser verdrüßlichen Stimmung, die dadurch, daß es mir nicht gelang, meine Handschrift zurück zu erhalten, noch gesteigert wurde, sucht' ich nach einer weit vom Studententreiben abliegenden Zerstreuung und fand sie, wie natürlich, in der Theaterwelt und bei Schall. Auf dieser Bahn ward ich denn auch bald vermocht, mich zu einer zweiten Reise nach Grafenort zu ermannen. Ich schrieb, daß ich bereit sei, einzutreffen und wieder mit Händen und Füßen zu agiren, begab

mich deshalb auch sogleich zurück nach Obernigk, um alle nöthigen Anstalten zu treffen und meine Pflegemutter auf den unerwarteten Entschluß künstlich vorzubereiten.

Unterdessen gingen die Breslauer Empfangsfeierlichkeiten ihren Gang, ohne daß ich mich im Geringsten darum bekümmert oder nur zu erforschen gesucht hätte, wem unser Literaturkönig Wachler die grüne Krone des Sieges ertheilt habe.

Diesmal mit einem ungleich größeren Koffer (die Frau Pastorin hatte mir ein Familien-Ungeheuer geliehen) und mit einer ungleich volleren Börse ausgerüstet, als bei meiner ersten Grafenorter Kunstreise, trat ich die zweite an und traf, wieder einmal Nichts als Theater im Kopfe und Nichts als die bange Furcht vor Louisen's Begegnung im Herzen, spät Abends in Breslau ein, wo ich bereits meine beiden Legatarien schon „auf meiner Kneipe" fand; diesmal mit einer reellen Botschaft, denn sie waren gekommen, mir anzuzeigen, daß Wachler mein Gedicht für das passendste erklärt habe, und daß mir die baldige Besorgung des Druckes und aller dahin gehörigen Angelegenheiten übertragen werde. Seltsam! Bei dieser Entscheidung, auf die ich in meinem bescheidenen Sinne wirklich gar nicht vorbereitet gewesen, die mich deshalb hätte freudig überraschen können, blieb ich gleichgültig und kalt, als ob ich nichts Anderes erwartet hätte, und fand sie ganz natürlich. Meine nächste Sorge war das imprimatur, und um dessen gewiß zu sein, wand ich mich noch in der Abendstunde nach zehn Uhr, mit einer dreisten Zuversicht, wie sie eben nur ein junger, uner-

fahrner Bursch' haben kann, zu dem Herrn Oberpräsidenten. Wirklich gelang es mir, trotz der höchst unschicklichen Stunde, in das Arbeitszimmer Sr. Excellenz zu bringen und meine Strophen in die rechten Hände zu legen. Die ersten vier boten keine Bedenklichkeiten; sie waren vollkommen unschuldig und unverfänglich. Bei der fünften — sie lautete etwa so:

»Wohl liegt im Hintergrund der nächsten Zeiten
Ein unenthüllbar, wundersam Geschick;
Es ist, als ob sich Geist und Herz entzweiten,
Nur schüchtern hebt die Wissenschaft den Blick.« —

— hielt der Mund des Lesenden inne und fragte dann: was wollen Sie damit sagen?

Ich mag dann allerlei dummes Zeug erwiedert haben; meine Antwort brachte nur ein feines Lächeln hervor. Dann las der Oberpräsident weiter:

»Doch wie sich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir seh'n in Dir ein unbeschreiblich Glück!«

Das ist gut, sprach er. Nicht wahr? dachte ich, denn es gefiel mir selbst außerordentlich.

Und eh' ich's noch gedacht hatte, stand ein schönes, dickes, unabstreitbares imprimatur auf meinem Manuskripte. —

Die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren unseres künftigen Herrschers gingen in gebührender Studentenpracht vor sich. Während unsere Delegirten, irr' ich nicht, Vier an der Zahl, Sr. Königl. Hoheit mein auf feinstem Atlas gedrucktes und in Sammet gebundenes Gedicht zu überreichen die Ehre hatten, sangen wir Andern unten im

Hofraum ein ebenfalls von mir verfaßtes Lied auf die Reichardt'sche Melodie: „Was hör' ich draußen vor dem Thor 2c.", zogen nach beendigtem Gesange herkömmlichermaßen zu der Aula zurück, um auf dem Sperlingsberge sämmtliche Fackeln zu verbrennen, und begaben uns, durchgefroren und vom Kiendampf angeschwärzt wie die Kohlenbrenner, „Ein Jeder, ein Jeder in sein Quartier!" Ich will nicht in Abrede stellen, daß ich die Nacht hindurch von einem mit nächstem Morgen an mich zu erlassendem Befehle träumte, der den Sänger an den Hofhalt bescheiden würde! — Kühne Träume! — Niemand fragte nach mir, und die einzige Erinnerung an mein glorreiches Dichterthum, die Seitens der Kameraden stattfand, war die Bemerkung, daß ich auf dem Titelblatt des Weihgedichtes einen Sprachfehler gemacht, indem ich gesetzt hatte: Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen 2c. in tiefster Ehrfurcht überreicht von Denen Breslauer Burschen. — Weiß der liebe Gott, wie mir dieses Denen in die Feder gerathen war. So hatte ich denn durch meinen stolzen Sieg, von dem ich heimlich so viel erwartet, Nichts gewonnen, als den Entschluß, wieder in Grafenort Komödie zu spielen, und — einen neuen Freund, in der Person des jungen Mannes, welcher mit nach O. gekommen war, um mich zur Sattelung und Besteigung meines dorfklepperischen Pegasus aufzumuntern. Joseph, — so hieß er, — obgleich an gründlichem Wissen mir überlegen, fühlte sich durch die Spuren meines kleinen poetischen Talentes in dem Grade zu mir gezogen, als ihm nicht der Sinn, wohl aber die Fähigkeit

dafür mangelte, und weil ich ihm, dessen anmuthige Persönlichkeit mich bald fesselte, liebevoll und zutraulich entgegen kam, und so begann schon jetzt ein herzliches Verhältniß, welches durch die Abreise nach Grafenort zwar getrennt wurde, aber nur um späterhin zur innigsten Hingebung zu werden.

Und ich setzte mich denn abermals in den Postwagen und erreichte abermals Glatz, nahm abermals Extra-Post und traf abermals des Nachmittags um vier Uhr im grauen Schloßhofe ein. Diesmal schon muthiger, schon meiner Sache halb gewiß, doch nicht ohne fiebernde Unruhe, noch gesteigert durch die bange Erwartung, ob Diejenige, von der ich mich geschieden wußte, anwesend sein oder erwartet würde. Da stand ich auf der Terrasse, von der ich seitdem so oft geträumt! Da erblickt' ich die Berge, Bäume und Wege, die ich seitdem so oft im Geiste besucht! Da wußt' ich nicht, ob, was ich erblickte, Wirklichkeit oder wieder nur ein Nebelbild der Erinnerung sei, welches bei der leisesten Bewegung, die ich zu machen wagte, in blauen Dunst zerfließen müsse. Die erste Erkundigung, die ich einzuziehen suchte, galt natürlich i h r. Ich erfuhr bald, daß Louise Rogée, jetzt schon bei'm Berliner Hoftheater eine vielbeschäftigte und sehr beliebte Schauspielerin, für diesen Herbst keinen Urlaub erhalten und deshalb nicht nach Grafenort kommen könne. Diese Gewißheit gewährte mir eine traurige Beruhigung, in deren Schutze ich alsobald meine Antrittsbesuche zu machen nicht versäumte. Das Schauspielerpersonale bestand diesmal nur aus neuen Mitgliedern;

von den vorvorjährigen war Niemand anwesend. Ein Herr *Grosmann* (früher Mit-Director der alt-schlesischen Butenop'schen Truppe), ein guter Schauspieler, dessen Frau, eine vortreffliche Darstellerin komischer Alten, ihre Tochter und der Bräutigam der Letzteren, ein blonder Jüngling mit Namen *Bartsch*, der später bei'm Königstädter bis zu seinem Tode angestellt war und auch als Zeichner und dramatischer Schriftsteller manche Probe seines Geschicks abgelegt, bildeten den Kern des kleinen Vereines. Dann hatten wir eine Demoiselle *Mann*, eine hübsche, nicht üble Actrice, und auch, damit Alles in „*mann*" ausgehe, einen Herrn *Herrmann*, nebst Mad. *Herrmann*. Dieses kleine Heer, unterstützt durch die am Orte hausenden Volontairs, Hilfs- und Bundestruppen, stand bereit, mich unter seine Fahnen zu reihen. Einige Vorstellungen waren schon gegeben, als ich an einem Donnerstage eintraf. Für den nächsten Sonntag war das Weissenthurn'sche Lustspiel „das Gut Sternberg" angesetzt, schon einstudirt, und Freitag sollte Probe sein. Meine Gönner, so gütig zu meinen, daß die jugendliche Hauptrolle des Stückes besser durch mich, als durch Herrn Herrmann gespielt werden würde, stellten mir frei, ob ich mich bei so kurzer Verzugsfrist an zehn Bogen wagen wolle. O mein Heiland, ich hätte mich an hundert gewagt. In der Nacht vom Donnerstage zum Freitag schrieb ich mir die Partie aus, am Freitage von früh bis Nachmittag bläute ich sie mir in's Gedächtniß, und am Freitag Abend sagte ich sie auf der Probe von A bis Z

ohne Anstoß her. Als ich viele Lobsprüche für meinen Fleiß empfing, bedauerte ich nur, daß noch zwei volle Tage bis zur Aufführung vorlagen, und daß dadurch meine Leistung viel von ihrem Erstaunlichen einbüßte. Ich spielte den „Bolzheim" mit großem Beifall, und kaum hatt' ich den ersten Applaus vernommen, als der alte Theaterteufel auch wieder los war in meinem Innern. Und von diesem getrieben, ging es fort. Ich spielte Vielerlei durch einander, Jung wie Alt, Komisch wie Tragisch, doch ohne die bezaubernde Seligkeit poetischer Täuschungen zu empfinden, die mich gewiegt, als ich vor zwei Jahren an Louisens Seite stand. Beim Theater thätig und in Herzens-Angelegenheiten müßig sein, schien mir übrigens unmöglich, und ich wendete mich — manchen freundlich auffordernden Blick hübscher Grafenorterinnen nicht beachtend, noch erwiedernd — der Prima Donna zu, bei welcher ich freilich erst einen quasi Nebenbuhler verdrängen mußte, der die vierzehn Tage, die seit Beginn der Saison bis zu meiner Ankunft verstrichen waren, nicht unbenützt gelassen. Wie später in meinem Leben, wo ich stets am weitesten mit dem lieben Gelde reichte, wenn ich am wenigsten davon besaß, und immer am schnellsten fertig damit wurde, sobald ich mich reichlich versehen wähnte, so erging es mir auch damals, daß ich in's Wesen hinein unnütze Ausgaben machte, die Andern bewirthete und im blinden Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit des mitgenommenen Schatzes sehr bald am Ende war. Die Mittel also, welche der umsichtige Teufel seinem Schüler Faust als unfehlbar anpreiset, in

sofern er „reussiren“ will, konnt' ich zur Zeit nicht anwenden, wo es eben Zeit gewesen wäre, meinen Bewerbungen Mark zu verleihen, ich mußte mich also auf die simple Liebenswürdigkeit verlegen und mich bestreben, durch diese allein zu siegen über einen Rival, der seine Verehrung, wenn nicht in Gold und Silber, doch durch allerlei Opfer aus dem Gebiete feinerer Nahrungsmittel (denen er vorgesetzt) zu bekunden vermochte. Ganz leicht war meine Aufgabe denn doch nicht. Um nur Etwas zu thun und meinerseits aus dem Idealen doch auch in einige Realität zu gelangen, führte ich bei meinem Morgenkaffee, zu welchem mir immer eine Unmasse feinsten Zuckers geliefert wurde, das Entziehungssystem ein, mich für jede Schaale mit einem Stücke zu begnügen und den nicht unbeträchtlichen Ueberrest für eine Sammlung zurückzulegen, die im Laufe der Woche zu einer großen Düte anwuchs. So ausgerüstet, glaubt' ich noch willkomm'ner zu werden. — Ist es nun der Zucker, ist es meine Persönlichkeit gewesen? Gott mag's wissen! — Ich siegte! Ich schlug den Nebenbuhler aus dem Felde, und er selbst declarirte sich für besiegt, indem er mir es räumte — das Feld — und wegblieb.

Dlle. Mann bewohnte das kleine (sehr kleine) Häuschen, welches noch heut zu Tage neben dem neuen Gasthofe steht, damals einem Bildhauer gehörte, und in welchem sie das obere Stockwerk, bestehend aus einem Zimmer, beherrschte. Unter ihr hauseten die Wirthsleute. Weil aber der Fußboden einem Resonanzboden ähnlich jeden Schall vibrirend fortpflanzte, auch zum Ueberflusse

der in ihrem Salon mangelnde Ofen durch eine Oeffnung ersetzt war, die Unten und Oben gleichsam in Eines zog, die Wärme von unten in's obere Departement leitend, so konnten alle Conversationen nur leise gepflogen, und jedes zärtliche Wort mußte geflüstert werden. Daß das Schweigen der Gott der Glücklichen sei, und daß es die zartesten und engsten Bande sind, welche das Geheimniß stiftet, wußte ich aus dem Munde der Schiller'schen Königin Elisabeth; ich zog es daher vor, sogar dem Flüstern zu entsagen und nur schweigend zu reden. Aber wie freundlich und hingebend meine Schöne auch sein mochte, immer behielt sie Besonnenheit genug, mich mit unerfüllten Wünschen von sich scheiden zu lassen. Auch der schüchternste Liebhaber findet endlich einmal so viel Muth, als etwa dazu gehört, eine bescheidene Klage auszusprechen, und solche Klagen leiten dann nicht selten heftige Scenen ein, die entweder zum klarsten Verständniß, oder nach Umständen zu einem entschiedenen Bruche führen. Mit einem solchen begann ich zu drohen, — nicht ohne Besorgniß, daß man mich bei'm Worte nehmen, fortschicken und sich spottend über meinen Verlust trösten werde! Sich trösten und fassen wie — eine Mann! Aber nein! Es ging anders aus! Die Aermste, weinend über meinen bengelhaften Trotz, war wie außer sich über den von mir ausgesprochenen Argwohn, daß sie sich, einer berechnenden Kokette gleich, an meinen Leiden erlustigen wolle, sie fand gar nicht Worte, um mir hinreichend zu bekräftigen, wie schwer es ihr falle, mich in die Schranken der Entbehrung zurückzuweisen, und

schloß endlich, immer in heißen Thränen, mit der Versicherung, daß ich ihr dankbar sein und in ihren entsagenden Weigerungen einen Beweis reiner, uneigennütziger Liebe und Neigung erkennen müsse. Es dauerte lange, bis ich sie verstand. So schwer an Begriffen war ich, so wenig vermocht' ich auf ihre Andeutungen einzugehen, daß ihr zuletzt Nichts übrig blieb, als ein unumwundenes Bekenntniß ihres Elendes; ein in tiefster Schaam abgelegtes Geständniß, daß sie das Gift des Todes in ihren Adern trage und mir zu gut sei, um es heuchelnd zu verschweigen.

Sie hatte nur zu wahr geredet; denn einige Monate nach unserem Zusammensein in Grafenort ist die Unselige jenseit der Grenze einsam, arm und hilflos, jammervoll gestorben. —

Von Louisen wurde mit mir nicht gesprochen; ich vermied möglichst, ihren Namen zu nennen. Glücklicherweise kam auch kein Stück zur Aufführung, in welchem ich vor zwei Jahren mit ihr gespielt. Aber doch regten sich in mir sehnsuchtsvolle Gedanken, doch stiegen aus manchem entlaubten Strauch wehmüthig lächelnde Erinnerungen und blickten hinter jeder Coulisse hervor. Auch blieb mir, weil mein vormaliger Stubengenosse Frey (mittlerweile in Prag angestellt), nicht zugegen und ich in meinem Zimmer auf mich allein beschränkt war, Zeit genug übrig, mich in die Vergangenheit zu versenken. Gar oft ging ich, Louisens Namen auf den Lippen, zu Bett und sah sie dann im Traume, durchschauert von all' den Wonnen geheimnißvollen Zaubers, die nur der

Schlaf gewähren mag. Einmal träumte mir, aber sehr lebhaft, sie träte ein, schliche behutsam bis an mein Bett, faßte noch behutsamer ein Büschel Haare und schnitte mir dasselbe mit scharfer, kleiner Scheere vom Kopfe. Ich griff eilig nach ihrer Hand und — erwachte. Es war heller Morgen. Vor meinem Bette stand freilich Niemand, aber die Stubenthür wurde im nämlichen Augenblick vorsichtig angedrückt, und der Teppich, der sie verbarg, schwankte noch, und seine dicken Falten bewegten sich, als ob so eben Jemand hinausgegangen wäre. Ich untersuchte die Haare, die ich im Schlafe berührt gewähnt hatte, und glaubte mit meinen Fingern zu fühlen, daß auf der Stelle eine Lücke sei. Als ich die Untersuchung vor dem Spiegel wiederholte, bestätigte sich mir die Bemerkung. Es fehlten wirklich so viel Haare, als zu einer legitimen Liebeslocke von Nöthen, und man konnte auch ganz deutlich sehen, wo sie ausgeschnitten waren*). Die Seher von Prevorst hatten uns im Jahre 1818 noch nicht in's Klare gesetzt, wie weit die körperliche Kraft entfernter oder abgeschiedener Geister geht, und es war mir trotz meiner lebhaften Empfänglichkeit für „Erscheinungen" und trotz meinem innigsten Wunsche, daß Louise

---

*) Die Lösung fand sich später sehr einfach von selbst: Louise hatte, als sie erfahren, daß ich in Grafenort wieder mein Wesen treibe, den Wunsch gegen ihre Tante brieflich ausgesprochen, eine Locke von mir zu haben, und die gute Tante hatte den unschuldigen Wunsch erfüllt. Diese war es gewesen, die meinen Morgenschlaf belauscht und den kühnen Raub mit weiblicher Gewandheit ausgeführt, auch wirklich das geraubte Gut nach Berlin entsendet hatte.

mich einer solchen würdigen möchte, doch der reelle Locken-raub zu handfest, als daß ich die Thäterin sechszig Meilen weit hätte suchen sollen; ich suchte sie deshalb in Grafen-ort, aber auf einer ganz falschen Fährte, brachte deshalb auch Nichts heraus, als das ziemlich eitle Selbstbekennt-niß, daß ich mich nicht wenig geschmeichelt fühlte, Gegen-stand einer Neigung zu sein, welche zu so kühnen Thaten beseelte.

Die Trennung von Grafenort wurde mir diesmal viel leichter, nicht nur weil das Herz nicht mit in's Spiel kam, sondern auch weil die theatralischen Ereignisse einen ziemlich prosaischen und handwerksmäßigen Verlauf genommen, vielfältiger Zwistigkeiten und Zänkereien unter uns nicht zu vergessen, die bei Ermangelung einer strengeren technischen Führung nicht ausbleiben konnten. Auch überstürzten sich die einzulernenden Neuigkeiten in solcher Hast, daß es mir zu viel wurde, und ich begann aus dem Tumult unserer Proben mich nach dem kleinen Dachstübchen in Obernigk zu sehnen. Leugnen darf ich nicht, daß mein Verhältniß zu der armen Unglücklichen, deren tiefste Seelenleiden all' mein ersparter Zucker nicht zu versüßen im Stande war, mir schwer auf der Seele lag. Sie gänzlich aufzugeben, war ich zu gutmüthig, doch vermied ich ängstlich jedes vertrautere Gespräch, und — was gewiß unrecht und hart war — ohne ihr Lebe-wohl zu sagen, schied ich von Grafenort.

Der Winter-Aufenthalt in Obernigk vom Jahre 1818 zu — 19 ward häufig unterbrochen durch Besuche, die ich in Breslau abstattete, wobei ich denn auch gern durch die Auditorien lief, und durch Besuche, die mir und den älteren Obernigker Insassen von akademischen Genossen abgestattet wurden. Das Freundschaftsbündniß zwischen mir und Joseph ward ein vertraulichstes. Nicht selten ließ er sich bewegen, die Tage, die er ohne Störung für seine Studien bei mir zuzubringen beschlossen, auf Wochen auszudehnen. Wir führten dann ein wunderliches Leben. Ein Schüler und Anhänger unseres Lehrers Friedrich von Raumer war er eigentlich Willens, sich dem Studium der Historie zu widmen. Verbindungen, Mahnungen und Wünsche, die sich ihm aus der (fernen) Heimath geltend machten, regten ihn bisweilen an, einen früher schon gehegten Vorsatz wieder aufzunehmen und Priester zu werden. Jugendliche Lebenslust, sinnliche Gewalt, mein Umgang und die damit verknüpften Eindrücke einer ihm bis dahin fast fremden poetischen Welt, ließen ihn dann wieder schwanken. Ich aber schwankte mit. Schon oft war mir der Gedanke aufgestiegen, mich der Kanzel zu widmen. Nur war ich immer zu ehrlich gewesen, heucheln zu wollen, was ich nicht glauben konnte. Jetzt schien sich eine Art von Glaube in mir zu erzeugen: ein schwärmerisch sentimentaler, oft zerknirschter Glaube, der in der Lecture der Schriften von Novalis thränenreiche Nahrung fand. Joseph's Katholizismus verschlang mein anerzogenes Lutherthum, wie meine immer wieder ausbrechenden Theaterentzückungen oft

seine Frömmigkeit verschlangen. Wir träumten, weinten, lachten und zankten uns in verschiedene Zukunften hinein. Einmal waren wir beide Alumnen einer römisch-katholischen Priesterschule in Bonn, — dann wieder einmal stand Joseph Messe lesend am Hochaltare, ich aber führte die verirrten Schafe, von einem protestantischen Predigtstuhle herabredend, mild und listig zu ihrem verlorenen Heiligthum zurück, — dann wieder spielten wir Beide auf irgend einem großen Theater, er den Cesar, ich den Manuel in Schiller's „Braut von Messina" zum Entzücken der Masse und ernteten nicht minder Beifall, als uns vorhin für unsere Kanzelreden zu Theil geworden. Dazwischen erging sich unsere wilde Phantasie in sehr unheiligen und frivolen Gebieten, und wir stiegen recht eigentlich aus der Hölle in den Himmel oder umgekehrt.

Die Weingelage, zu denen die alten Herren in unserm Dorfe stets bereit waren, zogen — wie ein süßer Brei die Fliegen anzieht — gar viele andere Universitätsbekannte herbei. Sehr häufig folgte einem Tage, den Joseph und ich in religiösen Discussionen und Rührungen zugebracht, ein Abend, eine Nacht der unbändigsten Ausgelassenheit, wobei die Greise fast mehr thaten, als wir Jünglinge. Sogar meine alte Pflegemutter ließ sich bisweilen verleiten, mit zu toben. Ich weiß sehr genau, daß eines Abends bei furchtbarem Schneegestöber, wo ein Trupp Studenten, der seine „Kneipe" bei mir aufgeschlagen, mit einem zweiten, welcher beim alten Pastor eingekehrt war, in meinem Häuschen zusammentraf, der Beschluß gefaßt wurde, dem winterlichen Unwetter von

Außen durch innere Gegenwehr Trotz zu bieten. Zufälligerweise waren meine Weinvorräthe aufgezehrt und Nichts vorhanden, als ein Fäßchen guter Madeira. Dieser wurde nun in einen heißen Eierwein metamorphosirt, und um die scheinbar unvertilgbare Masse des tödtlichen Gebräu's lagerten wir uns zu einem „Hospitium," welches in all' seinen Gradationen, vom ersten Beginn zierlich gesungener Rundreime bis zum Ausbruch der rohesten Lust, die kleine Greisin, meine Pflegemutter, den Vorsitz einnehmend, mit machte. Als wir endlich, des Sitzens am Tische müde, uns unter den Tisch auf den Fußboden setzten, um dort weiter zu brüllen, setzte sich die blinde Frau Geheimräthin ebenfalls unter den Tisch und brüllte in ihrer Art ebenfalls. Bei solchen Scenen war sie voll von Humor und auf gewisse Weise ehrwürdig durch „süßen Wahnsinn." Die jungen Männer, welche sie nur von dieser Seite kennen lernten und von ihren anderweitigen Eigenthümlichkeiten nicht wußten, nahmen keinen Anstand, sie zur Königin des Festes zu proclamiren und eine solche wackere Burschenfreundin allen entfernten Aeltern als glorreiches Muster voranzustellen. Den Gipfel ihrer Popularität erreichte meine Pflegemutter, als sie, während wir den „Fürsten von Thoren" executirten, darauf bestand, daß man ihr, wie nun die Reihe an sie kam, einen tüchtigen Schnurrbart mit angebranntem Korkstöpsel in's Gesicht malen mußte.

Die wenn auch nur flüchtig in mir aufsteigenden Gelüste, mich dem Predigerthume zu widmen, konnten bei meiner unerschöpflichen Produktionswuth und bei der erstaunenswerthen Fingerfertigkeit, welche mir damals beiwohnte, unmöglich vorüber gehen ohne sichtbare und für andere ehrliche Leute hörbare Spuren. Was mich der Theologie zuführen wollte, war ja Nichts weiter, als die affenartige Eitelkeit, vor einer großen Menge als Redner zu glänzen, und nur die Triumphe, die ein Solcher erndten kann, wenn er begabt ist, lockten mich. Dabei will ich gern eingestehen, daß ich aus meinen Breslauer Erinnerungen kein Vorbild aufzutreiben gewußt hätte, welches mich zu ehrgeiziger Nacheiferung hätte anspornen können. Ich hatte überhaupt niemals einen Kanzelredner vernommen, der mich zu begeistern im Stande gewesen wäre. Jetzt, eben in dieser Epoche, war es mir beschieden. Ich machte mit Joseph eine kleine Fahrt nach Trachenberg, um daselbst meinen in den früheren Bänden mehrerwähnten Gönner, den Stadtrichter Schwarz, heimzusuchen. Dort hörten wir den Pfarrer Siegert, und durch diesen erfuhr ich, was ein Prediger sei, der da denkt, fühlt — und spricht. Die hinreißende Gewalt seines Vortrages, der abwechselnd bald in schlichten, natürlich hingeworfenen, doch nicht weniger eindringlichen Sätzen fesselte, bald in Donnertönen erschütterte, machte auf mich einen Eindruck, wie ich ihn noch niemals erlebt, und von diesem Tage an ahneten wir, ich und Joseph, nur dieses Vorbild. Mein Freund fühlte sich dadurch angetrieben, sich den

Facultäts-Lehrern seines Glaubens, die er bisher ein wenig vernachläßigt, neuerdings zuzuwenden, ich aber wußte nichts Besseres zu thun, als mich augenblicklich an die Ausarbeitung einer selbsteigenen Predigt zu machen. Ursprünglich war meine Idee, dieses Machwerk der Obernigker Gemeinde in der Kirche zum Besten zu geben, und der gute alte Pastor Woite unterstützte mich anfänglich darin durch nachgiebiges Entgegenkommen, weil er meinte, es könne nur ein Scherz von meiner Seite sein. Als er jedoch zu seinem Schrecken den Ernst bemerkte, zog er sich schüchtern zurück und erklärte, daß er nicht einwilligen dürfe. Ich erbat mir also vom Gutsherrn den Saal in seinem Hause, wo ich mir aus allerlei altem Geräth eine Kanzel aufzurichten versuchte; Einheimische wie Nachbarn wurden eingeladen, und an einem schönen Morgen legt' ich los. Das Thema lautete: „Vom himmlischen Sinne!“ Die Ausführung entlockte meinen Hörern und Hörerinnen einige Zähren. Ich erndtete mancherlei Lobsprüche. Nur der Bernstädter Scholz, der zufällig auch zugegen war, flüsterte mir freundlich zu: „Du hast himmlischen Unsinn geredet.“ Er mag wohl Recht gehabt haben! Auch ist mir erinnerlich, daß ich Einiges ausgesprochen, wovon ich mir eingestehen mußte, es gehöre nicht zu meinen Glaubensartikeln, und daß ich deshalb mein Concept aus Schaam über solche Doppelzüngigkeit vernichtete. Joseph's neugefaßte Vorsätze machten seine Besuche in Obernigk seltener, und das Bedürfniß, ihn zu sehen, trieb mich desto öfter nach Breslau. Dort erregte ich durch die gar nicht

verheimlichte, vielmehr mit einigem Stolz ausgesprochene Absicht, mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, allerdings Aufsehen, aber in einem anderen Sinne, als ich gewünscht hätte. Ueberall stieß ich auf achselzuckende Ungläubige, so daß ich an mir selbst irre wurde. Auch hielt mich die ernste Zukunft, der ich entgegenzugehen vermeinte, keinesweges ab, von der Gegenwart höchst irdische Freuden zu begehren. Ich ließ mich von Schall, dem dabei sichtlich der Schalk im Nacken saß, und dem der Contrast zwischen Himmel und Erde, wie ich ihn versinnlichte, sehr viel Spaß machte, bei einer jungen, neu angekommenen Schauspielerin — Karoline — einführen. Sie war erst kürzlich aus Wien, wo sie sich der Lehren und des Unterrichtes von Sophia Schröder erfreut und manche einzelne geniale Züge dieser Meisterin abgelauscht hatte, in Breslau eingetroffen und gehörte als Mädchen unter diejenige Klasse von Wesen, bei denen man nicht weiß, ob man sie schön oder häßlich, als Schauspielerin, ob man sie bewundern oder verlachen soll. Beides war möglich, und Beides geschah denn auch, je nachdem! Ich machte weiter keine Umstände, sie schön zu finden, mich von ihr entzücken zu lassen, verliebte mich alsogleich, fand günstige Erwiederung und überließ mich den Einwirkungen dieses neuen, eingebildeten Zaubers eben so rücksichtslos, als ob ich die Bühne, nicht aber die Kanzel in Perspective gehabt hätte! Lügen müßt' ich, wenn ich sagen wollte, daß mir bei dieser improvisirten Liebschaft recht wohl geworden wäre. Zwar unterließ ich nicht, das wunderliche Wesen meiner schwarzbraunen Freundin Genialität

zu taufen, konnte aber doch nicht umhin, sie in Stunden ruhiger Betrachtung für halbverrückt zu erklären, was sie denn auch wirklich war, und was sich auch zum Theil auf ihre theatralischen Darstellungen übertrug, wo ein unleugbares, ja in einzelnen Momenten großartiges tragisches Talent von verkehrten und ungraziösen Manieren fast immer niedergekämpft wurde, weshalb sie denn auch im feinen Lustspiel geradezu abscheulich erschien. Schall, der mich doch mit ihr bekannt gemacht und meine ersten Bewerbungen nicht nur ermunternd, sondern auch vermittelnd unterstützt hatte, war nun wieder der Erste, der mich ermahnte, den Umgang aufzugeben, der die schwachen Seiten des thörichten aber gutmüthigen Mädchens heraushob und sowohl ihren Ruf, als ihr Talent unbarmherzig angriff. In solchen Dingen war er überhaupt wie eine Windfahne. Das Gerede der Leute, wie es in dieser Weinstube, in jener Assemblée auf ihn eindrang, übte den entschiedensten Einfluß auf seine Meinungen, und ebenso unbekümmert um das Urtheil der Welt, wie er in all' seinen eigenen Angelegenheiten zu Werke ging, ebenso viel Gewicht legte seine Nachgiebigkeit darauf, wenn es Anderen galt. Durch seine Gegnerschaft wurde das Scheinleben meiner Liebe zu Karolinen getrieben, wie eine unerquickliche Winterfrucht im warmen Glaushause. Es war keine rechte Innerlichkeit in diesem Verhältnisse. Doch genügten seine Reize, mich der Kanzel wieder ein wenig ab- und der Bühne wieder ein wenig zu-zuwenden. Ich fing an, schon bei Seite gelegte theatralische Versuche wieder

hervorzuholen und bei der Direction allerlei Mahnungen und Erinnerungen wegen der bereits eingereichten Stücke anzubringen. Joseph ward durch diesen Wechsel, der als Vertrautesten auch ihn berührte und ihn in einen bis dahin noch nie erlebten näheren Verkehr mit einer jungen Schauspielerin brachte, nicht wenig allarmirt. Das freie, süddeutsche Betragen Karolinen's machte sichtlichen Eindruck auf ihn, und wenn er, während ich immer wieder einige Tage in Obernigk weilte, meine Briefe an sie und ihre Briefe an mich beförderte, letztere mit eigenen Schreiben begleitend, ließen mich diese seine Herzensergießungen wohl wahrnehmen, daß ihm bei den Besuchen, die er in meinem Namen abgestattet, zuweilen ein Bischen heiß geworden war. Daß ich bei solchen Wahrnehmungen und bei dem damit verbundenen Gedanken an Joseph's Anmuth und Schönheit ganz ruhig und von Eifersucht frei bleiben konnte, giebt den sichersten Maaßstab für den Zustand meiner sogenannten Liebe. Wohlverstanden, ich glaube nicht, daß Karolinen's Wärmemesser höher über Null stand. Wir liebten uns nicht, wir hatten eben nur eine Liebschaft. Und ach, wie oft mag das vorgekommen sein, seitdem es zwei Geschlechter giebt!

Den ernsten, besonnenen, oder auch nur im Gange des Philisterthumes ruhig dahin wandelnden Bewohnern Breslau's, welche irgend der Mühe werth fanden, sich um mich und mein Treiben zu bekümmern, muß ich wohl wie ein Ausbund von Leichtsinn, Inconsequenz und Albernheit erschienen sein. Daß ich Schauspieler

werden wollte, war bekannt genug gewesen; als ich mich Student nannte und bei Comitaten und solchen Gelegenheiten vier Pferde lang einherfuhr, hieß es: er ist in sich gegangen und will einen Stand ergreifen; plötzlich begab ich mich auf's Dorf, und man rief mir nach: der Landwirthschaft wird er sich widmen. Jetzt predigte ich in ungeduldiger Voreiligkeit an allen Ecken das Evangelium von meinem Predigerthume und belegte schon auf der Quästur die ersprießlichsten theol. Collegien; kaum jedoch glaubten meine höchst erstaunten Vaterstädter an diese neue Richtung, als sie mich auch schon mit Karolinen, in welcher Niemand eine künftige Frau Pastorin zu begrüßen geneigt war, einherziehen sahen. Sie mußten irre werden, die guten Breslauer. Dennoch hätte vielleicht (!?) jene höchst eitle und nur auf Effekt gehende Rednerlust mich bis an die Treppe der Kanzel, wo nicht gar wirklich hinaufgetrieben, wäre nicht ein Ereigniß zwischen mich und die Kirche getreten, dessen ich schon gelegentlich vorher Erwähnung gethan, und welches ich nun hier, als an seinem Platze, gebührend zu erzählen habe. — Der in manchen Stunden mangelnder Selbsterkenntniß sehr lebhafte Entschluß, wirklich Prediger zu werden, hatte mich veranlaßt, einige Bekannschaften mit Geistlichen, an denen es in unserem Hause und unserer Familie niemals gefehlt, wieder neu anzuknüpfen, und namentlich war ich einem Manne in kirchlichen Amt und Würden wieder näher getreten, mit dessen Sohne noch von der Schule her ich immer sehr vertraut gewesen, und bei dem ich längere Zeit, wie zu

den Seinigen gehörig, verkehrt hatte. Es war an einem Sonntage, wo ich mich nach dem Essen wieder einmal dort blicken ließ. Frühzeitiges Frühlingswetter lockte zu einem Nachmittagsspaziergange, und ich folgte der Aufforderung, mich demselben anzuschließen. So ehrerbietig und feierlich bewegt' ich mich neben der Gemahlin des Seelenhirten und schritt so ernsthaft einher, als ob ich selbst schon eine Heerde zu treiben hätte. Wir gelangten an den „Schweidnitzer Anger," welcher damals eben noch ein Anger war, und auf welchem an jenem ewig denkwürdigen Sonntage eine Seiltänzer-Bande niedrigster Gattung ihren wandelbaren Schauplatz aufgeschlagen. Schon aus der Ferne äußerte mein frommes, von geistlichem Hochmuth nicht freies Paar seinen Abscheu gegen dergleichen Gesindel, und um auch den Anblick der um die hölzernen Schranken lärmenden und rohen Gaffermenge zu vermeiden, zogen wir uns ein wenig links. Diese Schwenkung machte mein Unglück; denn aus dem sogenannten „Angerkretscham" kam, uns gerade entgegen, eine Schaar von Gassenjungen (die zu meiner Zeit in jenen Regionen als ein Amphibien-Geschlecht zwischen Stadt- und Dorfjugend vorzüglich üppig zu gedeihen pflegten), mit lautem Jubel einen Menschen umschwärmend, in welchem mein für diese Dinge scharf geübtes Auge auf den ersten Blick den Bajazzo der Bande erkannt haben würde, auch wenn ihm das zwanzigstimmige: „Piehjahz!" der hoffnungsvollen Angerjugend nicht erklungen wäre. Eine finstre Ahnung stieg in mir auf, mit jedem Schritte, den wir

bedächtig vorwärts thaten, wurde sie drohender, eh' eine Minute vergangen, ward sie Gewißheit. Der Bajazzo, der uns entgegenschritt, dem die Huldigungen einer dankbaren Jugend galten, den jede Sekunde mir näher brachte, war kein Anderer als Jener, durch den ich zu De Bach's Zeiten meinen Freund Alessandro Guerra kennen gelernt, dem ich so manches Glas Punsch kredenzt, den ich in voller Glorie verlassen hatte, und der nun in Folge seiner Trinklust so tief gesunken war, aus der Aristokratie seiner ehemaligen Genossen zum Hanswurst dieser im Freien gaukelnden Zigeuner niederzusteigen. Er, den ich immer so zierlich, so sauber und reich gekleidet gesehen, gab nun ein Bild des Mangels und des Schmutzes, ungewaschne Lumpen hüllten ihn ein, und er taumelte, — nicht von süßem W e i n e trunken. Das Unvermeidliche mußte geschehen. Wir standen uns gegenüber. Das geistliche Paar hatte sich natürlich abseiten gezogen, so viel als möglich. Er erkannte mich. Mon cher Holtei! rief er aus, warf die Stricke, die er unterm Arme trug, bei Seite und fiel mir mit einem: charmé de vous revoir liebevoll um den Hals. Ein neues: „Piehjahz! Piehjahz!" brach mit anhaltender Begeisterung aus, sämmtliche Jungen jauchzten, und der hoffnungsvolle zukünftige Pastor lag in den Armen seines von Schnaps besoffenen Freundes. —

Ich begab mich sogleich nach Obernigk und verlebte dort in demüthiger Niedergeschlagenheit mehrere stille Tage. — In dem Hause meines Gönners, jenes hochwürdigen Predigers, bin ich nie mehr erschienen, und

unter allen Gegenwirkungen, die der Ausführung meines fabelhaften Vorsatzes, mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, hinderlich gewesen sein mögen, steht in meiner Erinnerung jene Umarmung des Bajazzo heute noch obenan. Dicht daneben zeigt sich der erste Debüt als dramatischer Dichter. Der erste, sag' ich, weil die Aufführung eines früher schon gegebenen Festspieles und die spurlose Hersagung einiger von mir verfaßten Prologe nicht so genannt werden durften. Es war mir nun endlich einmal gelungen, eines aus der unzähligen Zahl meiner kleinen Dramen so oft umzuarbeiten und Schall's artistischen Bedingungen näher zu rücken, daß er es unternahm, demselben förderlich bei der Direction zu sein. Professor Rhode, der Dramaturg, der, wie schon erwähnt, von mir und meinen Bemühungen sonst nicht viel wissen wollte, fand gerade an jenem kleinen Spiele: „Die Farben," ein besonderes Behagen. Anschütz war geneigt, sich der Hauptrolle persönlich anzunehmen, und am 21. Mai des Jahres 1819 hob sich der Vorhang, um einem spärlich versammelten aber sehr regsamen Publiko den Anblick meines an Handlung armen, an zierlichen Versen desto reicheren Erstlings zu gestatten. Ich selbst befand mich während der Darstellung (mit einem Muthe, wie ich ihn später nie mehr wiederfand!) in einer Autor-Loge, in welcher mir Steffens, Schall und die Familie Meyer tröstende Gesellschaft leisteten. Nach Beendigung des Stückes stülpte mir Frau Justizräthin Meyer, zum großen Ergötzen unserer Nachbarn, einen bis dahin sorgfältig im Strickbeutel verborgen gehaltenen Lorbeerkranz

auf den Kopf — (der erste und auch der letzte, den ich im Leben trug!) — und ich ging, berauscht von meinem Glücke, zum Freunde Schumann, dem Logenschließer, um bei ihm am Kohlenfeuer und mit ihm noch einmal den Triumph dieser so eben verlebten Stunde durchzusprechen, während sie oben auf der Bühne ein Nachspiel abhaspelten. Den Lorbeerkranz hatt' ich freilich abnehmen müssen, aber ich ließ ihn bei passenden Sprechpausen doch aus der Rocktasche gucken, und die gute Frau Schumann machte mich so selig, sich ein Blättchen zum Andenken auszubitten.

So wurde denn die theologische Richtung durch allerlei Bewegungen der Gegenwart aus ihrem Geleise gedrängt. Auch Joseph ließ sich nur zu gern vom Augenblicke beherrschen und schwankte mit mir. Bald waren wir in Obernigk, bald in Breslau, immer von gold'nen Bergen träumend, mochten sie in noch so verschiedenen Gebieten liegen, unserer Phantasie war keines zu fern. Wunderschöne Tage, Abende und Nächte durchschwelgten wir in den weiten Wäldern, wie denn überhaupt eine reine, ungemischte Lebensfreude für mich nur im Genusse der Natur zu finden gewesen. Alles, was ich sonst errang, auch was ich für ein höchstes Ziel des Besitzes erkannte, und was mich, wenn es mein war, überschwenglich entzückte, nie und nimmer blieb es mein, ohne daß Ueberdruß, Reue, Gleichgültigkeit, Eifersucht, Zweifel — wer Teufel mag alle Teufel nennen — mich gestört hätten. Aber unter rauschenden Bäumen, auf Quendel und blühender Haide zu liegen, den summenden

Bienen, den emsigen Ameisen zu lauschen, das Gezwitscher der kleinen Waldvöglein zu vernehmen, den Buntspecht an die Rinden hundertjähriger Fichten klopfen zu hören, daß es weit im Walde wiederhallt, die Stadt und das Leben der Menschen zu vergessen, nur dem Walde und dem Leben der Thiere sich zuzuwenden, mit einem Worte, ein Mensch zu werden, wo man aufhört, Mensch mit andern Menschen zu sein, und nur Einem zu gehören, der vertraut und liebevoll die Heiligkeit dieses Gottesdienstes versteht und theilt, — das ist eine Freude, welche mir stets neu und jung bleibt, deren ich niemals überdrüssig werden kann. Und wär' es vergönnt, so zu sterben, ohne Aerzte, Betten, Wärterin und Arzeneiflaschen, an lauem Sommerabende, eingesungen vom Schlafliede der Finken, .. das müßte ein schöner Tod sein!

Bei unsern Wanderungen durch Wiesen und Feld, vorzüglich aber wo wir im Walde lagerten, kam nicht selten die Geschichte unserer Herzen zur Sprache, und weil Joseph bei all' seiner Unkenntniß im Lande der Liebe doch wohl sah und ahnete, daß meine Verbindung mit Karolinen die innigste unmöglich sein konnte, und weil ich fühlte, daß er die Richtigkeit dieses Verhältnisses durchschaute, hatt' ich auch kein Hehl vor ihm, wie sehr ich mir jetzt, nachdem sie längst entschwunden, die schönen Tage zurückwünschte, in denen ich Louisen hatte mein nennen dürfen. Ich konnte ihren Namen nicht aussprechen, ohne sogleich in lebhafte Schilderungen der ersten Grafenorter Zeit zu gerathen, die zugleich auch immer wieder Schilderungen von Louisen's Anmuth

wurden. Wir redeten uns so tief in die Begeisterung hinein, und Joseph nahm so viel Theil daran und prophezeite mir so sicher eine über kurz oder lang mir bevorstehende Versöhnung mit ihr, daß ich zuletzt manchmal glaubte, *sie* müsse nun ohne Weiteres mitten im Walde zu uns treten und sagen: Hier bin ich! Das geschah nun freilich nicht. Aber etwas Anderes ereignete sich, was ebenso gut in meinen Augen ein Wunder war. — Ist denn für ein Herz von zwanzig Jahren nicht Alles ein Wunder? — Es mag im Anfang des Monat Juli gewesen sein, als ich an einem schönen Abende den kühnen Entschluß faßte, aus der lauen Sommerluft in die dumpfe, düstre Tiefe des alten Breslauer Theaters zu steigen und das halbe Dutzend einsamer Pilger, die im öden Raume hin und her wanderten, um Einen zu vermehren. Da sagte ein Gründling aus dem Parterre zu mir: Wer mag das wunderschöne Mädchen sein, welches in der vis-à-vis-Loge neben Madame Schmelka sitzt? Gleichgültig schaut' ich empor — und erblickte *Louisen*!

Nun erwartest Du, holde Leserin, daß ich Dir mit schönsten Worten sage, was bei diesem mir wahrlich unerwarteten Anblick in meiner Seele vorgegangen. Ich bin nicht im Stande, Dir zu dienen. Ich müßte fabeln. Ich weiß nicht mehr, was ich empfunden und was ich gedacht! Ich weiß nur noch, daß ich nach Beendigung des Schauspiels bei Karolinen saß und die eifersüchtigen Bedenklichkeiten dieser neugierigen, ungestümen Fragerin so kalt zurückwies, als wäre Louise Rogée eine mir völlig fremde Person. Es war übrigens ein schauderhafter

Abend. Karoline hatte im Theater, in der Garderobe, hinter den Coulissen gewiß mancherlei flüchtige Andeutungen, vielleicht sogar aus Schmelka's Munde vernommen, die ihr den Argwohn erweckten, daß Louisen's Erscheinen in Breslau für mich nicht ohne Bedeutung sei. Sie wagte nicht, sich entschieden auszusprechen, und eben deshalb bekam ihr Wesen einen lauernden — ich möchte sagen, katzenhaft listigen Ausdruck, der sie wahrlich nicht verschönte und in meinen Augen vollkommen unausstehlich machte. Je zurückhaltender, verlegener ich mich zeigte, desto höhnischer wurde ihre grinsende Freundlichkeit, und da ich mich der Lüge nicht länger gewachsen fühlte, so brach ich plötzlich auf, eilte heim und schrieb ihr sogleich ein für den nächsten Morgen bestimmtes Absagebriefchen in kurzen, lieblosen Worten. Sie soll bei'm Empfange desselben gewüthet haben; — nichts desto weniger war sie bald getröstet und wurde binnen sehr kurzer Zeit die Braut eines Tenoristen, als welche sie einige Jahre später in Dresden gestorben ist.

Derselbe Bote, der den Scheidungsbrief an Karolinen bestellte, hatte auch ein kleines, sehr kleines Epistelchen im Gasthofe zum „goldnen Baum" abzugeben, wo die Königl. Hofschauspielerin Louise Rogée aus Berlin auf ihrer Durchreise nach Grafenort wohnte. Jenes Epistelchen enthielt Nichts, als die in zwei Zeilen gefaßte Anfrage, ob ich einen Besuch machen dürfe, worauf ich die mündliche Antwort empfing: „es würde der fremden Mamsell sehr angenehm sein!"

Unser Wiedersehen war nicht frei von gegenseitiger

Befangenheit, und wir blieben in den Schranken eines förmlichen und abgemessenen Betragens. Doch gestattete mir Louise, die erst morgen nach Grafenort abreisen konnte, weil Pferd' und Wagen, sie zu holen, eben eintreffen sollten, sie zu einer Spazierfahrt für den Nachmittag einzuladen. Schmelka's waren durch Theaterpflichten in Anspruch genommen. Ich weiß nicht, was Schall verhinderte, uns zu begleiten. Der Dritte im Wagen war Schall's Freund, mein Gönner, Dr. Löbell (jetzt Professor der Historie an der Universität Bonn). Wir fuhren nach Oswitz, diesem beliebten Sommeraufenthalte der Breslauer, und wandelten dort unter alten Eichen und auf dem heiligen Berge umher, wo Louise als gute katholische Christin mancherlei Aufforderungen zu frommen Uebungen fand. Löbell ward, wie es fast Jedem geschah, der in ihre Nähe kam, von Louisen's unbeschreiblicher Anmuth ergriffen und trug durch die Heiterkeit seiner Unterhaltung viel dazu bei, die verlegene Bangigkeit, in welcher wir Beide, Louise wie ich, uns eigentlich befanden, zu verscheuchen. Sehr genau weiß ich noch, daß ich viel und lebhaft über eine dramatische Bearbeitung der Jeanne d'Arc von Wetzel, die ich ganz kürzlich erst gelesen, sprach und dieses neue Werk mit dem Schiller'schen nicht immer zum Vortheil des Letzteren zu vergleichen suchte, worüber Louise als echte Schillerianerin sich sehr gekränkt fühlte, und wo denn Freund Löbell abermals beschwichtigte und vermittelte. Der ganze schöne Nachmittag brachte mich aber ihr wieder näher, und als wir des Abends vor ihrem Gasthause von ihr

Abschied nahmen, erlaubte sie mir, am nächsten Morgen früh um 5 Uhr durch's Thor ihr voranzugehen, mit der Hoffnung, daß wir auf der Landstraße, welche nach Grafenort führt, zusammentreffen würden. Zu dieser Morgenwanderung war Dr. Löbell natürlich nicht einzuladen, noch weniger Schall, allein aber wollt' ich sie nicht antreten, weil durchaus nicht abzusehen war, wie lange und wie weit ich würde schreiten müssen, bis der nachfolgende Wagen mich einholte. Ich wendete mich also an meinen Joseph, den ich noch spät in der Nacht herausklopfte, und den ich froh bereit fand, mir diesen Freundschaftsdienst zu leisten, durch welche Bereitwilligkeit ich mich eigentlich tief beschämt fühlte, ihn Tages zuvor nicht zu der Oswitzer Partie gezogen zu haben.

Reiner, frischer Sommermorgen mit deinem Jubelsang in den Lüften, deinem perlenden Thau, deiner stärkenden Kühle! Könnt' ich noch einmal deines Gleichen erleben! — Wir zogen Hand in Hand einher, von Minute zu Minute kehrten wir den Blick hinter uns, ob der kleine, grüne Wagen schon sichtbar würde. — Erst eine halbe Meile hinter Breslau holte die liebenswürdige Reisende uns ein. Joseph stand vor Staunen regungslos und blieb mitten im halbgelungenen Gruße wie erstarrt vor dem Wagen stehen. Louise war immer schön, aber wenn sie einen grünen Schleier vor hatte, wie auf der Reise stets, und wenn das blühende Roth ihrer Wangen, das glühende Feuer ihrer Augen durch einen solchen leuchtete, so glaubte man (besonders mit zwanzig Jahren) wirklich gern an eine überirdische Vision. Eh'

Joseph sich noch erholt hatte, saß ich schon neben ihr und ließ meinen armen Freund, während wir glorreich davon rollten, mitten auf der Chaussee stehen. Die eine Stunde bei ihr im Wagen verband uns wieder. Wir schieden mit tausend Plänen, uns bald in Breslau zu sehen, und als ich den treuen Joseph, der mir bei meiner Rückkehr gutmüthig entgegen kam, ansichtig wurde, durft' ich ihm schon auf hundert Schritt entgegenrufen: Alles in Ordnung, Louise mein!

Er, der noch keine Ahnung gehabt, daß ich mit Karolinen, und warum und wann ich mit ihr gebrochen, konnte sich anfänglich weder in mich, noch in die Sache finden, doch bei näherer Erwägung der Umstände, hauptsächlich aber bei lebhafter Erinnerung an die verschleierte Erscheinung, ging er nach und nach in meine Zustände ein und billigte vollkommen die der Treue zu Ehren begangene Untreue.

Während nun Louise in Grafenort die reine Bergluft athmete, war ich in Breslau's eben nicht reiner Luft — (die Fenster meines Absteigequartiers öffneten sich nach der „Ohlau," dem süßen Flusse!) — thätig, Gastrollen für Louisen vorzubereiten, was denn auch unter Schall's*) einflußreicher Mitwirkung glücklich gelang. Wir sendeten

*) Schall schrieb ihr nach Grafenort das Resultat seiner Unterhandlungen, im Namen der Direction. In seiner oft wundersamen Ausdrucksweise redete er sie beginnend: Meine Venerirteste! an. Seine Schriftzüge waren klein und oft undeutlich. Da hatten sie in Grafenort »Meine Verwirrteste!« gelesen und konnten sich gar nicht erklären, warum Schall Louisen für »verwirrt« halte.

ihr die Versicherung nach Grafenort, daß ihr erstes Auftreten zum vierten August festgesetzt sei. Am zweiten schon traf sie mit ihrer Pflegemutter ein.

Es vereinigte sich eben Mancherlei, was mich mit Glück erfüllen konnte. Louisen's Anwesenheit und Liebe; die Freundlichkeit, mit der ihre Pflegemutter mich behandelte; das Entzücken, welches die mir Neuverbundene ringsumher verbreitete, und in welches Schall am lebhaftesten einstimmte; endlich aber ein neuer Autortriumph, den ich noch obenein in Gegenwart meiner holden Gäste feiern durfte. Ich hatte unter dem Titel „die Königslinde" ein Festspiel für den dritten August geschrieben, und dieses kleine Schauspiel fand, theils durch mancherlei politische Beziehungen, die in jener Zeit zu wirken vermochten, theils durch die vortreffliche Darstellung, bei welcher Mosevius, Schmelka und das lieblich-aufblühende Talent der jungen Tochter*) des Kapellmeisters Bierey thätig waren, einen so lebhaften Beifall, wie er Gelegenheitsstücken dieser Art selten zu Theil wird. Der kleine Dichterruhm, der fast acht Tage lang vorhielt, that mir

---

*) Wilhelmine Bierey, einzige Tochter des Compositeurs, betrat am 25. März 1819 als Sängerin, und zwar in Boyeldieu's „chaperon rouge" zum ersten Male die Breslauer Bühne, gleichen Beruf für Darstellung, wie für Gesang an den Tag legend. Leider ward sie bald nachher durch eine Heirath, welche das Glück ihres Lebens nicht begründete, der so glänzend begonnenen Laufbahn abwendig gemacht. — Mir ist übrigens kein Fall vorgekommen, daß ein erstes Debüt (und noch dazu ein so schwieriges) ähnlichen Enthusiasmus hervorgebracht hätte, als jener der Demoiselle Bierey.

gerade während Louisen's Anwesenheit unendlich wohl.

Sie begann am vierten August ihre Gastrollen mit dem „Lottchen" in Kotzebue's Versöhnung und spielte ihr kleines Repertoir: „Amine" — „Bäschen" — „Melitta" — „Lisbeth" — „Susette" — „Rosine" — glücklich durch, nicht ohne genügende Anerkennung, aber vor leeren Bänken. Erst bei ihrem letzten Auftritt als „Salome" in Iffland's „Reise zur Stadt" hatte wohlthätiger Regen einige Fülle in die Kasse geschwemmt. Wenn aber auch im Allgemeinen meine holdselige Gästin wenig baare Vortheile vom Gastspiele in Breslau geerndtet, so hatte sie doch sich und ihr Talent sowohl den tonangebenden Theaterfreunden, wie auch den Direktoren empfohlen und zu einem künftigen Engagement bereits die Aussicht eröffnet. Die Theilnahme für sie war aber damals bei ihrem ersten Erscheinen durchaus keine allgemeine; ihr Wesen, sich Gebehrden, ihr Spiel viel zu schlicht, einfach und ungekünstelt, ihr Rollenfach ein viel zu bescheidenes, um Aufseh'n zu erregen. Ja, hätten nicht meine jungen Freunde, von Schall commandirt, ein Freicorps im Parterre gebildet, so würd' es um Beifallklatschen und obligaten Hervorruf — (dieser Greuel fing eben an, auch im Norden gebräuchlich zu werden) — manchmal schlecht ausgesehen haben. Jenes Corps wirkte jedoch nicht nur im Theater, auch nach Beendigung der Vorstellungen, „wenn die Nacht mit süßer Ruh'" über Breslau hing, wenn auch der letzte Bierbruder heimgewankt und nur der Nachtwächter noch lebendig war, zeigten wir uns

thätig. Unsere Guitarren im Arme, versammelten wir uns bei Schall und zogen dann, Sänger und Nichtsänger, in trauter Mischung um die blühenden Stadtwälle, bald in mehrstimmigen Gesängen verschiedensten Inhalts die rauschende Oder übertönend, — bald um Julius Rochow gelagert, der lieblichen Stimme dieses unseres Freundes und Gefährten lauschend. Ganz spät, wenn keine Spur des Lebens mehr sich vernehmen ließ, ganz spät, wenn es eigentlich schon früh war, begaben wir uns unter Louisen's Fenster, und dann sang Rochow für mich. Ja, er sang so bezaubernd, daß er größere Wirkung hervorbrachte, als weiland Orpheus. Dieser hat nur Bestien gezähmt, unser Julius aber besiegte sogar die Nachtwächter. Denn als diese vom Polizei-Inspector Prieser — (ich weiß es aus dessen eigenem Munde) — befragt wurden, warum sie die Störung der nächtlichen Ruhe duldeten, erwiederte Einer derselben: „'s gibt a su schiene!"

Unsere nächtlichen Sängerzüge, durch Louisen's Anwesenheit und um ihr eine Freude zu machen, zuerst in's Leben gerufen, dauerten auch nach ihrer Abreise noch lange fort. Manche liebe Nacht haben wir auf den „Bastionen" durchsungen und durchschwärmt, die wieder aufgehende Sonne mit feurigem Gruße empfangend. Ein sich sehr ergötzender und dabei auch uns höchst ergötzender Theilnehmer dieser (gewiß durch uns zuerst in Anregung gebrachten) musikalischen Matinéen war ein humoristischer Universitätsfreund mit Namen Junge, irr' ich nicht, aus Greiffenberg gebürtig, dem ich, nächst

vieler Lust an seinen tollen Scherzen, auch noch die Lust an manchen shakespeare'schen Späßen, — die Lust und das Verständniß derselben verdanke.

Ich will hier wieder einmal Etwas bekennen. Solch' ein Wort aus dem innersten Herzen, worüber viele Leute ihre verehrten Hände über ihrem verehrten Kopfe zusammenschlagen werden. Junge citirte häufig einzelne, schlagende Witz- und Scherzworte aus Shakespeare, brachte dieselben so treffend und natürlich an, daß ich, von ihrer Wirkung auf unsere Zustände wie electrisirt, mich veranlaßt fühlte, sie nachzulesen, wo sie mir denn ganz anders vorkamen als früher. Das ist's aber nicht, was ich bekennen wollte, das wollt' ich nur erzählen; denn dies würde nur bestätigen, daß mit einundzwanzig Jahren nicht jeder Mensch reif ist, und daß einem jungen Magen gar oft die derbere Kost in kleinen Bissen vorgeschnitten werden muß, wenn er sie verdauen soll. — Nein, was ich bekennen wollte, ist: daß ich noch heute, wo mir Niemand die Reife absprechen wird (denn ich bin so reif, wie nur irgend ein Apfel sein kann, der drei Monate nach Weihnachten auf Stroh liegt), häufig einen Junge brauchen könnte und mir einen solchen herbeiwünsche, wenn ich eben im Shakespeare auf Scherze stoße, die mir immer noch keine sind, über die ich aber sehr viele pflichtgetreue Verehrer des großen Dichters jauchzen höre. Ich mag mich anstellen, wie ich will, über „die lustigen Weiber" kann ich nicht lachen, und wenn ich auch Nichts dagegen einzuwenden wage, daß die Musikantenspäße in „Romeo und Julie" mit großer Weisheit hingestellt sind, wo sie

stehen, heg' ich doch unabänderlich den Wunsch, sie möchten ein kleines, kleines Bischen spaßhafter sein. Doch hör' ich nun und seh' ich, wie so viele Personen um mich her — z. B. in einem Kreise bei Tieck, — diese und ähnliche Dinge „himmlisch" finden, so ruft es in meinem Innern: „Ist kein Junge da?" Obschon ich befürchte, daß für Manches dieser Art auch mein alter Freund Junge nicht ausreichen dürfte. Denn so weit ich mich erinnere, wußte dieser sehr wohl die Spreu vom Weizen zu sondern.

Noch vor Louisen's Rückkehr nach Berlin wurde mit ihrer Pflegemutter und Schall in Gemeinschaft eine Lustfahrt nach Obernigk unternommen. Mußten sich doch die „Pflegemütter" kennen lernen! Mußte doch die meinige mit der vielbesprochenen, seit Grafenort stets von mir gepriesenen Rogée, an der bis dahin der französische Name ihr den meisten Respekt eingeflößt hatte, bekannt werden! Mußten doch die andern Obernigker ihren prüfenden Blick auf sie richten! Mußte doch Louise auf den kleinen Hügeln wandern, die um meine Hütte lagen! In einem sehr engen Wagen, in den Schall sich eben nur dadurch klemmen konnte, daß er, den Schlanken spielend, bei'm Einsteigen seinen Bauch über die Schranken des Fuhrwerks in's Freie hängen und sich dann plötzlich mit einer verrätherischen Wendung, durch welche ich natürlich den Blicken der Damen für immer entzogen wurde, fallen ließ, rollten wir hinaus; ich unter dem doppelten Drucke: von Schall's Umfang und von dem

trüben Gedanken, welche unerwartete Gelegenheit zu irgend einem unangenehmen Auftritte meine Mama heute wohl suchen oder finden werde. Aber diese Befürchtung — (wollte Gott, Schall's Bauch wäre eben so chimärisch gewesen!) — erwies sich als nichtig. Meine Pflegemutter war so liebenswürdig, wie es sehr alten Leuten, wenn sie es sein wollen, fast eben so leicht wird zu erscheinen, als regierenden Häuptern; denn beiden pflegt man es schon hoch anzurechnen, wenn sie mild und freundlich sind. Sie behandelte Louisen wie eine Tochter oder Enkelin. Schall, der ohnehin bei ihr in hohen Gnaden stand, weil er eine altmodische Artigkeit gegen sie forcirte, wußte sie nun gar in bester Laune zu erhalten, und da unser Wein die seinige steigerte, so ging der heit're Sommertag heiter vorüber. Seltsam war, was bei unserer Ankunft sich ereignete. Die alte Mama hatte sich, wie wir vorfuhren, noch nicht aus ihren Nacht- und Morgenkleidern herausgekrabbelt, konnte die Damen noch nicht empfangen, und ich führte dieselben also vorläufig in den Garten in eine schattige Laube. Dort hatte, unserer so frühen Ankunft nicht gewärtig, der Gärtner sein Wesen getrieben und namentlich eine Reihe junger Myrthenbäume, die er in Töpfen pflegte, und die zu üppig emporgeschossen waren, geordnet, beschnitten und gebunden. So lag nun, als ich mit Louisen in die Laube trat, der Tisch voll schöner frischer Myrthenzweige, die sich wie von selbst zu einem Kranze verschlingen ließen. Dieser Kranz wurde als Angedenken des Tages mit nach Breslau genommen. Sei es nun dieses blühende omen

gewesen, welches eine Verbindung zwischen mir und Louisen zu bezeichnen schien, eine Verbindung, ohne meinen Uebertritt zum Theater kaum denkbar; sei es Schall's milde, naturfromme Stimmung; sei es die aus Louisen's und ihrer Pflegemutter Munde stets wiederkehrende Anpreisung meines in Grafenort zur vollsten Anschauung gebrachten Schauspielertalentes; kurz und gut, Schall, der eifrigste Gegner meiner Theaterlust, der unerbittliche Bezweifler meines Berufes für diese Laufbahn; er, der Nächte, lange Nächte daran gesetzt hatte, mir mit schonungslosen Entwickelungen meiner Unfähigkeit Wunsch und Muth zu entziehen! — er schlug um, willigte ein, sprach seinen Segen und trat auf die Seite der Damen; dies Alles, während er mit der Wucht seines Leichnams mich fast erstickte. Ja, auf dieser dreistündigen Fahrt von Obernigk nach Breslau im dämmernden Halbdunkel des schwülen Sommerabends wurde mein Schicksal berathen, besprochen, festgesetzt. Ich erhielt Schall's Erlaubniß, Schauspieler zu werden.

Daß bei Louisen's Pflegemutter im Hintergrunde dieses Planes der damit verbundene, uns zu verheirathen, sobald ich nur einigermaßen feststünde, bereits lauerte, gab sie sich um so weniger Mühe zu verhehlen, als Louise mit der ihr eigenthümlichen Offenheit es geradezu aussprach. Es folgten also diesem wichtigen Abende noch Tage der Verabredung und Besprechung. Vor allen Dingen war es nothwendig, für Louisen in Berlin eine neue Heimath ausfindig zu machen; denn in dem Hause, in welchem sie bis dahin wie ein Kind

des Hauses gelebt und mit einem Sohne desselben in Verhältnissen gestanden, die es den Aeltern und den Kindern ungewiß gemacht hatten, ob er ihr Bruder sein oder ihr Liebhaber werden wolle, durfte sie jetzt natürlich nicht bleiben. Mit Bewilligung ihrer mütterlichen Freundin faßte sie also den von mir angeregten Entschluß, unmittelbar nach ihrer Ankunft in Berlin sich zu Wolff's*) zu begeben und diesen entschieden zu erklären, daß sie bei ihnen Aufnahme finden müsse und ihre Wohnung nicht mehr verlassen werde. Dann wollte sie (ihres Sieges bei Wolff's schon im voraus gewiß) sich wieder in ihre frühere Pension wagen, dort die reine Wahrheit verkünden, ihre Sachen völlig zusammenpacken — und ausziehen. Daß ein junges, schüchternes Mädchen, an vierzig Meilen vom Schauplatz entfernt, dergleichen Schlachtpläne entwirft und sich dazu muthig fühlt, so lange ihr Freund an ihrer Seite sitzt, ist sehr natürlich. Daß aber dann die Ausführung der Idee nicht nachsteht, und Alles bis auf die Minute pünktlich in's Werk gesetzt

*) Pius Alexander Wolff und seine Frau Amalie standen dem damaligen Generalintendanten der Berliner Hofschauspiele sehr nahe. Graf Brühl hatte sie aus Weimar nach Berlin gezogen, ihnen volle Gelegenheit gegönnt, sich gegen mancherlei Widersprüche durchzukämpfen und sich die Geltung im Gebiete geistiger Macht zu sichern, die beiden gebührte. An Louisen hatten er und sie schon immer liebevollen Theil genommen, ihr Talent fördernd, und die Einübung der »Sappho« von Grillparzer, wo Wolff als Rhamnes, Mad. Wolff als Sappho, Louise als Melitta glänzten, hatte sie einander noch näher gebracht. Darauf gründete sich unser Plan hauptsächlich.

wird, ist in meinen Augen bewundernswürdig. Der erste Brief Louisen's, einen Tag nach ihrer Ankunft in Berlin geschrieben, war aus dem Wohnzimmer der Mad. Wolff datirt und meldete mir das glückliche Gelingen unserer kühnen Entwürfe.

Von nun an, wie begreiflich, ward Alles, was nicht Vorbereitung auf Schauspielerwerden hieß, bei Seite geschoben. Rollen schreiben und Rollen lernen war die Parole. Das konnte nirgend besser gedeihen, als in Obernigk, wo den langen Tag über keine gesellige Störung hemmte, und wo Joseph sogar stets bereit war: „mich zu überhören!" Schall gab Anweisung und lieh fehlende Bücher. — Joseph ging hin und her. — Wir lebten selige Tage. Durch meine Verbindung mit Louisen und durch deren Anwesenheit hatt' ich in seinen Augen eine Bedeutung gewonnen, die ich offenbar früher nicht für ihn gehabt. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, der Vertraute eines Menschen zu sein, dessen Geliebte von Jung und Alt so viel gepriesen wurde. Mir aber, bei dem leider schon in jungen Jahren Neigung und Abneigung für Andere mit dem Gefühl eigenen Wohlbehagens und Unbehagens stieg und sank, mir erschien während der hoffnungsreichen Stimmung, in die mein bevorstehender Auftritt sammt seinen Vorbereitungen mich versetzte, Alles im rosenfarbenen Lichte; am meisten er, der lebhaften Theil daran nahm und auf den Sieg meines Talentes eben so zuversichtlich rechnete, als ich selbst es nur immer habe thun können. Wir hingen an einander wie die Kletten, und wenn ihn die Pflicht nach Breslau rief, wurden lange

Briefe gewechselt. Auch weiß ich noch sehr genau den speziellen Inhalt unserer längsten Gespräche und tausend kleiner Begebenheiten, die um und zwischen uns vorfielen; ja ich könnte einzelne Worte citiren, an die sich wieder die lebhaftesten Erinnerungen knüpften! — Und doch — so launenhaft ist mein Gedächtniß, so inconsequent! — doch bin ich trotz stundenlangen Sinnens und Grübelns nicht im Stande, mich zu besinnen, wodurch dieses unauflöslich scheinende Verhältniß und wie es plötzlich getrennt worden sein mag. Ich verliere den Faden in jenen Tagen, wo wirklich mein erster Auftritt stattfinden sollte, und bin nicht abgeneigt anzunehmen, daß Freund Joseph sich bei Zeiten von mir zurückgezogen, als ihm (durch Andere) kund geworden, ich würde die Erwartungen nicht erfüllen, die wir beide, ich und er, auf meinen ersten Succeß gesetzt hatten. Vielleicht auch hab' ich in der Aufregung, die der wirklichen Entscheidung voranging, mich kälter gegen ihn gezeigt, als es in minder selbstsüchtigem Zustande möglich gewesen wäre, und ihn auch erkältet. Wir gingen dann ein Jeder seinen Weg, und der seinige hat ihn zu einem erwünschten und belohnenden Ziele geführt. Der meinige — nun wir werden ja mit einander betrachten, wohin er mich brachte.

Am 30ten September 1819 trat Herr Regierungsrath Heinke als dramaturgischer Mitdirektor des Breslauer Aktientheaters an die Stelle des Prof. Rhode. Ich wurde durch Schall nach Breslau gerufen und durch ihn dem neuen Bühnenführer vorgestellt. Der Letztere wohnte in der Albrechtsstraße dem Regierungsgebäude gegenüber

in einem drei Stock hohen Hause, welches jetzt meines Wissens ein Gasthof ist. Mühsam erreichten wir, Schall keuchend, ich zitternd, die hoch gelegene Wohnung, wo uns der Gefürchtete — denn ich legte an den mir Unbekannten den Maaßstab, welcher mir für Rhode gegolten — sehr gütig empfing. Kaum hatten sie, er und Schall, einige halb an mich gerichtete Worte gewechselt, als jede Besorgniß aus meiner Seele schwand und mein Herz dem neuen Gönner sich öffnete. Mit einem Wohlwollen, wie nur der ältere Bruder seinem jüngeren, wenn dieser sich vertraulich bittend an ihn wendet, es gönnen mag, nahm der Regierungsrath meine Geständnisse entgegen und ebnete mir die Bahn, die ich durch unerwartete Hindernisse gehemmt zu finden wähnte, mit dem herzlichsten Zuvorkommen. Schall's Autorität, die in theatralischen Dingen anzuerkennen jeder Breslauer gewohnt war, und die hier um so wirksamer wurde, weil jeder wußte, daß er sie bis dahin gegen meine Wünsche gerichtet, mag wohl das Meiste dazu beigetragen haben. Aber Heinke ließ mich dies so wenig fühlen, daß er vielmehr an meiner Persönlichkeit das lebhafteste Interesse kund gab und in all' unsere Vorschläge einging. Es wurde demnach beschlossen, daß ich noch im Laufe dieses Jahres — die genaue Bezeichnung des Tages blieb späteren Bestimmungen vorbehalten — als Mortimer in Schiller's Maria Stuart auftreten, nächst dieser noch einige andere Proberollen spielen und nach dem glücklichen Erfolge derselben (an welchem gar nicht gezweifelt werden durfte!) ein förmliches Engagement bei'm Breslauer Theater antreten sollte.

Je leichter und sicherer dies Alles sich feststellte, desto bedenklicher stieg nun meine Besorgniß, was denn wohl die Verwandten, Pflegemutter und Vormund an der Spitze, zu dem kühnen Entschlusse sagen, und ob sie nicht vielleicht gar gewaltsame Mittel ergreifen würden, seine Ausführung zu verhindern. Das letztere betreffend, meinte der Regierungsrath, hätt' es wohl gute Wege, aber im Allgemeinen sei es ihm doch höchst wünschenswerth und müsse natürlich es mir noch mehr sein, mit denen in gutem Einvernehmen zu bleiben, die mir hienieden die Nächsten wären. Ja, er knüpfte gewissermaßen die Erfüllung seiner bereits gegebenen Zusagen an die Erfüllung dieser Bedingung von meiner Seite. Und so entließ er mich.

Da begann für mich ein neues fremdes Wirken. Ich mußte, nach O. zurückgekehrt, daran denken und darauf hinarbeiten, meine Pflegemutter nach und nach in die bevorstehenden Ereignisse einzuweihen, ohne doch entschieden auszusprechen, wie nahe der Termin bereits gerückt sei, wo sie sich erfüllen sollten. Ich benutzte zu diesen Vorbereitungsstunden diejenigen, wo Baron Riedel seine Nachmittagsbesuche bei ihr zu machen pflegte, goß dann dem guten Vormund ein Tröpfchen Arac mehr als gewöhnlich in seinen Kaffee und ließ in Gottes Namen allerlei verfängliche Redensarten spielen. Großen Vorschub leistete mir der stets vorgeschobene Lehrsatz, daß jetzt ein Königl. Regierungsrath die Führung des Breslauer Theaters übernehmen werde, was denn auch auf mein Auditorium (wir bedachten wohl alle drei nicht, daß Streit, Rhode's Vorgänger, ja auch schon Regierungs-

rath gewesen) niemals seine Wirkung verfehlte. Ich knüpfte daran die seufzende Bemerkung, wie vortheilhaft für einen jungen Mann, der nun einmal diese Leidenschaft im Herzen trage, doch wohl eine so bedeutende Epoche sein, und wie ein Solcher innigst wünschen müsse, eben jetzt seine Laufbahn beginnen zu dürfen. Die Wirkung, welche meine Vorträge auf Mutter und Onkel hervorbrachten, war eine gänzlich verschiedene. Der Letztere ahnete gar nicht, daß von mir dabei die Rede sein sollte, und ging nur darauf ein, wiederholentlich zu versichern, daß er den Vater des Hrn. Reg.-Rath Heinke, einen sehr biedern Mann, wohl gekannt habe. Meine Pflegemutter hingegen wußte vom ersten Augenblicke, wohin ich wollte, und stellte sich in angeborner Schlauheit, als wär' es ihr nicht ganz deutlich, nur um mich sicherer zu machen und mich weiter aus meinem Versteck hervorzulocken. So mochten wir uns etwa eine Woche lang gegenseitig belauert haben, als sie einmal des Abends, wo wir nach dem Essen mit einander allein saßen, listig lächelnd anhub: wann wirst Du denn das erste Mal auftreten? — Herr des Himmels, ich dachte, unser kleines Haus sollte über mir zusammenstürzen! — Nu ja, fuhr sie fort, als ich erstarrt schwieg, die Pastorin hat mir's neulich schon erzählt, ihr Sohn hat's geschrieben, in Breslau wissen's alle Menschen, Du bist ja schon „angeworben!" Und mit dieser Seelenruhe erzählte mir d i e s e Frau, als ein stadtkundiges, angenommenes Factum, worauf ich sie langsam vorzubereiten seit langen Tagen bebend und peinvoll mich bestrebte?? Das war die Wirkung eines

auf andern Wegen bis zu ihr gelangten Gerüchtes, von dem ich immer angenommen, es werde, wenn es sie übereilt erreiche, sie erschreckend tödten? Das war der Abscheu, den sie stets gegen die Erreichung meiner heißesten Wünsche gezeigt? Das der Widerwillen, den sie — fast wüthend vor Zorn — an den Tag gelegt, wenn ich nur andeutete, wozu ich mich eigentlich berufen wähnte? Deshalb hatte sie seit länger als fünf Jahren kein Mittel unversucht gelassen, meine Pläne zu kreuzen und Alles aufgeboten, offenkundig uud heimlich, ja sogar Lügen und Verleumdungen, um mich abzuschrecken?? War denn die Welt eine andere geworden, hatte sich irgend Etwas ereignet, um ihre Ansichten von Geburt, Familie, Ehre, Religion zu ändern? — Keinesweges! Dieselben Gründe, die bis dahin mit Recht und mit Unrecht ihre Gewalt über sie ausgeübt, bestanden noch, wie sie bisher bestanden; sie selbst war nicht etwa in den letzteren Jahren geistig schwächer oder milder geworden; im Gegentheil: ihre zunehmende Blindheit hatte, wie sie dadurch mehr und mehr von der Außenwelt abgeleitet und auf ihre eigene Gedankenwelt concentrirt wurde, ihrem Wesen eine gewisse Schärfe verliehen. — Und dennoch, mag es enträthseln, wer kann! — dennoch fand sie sich vollkommen ruhig in dem Gedanken, der vor zwei Jahren ihre lauteste Wuth zu erregen vermochte; dennoch äußerte sie keine Silbe mehr von den so oft ausgesprochenen Behauptungen, daß ein Komödiant der Hölle verfallen sei, und daß kein geschminktes Angesicht den Himmel sehen werde; dennoch war sie jetzt stark genug, mit einem unverkennbaren

Humor des Lärms zu gedenken, den mein Auftreten unter den vornehmen Verwandten in Schlesien — näheren wie entfernteren — erregen durfte. Ja, sie übernahm es, dem Vormund mit deutschen Worten die Wahrheit zu verkünden, um welche ich bis dahin herumgegangen war, wie die Katze um den Brei. Soll ich meine aufrichtige Meinung bekennen über diesen unerklärlichen Wechsel der Gesinnung und Ansicht? Ich könnte höchst poetisch und zum Behagen mancher Leserin behaupten, die alte wunderliche Frau sei durch Louisen's Anmuth und siegreiche Huld, die denn auch auf ihr ziemlich verhärtetes Gemüth wirken müssen, umgewandelt und von der Ahnung berührt worden, wo solche Engel heimisch sind, könne nicht die Hölle sein. Aber ich würde lügen, würde mich zieren, wenn ich in diesem Zauber die Lösung suchen wollte. Vielmehr war es der Ueberdruß, den meine Alte am Landleben fand, und der sie wünschen, aber glühend wünschen ließ, bisweilen wieder in Breslau zu sein, wo ihr statt zehn bis zwölf Personen zum Umgang nach ihrer Meinung die Wahl unter siebenzig Tausenden geboten war. Nach Breslau zurück! hieß ihre Losung, obgleich ihr in Obernigk die schonendste Geduld, die ehrenhafteste Aufmerksamkeit zu Theil ward und namentlich das Haus des alten Justizrath Eicke, wo man sie stets liebevoll empfing, stündlich offen stand. So lange ich zwischen Stadt und Land schwebte, wie ein Aal in's Wasser und aus dem Wasser auf's feste Land ziehend, hatte sie nicht gewagt, sich auszusprechen. Jetzt glaubte sie's zu dürfen, und die erste Bedingung, die sie an mein Schauspielerwerden

knüpfte, war — ein sogenanntes „Absteigequartier" in Breslau, wo sie mehrere Wintermonate zubringen, und welches sie auch im Sommer nach Belieben mit Obernigk vertauschen wolle! Wie unangenehm es mir auch sein mochte, ich konnte nach dem großen, allergrößesten Zugeständnisse, welches mir gemacht worden war, dies verhältnißmäßig kleine doch nicht verweigern.

Verschweigen darf ich nicht, daß dies unerwartete Eingehen in meine Absichten von einer Seite her, wo ich es wohl am Wenigsten hatte erwarten dürfen, mich unangenehm berührte, so wünschenswerth, so erfreulich es mir immer sein mußte. Seit langen Jahren, wo meine lebhafte Einbildungskraft mich mir selbst so unzählig oft als Schauspieler dargestellt hatte, war ich gewohnt, an derlei lachende Bilder immer ein Nacht- und Schattenstück zu knüpfen, in welchem, von dem Schimmer der Abendlampe matt beleuchtet, von den Wällen ihrer Gebetbücher und Abendpostillen umgeben, meine alte Pflegemutter ihr graues Haar raufte und dem verlornen Sohne einen furchtbaren Fluch nachschrie. Dieses düstre Bild, diese Vision hatte mich wirklich zurückgehalten, in die weite Welt zu rennen, doch aber war es mit meinen Theaterträumen innigst verflochten, und es fehlte mir jetzt gar sehr, wo Alles so verständig prosaisch sich wendete und ordnete, daß Mutterchen mich angelegentlichst befragte: wie viel Gehalt mir mein Engagement wohl einbringen werde. In diesem prosaischen Auslaufen einer so poetisch reichen, von tausend Gefahren gesteigerten Scheinexistenz mag es wohl auch seinen Grund gehabt haben, daß die Bühne

mir immer freudloser zu werden schien, je näher Tag um Tag mich ihr brachten. Ja, wie nun der liebe schöne Herbst mit seinen bunten Blättern, seinen Morgennebeln, fliegenden Spinngeweben und seinem Vogelfang mich in den weiten Wald rief, da wollt' es mir, dem rüstig Wandernden, manchmal kaum in den Sinn, daß ich nächstens vor der Königin Elisabeth stehen, vor der Königin Maria rasen und mir zuletzt den Dolch in den Busen stoßen müsse; obschon ich diese Rolle, nächst ihr noch unzählige andere, so fest inne hatte, wie mein Vaterunser. Vielmehr meinte ich, das habe noch lange Zeit, und hätte der Spätherbst weilen wollen und dürfen, so würd' ich gar Nichts dagegen gehabt haben, mich wer weiß wie lange noch in seinen Lüften und Düften zu ergehen und meine Debüts, nach denen ich schon seit der Kindheit geschmachtet, Jahre lang hinausgeschoben zu wissen. Nur wenn es mir einfiel, mich auf meinen meilenlangen Wald-Irrläufen einzelner Stellen eingelernter Rollen zu erinnern, diese prüfend herzusagen und mich dabei in's Kunstfeuer zu brüllen, daß die Tannen sauseten, dann kam es wohl wieder über mich, und ich war mit Leib und Seele bei der Sache. Einmal spielt' ich zwischen den Gränzen der Dörfer Leipe, Riemberg und Obernigk im tiefsten Walde den ganzen Mortimer durch und warf mich bei den Schlußworten:

»Maria, Heil'ge bitt' für mich
Und nimm mich zu Dir in Dein himmlisch Leben!«

so angelegentlich auf Gottes von Baumwurzeln durchwachsenen Erdboden hin, daß ich beinah' unfähig gewor-

den wäre, wieder aufzustehen. Weder durch diese noch ähnliche Unterbrechungen wurde übrigens der Vogelsang gestört, und ich bewährte mich auch in diesem Herbste als ein vom Schicksal bevorzugter Henker der gefiederten Vasallen.

Je näher das Ende des Oktober heranrückte, desto bedenklicher und absichtlicher wurde das Schweigen sämmtlicher Obernigker, Schaubert und meinen Vormund nicht ausgeschlossen. Daß mein Auftritt mittlerweile für die ersten Tage des November festgesetzt worden war, konnte ihnen um so weniger ein Geheimniß geblieben sein, als die alte Geheimeräthin bereits ausgesprochen hatte, sie werde noch vor Ablauf des Oktober ihr Winterquartier in Breslau beziehen und dann während des Winters sich wohl eben so wenig auf dem Lande blicken lassen, als ich, den „sein Engagement" in der Stadt fest halte. Niemand sprach das Wort „Theater" aus, aller Blicke hafteten forschend auf mir und der alten Arnold, doch da sie letztere zufrieden und mit mir einverstanden sahen, so fragten sie auch weiter nicht, wie das zusammenhänge, und waren auf ächt Obernigker Art lustig und guter Dinge, so oft als es sich thun ließ, voll süßen Weines. Schaubert allein war ernst und gemessen, und wenn auch nicht gerade kalt, doch anders als sonst mit mir. Aber auch er ging mit keiner Silbe in die Sache ein, und ich hütete mich wohl, dazu nur die entfernteste Veranlassung zu geben.

Das letzte Mal, wo wir vor meiner und der Mutter Abreise Alle beisammen waren, an einem kalten doch

schönen Spätherbsttage, wurde der Hedwigsteich gefischt. Ich half, wie stets wenn ich dabei zugegen, Fische sondern und zählen und unterzog mich dieser allerdings beschwerlichen Arbeit mit dem herkömmlichen Eifer. Von Wasser überschwemmt und durchnäßt, von Schlamm bespritzt, stand ich hinter dem großen Tisch, auf den man die Körbe, worin die Fische aus dem Teich herauf gebracht werden, auszuschütten pflegt, einer neuen Ladung harrend, als Papa Schaubert, der eben zum Frühstück einlud, mir mit einem vollen Glase gegenüberstand, ein zweites mir anbietend. Ich nahm und wollte sorglos und unbefangen mit ihm anstoßen, er aber suchte dies, ich weiß nicht durch welche Wendung, zu verhindern und ließ mich stehen. Es ging mir in diesem Augenblicke wie ein Schnitt der Gedanke durch's Herz, daß er mir zürne, weil ich Schauspieler würde! Und dieser Eindruck meiner neuen Lebensrichtung auf einen Mann, welcher bisher unter allen Umständen und auf jede Weise mein Gönner, Beschützer und Vertheidiger hatte sein wollen, stimmte meine hohen Töne gar sehr herab. Ich sah in jenem Ausweichen bei'm dargebotenen Gläserklange ein düsteres Vorzeichen dessen, was ich von Andern zu erwarten hätte, die mir bis dahin immer freundlich gewesen. Eine bange Wehmuth bemächtigte sich meiner.

Ich weiß selbst nicht mehr, wie und wann ich von Obernigk fort kam. Es muß aber sehr bald nach dem erwähnten Teichfischen geschehen sein, weil ich ein ganzes Faß voll kleiner Goldfischlein mit nach Breslau brachte, die ich dann, nachdem ich die Wildplätschernden in mei-

nem (ihnen zu Ehren ungeheizten) Zimmer beherbergt, mit großer Freigebigkeit an alle mir befreundete Familien vertheilte, gleichsam als Visiten- und Empfehlungskarten des nächstens zu erwartenden Debütanten. —

Ich war nicht wenig froh, eine dem Theater unmittelbar gegenüberliegende, mit allen Bequemlichkeiten versehene Wohnung im Hause des Töpfermeisters und Stadtrath Höhnisch zu finden, ein braver, redlicher Bürgersmann, dieser Stadtrath! Ich war mit ihm bekannt geworden, wie er mir und den Obernigker Freunden vortreffliche, dauerhafte Oefen aus seiner Fabrik geliefert hatte. Er nahm mich gern auf und richtete mir die kleine Wohnung behaglich ein, aber daß ich „unter die Komödianten gehen wolle," dazu schüttelte er doch sehr zweifelnd und tadelnd den Kopf. Den alten Schlesischen Bürgersitten getreu, hatte er mich, als er für meine Villa Oefen setzte oder setzen ließ, niemals anders genannt, als „gnädiger Herr!" Daß ein solcher nun seinen Gesellen, wenn sie, wie er sich ausdrückte, „Sonntags auf den Gänsestall gingen, Spaß vormachen helfen solle," das wollte ihm nicht gefallen. — Und was werden denn Ihre vielen Verwandten sprechen? fügte er bedenklich fragend hinzu. —

Ich kann es dem Andenken meines armen alten Schall nicht ersparen, ich muß es unverhohlen sagen: er hatte einen sehr dummen Streich gemacht, als er mich den dümmsten begehen ließ, als er mir erlaubte, in unserer Vaterstadt aufzutreten. Der nächste Zweck dabei war, wie ich seiner herzlichen Neigung für mich

gern nachrühmen mag, gewiß der, mich unter seiner Leitung nachhelfend fortschreiten zu sehen. Wie wenig er für die Erfüllung dieses Zweckes gethan, und warum er seinem Charakter und den Verhältnissen zu Folge auch wirklich nicht mehr dafür thun konnte, das läßt sich, ohne allzu weitläuftig zu werden, hier nicht auseinandersetzen. Hätt' er aber auch recht viel für meine künstlerische Bildung zu thun vermocht, dieser Vortheil wäre von allen darum und daran hängenden Nachtheilen dennoch überboten worden. Die ganze Stadt kannte mich, wie ich sie. Und als was kannte sie mich? Als einen langen, blassen, durch die Straßen schlenkernden Jüngling, der unendlich viel Dummheiten begangen, nichts Tüchtiges geleistet, sein vorlautes Maul immer keck gebraucht und sich gar viele Feinde gemacht hatte. So kannte mich die Stadt, und ich bin fest überzeugt, Niemand in der Stadt glaubte, daß ich entschiedenes Talent für die Darstellung besäße. Ich war schon vor meinem Probeauftritt gerichtet. Die vornehme Welt war erbittert, – und offen gesagt, sie hatte ein Recht, erbittert zu sein, — daß ich mir nicht einen andern Namen gab, als ich entschlossen war, mich auf die Theateraffichen setzen zu lassen. Früher schon in ähnlichen Fällen hatten derlei Umtaufungen, freilich bei Fremden, die in Breslau wenig bekannt waren, stattgefunden. Bei mir wär' es andrerseits eine Lächerlichkeit gewesen, weil doch Jedermann wußte, wer ich war. Die Adeligen aber hielten, daß ich es nicht thun wollte, für eine Frechheit. Damals war es fast unerhört, das

Wörtlein „von" auf dem Komödienzettel *) zu erblicken. Schreck und Abscheu verbreiteten sich sehr bald von Breslau durch's schlesische Land; wo nur ein Schatten von Verwandschaft mit unsern Verwandschaften entdeckt werden mochte, bebte man dem Tage entgegen, der die fast unglaubliche Kunde wahr machen würde. Aber nicht nur der Adel, auch die Kaufmannschaft, der Bürgerstand waren gegen mich, und — spaßhaft genug — wenn gleich aus ganz verschiedenem Gesichtspunkte, doch angeregt durch den nämlichen Beweggrund. Jene verachteten mich, daß ich den schlesischen Adel auf dem Theater entweihen würde, diese haßten mich, weil ich so unglücklich war, von Adel zu sein. Man muß den schlesischen, den Breslauischen Kastengeist jener Tage — denn ich bin fest überzeugt, heut zu Tage ist Alles anders — gekannt haben! Wer vor Jahren in Landeck oder Warmbrunn als Brunnengast lebte, wird mich verstehen. Weit entfernt davon bin ich, den Adel allein anzuklagen. Der reiche Breslauer Kaufmann benahm sich gegen den Bürger, den geringeren Beamten, den Künstler, den Gelehrten wahrlich nicht besser. Der ganze Zustand war, gelinde zu sagen, ein abscheulicher.

---

*) Jetzt ist das anders. Ich habe neulich die Affiche einer umherziehenden Truppe in Schlesien gesehen, wo zwei Drittheile des Personales der Aristokratie angehörig bezeichnet wurden. Diese höchst vornehme Gesellschaft wechselte in ihren Darstellungen mit denen eines eben anwesenden Affentheaters, — was gewiß zu allerlei tiefsinnigen Betrachtungen Anlaß geben konnte.

Junge Leute der Gegenwart werden vielleicht Mühe haben, zu begreifen, was ich meine. Manche unter ihnen, der crème angehörig, werden wohl gar mit frommem Seufzer ausrufen: ist es denkbar, daß uns die goldene Zeit so nahe lag und dennoch schon entschwunden ist? Ja, meine schönen, eleganten, vornehmen und stolzen Herren, Sie dürfen nicht vergessen, daß eben in jenen Jahren durch die „schlesische Mauer" (es war allerdings so etwas von chinesischer Mauer dabei) eine große Bresche geschossen wurde, um den Schnellposten des Hrn. von Nagler, diesen gewaltigen Vorboten der Eisenbahnen, freien Durchzug zu verschaffen! Seitdem hat sich Vieles geändert. Doch diese Betrachtungen liegen außer meinem Bereich.

Was mich betrifft, so hatt' ich, — mit Ausnahme der Studenten, zu denen ich noch so halb und halb gehörte, — wie gesagt, die ganze Stadt gegen mich und, in sofern dieselbe von mir wußte, die ganze Provinz. Es ergingen auch warnende und drohende Briefe an mich, verschiedener Form, sämmtlich gleichen Inhalts, anonym und unterzeichnet. Unter den letztern zeichnete sich einer, von einer Schwester meiner Großmutter mütterlicher Seite herrührend, besonders aus, und ich kann versichern, daß ich neben so vielen durch meine Nachlässigkeit verloren gegangenen Handschriften diesen Brief und meine Beantwortung desselben vorzugsweise schmerzlich entbehre. Jene Dame (ich kannte sie nicht persönlich) war, bevor sie sich in einer kleinen Stadt Schlesiens gleichsam zur Ruhe setzte, im Verkehr der großen Welt und im

Umgang hoher und allerhöchster Personen heimisch gewesen, mit Letzteren denn auch in steter Verbindung geblieben. Sie soll stolz, schroff, ja bisweilen hart, nicht minder aber auch mit vielen edlen Eigenschaften geziert gewesen sein. Das Schreiben, welches sie an mich erließ, war für ihren Charakter höchst bezeichnend und würde, hätt' ich es bewahrt, auch als treffendes Bild ihrer Zeit, der Zeit, die schon damals hinter uns lag, gewiß jedem Leser merkwürdig und lehrreich sein. Es lag eine gewisse Majestät des Zornes, eine Würde des Hochmuthes darin, die mir in reiferen Jahren Achtung abgezwungen haben müßte. Von einem leidenschaftlichen, unerfahrnen Burschen meiner Gattung war denn freilich jene Objectivität der Anschauung nicht zu erwarten. Ich erwiederte ihr im Tone eines dummen Jungen. Gern möcht' ich — weil es für meinen damaligen Seelenzustand höchst bezeichnend wäre — wenigstens dies **mein** Antwortschreiben hier mittheilen, ich habe mir auch Mühe geben wollen, es aus aus dem schriftlichen Nachlasse der längst Verstorbenen an mich zu bringen, leider jedoch hat sich ergeben, daß es sammt vielen andern ihrer Papiere bei einer großen Feuersbrunst, welche ihren Wohnort heimgesucht, verbrannt ist.

Von allen Seiten traten meinem Entschlusse Widerspruch, Besorgniß, Tadel entgegen. Auch Schall mußte vielfache Anfechtungen erleiden. Noch wär' es an der Zeit gewesen, umzukehren, noch hätte können das einzige Auskunftsmittel, welches uns zu Gebote stand, ergriffen werden: Entfernung! Mit einer kleinen Summe versehen

sollt' ich in die Ferne ziehen, weit, weit von der Heimath, als ein Herr Schulz, Fischer oder Werner bei irgend einer Bühne mein Unterkommen suchen und, von Protektion wie von Mißgunst gleich unberührt, mich auf mich selbst gestellt langsam fördern! Das fiel uns nicht ein, und wenn es mir einfiel, so kam ich bei Schall nicht damit auf. Dieser, seitdem er durch Louisen und deren Pflegemutter einmal auf den Gedanken gerathen war, ich sei ein entschiedenes Talent, ließ nicht mehr davon ab und erwartete in wohlmeinendster Verblendung von meinem ersten Auftritt einen vollständigen Sieg über jede Gegnerschaft. Er übertrieb sich in diesen seinen Hoffnungen, wie er bis kurz vorher die Zweifel an meinem etwaigen Talent übertrieben hatte. Mir entging Beides nicht — aber ich ließ es gehen. Mein Leichtsinn war frevelhaft.

Noch ein Ereigniß trug dazu bei, Schall in seinem momentanen Enthusiasmus anzuspannen und ihm völlig die Besonnenheit zu rauben. Es war dies die Ankunft der Catalani. Sage man, was man wolle, eine ähnliche Celebrität hat es ja doch in Europa sonst nicht gegeben. Die Sängerin der Monarchen rührte auch Breslau in seinen innersten Tiefen auf, und seitdem Herr Valabrègue einen Empfehlungsbrief bei Schall abgegeben und dieser bei Mad. Angélique Gegenbesuch abgestattet, waren ich und mein Debüt für ihn in den Hintergrund getreten, nichts destoweniger von dem Abglanz umstrahlt, den der Umgang mit ihr auf ihn und Alles warf, was ihm nahe stand. Seine Wonne

war zu groß, als daß er am Gelingen meines Debüts hätte zweifeln können.

Am 30ten Oktober gab Angelika Catalani ihr erstes Conzert in Breslau. Die Eintrittskarten zur „großen Aula" wurden für den sehr bescheidenen Preis von 3 Thlrn. in der Buchhandlung des Hrn. W. G. Korn verkauft, und ich pries mich wohl sehr glücklich, als ich aus den Händen des jungen Herrn Korn ein solches Himmelszeichen empfing mit den Worten: Eines ist noch für Sie da!

Vor diesem Conzert, dessen Schilderung mir, hoff' ich, erlassen sein wird, begab sich ein Auftritt, der in all' seiner Unbedeutenheit für mich und meine zukünftige Stellung doch von der höchsten Wichtigkeit wurde, und den ich deshalb umständlicher darstellen muß. Ich weiß nicht, was mich abgehalten hatte, bei Zeiten in den früh geöffneten Saal zu gehen; als ich eintrat, waren die weiten, schönen Räume fast bis zur Thüre angefüllt. Auf der für das Orchester bestimmten Tribüne hatte sich Alles versammelt, was durch Stand, Amt und Geburt zu dem Vornehmsten gehörte. Es konnte kein Apfel zur Erde. Ich ergötzte mich an dem Wogen der um mich her stehenden Menge, an dem Verdruß der armen, festgerammten Frauen und half durch allerlei muthwillige Bewegungen die unwillkommene Bewegung vermehren. Plötzlich vernehm' ich hinter mir klagende Töne, schaue mich um und erblicke drei Damen, die Gräfin B. geborene S. mit ihren beiden Töchtern. Die Mutter war eine stolze Frau, an die ich mich, obgleich früher oft in

ihrer Nähe, niemals recht gewagt hatte. Die Töchter, hauptsächlich eine derselben, Louise, war ein sanftes, gutes, ächt schlesisches Gemüth und hatte meiner alten Pflegemutter, als diese schon längst aus der eigentlich vornehmen Welt geschieden, fortdauernde Anhänglichkeit, mir stete Huld und Freundlichkeit bewahrt. Diese drei verlassenen Frauen im Gedränge sehen und den Plan zu ihrer Rettung fassen, war Eines bei mir. Augenblicklich wend' ich mich zu ihnen und biete meine Dienste an. Ihre Verlegenheit ist sehr groß. Offenbar kämpft der Wunsch, auf einen besseren Platz zu gelangen, in ihnen mit dem allerdings furchtbaren Gedanken, sich noch in Gespräche mit einem Menschen einzulassen, der nächste Woche als Schauspieler erscheinen wird, und der dennoch wagen könnte, ein Wort wie „Tante" fallen zu lassen. In derlei Dingen bin ich niemals blind gewesen und habe für jede Regung dieser Art sehr feine Fühlhörner und einen sichern Takt. Ich hüte mich also wohl, mit der „Tante" vorzurücken, sondern sage nur so artig als möglich: wenn gnädige Gräfin sich mir anvertrauen und sich noch einmal über die Straße bemühen wollten, so würde ich die Ehre haben, Sie durch die an die Aula stoßenden Gemächer zu leiten, und Sie würden dann von der andern Seite auf's Orchester gelangen. — Tiefes Schweigen. Gegenseitiges Anblicken der drei Damen untereinander. Halbes Wegwenden der Mutter. — Neue Stöße der Vor- und Zurückdrängenden. — Ich fahre fort: Gerade dort, wo sich jetzt die Thüre öffnet. Und neben des Prinzen Biron von Kurland Durchlaucht

sind noch Stühle leer; da, wo der Herr Weihbischof sitzt. — Ich weiß nicht — sagt die Gräfin — und blickt sehnsüchtig nach den bezeichneten Plätzen. — Wenn nun aber „Vetter Karl" so gut sein will, hebt Comtesse „Louisel" an. — Und dies giebt den Ausschlag. Ich reiche meiner Gräfin den Arm, schlage mich mit ihr durch's Gedränge, die Töchter hängen sich an die Enveloppe der Mutter, wir gewinnen lebend den Ausgang, ich entringe dem einen Livréediener der Catalani drei Billets für meine Damen (die der Schlingel sich lange herzugeben weigert, weil er behauptet, er werde sie auch ohne Zeichen wiedererkennen), vor dem Portikus finde ich meinen Freund, den Polizei-Inspektor Prieser, dieser breitet seine Fittiche über uns und leitet uns durch das Gedränge der Kutschen bis zu dem andern Aufgange, dort empfiehlt er den aufgestellten Beamten den Namen der Gräfin, wir dringen immer weiter vor, und eh' sie sich's versehen, stehen Töchter und Mutter im Kreise ebenbürtiger Herren und Damen, von Kerzen und Sternen angestrahlt. — „Schönsten Dank," ruft mir Comteß „Louisel" nach, die Thüre schließt sich vor mir, ich begebe mich wieder in's Gedränge und sage mir während des gewaltigen Applauses, den Angelika erregt, und den ich redlich fördern helfe: heute bist Du zum letzten Male „Publikum!" Ich würde die Unwahrheit behaupten, wenn ich sagen wollte, daß das Benehmen der Gräfin für den Augenblick den geringsten Eindruck auf mich gemacht hätte. Jede andere Empfindung oder Empfindlichkeit verschwand vor dem Enthusiasmus, in welchen die Erschei-

nung und der Gesang der Catalani mich versetzte. Doch nein, eine Empfindung, eine bange Ahnung durchzuckte mich bisweilen mitten im lautesten Beifallsgebrüll, sie entsprang aus dem Gedanken: Binnen sechs Tagen wirst du vor einer solchen lärmenden Masse stehen, und von den rohen Ausbrüchen ihrer Gunst oder Ungunst wird dein Schicksal abhängen! Diese Bangigkeit wurde fast zum Schmerz, als die Sängerin im zweiten Theile die große Arie von Mozart sang, die ich im Figaro so oft gehört, und die mich also dem Concertsaale gleichsam entrückte und auf's Theater versetzte. Es war ein wunderlicher Abend, — ich möcht' ihn aber nicht noch einmal durchleben!

Am nächsten Morgen, als ich ihn mit all' seinen Entzückungen noch einmal an mir vorüberziehen ließ, ging mir auch ein Licht auf über das, was mir mit der Gräfin widerfahren. Ich ergrimmte zuerst gegen mich selbst und meine mich demüthigende Zuvorkommenheit. Dann aber fragt' ich mich, ob ich denn etwas Anderes zu erwarten hätte; ob ich auf ähnliche Dinge und noch viel schlimmere nicht gefaßt sein müßte; ob man mir denn überhaupt etwas verweigern könne, was ich nicht suchen wolle, und ob es nicht einzig und allein von mir abhinge, mich vor jeder Zurücksetzung sicher zu stellen, sobald ich nur mit Consequenz vermiede, die Möglichkeit herbeizuführen. Ich nahm mir vor, mit bescheidenem Stolze jeder Begegnung dieser Art auszuweichen und mich Bekannten und Freunden aus früherer Zeit, sogar jüngeren Genossen nur dann zu nähern, wenn ihr zuvor-

kommendes Benehmen mir unzweideutig zeigen würde, daß sie es wünschten. Leider hab' ich viele gute Vorsätze, wie ich sie in der Idee faßte, im Leben nicht gehalten. Diesem aber, Gott sei Dank, bin ich treu geblieben; ich habe mich nie und nimmer weder auf- noch vorgedrängt, und wenn ich mir, was diesen Punkt anlangt, einen Vorwurf zu machen habe, so könnte nur der es sein, daß ich zu spröde, zu rückhaltend, zu entsagend gewesen bin und Manchen, der es wirklich gut mit mir meinte, in meinem sceptischen Armuthsstolze durch Kälte und undankbares Ausweichen verletzt habe. Doch immer besser in dieser Richtung zu viel zu thun, als in der entgegengesetzten. Wehe dem Unseligen, dem es erst fühlbar gemacht werden muß, daß er in der Gesellschaft einen Platz erstrebt, den die Gesellschaft ihm zu verweigern geneigt ist!

Am 5. November sollt' ich debütiren. Mein Gönner, der Regierungs-Rath, hatte auf Schall's Vorschlag veranlaßt, daß einige Tage vor der wirklichen Theaterprobe eine Nachmittagsprobe privatim nur vor einem kleinen Kreise wohlmeinender und berathender Freunde und Freundinnen vor sich gehen sollte, wo ich einige Scenen durchspielte, hauptsächlich um die Hörer prüfen zu lassen, ob ich deutlich und verständlich reden würde. Das lief denn ganz erträglich ab, bis auf den Auftritt im vierten Akte, wo Mortimer von Maria's leiblichen Schönheiten und ihren Erdenreizen besiegt, einige Male vergessen zu wollen scheint, daß er ein idealistischer Schwärmer ist.

Diese Ausbrüche wilder Sinnlichkeit mußten mir mißlingen. Nicht etwa weil meine Maria, die ich bei den häufig vorangegangenen Zimmerproben im schmutzigsten Negligée kennen gelernt, nicht im Stande war, mich irgend zu begeistern, sondern einfach, weil die nur einigermaßen erträgliche Darstellung jener Scene schon eine höchst schwierige Aufgabe für einen vollendet routinirten Schauspieler bleibt, und weil sie für einen Anfänger nicht etwa noch schwieriger, nein, weil sie ihm schlechthin unmöglich ist. Wo muß doch Schall seine Beurtheilungskraft gelassen haben? War sie ganz im Entzücken für die Catalani untergegangen?

An allerlei Bemerkungen über mein Spiel fehlt' es nicht, weder in den Privatproben, noch in den wirklichen Theaterrepetionen, weder von Freunden außer der Bühne, noch von Schauspielern. Aber ich wüßte nicht, daß mir etwas Praktisches zugekommen wäre, was ich hätte in mich aufnehmen und benützen können, auch aus Schall's Munde nicht. Es waren eben allgemeine, sich zum Theil unter einander widersprechende Bemerkungen, die eigentlich darauf hinausliefen, daß ich, um ihnen zu genügen, ein anderer Mensch hätte werden, eine andere Persönlichkeit hätte anlegen müssen. Ach, und laufen nicht leider die meisten Theaterkritiken darauf hinaus?

Und der große Tag erschien. Ich sah den Zettel kleben, der meinen Namen trug. Ich ging beim Verkaufsbüreau vorüber und vernahm, daß schon seit gestern keine Loge mehr zu haben war. Ich kam auf die Hauptprobe und fühlte mich vollkommen sicher. Ich blickte Nach-

mittag vor drei Uhr aus meinem Fenster auf die Gasse und sah die Menge, die sich vor der noch uneröffneten Eingangspforte drängte und stieß. Mich überkam so etwas von den Empfindungen derjenigen, denen die Henkersknechte Bahn zu machen genöthigt sind durch Haufen von Zuschauern, welche sich eben auch ihrethalben versammelt haben. Ja, je näher die Stunde rückte, desto hinrichtungsartiger wurde mir um's Herz. Hoffnung, Freude, Ungeduld, Selbstvertrauen und Muth entschwanden eins um's andere, und als ich endlich den Weg nach der Garderobe antrat, hätte mir der Beichtvater an meiner Seite gar nicht übel gethan.

Der Garderobengehilfe Müller, derselbe, der (1846 noch) als wirklicher Garderobier in Breslau angestellt war, half mich aus einem magern, spießigen Jüngling in einen wohl proportionirten, mit Sammet ausstaffirten Mortimer verwandeln. Als mein blasses, langes Gesicht durch ein sauber aufgelegtes Schnautzbärtchen abgetheilt, und der Raum zwischen Backenknochen und Augen mit frischem Roth hervorgehoben war, sah ich, wie aus den Händen eines Zauberers hervorgegangen, so völlig anders aus, daß alle Schauspieler in der Garderobe ihre beifällige Theilnahme laut werden ließen, und als ich mich vor den Spiegel stellte, gefiel ich mir selbst. Ueber mein Spiel weiß ich wenig zu sagen. Wie ich es mir in's Gedächtniß zurückzurufen vermag, ist es eben das eines steifen, ungelenken Anfängers gewesen, der einmal die rechte, einmal die linke Hand erhebt, einen Schritt vorwärts, einen Schritt zurück macht und mit völlig unausgebil-

detem, jedes festen Grundtones ermangelndem Organe seine sicher auswendig gelernte Rolle nicht ohne Feuer, doch aber ohne geistiges Leben hersagt. Ich empfand sogar in mir selbst, wie schlecht ich es machte, und dadurch wurd' es natürlich immer schlechter. Wie konnt' es anders sein? Um aus einem denkenden und fühlenden Menschen — wie ich es allerdings war — auch ein darstellender zu werden, — wie ich es sein wollte, — ist unumgänglich ein Prozeß im Innern nothwendig, von dem bis jetzt noch Niemand eine genügende Beschreibung zu geben vermochte. Alles, was ich bisher über diesen merkwürdigen Gegenstand las, auch wenn es von Praktikern herrührte, blieb mir unklar und weit hinter dem zurück, was ich ahne, aber auch nicht auszudrücken vermag. Nur in Lessing fand ich eine Stelle, auf die ich an einem andern Orte bei passender Gelegenheit wohl einmal kommen werde, die nur zu bezeichnen schien, was ich meine. Vielleicht werd' ich, wenn es mir gelingen sollte, jene Stelle des großen Mannes zu kommentiren, etwas Neues und was selten damit verbunden ist, etwas Wahres aussprechen, was für die sogenannte Dramaturgie nicht ohne Interesse sein dürfte. Hier gehört es nicht her. Hier reicht die Bemerkung hin, daß ich jenes lebendige Behagen, welches mich schon bisweilen bei den Grafenorter Darstellungen durchströmt und mich mit dem Bewußtsein einer schaffenden reproducirenden Kraft erfüllt hatte, auf den Breslauer Brettern gänzlich vermißte; daß ich, weit entfernt davon, mich auch nur auf einen Augenblick für Mortimer halten zu können, eben so wenig im Stande

war, die Mittel anzuwenden, die zur Täuschung der Zuschauer nöthig gewesen wären. Ich kannte sie sehr wohl, diese Mittel, kannte sie aus jahrelangen Anschauungen guter und schlechter Aufführungen, kannte sie aus eigenen, sorgsamen Studien und Exercitien, ja, was noch mehr ist, ich sah sie vor mir, außer mir, während ich spielte, sprach, schrie, rang und mich abquälte; sah sie – und konnte sie nicht fassen, wie man im bangen Traume Schätze sieht, die man mit bleiern-schweren Gliedern nicht zu erreichen vermag. Es war ein Zustand der nüchternsten Klarheit. Jede Spur von Angst war verschwunden, als ich einmal zu sprechen begonnen. Ich hörte, ich vernahm mich selbst. Meine Stimme klang mir hohl und seelenlos. Meine Beine waren mir im Wege, die Arme baumelten mir wie Würste am Leibe herab. So lang' ich zu reden hatte, blieb ich noch gefaßt. Wenn Maria begann und ich ihr zuhören sollte, war ich völlig rathlos. Die aufmerksame Stille des überfüllten Hauses war furchtbar. Sie wirkte narkotisch. Ich befand mich auf Augenblicke, auf halbe Minuten ganz und gar in dem Zustand, der einem festen Schlafe vorangeht, und ich würde — so unglaublich dies klingen mag — wahrscheinlich auf der Bühne stehend eingeschlafen sein, wenn mich das Stichwort nicht immer wieder erweckt hätte. Dennoch empfing ich schon in dieser ersten Scene einen Applaus. Meine voreilige Eitelkeit hatte denselben bereits nach Mortimers römisch-katholischer Uebertrittsrede gehofft, wo er jedoch ausblieb. Dann aber, nach den Worten:

„Und die Empörung mit gigant'schem Haupt
Durch diese Friedensinsel schreiten, sähe
Der Brite seine Königin!"

ließ Schall, dessen Accent ich aus Tausenden hervorzuhören vermochte, ein theilnehmendes „Bravo!" vernehmen, welchem allsogleich 300 Universitätsfreunde das ihrige donnernd nachfolgen ließen. Auch bei'm Abgange fehlte es nicht. — Und dennoch war ich gerichtet. Ich empfand es in meiner Brust. Ich war kein Schauspieler.

Meine Rolle ging zu Ende. Mortimer stach sich todt, entkleidete sich — und Holtei verließ das Haus, während die letzten Akte ihren langsamen Weg nahmen. Zuerst begab ich mich zu meiner Pflegemutter, welche ihre Winterherberge „auf der Hummerei" bereits bezogen und nun, um 9 Uhr, mit ihrer Zofe in voller Gebetarbeit saß. Ein eigenes Genrebild: die alte betschwesterliche Frau, arme Wittwe eines reichen Baron's, früher Herrin eines großen, glänzenden Hausstandes, fast blind, in dürftiger Umgebung, bei kümmerlichem Lampenlicht, von Gebetbüchern und Bibel-Spruch-Kasten eingeschlossen; vor ihr ein junger Mann, als Kind zu großem Besitz, vornehmer Stellung bestimmt, jetzt, als schon verunglückter Gaukler, sein bleiches Angesicht von halbverwischter Schminke geröthet und eifrig bemüht, ihr den Glanz eines Erfolges zu rühmen, an den er selbst nicht glaubte! Es war eine garstige, düst're Stunde, eine der trübsten in meinem trüben Leben. Mochte die Alte noch so albern erscheinen, dumm war sie nicht. Und das bewies sie auch hier, wo sie trotz meiner lebhaften Schilderung des lebhaften Bei-

falls doch mit scharfem Urtheil ergriff, was daran unächt schien. Du hast halt die Studenten für Dich, sagte sie.

Als ich meine stille Wohnung suchte, schien eben der Vorhang nach dem fünften Akte der unsäglich langen Tragödie gefallen zu sein, und während ich den Nachtschlüssel in die Thüre des längst geschlossenen Töpferhauses stecken wollte, vernahm ich von gegenüber das brüllende Herausrufen, in welchem mein Name deutlich vorklang. Bescheidener Klugheit angemessen wär' es natürlich gewesen, ruhig zu öffnen, unbekümmert um das Geschrei über die finst're Stiege zu schreiten, mich demuthsvoll auf mein Lager zu werfen und jeder eitlen Thorheit zu entsagen. Doch so vernünftig war ich leider nicht. Meinen Hausschlüssel in der Hand, sprang ich quer über die Straße, war mit zehn Schritten auf der Bühne und kam eben zurecht, um vom Inspicienten, der, sich nach dem Abendbrote sehnend, mich und Schiller verfluchte, hinausgeschoben zu werden. Feierlichst trat ich vor, eine Rede zu halten, die mir schon seit vielen Jahren auf den Lippen schwebte. Als ich beginnen wollte, riefen mehrere Stimmen laut und vernehmlich nach Anschütz, der als „Lester" den Sieg des Abends davon getragen (Maria Stuart war schon vor mir mit allen möglichen Triumphen bedacht und entlassen worden). Ich erbebte, verlor aber doch die Fassung nicht, sondern sah starr in's Parterre, in welchem es nun unruhig wurde, und wo verschiedene Rufe pro und contra sich erhoben. In dieser Spannung hört' ich sehr deutlich, wie Baron Reitzenstein auf Zedlitz, ein alter Freund

unseres Hauses, in der Eckloge dicht am Theater zu seinem Nachbar sagte: Herr Gott, jetzt kommt der bitt're Moment! Diese Worte einer aus meiner Kindheit mir vertrauten Stimme ermuthigten mich wieder. Ich trat noch einen Schritt weiter vor und hielt meine Rede, in welcher „Anfänger — Nachsicht — Fleiß — Ausdauer — Vaterstadt" — wie Brocken in einer dünnen Brühe umherschwammen.

Mein zweites Debüt ging am 11. November vor sich, und ich erschien an Einem Abend als junger Graf in Körner's „Braut," und als Baron Bern in Schall's „Whistpartie." Dann trat ich noch zweimal als Mortimer auf und wurde sonach, mit einer Wochengage von 8 Rthlrn. engagirt, welche Begünstigung nächst dem Wohlwollen des dramaturgischen Direktors wohl hauptsächlich dem Mangel an jungen, leidlich verwendbaren Männern zugeschrieben werden muß. Ich werde am Schlusse dieses Abschnittes eine flüchtige Uebersicht der Rollen geben, die ich während meines achtmonatlichen Engagements in Breslau gespielt, und der Kenner mag daraus entnehmen, wie liebevoll der Direktor mit mir umgegangen, wie besorgt dieser menschenfreundliche Gönner für mein Wohl gewesen und geblieben ist, als bereit[s] alle übrigen Menschen mich armen Teufel fallen ließ[en] und aufgaben.

Dies geschah nur zu bald, und leider, daß ich sagen muß, Schall war Einer der Ersten, die es th[aten]. Er hatte, wie schon erwähnt, einige Wochen lang ge[glaubt], in mir solle ein zweiter Fleck aufleben, hatte, um

unbegründeten Hoffnung Raum zu machen, nicht nur seine früheren Zweifel gewaltsam niedergekämpft, sondern sich auch gegen die Einsprüche Anderer auf die Hinterfüße gesetzt. Nun war die Wirkung, die mein Auftreten gemacht, eine sehr possierliche. Eh' ich auftrat, hatten die Leute gesagt: wie ist es möglich, daß dieser ungeschickte, nachlässige und faule Schlankel ein Schauspieler werden kann? Nachdem ich aufgetreten war und den Meisten durch meinen Vortrag*) doch gewissermaßen imponirt hatte, sagten sie nun wieder: für einen jungen Mann von Familie, von feiner Bildung und Erziehung, müßte er doch weit mehr leisten, als er gethan! — Wie gesagt: mein Urtheil war schon im Voraus gefällt, und ich hätte viel besser sein können, es wäre dennoch um Nichts milder ausgefallen. Wäre ich als unbekannter Fremder gekommen und erschienen, wie ich war, so hätte man mich ruhig hingenommen, und ich hätte fleißig und eifrig meinen Platz gefüllt, wie jeder Andere. Jetzt glaubte sich ganz Breslau berechtigt, an mir zu mäkeln und zu spötteln; wer mich erreichen konnte, gab es mir kund, die Mehrzahl wandte sich an Schall, und dieser quälte mich nun, indem er das Kind mit dem Bade verschüttete,

---

*) Ich hoffe, daß aufmerksame Leser, die der Schilderung meines
en Auftrittes Beachtung gönnten, mich nicht für anmaßend halten,
n ich jetzt andeute, daß ich gut gesprochen. — Ich war über-
t nur schlecht im Vergleiche zu dem, was ich wollte, sollte und —
cht konnte. Im Vergleiche zu Vielem, was damals galt und was
gilt, war ich gar nicht so schlecht, wie ich mich selbst mache. Das
, ich recht wohl.

in dringenden Ermahnungen, die Bühne wieder zu verlassen, die ich kaum betreten, und auf die er mich gebracht. Welche Martern ich erduldet, wie ich mich zwischen Furcht und Verzweiflung entmuthigt und freudlos umhergeschlagen und eben deshalb Alles, was ich viel besser machen können, um so schlechter gemacht habe, das ist nicht zu beschreiben, es ist mit Nichts zu vergleichen, als mit dem Schicksal eines „verschlagenen Hundes,“ den alle Menschen, sein Herr zuerst, schlagen, stoßen und mit Füßen treten, und der zuletzt nicht mehr weiß, ob er bellen, springen, heulen, winseln oder beißen soll. Prügel bekommt er immer, der arme Hund! Wenn ich durch die Gassen ging, so glaubt' ich an jedem mir Begegnenden, mocht' ich ihn kennen oder nicht, den Ausdruck höhnischen Spottes zu gewahren. Bekannten aus früherer Zeit sucht' ich sorgfältig auszuweichen, die Meisten vermieden es, sich mir zu nähern. Die Schauspieler waren mir noch die umgänglichsten, wenigstens lobten Mancher und Manche manches, was mir gelang. Schall behauptete, das sei nur in's Gesicht, hinter'm Rücken wären sie es, die am tollsten schimpften. Leicht möglich. — Zwei muß ich ausnehmen, die mir stets wohl wollten und dies stets durch Gefälligkeit und Theilnahme bewiesen. Einer von diesen war Stavinsky, der andere Anschütz. Freund Schmelka zeigte sich wenig als Freund, und wie ich gar in einigen komischen Versuchen, namentlich als Junker Stauden in dem Clauren'schen „Vogelschießen,“ die Breslauer einigermaßen für mich gewann, machte mein alter Schmelka, Gott hab' ihn selig, ein schiefes Gesicht

und spuckte vor Aerger in allen Coulissen herum. Wer aber ganz unerschütterlich blieb, wen weder die auf mich gerichteten Schmähungen des Publikums, noch Schall's inconsequenter Zweifel, noch meine eigene Niedergeschlagenheit irre zu machen im Stande waren, das war Heinke, unser Dramaturg. Dieser Mann, schon damals von tausend widerstrebenden Geschäften belastet und oft nicht eines Augenblickes Herr, war stets bereit, mich zu empfangen, anzuhören, zu beruhigen, zu trösten. Niemals bin ich aus seinem Zimmer gegangen, ohne daß er mir die Erfüllung meiner Wünsche, die Gewährung meiner Bitten mit gegeben hätte. Er stand als Director nicht allein, er hatte, obgleich ihm die dramaturgische Führung gebührte, doch mit zwei Kaufleuten zu thun, die als Mitdirectoren für Kasse und Garderobe in Alles hineinreden durften, und die als ächte Vertreter Breslauischer Gesinnung mir entschieden abhold waren. Gegen diese wußte der großmüthige Freund mich zu halten und zu schützen, gegen diese mich in meiner schwankenden Stellung zu sichern. Und nicht einmal hat er mich auch nur durch eine Silbe ahnen oder empfinden lassen, wie sehr man gegen mich eingenommen, wie schwer es ihm sei, meine Rechte (die ja doch in Nichts wurzelten, als in seiner Theilnahme für mein aufrichtiges Streben) wahrzunehmen.

Zu einer Zeit, wo mein Stern am tiefsten gesunken war, wo ich mich sogar auf Schall's dringendes Einreden entschlossen hatte, die Rolle des Mortimer in die Hände eines Herrn Wallbach abzugeben, — (eben nur, weil man

mich nicht länger darin sehen möchte), — zu einer Zeit, wo kein Mensch nach mir fragte, wo keine Gesellschaft sich mir aufthat, Niemand mich haben wollte, wo selbst meine alte Pflegemutter, wenn ich auf Viertelstunden zu ihr schlich, mir deutlich zu verstehen gab, daß nichts Gutes über mich ihr zu Ohren käme; — zu einer Zeit, wo ich an Berlin und Louisen, an unsere Zukunft gar nicht zu denken wagte, weil ich mich schämte vor mir und meinem Unglück, — zu dieser Zeit, am letzten Tage des Jahres 1819, empfing ich eine Einladung, den Abend bei Heinke zuzubringen. Ich fürchtete, dies werde eine directorialische Abfütterung der Theaterheerde sein, wie dergleichen bei den dirigirenden Kaufherren quartaliter Mode waren, und wie ich dieselben dort bereits refüsirt hatte. Bei'm Dramaturgen wäre dies nicht ausführbar gewesen — und ich entschloß mich zu gehen. Wen aber fand ich? Einen großen belebten Kreis bedeutender und geistreicher Personen, gemischt mit den Verwandten der Familie — und vom ganzen Theater Niemand, außer mir. Es war, als ob der Mann, der mir diese Auszeichnung erwies, hätte sagen wollen: seht Freunde! ich habe keinen Schauspieler eingeladen, keinen, auch unsere besten nicht! Sie gehören nicht zu meinem geselligen Umgang. Aber diesen armen, verlassenen, aufgegebenen Anfänger, ihn, den eine ganze Stadt verleugnet und verdammt, ihn, den Jeder tadelt, den ich weiter nicht kenne, als in seiner schwärmerischen Neigung für's Theater, der mir wie ein träumendes Kind in die Hände lief und sich willenlos meiner Führung mit kindlichem Vertrauen hingab, —

ihn hab' ich heute hierher kommen lassen, damit er bei'm letzten Glockenschlage dieses für ihn so traurig hinabsinkenden Jahres nicht allein sei, damit er, wenn ich ihm die Hand reichen und mit ihm anstoßen werde, einen neuen Athemzug wage und getröstet in's and're Jahr trete! — Anfänglich fühlt' ich mich trotz aller Freundlichkeit des Wirthes sehr verlassen und zog mich in ein leeres Gemach, wo ich, in einen Winkel gerückt, bitterlich weinte, mehr aus Dankbarkeit und Rührung, als aus Wehmuth, obwohl auch diese nicht fehlte. Da trat ein Mann zu mir, älter als ich, aber auch noch jung, sprach mich freundlich an und sagte manch' tröstendes Wort. Seine Sprache klang weich und sanft. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm gezogen. Wir unterhielten uns sehr lange, während in den andern Räumen gesellige Spiele lärmten. Als wir zur Gesellschaft zurückkehrten, bat ich um meines neuen Freundes Namen. — Es war Joseph Freiherr von Eichendorff*).

---

*) Eichendorff war kürzlich erst bei der Breslauer Regierung angestellt worden, sein Roman »Ahnung und Gegenwart« schon erschienen.

Ende des zweiten Bandes.

Chronologische Notizen zum 2. Bande:

Pag. 61. Diese Reise Karl v. Holtei's nach Breslau fällt in den Monat Februar des Jahres 1815, denn am 14., 19. und 27. d. Mts. gab Frau Hendel-Schütz die „Isabella" in der „Braut von Messina." Sie und ihr Mann waren seit dem 18. Februar 1814 am Breslauer Theater engagirt. Herr Schütz schrieb viel für Journale; dies gab Veranlassungen zu Zerwürfnissen mit der Direktion. Sie war in Deutschland vorzugsweise durch ihre pantomimischen Darstellungen berühmt, mit denen sie einen ganzen Theaterabend ausfüllen konnte. Nach einer solchen Darstellung am 21. März 1815 haranguirte der Herr Gemahl das Publikum von der Bühne herab. In Folge dessen wollte ihr der Regisseur Herr Ringelhardt selbst nicht gegen Erlag des gewöhnlichen Preises den Eintritt in eine Loge gestatten. Hierauf erschien in der „Morawia" 1815 Nr. 22 eine Erklärung, daß diese Beleidigung, die wohl nicht unserm gebildeten Zeitalter anzugehören scheint, die Künstlerin zu dem Entschlusse gebracht hat, Breslau zu verlassen. Herr Schütz, von dem augenscheinlich diese Erklärung herrührt, muß mit seinen literarischen Beziehungen sehr in der Enge gewesen sein, daß er mit derselben in die „Morawia" flüchtete, einem reinen Lokalblatte, welches über das Weichbild seines Erscheinens gewiß sehr geringe Verbreitung hatte. 1824 trennte sich Frau Hendel-Schütz übrigens von diesem

ihrem 4. Gatten. Sie starb im 80. Jahre im März 1849 in Cöslin.

Pag. 68. Heinrich Schmelka, geb. den 1. Dezbr. 1777 in Schwedt, war vom 2. August 1814 bis zum 27. Juni 1824 Mitglied des Breslauer Theaters. Gleich in seinen beiden Debüt-Rollen „Steffen" in dem von Karl v. Holtei erwähnten Lustspiel: „der Korb" von Dilg und „Johann" in dem nach Marivaux's: Les Jeus de l'amour et du hasard von Jünger bearbeiteten Lustspiel: „Maske für Maske" gefiel er außerordentlich durch eine ausnehmend lebendige Wahrheit und Natürlichkeit im Spiel. Dieser Beifall des Publikums blieb ihm unverändert während der ganzen Zeit seines Engagements. Ganz besonders beliebt waren seine Darstellungen in den Wiener Possen. Sehr oft wenn König Friedrich Wilhelm III. das Breslauer Theater besuchte mußte Schmelka auf allerhöchsten Befehl als „Staberl" in den „Bürgern in Wien" erscheinen. Von Breslau ging Schmelka nach Berlin zu dem damals errichteten Königstädtischen Theater. 1829 gab er in Breslau einen längeren Cyclus von Gastrollen, aber nicht mit der von seiner früheren Beliebtheit erwarteten Theilnahme des Publikums begleitet. Er starb am 27. April 1837 in Pankow bei Berlin, nachdem er am 2. April zum letzten Male als „Herr v. Pappendeckel" in den „Schwestern von Prag" aufgetreten war und noch zwei Tage vor seinem Tode gebeten hatte: „man möge ihm nur seine Rollen nicht nehmen." Die Schwiegermutter Schmelka's, Anna Allram geb. Albert, welche in Temeswar den „Romeo" gespielt hatte, starb in Breslau 77 Jahr alt am 4. Juli 1816.

Pag. 123. August Heinrich Fabricius, geb. zu Berlin 1764, gab sich am 4. Januar 1821 den Tod durch einen Pistolenschuß in seinem Berufe auf der Bühne. Während der Inspektion des Trauerspiels

„Don Carlos“ schoß er sich auf das Stichwort, worauf der Schuß folgt, welcher Posa treffen soll, das mit zwei Kugeln geladene Pistol durch die Brust.

Pag. 145. Die Abschiedsrolle Devrient's fand am Palmsonntag den 19. März 1815 statt.

Pag. 153. Am 27. November 1815 zeigte Herr Guillaume, Direktor einer Italienischen Kunstbereitergesellschaft, aus Kunstbereitern und Voltigeurs beiderlei Geschlechts bestehend (laut Zettel), seine Ankunft an.

Pag. 156. „Die Heilung der Eroberungssucht,“ zum 1. Male den 8. Februar 1816. Es wurde Kassenstück, aber doch nur 8 Mal aufgeführt. Diese 8 Vorstellungen brachten 2163 Thlr. Einnahme, also durchschnittlich 270 Thlr., was mehr als den doppelten Etat (der damals 130 Thlr. betrug) ausmachte, also ein glänzendes Resultat. Das von Holtei mitgetheilte Ereigniß, welches wahrscheinlich bei der 5. Aufführung des Stückes am 24. Februar stattfand, denn am 28. wurde das von ihm erwähnte Festspiel „Willkommen“ zur Feier des Einmarsches der Breslauer Garnison zum ersten Male gegeben, scheint doch auf die weiteren Vorstellungen des Stücks nachtheilig gewirkt zu haben. Auf die Ausstattung des Stücks waren 1200 Thaler verwendet worden; für jene Zeit eine enorme Summe.

Pag. 179. Karl Seydelmann debütirte in Breslau, als vom Theater zu Brünn angezeigt, 29. Januar 1816.

Pag. 266. Christoph de Bach, k. k. priv. Kunst- und Schulbereiter, hatte Breslau schon früher besucht, zuerst im Juni 1805, dann im Oktober 1810, diesmal rückte er 2. Dezember 1816, ein und eröffnete seine Vorstellung in dem neu erbauten Amphitheater auf dem Kreuzhof, — welches ungefähr da errichtet war, wo jetzt der Anbau an das neue Theater gemacht worden ist, —

am 8. Dezember. Am 22. Dezember zeigte Alessandro Guerra zum ersten Male: „Das Wettrennen des Julius Cäsar, des ersten Erfinders der Reitkunst, welcher auf diese Art seine Triumphzüge in's Colosseum hielt." De Bach war mit seiner Gesellschaft zum letzten Male in Breslau im Winter 1827|28. Er starb in Wien den 12. April 1834 im 66. Jahre. Wohl schwerlich hat ein Mann einem ähnlichen Unternehmen mit gleichem Ruhme vorgestanden, der solche Geschicklichkeit mit so musterhaftem sittlichen Betragen verbunden hätte und daher in allen Hauptstädten Europas mit gleicher Achtung behandelt worden wäre. Er genoß daher auch viele Auszeichnungen. Die Erzherzogin von Parma verlieh ihm den Titel eines herzoglichen Stallmeisters, und die Holsteiner Gesellschaft für höhere Pferde-Cultur ernannte ihn zum Ehrenmitgliede. Er war ein Kurländer von Geburt und der Sohn eines Staatsdieners. Die unwiderstehliche Lust und Liebe für sein nachmaliges Geschäft bewog ihn, schon im 10. Jahre das Vaterhaus zu verlassen und einer Kunstreitergesellschaft beizutreten. Am 14. April 1834 fand seine feierliche Beerdigung nach protestantischem Ritus auf dem Friedhofe zu St. Marx in Wien statt. Guerra's erste Frau war eine Tochter de Bach's. Guerra trennte sich aber schon mehrere Jahre vor dem Tode seines Schwiegervaters von ihm und errichtete in Italien eine neue Gesellschaft, mit der er auch zweimal 1835|36 und 1848 Breslau besuchte. Jetzt begleitet er seine Töchter aus seiner zweiten Ehe mit der schönen Kunstreiterin Amalie Schier auf ihren Engagements. Bach gab zu der Zeit des von Holtei erwähnten Aufenthalts eine Menge Spektakelpantomimen z. B.: Die Landung und der Tod des Capitain Cook auf der Insel Otahaiti, oder die sonderbare Wirkung der europäischen Feuergewehre, tragisch-komische Pantomime, neu bearbeitet nach

Spinagonte, — die Abentheuer des Don Quixote, — die Gefangennehmung des General Vandamme bei Culm.

Pag. 270. Diese Reise Holtei's fällt in den Juni 1817, denn am 17. dieses Monats begann Schmelka sein Gastspiel in Berlin mit dem „Truffaldino;" der Abend des für Hasenhut so unglücklich ausgefallenen Debüt in Berlin war der des 13. Juli 1817.

Pag. 280. Es war der 18. Oktober des Jahres 1817.

Pag. 285. Das Journal waren die Zeitblüthen, vom Prediger Wunster herausgegeben. Es hatte unter dem Titel: „Erholungen" 1814 begonnen und doch einige Jahre sein Dasein gefristet.

Pag. 298. Dieses Haus Schuhbrücke Nr. 50. ist jetzt Eigenthum des Handlungsdienerinstituts.

Pag. 301. Das erste Stück des Breslauer Gesellschafters ist vom 10. Januar 1818: Das Blatt hielt sich ein halbes Jahr.

Pag. 316. Der Benefiziant hieß Oswald. Die musikalische Abendunterhaltung fand am 16. März 1818 im Logen-Saale auf der Antonienstraße statt. Billets à 12 ggr. Courant waren in der Wohnung des Studiosus Herrn v. Holtei, Weidengasse Nr. 1087 zu haben.

Pag. 354. Im Monat Juli und August 1819 zeigte Madame Kolter mit ihrer Gesellschaft ihre Künste auf dem Schweidnitzer Anger. Bei ihr war Joseph Dupuy, der seit seinem Abgange von Guillaume eine Tochter der Mad. Kolter geheirathet hatte, engagirt.

Pag. 356. Das Lustspiel „Die Farben" wurde im Jahre 1819 überhaupt 9 Mal gegeben und hielt sich mehrere Jahre auf dem Repertoir.

Pag. 364. Die Königslinde wurde auch noch in den Jahren 1821 und 1822 zu der Feier des 3. August wiederholt. Wilhelmine Bierey, geb. den 22. August

1799, hatte sich schon früher in Kinderrollen ausgezeichnet. Unter der Direction ihres Vaters, des Musikdirectors Bierey war sie als Frau v. Garczynska in Breslau vom 25. September 1824 bis Ende 1828 engagirt. Sie starb in Breslau am 24. August 1854. Schall schrieb über ihr erstes Debüt im „Rothkäppchen“: Beifall und Zulauf wurde hauptsächlich bewirkt durch das erste Auftreten des Fräulein Bierey. Wer sie als Kind hatte spielen sehen, wer sie als Concertsängerin gehört hatte, konnte viel erwarten, nicht aber, seine Erwartung so übertroffen zu sehen. So sicher, so zu Hause, wie sie auf der Bühne und in ihrer recht schwierigen Rolle war, erschien es fast unglaublich, daß sie seit ihren Kinderjahren dieselbe nicht betreten hatte. Und in ihrer anmuthigen Darstellung ist sie so frei von aller Ziererei, man sieht nichts Gelerntes und Gemachtes. Der Tanz ist verständig eingeübt und die Ausführung leicht und graziös. Auch in der wohlbekannten Vorzüglichkeit des Gesanges erfreute eine noch nicht so gekannte Eigenschaft, nämlich die Wahrheit des dramatischen charakteristischen Ausdrucks in der deutlichen, wohl articulirten Aussprache. Wer wollte ihr nicht zu dem glänzenden Debüt, wer unserer Bühne nicht zu der Acquisition der liebenswürdigen Künstlerin — sie verdient diesen Namen — von Herzen Glück wünschen.“ Das Glück dauerte leider nicht lange, denn schon am 5. August 1819 trat sie vor ihrer Verheirathung in der Wiederholung des Holtei'schen Festspiels vorläufig zum letzten Male auf. Das Rothkäppchen wurde — ein seltner Fall — sofort 4 Mal hintereinander gegegeben und brachte in diesen vier Tagen an Einnahme: den 25. 303 Thlr., den 26. 266 Thlr., den 27. 260 Thlr. und den 28. (Sonntag) 357 Thlr. Ueberhaupt wurde es während des kurzen $4\frac{1}{2}$ monatlichen Engagements 10 Mal aufgeführt.

Pag. 388. Angelika Catalani, geb. in Sini-

gaglia 1779, gab noch ein zweites Concert in Breslau am 1. November 1819. Trotz des hohen Preises von 3 Thlrn. in den Saal und 2 Thlrn. auf den Chor muß der Zudrang ein sehr großer gewesen sein. Die Billets konnten nur in der Zeitungs-Expedition gelöst werden und mußten am Eingange von der Straße vorgezeigt, am Eingange des Saales aber abgegeben werden. Baare Zahlung am Eingange wurde nicht angenommen. Das erste Mal sang sie vier Nummern, das zweite Mal aber außer dieser Zahl noch: „God save the King.“ Dazwischen wurden nur Ouvertüren und kurze Symphoniensätze aufgeführt, so daß das Concert nur 1½ Stunde dauerte. Sie starb in Paris 1849 an der Cholera.

Pag. 395. Der hier erwähnte Garderobier Müller starb in Breslau am 28. September 1858. Er war 49 Jahre beim Theater angestellt.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Holtei, Karl <<von>>,

Erzählende Schriften

Bd.: 30

Breslau 1862